

Ferd. Lassalle's
Reden und Schriften.

Neue Gesamt-Ausgabe.

Mit einer biographischen Einleitung

herausgegeben von

Ed. Bernstein, London.

Dritter Band.



Berlin 1893.

Verlag der Expedition des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

(Th. Glöck.)

AT 4162

Inhalts-Übersicht des III. Bandes.

	Seite
IV. Die ökonomische Hauptarbeit Ferd. Lassalle's: Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch sammt den dazu gehörigen Annexen.	
Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch, der ökonomische Julian, oder Kapital und Arbeit	3
Inhalts-Verzeichniß zum Vorstehenden	265
Die an den „Bastiat-Schulze“ anknüpfenden Kontroversen .	265
(Die Rezension der „Kreuz-Zeitung“ S. 265. — Lassalle's Erwiderung auf die Rezension der Kreuz-Zeitung S. 270. — Schulze-Delitzsch' Angriff auf Lassalle S. 282. — Schulze-Delitzsch' Antwort auf den „Bastiat-Schulze“ und ihre Zurückweisung durch J. W. v. Schweizer S. 292.)	
V. Anhang. Die Kassetten-Rede. — Franz von Sickingen. — Julian Schmidt. — Auszug aus dem System der erworbenen Rechte.	
Lassalle's Vertheidigungs-Rede wider die Anklage der Ver- leitung zum Kassetten-Diebstahl gehalten am 11. August 1848 vor dem königlichen Assisenhofe zu Köln und den Geschworenen	301

	Seite
Franz von Sickingen. Eine historische Tragödie	389
(Aufsatz zum Vorwort des Dramas: Aufsatz Lassalle's über die tragische Idee des „Franz von Sickingen“ S. 410.)	
Herr Julian Schmidt, der Literaturhistoriker, mit Sezer-Scholien herausgegeben	599
Auszüge aus dem „System der erworbenen Rechte“. Eine Ver- söhnung des positiven Rechts und der Rechtsphilosophie	725
Inhalts-Verzeichniß zum Vorstehenden	859

IV.

Die ökonomische Hauptarbeit

Ferd. Lassalle's

Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch

sammt den dazu gehörigen Anmerken.

Herr

Bastiat-Schulze von Deliksch

Der ökonomische Julian

oder

Kapital und Arbeit

von

Ferdinand Lassalle.



Erster Abdruck erschienen:

Berlin 1864.

Berlag von Reinhold Schlingmann.

Dem Deutschen Arbeiterstande

und

der Deutschen Bourgeoisie

gewidmet.

Vorbemerkung.

Im „Bastiat-Schulze“ haben wir die sozial-ökonomische Hauptarbeit Lassalle's vor uns. Das „System der erworbenen Rechte“ ist, wie bereits früher ausgeführt wurde,¹⁾ als eine rechtswissenschaftliche Begründung der sozialistischen Ideen Lassalle's aufzufassen, an eine ökonomische Begründung derselben wollte Lassalle grade gehen, als der Verfassungskonflikt ihn zunächst in die politische und alsdann die aufkommende Arbeiterbewegung ihn in die praktische sozialistische Agitation warfen. Auf den geistigen Zusammenhang zwischen seiner rechtswissenschaftlichen und seiner sozial-ökonomischen Auffassung, d. h. auf den juristischen Grundgedanken, von welchem er bei seinen sozialökonomischen Untersuchungen ausging, weist Lassalle im Vorwort zum „Bastiat“ selbst hin. Von dem dort niedergelegten Gedanken war sein praktischer Vorschlag, mit dem er die sozialistische Agitation aufnahm, beherrscht, und wie der „Bastiat-Schulze“ in seinem sachlichen Theil der theoretischen Begründung dieses Vorschlages gilt, so liegt ihm auch — zwar nicht ausschließlich, aber doch vorherrschend — jener aus der juristischen Ideenwelt abgeleitete Gedankenkreis zu Grunde.

Man kann es mit Lassalle nur bedauern, daß er, bevor er die praktische Agitation aufnahm, nicht noch Zeit hatte, sein Vorhaben durchzuführen und sich, wie er sich ausdrückt, „einen theoretischen Kodex“ zu schaffen, „an welchem die praktische Agitation bei allen theoretischen Fragen eine feste Grundlage finden konnte“. Ob er dabei zu wesentlich andern

¹⁾ Vgl. Bd. I, S. 78 bis 85 unserer Ausgabe.

Schlusresultaten gekommen wäre, ließe sich zwar mit guten Gründen bezweifeln, denn sein theoretischer Standpunkt war in dieser Hinsicht schon viel zu stark ausgeprägt, als daß dergleichen mit größerer Wahrscheinlichkeit zu erwarten gewesen wäre. Aber es wäre doch ein Buch geworden, das sich in Ton und Darstellung, an wissenschaftlicher Vornehmheit und Geschlossenheit dem „System der erworbenen Rechte“ angereiht haben würde, statt wie der „Bastiat-Schulze“ dem „Julian Schmidt“.

Nicht daß an der polemischen Form dieses Buches an sich Anstoß zu nehmen wäre. Hier sind die Schlussworte des Lassalle'schen Vorworts vielmehr durchaus zutreffend. Die polemische Form hat grade für die populäre Darstellung schwieriger Materien vor der objektiven systematischen Darstellung große Vortheile voraus, und thatsächlich haben Hunderte und Tausende den „Bastiat-Schulze“ gelesen, die an einem Werk von dem Charakter des „Systems“ kalt und theilnahmslos vorübergegangen wären. Die Geschichte der Literatur ist reich an Beispielen hervorragender und epochemachender Leistungen im Gewande der Polemik oder hervorgerufen durch die Nothwendigkeit der dialektischen Vertheidigung einer Sache oder Idee. Aber die Art der Polemik, die Lassalle im „Bastiat-Schulze“ führt, gereicht dem Buch an vielen Stellen mehr zum Nachtheil als zum Vortheil; sie ist oft übertrieben hastig und zugleich nicht selten recht werthlos im Inhalt — reine Silbenstecherei, bei der absolut nichts herauschaut als die Absicht, dem Gegner um jeden Preis eins auszuwischen. Die wissenschaftliche Ueberlegenheit, deren sich Lassalle Schulze-Delitzsch gegenüber rühmt — und mit Recht auch rühmen durfte — hätte ihn um so mehr veranlassen sollen, auf gewisse gar nicht vornehme Mittelchen der Polemik zu verzichten und lieber etwas mehr auf die sachlichen Argumente des Gegners einzugehen, von denen grade einige der wichtigsten keineswegs im „Bastiat-Schulze“ eine ausreichende Widerlegung gefunden haben, so treffend der allgemeine theoretische Standpunkt des Herrn Schulze-Delitzsch darin charakterisirt worden ist.

Die Schulze = Delitzsch'sche Schrift „Kapitel zu einem deutschen Arbeiterkatechismus“, gegen welche der „Bastiat-Schulze“ sich richtet, ist eine Zusammenstellung von sechs Vorträgen, welche der damals sehr gefeierte Förderer der selbsthülflerischen Genossenschaften im Winter 1863 in öffentlichen Versammlungen des fortschrittlichen Berliner Arbeitervereins gehalten. Den ersten Anlaß zu diesen Vorträgen hatte nicht die Lassalle'sche Agitation, sondern die ihr vorhergegangene Bewegung, als deren Wortführer in Berlin sich der Arbeiter Eichler aufspielte, gegeben. Wir haben die betreffenden Vorgänge in der Vorbemerkung zum „Offenen Antwortschreiben“ — Bd. II, S. 391 bis 402 unserer Ausgabe — ziemlich ausführlich geschildert und erwähnen daher nur noch, daß es sich in den, das „Kapitel 2c.“ bildenden Vorträgen eben um die Vorträge von Kapital und Arbeit handelt, zu denen Schulze-Delitzsch sich in der Versammlung vom 26. Oktober 1862 erboten hatte. Aber noch hatte Schulze diese Vortragsserie nicht beendet, als das „Offene Antwortschreiben“ erschien, und nachdem er u. A. im vierten Vortrag bereits mit den üblichen Schlagworten der liberalen Oekonomie gegen den Sozialismus polemisiert, ging er in Folge dessen im sechsten Vortrag des Längereren auf die Lassalle'sche Broschüre ein. Da der „Bastiat-Schulze“ die Replik Lassalle's auf die Schulze'sche Kritik seiner Vorschläge war, so werden wir den betreffenden Theil des sechsten Schulze'schen Vortrags im Anhang dieser Schrift folgen lassen. Desgleichen eine in der Berliner „Kreuzzeitung“ erschienene, von Bismarck's damaligem Adlatus Wagner herrührende Rezension des „Bastiat-Schulze“, auf welche Lassalle dem Organ der Militär- und Pfaffenpartei von Bad Ems aus eine Erwiderung einsandte, deren gesucht höflicher Ton merkwürdig genug von der ebenso gesucht wegwerfenden Sprache absticht, die Lassalle gegen Schulze angeschlagen, aber wie diese selbst in der politischen Situation Lassalle's ihre ausreichende Erklärung findet. Sie ist, wie schon früher dargelegt, noch mehr an Wagners Chef als an diesen selbst gerichtet und ein letzter Versuch Lassalle's, denselben zum Eingehen auf seine Pläne zu gewinnen.

Es dauerte fast zwei Jahre, bis Schulze-Delitzsch sich zu einer Antwort auf den Bastiat-Schulze entschloß. Man hatte wohl fortschrittlicherseits geglaubt, mit dem Tode Lassalle's werde auch die von ihm geführte Bewegung wieder einschlafen, und so sich die Mühe einer besonderen Widerlegung seiner Schrift gespart. Aber trotz der bald nach Lassalle's Tode eintretenden inneren Wirren wuchs die Bewegung, wenn auch langsam, so doch stetig, und so verfaßte Schulze-Delitzsch Ende 1865 eine Schrift „Die Abschaffung des geschäftlichen Risiko durch Herrn Lassalle, ein neues Kapitel zum deutschen Arbeiterkatechismus“, in der er, wie schon der Titel besagt, speziell die Ausführungen Lassalle's in Bezug auf die Rolle des geschäftlichen Risiko in der bürgerlichen Gesellschaft und die Möglichkeit seiner Beseitigung durch Affekuranz- u. Verbände der Produktionsgenossenschaften behandelt. Was sonst seine Schwäche, wird hierbei bis zu einem gewissen Grade seine Stärke. Weil er nicht weiter sah als die bürgerliche Gesellschaft, konnten ihm die inneren Widersprüche des Lassalle'schen Projekts, in dem die Produktivgenossenschaften einmal als ganz selbständige Unternehmungen vom Staat finanziert, aber für ihre eigne Rechnung wirthschaftender Arbeitergruppen und dann wieder als eine Art staatlicher Organisation der Arbeit figuriren, um so weniger entgehen. Auch hatte er, der mitten im geschäftlichen Leben stand, einen schärferen Blick für die Schwierigkeiten, die sich bei der damaligen Rückständigkeit der industriellen Entwicklung der genossenschaftlichen Organisation der Arbeit in den Weg stellten als Lassalle, der sich in diesem Punkte doch hauptsächlich auf spekulative Erwägungen stützte. Aber in Bezug auf Alles, was über den engen Horizont des bürgerlichen Geschäftsmannes hinausgeht, zeigt er sich nicht nur in jeder Hinsicht als flacher Nachbeter der liberalen Vulgärökonomie, sondern auch gradezu unfähig, Lassalle's Ausführungen nur zu begreifen, geschweige denn zu widerlegen. Was nicht bürgerlich ist, nicht den Institutionen der bürgerlichen Gesellschaftsordnung entspricht, ist überhaupt nicht „menschlich“, und der bloße Gedanke, Zustände zu schaffen, unter denen der Unternehmer-

gewinn als „Risikoprämie“ gegenstandslos wird, erfordert nach ihm, „die Menschlichkeit abzustreifen“, „die natürlichen Daseinsbedingungen des Menschen zu verrücken („Die Abschaffung 2c.“ S. 25). Wenn Marx schon 1846 in seinem „Elend der Philosophie“ die Methode der bürgerlichen Dekonomie: zwischen künstlichen und natürlichen Institutionen derart zu unterscheiden, daß die bürgerlichen natürliche, die nichtbürgerlichen aber künstliche seien — mit dem Verfahren der Theologen verglich, wonach nur ihre Religion von Gott herührt, die andern aber Erfindung der Menschen seien, und hinzusetzte: „Danach hat es wohl eine Geschichte gegeben, aber es giebt von jetzt an keine mehr“, so rechtfertigt der obige Satz Schulze-Delitzsch's den ihm von Lassalle im „Bastiat-Schulze“ gemachten Vorwurf, daß das zur Religion gewordne Dogma des Unternehmerprofits als die „unmittelbarste Voraussetzung“ sein Denken beherrsche. Womit natürlich noch nicht gesagt ist, daß Schulze-Delitzsch ein bewußter Agent der Kapitalistenklasse war, zu welcher Anklage Lassalle in seiner Erbitterung jenen Vorwurf erweiterte.¹⁾

Es wurde im Vorstehenden Marx genannt, und in Anknüpfung daran wollen wir dazu übergehen, über die Frage, inwieweit der sachliche Inhalt des „Bastiat-Schulze“ auf Marx'schen Untersuchungen fußt, einige Worte zu verlieren.

Bekannt ist die Note, in welcher Marx, im Vorworte zum „Kapital“, betont, daß selbst der Abschnitt des „Bastiat-Schulze“, wo Lassalle die „geistige Quintessenz der Marx'schen Entwicklungen über Werthgrößen und Werthsubstanz zu geben erkläre, bedeutende Mißverständnisse enthalte, und daran die Bemerkung knüpft, daß, wenn Lassalle „die sämtlichen allgemeinen theoretischen Sätze seiner ökonomischen Arbeiten, z. B. über den historischen Charakter des Kapitals, über

¹⁾ Eine mit vielem Wiß geschriebene und auch sachlich oft sehr treffende Widerlegung fand die Schulze-Delitzsch'sche Replik in der von F. B. von Schweizer herrührenden Artikelserie „Der tote Schulze gegen den lebenden Lassalle“, die, zuerst im Schweizer'schen „Sozialdemokrat“ veröffentlicht, vor einigen Jahren als VIII. Heft der „Sozialdemokratischen Bibliothek“ von der Verlags-Buchhandlung in Hottingen neuaufgelegt worden ist.

den Zusammenhang von Produktionsverhältnissen und Produktionsweise u. s. w. u. s. w., fast wörtlich, bis auf die Terminologie herab," seinen — Marx's — Schriften entlehnt habe, „und zwar ohne Quellenangabe“, „dies Verfahren, wohl durch Propaganda-Rücksichten bestimmt“ worden sei, während mit Lassalle's Detailausführungen und Nutzenwendungen Marx „nichts zu thun“ zu haben erklärt. (Vgl. Marx, „Kapital“, I. Bd., 2. Aufl. S. 3 u. 4.).

Diese Note ist Marx verschiedentlich verargt worden, und zwar namentlich in Hinblick darauf verargt worden, daß ja Lassalle grade im dritten Kapitel des „Bastiat-Schulze“ Marx als Quelle zitirt und seiner Schrift „Zur Kritik der politischen Oekonomie“ ein so hohes Lob ertheilt habe. Indes wenn Jemand einem Andern die Hälfte oder den dritten Theil einer empfangenen Summe mit noch so hoher Anerkennung quittirt, so ist damit die Thatsache noch nicht aus der Welt geschafft, daß er von ihm mehr als den quittirten Theil empfangen. Und wer das „Elend der Philosophie“, das „Kommunistische Manifest“, die Aufsätze über „Lohnarbeit und Kapital“, den „18 Brumaire“ und die Schrift „Zur Kritik der politischen Oekonomie“ gelesen, der wird zugeben müssen, daß sachlich Marx in seinem Rechte war, wenn er ein erheblich größeres Quantum geistiger Arbeit für sich reklamierte, als Lassalle im angegebenen Kapitel quittirt hat. Ueberhaupt behandelt Lassalle, im Gegensatz zur Freigiebigkeit, mit der er bürgerliche Autoritäten zitirt, seine sozialistischen Vorgänger recht stiefmütterlich. Bliebe also höchstens die angeblich übertrieben schroffe Form der Reklamation. Angeblich, denn in Wirklichkeit hat Marx, indem er seine wissenschaftlichen Ansprüche geltend machte, zugleich die mildeste, das Andenken Lassalle's am wenigsten belastende Auslegung der Unterlassungssünde desselben ihm gegenüber hinzugefügt: die Rücksicht auf die Zwecke der Propaganda. Aber auch der Schlußsatz der Marx'schen Note sagt, wenn man nicht mehr in ihn hineinlegt, als er wirklich enthält, nichts, was nicht durch die Sachlage festzustellen geboten war. Man muß nicht vergessen, daß Lassalle der Arbeiterbewegung eine Erbschaft hinterlassen, die keineswegs ohne das

beneficium inventarii — das Recht der Sichtung und Auswahl — angetreten werden konnte. Zur Zeit, wo Marx das Vorwort zum „Kapital“ schrieb, florirte aber in Deutschland noch der orthodoxeste Vassalleanismus, der jedes Wort Lassalle's als unantastbares Heiligthum hochhielt, und wurde die in der letzten Phase seiner Agitation von Lassalle eingeschlagene Taktik als die einzig vom sozialdemokratischen Standpunkt berechnete, das Lassalle'sche ökonomische Rezept als der allein zutreffende Ausfluß der sozialdemokratischen Lehre propagirt. Da war es nur in der Ordnung, wenn Marx erklärte, daß die Nutzenwendungen, die Lassalle aus den von ihm übernommenen theoretischen Sätzen gezogen, nicht die seinigen seien.

Auf diesen Unterschied in den Nutzenwendungen, soweit es sich selbst wieder um theoretische Probleme handelt, kann hier nicht eingegangen werden, da dies eine ganze ökonomische Abhandlung nöthig machen würde. Es wird das nach Möglichkeit in Noten zum Text geschehen. Der Unterschied in den praktischen Schlußfolgerungen von Marx und Lassalle dagegen läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß, während Marx in der Expropriation der Kapitalistenklasse und der gesellschaftlichen Organisation der Produktion die schließliche nothwendige Konsequenz des gesellschaftlichen Charakters der modernen Produktionsweise und ihrer Arbeitsmittel erblickt und bis zum Eintreten dieser Phase der gesellschaftlichen Entwicklung die ökonomische, politische und intellektuelle Förderung der Arbeiterklasse durch alle jeweilig möglichen Mittel postulirt, Lassalle in den vom Staat fundirten Produktivgenossenschaften das Mittel zur Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag sieht und von diesen zunächst als selbstwirthschaftende Einheiten gedachten Genossenschaften im weiteren Verlauf und als natürliche Folge ihrer Organisation die Bergesellschaftung der Gesamtproduktion erwartet. Es ist nicht das Endziel, in dem Marx und Lassalle variiren, sondern die Auffassung von den Wegen zu diesem Ziel, und zwar so, daß man den Unterschied auch dahin formuliren kann, daß Lassalle ein bestimmtes Mittel, das nämlich der etappenweisen Ersetzung von kapitalistischen Unternehmern durch einstweilen

und im Schooße der bürgerlichen Gesellschaft für eigne Rechnung produzirende Arbeitergenossenschaften — als ausschließlich zu propagirende ökonomische Forderung aufstellte, während Marx die Wahl der jeweiligen Mittel von dem Stande der Entwicklung und den gegebenen Bedürfnissen der Klasse der Arbeiter abhängig machte.

Es wurde vorher davon gesprochen, nicht mehr in die Marx'sche Note hineinzulegen als in Faktum darin steht, und das Gleiche sei zum Schluß von dem weiter oben geäußerten Urtheil über die Form der Lassalle'schen Polemik im „Bastiat-Schulze“ wiederholt. Die einzelnen Mißverständnisse Lassalle's in Bezug auf die Analyse von Werthgröße und Werthsubstanz hindern nicht, daß er den Grundgedanken der Marx'schen Werththeorie richtig erfaßt und in klarer und lichtvoller Weise zur Anschauung gebracht hat. Ebenso sind die bloß zum Zweck der Verhöhnung des Gegners vorgenommenen Wortspaltereien und verschiedene, Herrn Schulze-Delitzsch thatsächlich mit Unrecht an den Kopf geworfenen Unterstellungen zwar störende Seiten des Buches, aber bei Weitem nicht sein wesentlicher Inhalt. Dieser giebt soviel des Belehrenden in ökonomischer und geschichtlicher Hinsicht, daß der „Bastiat-Schulze“ nicht nur als eine der Hauptarbeiten Lassalle's, sondern noch heute als eine der lesenswerthesten Erscheinungen der sozialistischen Literatur überhaupt — als, um unsre Worte in der Einleitungsskizze zu wiederholen, Zeugniß für das außergewöhnliche Talent und die staunenswerthe Vielseitigkeit und Elastizität des Lassalle'schen Geistes zu bezeichnen ist. Ebenfalls in Wiederholung des am angegebenen Orte Gesagten fügen wir hinzu, daß in einzelnen Partien des Buches sich die Darstellung auf die Höhe des Besten erhebt, was Lassalle je geschrieben, in ihnen der Genius Lassalle's in seinem hellsten Glanze aufleuchtet.

V o r w o r t.

Der „Julian,“ den ich 1862 veröffentlichte,¹⁾ war eine Erhebung gegen den literarischen Mob.²⁾ Ihr folgte konsequent 1863 in meinem „Antwortschreiben“ die Erhebung gegen den politischen und ökonomischen Mob, die, durch eine Reihe von Schriften sich fortsetzend, jetzt wieder mit innerer Nothwendigkeit in einem „Julian“ ihren vorläufigen theoretischen Abschluß findet. Den äußeren Anlaß dazu bietet das „Kapitel zu einem deutschen Arbeiterkatechismus“ von Herrn Schulze-Delitzsch, welches erst im Juni 1863 erschien oder doch mir zu Händen kam. Ich nahm die Schrift mit in das Bad Tarasp, wohin ich damals reiste, und dort erst machte ich so die wirkliche Bekanntschaft des Herrn Schulze, über den auch ich mich bis dahin noch in wesentlichem Irrthume befunden hatte und befinden mußte. Denn konnte ich auch aus den Zeitungsberichten über seine Vorträge hinreichend ersehen, was Herr Schulze nicht sei, so war ich doch zu gerecht, um mir aus ihnen ein Urtheil bilden zu wollen über das, was Herr Schulze sei. Erst aus der von ihm selbst veröffentlichten Schrift konnte ich dies mit Sicherheit entnehmen.

Im Oktober 1863 nach Berlin zurückgekehrt, beschloß ich somit, zur Darstellung zu bringen, was Herr Schulze sei und mit der kritischen Darstellung seiner und der liberalen Deko-

1) Die Schrift „Herr Julian Schmidt, der Literaturhistoriker.“ D. H.

2) „Mob“ ist ein aus dem Englischen gewonnenes Wort, das dort für „Pöbel“, der „gemeine Haufen“ zc. gebraucht wird. Lassalle aber wendet es hier wie auch anderwärts in übertragenem Sinne an als Bezeichnung für die Führer und Macher der sogenannten „öffentlichen Meinung“, den Troß der Literaten, Politiker zc. des Tages. Es ist das um so mehr im Auge zu behalten, als nur so der bekannte Satz in dem Brief Lassalle's an Rodbertus: „Freilich darf man das — nämlich, daß Grund und Kapitaleigenthum abzulösen sind — dem Mob heut noch nicht sagen“ richtig verstanden werden kann. D. H.

nomie überhaupt die positive theoretische Entwicklung mehrerer der wichtigsten Fundamente der Nationalökonomie möglichst zu verbinden, resp. sie in jene kritische Auflösung zu verflechten. Zwar habe ich diese Bogen schreiben müssen mitten in einer unausgesetzten Agitation, Verwaltungs- und Korrespondenzlast, die mir durch den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein auferlegt ist, sowie mit fünf Kriminalprozessen behaftet, die mir aus meinen Agitationschriften entstanden, also ohne jede zu theoretischer Arbeit eigentlich erforderliche Muße. Gleichwohl hoffe ich, daß weder Herr Schulze noch das Publikum dabei in seinen Erwartungen zu kurz gekommen zu sein finden wird. —

Einige Worte über die Widmung.

Die Widmung an den deutschen Arbeiterstand erklärt sich von selbst. Diejenige an die deutsche Bourgeoisie aber kann scheinen, einer Erklärung zu bedürfen.

Dieses Buch wird hunderte und hunderte unter den Bourgeois zu Proselyten machen, und zwar gerade die Tüchtigsten und Intelligentesten unter ihnen. Und mehr ist keiner theorethischen That gegeben!

Das aber hoffe ich durchaus nicht von ihm, daß es die Bourgeoisie als Klasse für meine Ansichten gewinnen wird. Eine Klasse über wirkliche oder vermeintliche Interessen fortzuheben — dies vermag keine theoretische Leistung!

Eine Wirkung aber hoffe ich gleichwohl von diesem Buche auch auf die deutsche Bourgeoisie als Klasse! Die Wirkung der Scham über die absolute, bodenlose Nichtigkeit und Unfähigkeit des kleingeistigen Mob, den sie zu ihrem Heroen proklamirt, belorbeert und umjubelt — alles auf die Autorität hin des „Zeitungsgezwisters,“ wie Goethe es nennt! In der That, keiner der auch nur mäßig gebildeten Bourgeois wird dies Buch lesen können, ohne eine brennende Röthe auf seinen Wangen zu fühlen über die urkomische Stellung, die auf dem Welttheater eine Partei einnimmt, die sich so gern als „die Welt“ gebehrdet und solche entsetzliche Geisteskrüppel zu ihren Führern und Helden und somit zum Ausdruck ihres geistigen Gesamtstandpunkts als Klasse hat! Vielleicht wird ihr auch von da aus ein schwaches Licht aufgehen über die nothwendige Jämmerlichkeit ihrer Erfolge in allen praktischen und politischen Kämpfen! Und weniger als in irgend einem Lande wird in Deutschland diese geistige Ver-

mickering verziehen, in Folge unserer guten alten Traditionen. Aber freilich ist auch wieder gerade in Deutschland diese Vermickering der Bourgeoisie weitaus am ärgsten. Es ist das specielle Schicksal Deutschlands, daß in ihm die Bourgeoisie zur Blüthe der Herrschaft strebt, nicht zur Zeit ihrer eigenen Blüthe, wie sie dies in Frankreich und England that, sondern zu einer Zeit, wo diese Blüthe durch die gesammte Weltentwicklung bereits innerlich verfault ist. Die sogenannte bürgerliche Weltperiode — ich werde später den genauen Sinn und Inhalt dieser Benennung nachweisen — ist im Ablaufen begriffen, und in naivster Verwechslung das Ende einer Periode für ihren Anfang nehmend, glaubt unsere Bourgeoisie Frühlingswehen und Knospendurchbruch in sich zu verspüren! Dieser geistige Anachronismus ist es, der nun fortwirkend auch in allem Einzelnen die geistigen Züge des Jammerbildes bestimmt, das sie darstellt.

Will unsere Bourgeoisie noch irgend welche Rolle spielen, so kann sie dies nur, wenn sie sich aufzuraffen die Kraft hat zu neuem Denken und Lernen — aber nicht aus den Zeitungen! Jedes andere Denken und Lernen aber als aus den Zeitungen hat sie seit fast einer Generation verlernt, und dies ist die unmittelbare Ursache der vermickerten Zwerggestalt, zu der sie aus ehemals großen und bedeutenden Anlagen verkrüppelt ist. —

Noch ein Wort an die Oekonomen.

In meinem 1861 veröffentlichten „System der erworbenen Rechte“ Theil I pag. 264 sage ich: „In sozialer Beziehung steht die Welt an der Frage, ob heute, wo es kein Eigenthum an der unmittelbaren Benutzbarkeit eines andern Menschen mehr giebt, ein solches auf seine mittelbare Ausbeutung existiren solle, d. h. gründlich: ob die freie Bethätigung und Entwicklung der eigenen Arbeitskraft ausschließliches Privateigenthum des Besitzers von Arbeitssubstrat und Arbeitsvorstoß (Kapital) sein, und ob folgeweise dem Unternehmer als solchem, und abgesehen von der Remuneration seiner etwaigen geistigen Arbeit, ein Eigenthum an fremdem Arbeitswerth (Kapitalprämie, Kapitalprofit, der sich bildet durch die Differenz zwischen dem Verkaufspreis des Produkts und der Summe der Löhne und Vergütungen sämmtlicher, auch geistiger Arbeiten, die in irgend welcher Weise zum Zustandekommen des Produktes beigetragen haben) zustehen solle.“

Dieser Satz enthält, wie jeder Sachkenner leicht sieht, in gedrängter Zusammenfassung das Programm eines national-ökonomischen Werkes, welches ich in systematischer Form unter dem Titel „Grundlinien einer wissenschaftlichen Nationalökonomie“ damals zu schreiben beabsichtigte. Ich war eben im Begriff zur Ausführung dieses Vorhabens zu schreiten, als im Anfang 1863 durch den Brief des Leipziger Centralkomitees die Frage in praktischer Gestalt an mich herantrat. Ich erließ mein „Anwortschreiben,“ die Agitation brach aus, und nun war natürlich an die nöthige theoretische Muße und Vertiefung für ein solches Werk zunächst nicht mehr für mich zu denken!

Wie oft habe ich es seitdem nicht im Stillen beklagt, daß die praktische Agitation der theoretischen zuvorgekommen war! Wie oft bedauert, daß es mir nicht gegönnt gewesen, mir zuvor gleichsam einen theoretischen Codex geschaffen zu haben, an welchem die praktische Agitation bei allen theoretischen Fragen eine feste Grundlage finden konnte. Denn die Nationalökonomie ist eine Wissenschaft, für die erst Anfänge existiren und die noch zu machen ist!

Wie sehr ich dies aber auch beklagt habe — ich beklage es nicht mehr! Konnte ich auch in das hier nachfolgende Werk nur einen verhältnißmäßig vielleicht nur geringen Theil dessen hineintragen, was ich in einem systematischen Werke hätte entwickeln können, war auch diese Hineintragung der Vorzüge der schrittweisen Entwicklung beraubt, welche mit systematischer Ableitung gegeben ist, so bietet doch andererseits die weit höhere Lebendigkeit und Eindringlichkeit der polemischen Form der Entwicklung hinreichenden Ersatz dafür, und immerhin sind es die wichtigsten Fundamentalsätze, die wir hier zur Darstellung gebracht haben.

Besonders aber: eine große Aufregung ist gegeben! Die Nation ist aus dem ökonomischen Schlafe gerüttelt! Die soziale Frage ist links und rechts zur Tagesfrage geworden. Hunderte und Tausende werden dies Buch lesen, welche an einer dickleibigen systematischen Darstellung, die nur ihr abstraktes Gelehrtenpublikum hat, kalt und theilnahmlos vorübergegangen wären.

Und so finde ich denn, daß mich auch in dieser Hinsicht meine Sterne günstig geführt haben!

Berlin, 16. Januar 1864.

F. Lassalle.

Einleitung.¹⁾

Man wird vielleicht zunächst verwundert sein, warum wir hier eine Stelle aus den Werken Schelling's folgen lassen. Inzwischen je weiter der Leser allmählich in dem Buche selbst vorrücken wird, desto mehr wird sich ihm das Verständniß von selbst aufdrängen. Wir setzen daher ohne jeden weiteren Kommentar als Einleitung die nachfolgende Stelle Schelling's hier her.

Eine Rezension in der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung gegenrezensirend, wird Schelling zu folgender Ausführung veranlaßt:

(Schelling's Werke 1. Abtheil. Band IV., S. 557:)

„Sonst ist es im Allgemeinen nicht schwer, die Menschenklasse zu bemerken, zu der dieser Rezensent gehört. Außer der Unverschämtheit, mit der er, der unwissender sich zeigt, als jeder Student, der jetzt auf irgend einer Universität den Wissenschaften obliegt, und der heute, wenn er sich der Bamberger medizinischen Fakultät als Kandidat des Doktorgrades präsentirte, wegen seiner Ignoranz mit Schande zurückgewiesen würde, sich anstellt, um das Wohl der Wissenschaften und die Ehre der Doktorwürde bekümmert zu sein, ist die Unbefangenheit, mit der er sich zu dem verständigen und gesitteten Publikum zählt, eine Familienähnlichkeit der großen Sippenschaft, die sich, seitdem die Fortschritte der Wissenschaft und

¹⁾ Aus technischen Gründen können wir das in der Originalausgabe der Einleitung vorausgehende Inhaltsverzeichnis erst am Schluß bringen.

Kunst eine Menge Personen gerade um ein Halbjahrhundert zurückversetzt haben, gebildet und immerfort vermehrt hat. Der charakteristische Zug dieser Klasse ist, daß sie sich noch immer einbildet, in der neuesten Zeit zu leben, und, obgleich sie, in Rücksicht auf das Zeitalter, aus den rohsten Menschen besteht, nichtsdestoweniger im Besitz des Geschmacks und Urtheils zu sein wähnt, und während ihnen von aller Thätigkeit schon längst keine andere als die des Klatschens geblieben ist, dessenungeachtet sich für die gute Sozietät und das gebildete Publikum hält. Sagt man ihnen, daß sie in der gegenwärtigen Welt schon längst aufgehört haben zu sein, — sie glauben, daß man dies selbst gar nicht im Ernst meinen könne; versichert man ihnen, daß sie in allem Ernst für Pöbel gerechnet werden, so ist ihnen dies schlechterdings unbegreiflich; schwört man ihnen, daß sie für nichts besser als todte Hunde geachtet werden, so können sie dies wiederum nicht als eine wahre Aeußerung, sondern nur als ein ungesittetes Betragen begreifen. Mit einem Wort, sie sind durchaus nicht zu bedeuten und so identisch mit ihrer Gemeinheit, so unfähig einer eigenen Reflexion darüber, daß sie gar nicht begreifen, wie Jemand die Grundsätze und Begriffe eines gesitteten Mannes haben, und gleichwohl sie als das, was sie sind, nämlich als Gefindel behandeln und betrachten könne.

Ein Hauptwort, das sie ohne allen Begriff davon aufgeschnappt haben, und das ihnen um das dritte Wort aus dem Munde geht, ist die gute Lebensart. Als ob es eine gute Lebensart gegen Pöbel gäbe!

In einer Rezension der Literaturzeitung versichert einer dieser Spießbürger dem andern, daß das gebildete Publikum den Ton, den die neuen Philosophen gegen ihre Gegner anstimmen, verächtlich finde, und in einem Journal von und für Apotheker wird mir sogar die attische Urbanität zu Gemüthe geführt; ich wünsche zu wissen, welches einzige Denkmal der attischen Urbanität der Mensch, der dies thut, gelesen zu haben beweisen könnte, so wie überhaupt dieses Volk, das, wenn es heut nach Griechenland versetzt würde, höchstens zu den niedrigsten Sklaven- oder Helotendiensten gebraucht wer-

den könne, sich auf eine eigene Art verwundern würde, wenn es einmal an sich ein Exempel der attischen Urbanität erfahren sollte. Diese eingefleischten und geschwornen Barbaren sind es, die durchaus keiner andern Achtung, als für die homogene Rohheit, weder für Ideen, noch für Wahrheit und Schönheit empfänglich, gern Alles, was darauf Ansprüche macht, als verderblich denunziren möchten, wenn es ein Ohr gäbe, sie zu hören, und da mit einfachem Verleumden nichts auszurichten ist, bricht die wahre Gefindelhaftigkeit darin aus, daß sie Regierung und Obere aufmerksam machen und aufrufen wollen, wie unter Andern der Rezensent des Röschlaub'schen Magazins in der Jenaer Literaturzeitung gethan hat. Die Einbildung, von dem gebildeten Publikum läßt ihnen nicht einmal so viel Schicklichkeitsgefühl, einzusehen, wie wenig von Regierungen zu erwarten sei, daß sie sich um das Geschwäze eines Klatschpacks bekümmern. So lange auch die Staaten und Alles, was sie Hohes und Heiliges haben, auf dem beruhen, werden diejenigen, in denen sich die Realität persönlich ausdrückt, nichts für verderblicher achten, als diesen einbrechenden Strom der Gemeinheit, die nicht nur überhaupt für eine Idee, sondern für nichts Achtung hat, was über das Gemeine erhaben, das Siegel der Hoheit und Göttlichkeit trägt. Die Böbelherrschaft in Künsten und Wissenschaften, wenn sie je eintreten oder begünstigt werden könnte, wäre nach einem unausbleiblichem Erfolg der Vorbote einer ganz andern Böbelherrschaft. — Dieser nicht eingebilddete oder sogenannte, sondern wahre und wirkliche Sanskulottismus, der sich gern der Ehrerbietung für Alles, was groß, wahr und schön ist, entziehen möchte, um sich nur ganz ungestört in dem Schlamme seiner Gemeinheit herumzuwälzen, erkennt, indem er keine Oberherrschaft des Genies, des Talents und der Ideen anerkennen will, keine andre Oberherrschaft; denn keine Gewalt oder Souveränität der Erde, so groß oder klein sie sei, herrscht anders als in der Gewalt und der Sorge von Ideen, und wo unter einem Volk die Achtung für diese verloren, die Nichtachtung derselben sogar beschützt oder begünstigt ist, findet sich nothwendig auch die Verachtung alles

desjenigen ein, dessen Achtung nur auf dem Vermögen zu Ideen beruht. — Auf diese Weise, wie sie die Regierungen auffordern, suchen dieselben Menschen auch das große Publikum zu allarmiren, welches von der Anzeige der Bambergischen Thesen offenbar eine Mitabsicht ist.“

„Dies Alles wird unzureichend befunden, und man findet sich, je weiter man untersucht, desto mehr zu folgenden Annahmen gedrungen:

„Daß man den Verfasser dieser Denunziation nicht einmal für einen Barbier, geschweige denn für einen Mann von der Fakultät, sondern völlig für einen medizinischen Laien halten müsse.“ —

Erstes Kapitel.

Im Anfang ist es erforderlich, selbst auf die Gefahr hin, unsere Leser hin und wieder zu langweilen, längere Zeit hindurch wörtlich und ohne Fortlassung den Inhalt Ihrer Vorträge, Herr Schulze, hier wiederzugeben und sie nur durch unser kritisches Accompagnement zu unterbrechen. Wir sind gezwungen, diese Methode zu wählen und einige Zeit fortzusetzen, damit Niemand etwa glaube, daß wir bloß das Schlechte aus Ihnen mittheilen und das Gute fortließen.

Wir behalten also auch Ihre Eintheilung bei und lassen Sie nunmehr Ihre Rede beginnen:

„I. Die Arbeit.“

„a) Wesen und Zweck der Arbeit. Die soziale Selbsthülfe.“

„Wir beginnen — sagen Sie — die Besprechung dieses wichtigen Thema mit dem Nächsten und Natürlichsten, was in uns Allen und vor Aller Augen vor sich geht, stündlich und täglich, zu dessen Verständniß aber nur gesunder Sinn und die Anregung zum Nachdenken, durchaus keine Gelehrsamkeit erforderlich ist. Blicke einmal ein Jeder in sein Inneres, lehre er eine Minute bei sich selbst ein, beobachte er dann die Andern um sich: was ist es denn eigentlich, was den Menschen den Anstoß zur Thätigkeit im Erwerb verleiht und ihnen einen Erfolg dabei, sagen wir zunächst die Erschwungung ihres Unterhalts, sichert? Was ist es, was in uns Allen die treibende Kraft dabei abgiebt?

„Da nehmen wir ohne Ausnahme zwei Dinge wahr, die uns sämmtlich, wie wir da sind, angeboren werden: Bedürfnisse und Fähigkeiten. Mit beiden kommen wir auf die

Welt, und was es mit unsern Bedürfnissen auf sich hat, das wissen wir nur zu gut, daran mahnt uns jede Stunde. Nun macht sich die Sache so: In jedem Bedürfniß liegt der Trieb nach Bedürfniß von Haus aus eingeschlossen (!), denn nur an diesem schwächeren oder stärkeren Drange erkennen wir überhaupt das Vorhandensein eines Bedürfnisses (!). So erkennen wir das Bedürfniß nach Speise und Trank am Hunger und Durst (!!), d. h. an dem Triebe zu essen und zu trinken, das Bedürfniß nach Ruhe an der Müdigkeit (!!), d. h. dem Triebe zu ruhen.“

„Besoin — effort — satisfaction“ „Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung“ — beginnt Bastiat seine berühmte nationalökonomische Fabel: „*Harmonies économiques*“, deren kritischen Werth wir im ganzen Verlauf dieser Darstellung kennen lernen werden. „Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung“ wiederholen Sie als sein getreuer Doppelgänger.¹⁾ Aber als Deutscher wissen Sie, daß es bei uns Deutschen Sitte ist, nicht bloß ins Zeug hinein zu geistreicheln, sondern gründlich und gedankenmäßig von Definitionen, von genau bestimmten begrifflichen Unterschieden auszugehen.

¹⁾ Der „Katechismus“ des Herrn Schulze ist nichts anderes als ein getreuer Auszug und resp. eine Uebersetzung aus jener Kleinkinderfabel von Bastiat, durch welche derselbe eine so usurpirte Reputation unter den liberalen Ökonomen von heute erlangt hat. Nur mit dem Unterschiede, daß alles Geistreiche und Blendende in der Form bei Bastiat, wodurch es ihm möglich wurde, jene falsche Reputation zu gewinnen, bei Herrn Schulze verloren geht, und die trockene Ungeschmacktheit der Sache in ihrer unverhüllten Gestalt zum Vorschein kommt. — Der Berliner Fortschrittsökonom, Herr Faucher, erklärte gelegentlich in einer hiesigen ökonomischen Gesellschaft, Bastiat habe Proudhon und den Sozialismus „vernichtet!“ Es war freilich leicht, Herrn Proudhon ökonomisch zu vernichten, da derselbe niemals ein Ökonom gewesen ist. Was aber den Sozialismus betrifft, so ist derselbe so frei durch mich — Dienst um Dienst, heißt es nach Bastiat's Theorie — Herrn Bastiat diesen Dienst mit Erlaubniß des Herrn Faucher bei dieser Gelegenheit hier wieder zu geben. Nur wäre es ebenso überflüssig als lästig für Leser wie Autor, immer neben die Worte des deutschen Bastiat auch noch die identischen Worte des französischen Schulze zu stellen. Es genügt daher ein für allemal, auf diese Identität aufmerksam zu machen, von der sich jeder Deutsche, der französisch, und jeder Franzose, der deutsch versteht, überzeugen kann. Nur wo es das Interesse kritischer Schärfe und Genauigkeit erfordert, wie z. B. bei der Theorie vom Werth und Dienst, werden wir uns erlauben, Herrn Bastiat's eigene Worte neben die Schulze'sche Ueber-

Sie wollen daher vor Allem vor Ihren Arbeitern den Schein dieser gedankenmäßigen Gründlichkeit annehmen, legen den Finger an die Nase und unterscheiden zwischen — „dem Bedürfnis nach Speise und Trank und dem Hunger und Durst“ oder „dem Triebe zu essen und zu trinken“, zwischen „dem Bedürfnis nach Ruhe“ und der Müdigkeit oder dem Triebe zu ruhen.“

Wir andern Menschenkinder — und wahrscheinlich auch Ihre Arbeiter, bis sie Sie gehört hatten — hatten bis dahin geglaubt, daß „Bedürfnis“ und „Trieb nach Befriedigung“ einfach dasselbe, nur zwei verschiedene Wortbezeichnungen für dieselbe Sache seien.

Wir hatten in unserer Beschränktheit bis dahin geglaubt, daß „Bedürfnis nach Speise“ und „Hunger“ oder der „Trieb zu essen“, daß „Bedürfnis nach Trank“ und

setzung zu stellen und ihn besonders zu verhöhnen. Hin und wieder freilich sagt Herr Schulze Absurditäten, die nicht auf Bastiat's Rechnung kommen, und in solchen Fällen werden wir aus Gerechtigkeit gegen diesen nicht versäumen, darauf aufmerksam zu machen.

Frédéric Bastiat, geboren 1801, gestorben 1850, wirkte als ökonomischer Schriftsteller hauptsächlich für die Propagirung der Lehren der englischen Freihandelsliga, mit deren bekanntesten Führer, Richard Cobden, er persönlich befreundet war. Nachdem er mit Proudhon im Winter 1849/50 eine Kontroverse über die Berechtigung des Zinses gepflogen, bei der es ihm nicht schwer wurde, seinem, schon 1846 von Marx als tief unter der bürgerlichen Ökonomie stehend charakterisirten Gegner zu schlagen, veröffentlichte er 1850 den ersten Band seiner „ökonomischen Harmonien“ als Gegenschrift gegen Proudhon's „ökonomischen Widersprüche“, während ihn an der Fertigstellung dieses Werkes sein 1850 erfolgter Tod verhinderte. Seine Schriften wurden nach ihrem Erscheinen in's Deutsche übertragen und von den deutschen Freihändlern eifrig kolportirt. Sie sind oberflächliche Umschreibungen der Agitationschriften der englischen Freihändler, ohne jeden eignen wissenschaftlichen Werth. Im Vorwort seiner Erwiderungsschrift auf den „Bastiat-Schulze“ erklärte Schulze-Delitzsch es für eine ihm erwiesene „Ehre“, vor seinem Namen „den des großen französischen National-ökonom Bastiat zu setzen“, zu dessen Schule er sich bekenne, und fügte hinzu, Bastiat selbst würde wohl „ein ehrliches Streben, seine Lehren nicht bloß durch populäre Darstellung, sondern auch durch praktische Organisation“ in das Leben des deutschen Volks einzuführen „nicht unwerth“ erachtet haben, „neben den eigenen Leistungen genannt zu werden“. (Schulze Delitzsch, die Abschaffung zc. S. VI.) Mit anderen Worten, der in der vorstehenden Note gegen ihn erhobene Vorwurf, lediglich Bastiat wiedergekaut zu haben, ist von Schulze-Delitzsch selbst als zutreffend anerkannt worden. D. H.)

„Durst“ oder der „Trieb zu trinken“, daß „Bedürfniß nach Ruhe“ und „Müdigkeit“ oder der „Trieb zu ruhen“ genau ein und dasselbe seien!¹⁾

Vor Ihrem Scharfsinn kann das nicht bestehen! Sie unterscheiden zwischen einem „Bedürfniß“ und einem aparten „Trieb nach Befriedigung desselben,“ der in jenem Bedürfniß eingeschlossen sei!

Das ist die „Bildung,“ die Sie Ihren Arbeitern beibringen. Was werden die Leute triumphirend nach Hause gegangen, was werden sie sich „gebildet“ vorgekommen sein, nachdem sie erfahren, daß der Hunger und Durst oder der „Trieb zu essen und zu trinken“, die „Müdigkeit“ oder der „Trieb zu ruhen“ noch etwas verschiedenes seien von dem Bedürfniß nach Speise und Trank oder dem Bedürfniß nach Ruhe!

Diese sinnlose Wortmacherei bildet die theoretische Grundlage, die Sie Ihren national-ökonomischen Vorträgen geben. Und freilich gerade so ist sie die angemessene theoretische Grundlage dieser nationalökonomischen Vorträge, bei denen es von Anfang bis Ende, wie wir sehen werden, auf nichts anderes als auf den gedankenlosesten Wortschwall, auf einen Brei von Worten abgesehen ist, welcher sich wie Kleister um das Gehirn des Arbeiters und sogar aller solchen „Gebildeten“ legen muß, die nicht die kritische Schärfe haben, diesen Wortschwall in seine vollkommene innere Nichtigkeit aufzulösen.

Sie fahren unmittelbar nach dieser glänzenden Unterscheidung zwischen dem „Bedürfniß nach Ruhe“ und dem „Trieb zu ruhen“ fort, wie folgt:

„Zur Befriedigung selbst gelangt man aber in der Regel nur durch eine Thätigkeit, ein Bemühen. Die gebratenen Vögel fliegen den Leuten nicht in den Mund (die Gedanken noch weniger, Herr Schulze); Brod, Nahrung, Kleidung und dergleichen findet man nicht auf der Straße, sie wollen verdient sein.“

Sie wollen offenbar sagen: „Nahrung, Kleidung und dergleichen — wollen erzeugt, hervorgebracht sein.“ Aber

¹⁾ Hier ist Lassalle entschieden im Unrecht, wie schon die einfache Thatsache beweist, daß der Trieb nach Nahrung u. oft stärker und oft geringer ist als das thatsächliche Bedürfniß der Ernährung u. des Körpers.

gerade dieses „verdient sein“ ist unbezahlbar, Herr Schulze, und charakterisirt Sie!

Sie wollen den Arbeitern ökonomische Vorträge halten. Sie wollen ihnen nachweisen, wie sich die Welt der bestehenden wirthschaftlichen Einrichtungen als nothwendig und rechtmäßig aus dem Gedanken ableitet. Sie wollen sie ihnen aus dem „Wesen der Arbeit“ entwickeln, mit welchem Sie so eben Ihre Vorträge beginnen. Der „Verdienst“ oder der Profit, das ökonomische „Verdienen“, von dem Sie sprechen, ist aber bereits eine äußerst komplizirte ökonomische Erscheinung. Diese Erscheinung setzt bereits voraus eine auf einer entwickelten Basis des Tauschwerthes produzierende Gesellschaft; sie setzt voraus Kapitaleigenthum, Konkurrenz, Privatunternehmer, Lohnarbeit. Alle diese besondern geschichtlichen Einrichtungen müssen bestehen, damit der „Profit“ oder der ökonomische „Verdienst“ stattfinde.

In Peru z. B., Herr Schulze, dem hochzivilisirten Inka-Reiche, wurde erstaunlich viel produziert und gearbeitet, ohne daß „verdient“ wurde!) In der Sklavenwirthschaft des Alterthums wurde gleichfalls nicht „verdient.“ Auch in der Naturalwirthschaft des früheren Mittelalters wurde noch nicht „verdient,“ Herr Schulze!

Wie der „Verdienst“ oder „Profit“ die heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen voraussetzt, um einzutreten, so setzt er auch die Erklärung derselben, also die Erklärung von Tauschwerth, Kapital, Circulation, Konkurrenz, Privatunternehmerschaft, Lohnarbeit und einer alle ihre Produkte unablässig durch die Geldform hindurch jagenden Gesellschaft voraus und muß aus ihnen abgeleitet werden, um verstanden zu werden.

Von alledem haben Sie noch nichts erklärt und können noch nichts erklärt haben. Sie stehen ja erst auf der zweiten Seite Ihres „Katechismus.“ Sie halten ja eben erst beim naturwüchsigem Wesen der Arbeit und haben noch keine ge-

1) S. über die Gestalt der peruvianischen Arbeit z. B. History of the conquest of Peru by William Prescott. London 1857. Tom. I. cap. 2. 4 u. 5. Auch kannte man, obgleich Fabrikation und Künste in Peru blühten und obgleich es das Vaterland der edlen Metalle war, Geld überhaupt nicht, weder aus Gold und Silber, noch aus anderem Stoff. (Das. p. 147 — they — had no knowledge of money).

sellschaftliche Form der Arbeit aus ihm abgeleitet. Sie können also auch noch nicht vom „Verdienst“ sprechen.

Aber gerade dies ist eben das unbezahlbar Charakteristische für Sie, Herr Schulze! Sie haben Ihre kleinbürgerliche Seele so voll von den besondern, in der heutigen Zeit existirenden Einrichtungen, daß Sie sich selbst nicht einmal in Gedanken einen Augenblick von ihnen losreißen können; sich nicht einmal so weit von ihnen befreien können, um sie abzuleiten und zu erklären. Statt sie zu erklären, setzen Sie dieselben einfach voraus — und dies ist die auf jeder Seite Ihres „Katechismus“ sich wiederholende und sich schon auf der ersten Seite desselben in so köstlicher Deutlichkeit ankündigende Verwechslung Ihres gedankenlosen Geredes.

Selbst das naturwüchsiges Wesen der Arbeit, die einfache Thätigkeit der Produktion, die Erzeugung von Gebrauchswerten können Sie sich nur denken in der Form der profitwüthigen Spekulation des Kapitalisten!

Sie hatten Recht, Ihr Buch einen „Katechismus“ zu nennen. Das zur Religion gewordene Dogma des spekulirenden Unternehmerprofits erfüllt Sie von vornherein als die unmittelbarste Voraussetzung Ihrer Seele mit der ganzen Unmittelbarkeit und Inbrunst eines Religiosen.

Selbst der „Arbeiter“ ist Ihnen nur ein kleinerer, ein beschränkter Unternehmer!

Sie fahren in Ihren gedankenvollen Auseinandersetzungen fort:

„Sobald nun der Trieb nach Befriedigung eines Bedürfnisses stark genug wird, um die natürliche Trägheit zu überwinden, die allen Menschen innewohnt, spornt er die vorhandenen Fähigkeiten an, sich zur Erreichung des Zieles in Bewegung zu setzen, und entwickelt dieselben durch Übung und Gebrauch zu Kräften und Fertigkeiten. Es giebt keinen peinlichen Zustand, als den des unbefriedigten Bedürfnisses, und so stark und nachhaltig ist daher jener Antrieb, daß er nur mit dem Leben selbst in uns erlischt.

„Dieser einfache Vorgang: Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung — füllt den ganzen Inhalt des menschlichen Lebens, das Bedürfniß natürlich nicht so enge aufgefasset, auf die bloß körperliche Nothdurft bezogen, sondern unter Berücksichtigung der ganzen reichen Mannigfaltigkeit der Triebe und Anlagen unsrer Natur. In dem Bedürf-

niß also, in dem Triebe nach Befriedigung desselben, liegt die eigentliche Spannkraft, die verborgene Feder, welche den Menschen nach den angedeuteten Zielen hin in Bewegung setzt und erhält, und um so unwiderstehlicher wirkt, als wir ohne Befriedigung einer ganzen Menge dieser Bedürfnisse gar nicht bestehen können, er also mit dem Selbsterhaltungstrieb, dem stärksten bei allen lebendigen Geschöpfen, unmittelbar zusammenfällt. Ihm gegenübersteht die Befriedigung als Ziel- und Ruhepunkt, so jedoch, daß aus ihrem Schoße fortwährend neue Bedürfnisse erwachsen, um im steten Kreislauf immer wieder darin begraben zu werden. Ich verweise auf die schon früher gebrauchten Beispiele von Hunger und Ruhe. Beim letzten Bissen fängt schon die Verdauung, bei den ersten Schritten und Hantirungen in der Frühe des Tages schon der Verbrauch von Kräften an — beides die Quellen neuen Hungers, neuer Ermüdung.

„Nun ist aber der Mensch ein mit Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung, mit Verstand und Willen begabtes Wesen. Daher vermag er einerseits das Gesetz dieses Kreislaufs, die größere oder geringere Nothwendigkeit der einzelnen Bedürfnisse, ihre regelmäßige Wiederkehr einzusehen, andererseits kann es nicht fehlen, daß er bestrebt sein wird, sich eine gesicherte Stellung, eine Einwirkung auf einen sein ganzes Dasein so wesentlich bedingenden Vorgang zu verschaffen, daß er dessen Regelung und Beherrschung mit aller Macht anstrebt. Wir wissen, daß wir morgen und alle folgenden Tage essen müssen, Obdach und Kleidung brauchen, wir kennen den Wechsel der Jahreszeiten, den steigenden Bedarf unserer wachsenden Familie, die Erfordernisse geschäftlicher Unternehmungen, und werden natürlich Alles thun, daß das Nöthige uns zu rechter Zeit zu Gebot stehe. Und hier, mit diesem bewußten Eingreifen des Menschen in den von uns bezeichneten Kreislauf seines Daseins von Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung — stehen wir vor dem großen Faktor, vor der wirkenden Hauptmacht im Haushalt der Menschheit, mit der wir uns heute vorzugsweise beschäftigen, vor der Arbeit. Denn Arbeit ist eben jede in Voraussicht künftiger Bedürfnisse auf deren Befriedigung gerichtete planmäßige Thätigkeit des Menschen. Arbeiten in diesem Sinne kann nur der Mensch, weil die Voraussetzungen dazu nur in den von der Natur ihm allein unter allen Wesen unseres

Erdkörpers verliehenen Fähigkeiten, — Verstand und Willen, gegeben sind. Wohl braucht auch das Thier seine Kräfte zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und strengt sich zu diesem Behufe an, aber in der Regel nur im Augenblick, wo es das Bedürfniß fühlt, und nie weiter, als dasselbe gerade reicht. Dies heißt aber nicht arbeiten, so wenig, als wenn ein Wanderer aus einem Quell am Wege Wasser schöpft oder eine Frucht vom Baum streift, seinen augenblicklichen Hunger oder Durst zu stillen. Erst wenn Jemand Wasser in Gefäßen zusammen trägt zum Gebrauch in der Wirthschaft, Beeren oder Früchte zum Vorrath sammelt, arbeitet er, weil nur dann von einer Berechnung, einer Vorsorge für die Zukunft die Rede ist.“

Also wie Sie bestimmt erklären, „Arbeit“ ist nur „jede in Voraussicht künftiger Bedürfnisse auf deren Befriedigung gerichtete planmäßige Thätigkeit des Menschen.“

Sie sprechen ein großes Wort gelassen aus! Die auf die Befriedigung gegenwärtiger Bedürfnisse gerichtete Thätigkeit ist also nach Ihnen nicht „Arbeit!“

Statt den Unterschied zwischen der menschlichen Arbeit und der Thätigkeit des Thieres einfach darin zu sehen, daß der Mensch mit Bewußtsein, das Thier ohne solches thätig sei — ein Unterschied, aus welchem dann von selbst folgt, daß der Mensch um seiner bewußten Thätigkeit willen auch für künftige Bedürfnisse thätig sein wird, so weit ihm die gegenwärtigen die Hände dazu freilassen — gehen Sie viel weiter und stellen die theoretische These auf, daß sich die Thätigkeit des Menschen nur gerade dadurch von der des Thieres unterscheide, daß sie auf die Befriedigung „künftiger Bedürfnisse“ gerichtet ist.

Wie kommen Sie zu dieser ungeheuren Willkür? Sehen Sie nicht die erstaunlichen und lächerlichen Konsequenzen derselben?

Also die Arbeit des Sklaven wäre, da ja der Sklave keinen Augenblick Eigenthümer seines Produktes ist und seinen Herrn nicht verhindern kann, dasselbe sofort zu vergeuden, überhaupt nicht menschliche Arbeit, sondern thierische Thätigkeit? Und doch folgt dies mit Nothwendigkeit aus jener Definition! Oder bleiben wir bei unsern eigenen Zuständen. Die Lage des Arbeiterstandes charakterisirt sich gerade dadurch, daß jedenfalls die bei weitem größte Zahl von Arbeitern nichts zurücklegen kann; sie charakterisirt sich dadurch,

daß die tägliche Arbeit der bei weitem größten Zahl von Arbeitern eben nur das tägliche Brod gewährt und somit von einem Zurücklegen für künftige Bedürfnisse — Sparen — nicht die Rede sein kann.

Sie selbst haben dies jedenfalls insoweit anerkannt, als Sie hundertmal erklärt haben, daß nur von den Konsum- und Rohstoffvereinen eine verbesserte Lage des Arbeiterstandes zu erwarten sei. Ganz abgesehen von der Frage, ob diese Vereine im Stande sind, dem Arbeiterstande zu helfen oder nicht — jedenfalls haben sie Jahrhunderte hindurch und bis jetzt nicht bestanden.

Während all' dieser Jahrhunderte also hat der Arbeiterstand gearbeitet nicht für die Befriedigung seiner „künftigen Bedürfnisse“, sondern immer nur zur Befriedigung seiner gegenwärtigen, täglichen Bedürfnisse. Der tägliche Arbeitslohn gewährte das tägliche Brod.

Während all' dieser Jahrhunderte ist also — wie aus Ihrer Definition mit Nothwendigkeit folgt, wie sehr Sie sich auch dieser Konsequenz zu entziehen suchen mögen — während all' dieser Jahrhunderte ist also die Thätigkeit unsrer Arbeiter, weil niemals zur Deckung ihrer künftigen, sondern jederzeit nur ihrer gegenwärtigen Bedürfnisse bestimmt, nicht „menschliche Arbeit,“ sondern „thierische Thätigkeit“ gewesen.

Das sind — Sie mögen sagen, was Sie wollen — die unvermeidlichen Folgen Ihrer geistvollen Definition.¹⁾

Noch einmal also, wie kommen Sie zu dieser ungeheuern Willkür, die so lächerliche Folgerungen nach sich zieht? Ich will es Ihnen sagen, Herr Schulze!

¹⁾ Wie der Unterschied von Mensch und Thier kein absoluter sondern nur ein gradueller ist, so läßt sich auch keine absolute Unterscheidung zwischen menschlicher und thierischer Thätigkeit schlechtweg aufstellen. Es giebt genug Thiere, die für künftige Bedürfnisse sorgen, und daß das Thier ohne Bewußtsein thätig sei, ist höchstens für sehr niedere Thiergattungen richtig. Andererseits ist die Sklavenarbeit thatsächlich die eines auf die Daseinsweise eines Arbeitsthieres herabgedrückten Menschen, während der „freie“ Arbeiter, so sehr seine ökonomische Lage der des Sklaven gleichkommen oder selbst nachstehen mag, doch seine Arbeitskraft mindestens auch in Hinblick auf künftige Bedürfnisse — sei es selbst nur des nächsten Tages oder der nächsten Stunde — verkauft. Lassalle thut hier, um eine an sich durchaus richtige These zu beweisen, sowohl den Worten Schulze-Delizisch's als auch den Thatsachen selbst ganz zwecklos Gewalt an.

Bei Ihnen ist das Kapital zur Religion geworden und bringt daher ganz dieselben Erscheinungen, ganz dieselbe Umkehrung aller ökonomischen Verhältnisse hervor, welche der Glaube im Religiösen in Bezug auf die natürlichen Verhältnisse bewirkt.

Wie Sie die Produktion von vornherein auffassen als ein „Verdienen,“ so verstehen Sie ganz analog von Haus aus unter „Arbeit“ nichts anderes als den Akt des Kapital-sammelns, des Sparens und Zurücklegens für künftige Bedürfnisse. In Ihrem kleinbürgerlichen Kopfe verschieben sich, Ihnen selber unbemerkt, alle realen Verhältnisse so sehr in ihr Gegentheil, daß Sie den „Arbeiter“ nur in dem Kapitalisten erblicken, der jährlich die Coupons seiner Köln-Mindener Eisenbahnaktien abschneidet und zurücklegt, und umgekehrt im wirklichen Arbeiter nur die Thätigkeit des Thieres sehen können, für seine augenblicklichen Bedürfnisse zu sorgen.

Sie fahren fort:

„So ist denn der Zweck der Arbeit die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, und derselbe wird erreicht durch vernünftigen Gebrauch der von der Natur in den Menschen gelegten Kräfte. Dadurch (!) erhalten wir den ersten Hauptgrundsatz des Einzelnen zur menschlichen Gesellschaft hinsichtlich seiner Existenzfrage: die Pflicht der Selbstsorge, die Verweisung eines jeden auf sich selbst. „Du hast Bedürfnisse, an deren Befriedigung die Natur Deine Existenz geknüpft hat“ — lautet dieser Satz — aber dieselbe Natur hat Dir auch Kräfte gegeben, die Du nur richtig anzuwenden brauchst, um Deinen Bedarf zu decken. Deshalb liegt Dein Schicksal zum guten Theil in Deiner Hand, und Du bist selbst dafür verantwortlich, Dir sowohl wie Deinen Mitmenschen, denen Du mit Deinen Ansprüchen nicht zur Last fallen darfst, da sie alle, so gut wie Du, für sich sorgen müssen.“

Also weil: „der Zweck der Arbeit die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse ist, und derselbe erreicht wird durch vernünftigen Gebrauch der von der Natur in den Menschen gelegten Kräfte,“ so „erhalten wir dadurch (!) den ersten Hauptgrundsatz für die Stellung des Einzelnen zur menschlichen Gesellschaft hinsichtlich seiner Existenzfrage: die Pflicht der Selbstsorge, die Verweisung eines Jeden auf sich selbst!“

Welch' klassische Beweisführung!

Nicht als ob „die Pflicht der Selbstsorge“ sich nicht beweisen ließe! Ich bin gleichfalls der Meinung, Herr Schulze, daß Jedermann die „Pflicht der Selbstsorge“ hat, und zwar bin ich dieser Ansicht in einem viel ausgedehnteren Umfange, als Sie bei Ihren kleinbürgerlichen Anschauungen auch nur zu ahnen vermögen.

Allein wie beweisfähig auch dieser Satz sei — jedenfalls ist die Art, in der Sie ihn beweisen, das lustigste Kartenspiestück, das man mit ansehen kann. Der Seiltänzersprung über den Niagarafall ist eine Kleinigkeit gegen den gedoppelten Sprung, den Sie vornehmen!

Erlauben Sie also, daß ich Ihnen nur einige der Verwechslungen klar mache, zu denen sich Ihre tiefe „Bildung“ hinreißen läßt.

1) Der Zweck der Arbeit ist die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und dieser Zweck, sagen Sie, „wird erreicht durch vernünftigen Gebrauch der von der Natur in den Menschen gelegten Kräfte.“ Diese Versicherung, zu der Sie plötzlich übergehen — denn so wahr sie auch sei, so tritt diese Behauptung hier doch nur in der Form einer durch nichts bewiesenen Versicherung auf — diese Versicherung ist vollkommen wahr und als eine allgemein bekannte Thatsache hier auch keines weiteren Beweises bedürftig, insofern Sie von dem Menschen der Natur gegenüber, von dem isolirten Menschen sprechen. Robinson Crusö auf seiner einsamen Insel erreicht die Befriedigung seiner Bedürfnisse nur durch „vernünftigen Gebrauch der von der Natur in ihn gelegten Kräfte.“ Aber innerhalb der menschlichen Gesellschaft modifizirt sich dieser Satz sofort nach der einen oder andern Seite hin auf das Wesentlichste. Durch die bestimmten gesellschaftlichen Einrichtungen können die einen Menschen in den Stand gesetzt sein, weit mehr zu erreichen, als sie „durch den vernünftigen Gebrauch der von der Natur in sie gelegten Kräfte,“ also der in sie als Einzelne gelegten Kräfte jemals würden erlangen können. Ebenso können durch die bestimmten gesellschaftlichen Einrichtungen andere Menschen gehindert sein, das zu erreichen, was sie durch „vernünftigen Gebrauch der von der Natur in sie gelegten Kräfte“ würden erreichen können. Und so lange die Geschichte besteht, ist das Eine wie das Andere bisher der Fall gewesen.

Waren Sie der Ansicht, daß durch die bestimmten heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen eine solche Beeinträchtigung der einen Menschen gegenüber den Andern nicht mehr gegeben sei, nun so mußten Sie das aus einer Analyse dieser bestimmten gesellschaftlichen Einrichtungen nachweisen. Sie mußten also Tauschwerth, Geld, Kredit, Kapital, Konkurrenz, Lohnarbeit, Grundrente 2c. zuvor kritisch entwickeln und hierbei zeigen, daß alle diese bestimmten heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen den „vernünftigen Gebrauch der von der Natur in den Menschen gelegten Kräfte“ und die hierdurch zu erreichende „Befriedigung menschlicher Bedürfnisse“ gar nicht verändern oder sie respektive bei allen Einzelnen nur gleichmäßig vermehren, so daß sie durch diese vermöge der gesellschaftlichen Einrichtung bewirkte Vermehrung ihrer Kräfte nichtsdestoweniger unter einander nur in demselben Verhältnis, also nur in derselben nur von ihrer einzelnen Individualität abhängigen Lage bleiben, wie in der Abstraktion des Naturzustandes.

Erst wenn Sie diesen Nachweis aus der Betrachtung unserer gesellschaftlichen Einrichtungen wirklich oder mindestens scheinbar geführt hatten, dann erst konnten Sie aus jenem Satz, daß die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse erreicht wird durch den vernünftigen Gebrauch der von der Natur in den Menschen gelegten Kräfte, eine Folgerung auf das, was unter diesen heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen „Pflicht“ sei, anstellen:

Oder von einer anderen Seite her:

Wer von den „von der Natur in den Menschen gelegten Kräften“ spricht, der spricht von vornherein von den Menschen gedacht als isolirte Einzelne, von lauter Robinson Crusö's auf ihrer einsamen Insel, denn nur die Einzelnen als solche, nur die Menschen in der Vorstellung des Naturzustandes empfangen ihre Kräfte von der „Natur“¹⁾. Die Kräfte der in der Gesellschaft lebenden Menschen dagegen sind durch die bestimmten geschichtlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse eines Landes be-

¹⁾ Und so, als lauter einsame Robinson Crusö's, als lauter im Naturzustand lebende Menschen stellen Sie und Bastiat auch in der That die Menschen in der heutigen Gesellschaft sich vor, nur mit dem einen die Lächerlichkeit und den Widerspruch dieser Vorstellung noch unendlich vermehrenden Zusatz,

dingt, durch welche sogar noch ihre Kräfte als Einzelne — soweit sie in der Bildung wurzeln — bestimmt werden. Und gleichwohl fahren Sie nach dem Satz „die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse wird erreicht durch vernünftigen Gebrauch der von der Natur in den Menschen gelegten Kräfte“ unmittelbar fort: „dadurch erhalten wir den ersten Hauptgrundsatz für die Stellung des Einzelnen zur menschlichen Gesellschaft hinsichtlich seiner Existenzfrage: die Pflicht der Selbstsorge zc.

„Dadurch“, Herr Schulze, erhalten Sie diesen ersten Hauptgrundsatz! d. h. dadurch, daß Sie einen von der Vorstellung des Naturzustandes gültigen Satz durch diesen plumpen Hokusfokus hineinziehen in die menschliche Gesellschaft, die Sie noch mit keinem Worte betrachtet, deren Einrichtungen Sie noch nicht untersucht, von der Sie noch mit keinem Worte gezeigt haben, ob nicht vielleicht ihre positiven Verhältnisse jenen für die Abstraktion des Naturzustandes gültigen Satz verändern, aufheben, vielleicht in sein Gegentheil umstürzen.

Vor einem Satze, der aus der Vorstellung des Naturzustandes entnommen ist, springen Sie mit einem einfachen „dadurch“ wie von einem Sprungbrett aus dem reinen Naturzustand über die lange Reihe aller geschichtlichen Entwicklungen und Verhältnisse hinweg in die heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen hinein! Das ist der Sprung über die gesammte Kulturgeschichte, gegen welche der Seiltänzersprung über den Niagarafall noch eine reine Kinderei ist!

„Dadurch“, Herr Schulze, d. h. aus dem was für die Vorstellung des Naturzustandes, für die als Einzelne lebenden Menschen gelten würde, ergiebt sich noch nicht die geringste, noch nicht die leiseste Folgerung auf das, was im Bereich der „menschlichen Gesellschaft“ und ihrer festen, konkreten Verhältnisse möglich oder gar Pflicht ist!

Das ist die „Bildung“, Herr Schulze, die Sie den Arbeitern beibringen! In dieser gedankenlosen Verwirrung aller einfachsten Grundlagen, in diesem bei der flüchtigsten Be-

daß diese im Naturzustande lebenden Wilden ihre Produkte mit einander „lauschen.“ (Diese Vorstellung des Naturzustandes ist nicht nur eine Abstraktion von dem bestehenden Gesellschaftszustande, sondern auch von dem wirklichen Naturzustande, der die als Crusoes lebenden Menschen nicht kennt. D. S.)

trachtung sich in seiner Hohlheit auflösenden Wortschwall besteht das Bildungsgeschwätz, durch welches Sie die Arbeiter entnerven und sie auch noch um den Klassen-Instinkt und die Naturkraft betrügen, deren sie sich bisher erfreuten.

Unter Ihrer gedankenlosen Vertheidigung wird selbst der an sich in gewissem Sinne ganz richtige Satz von der „Pflicht der Selbstsorge“ falsch und lügenhaft.

Von zwei Dingen Ginz, Herr Schulze:

Jene Konfusion — und wir werden überdies sehen, daß Ihr ganzes Buch in nichts anderem als in einer fortlaufenden Reihe solcher, und noch viel ärgerer Konfusionen besteht — jene Konfusion ist entweder unbewußt von Ihnen vollbracht, und dann hätte ein solcher Konfusionarius doch den dringendsten Anlaß, zuvor selbst nach einiger Bildung mühsam zu haschen, ehe er die Massen bilden will, denen er sonst nur den Krankheitsstoff seiner eigenen Gedankenlosigkeit mittheilen kann.

Man kann mit der Bildung eines *commis voyageur* lange Kammerreden halten — aber die Massen zu belehren und zu heben, das, Herr Schulze, setzt eine ganz andere, setzt wahrhafte Bildung und große Klarheit des Denkens voraus.

Oder aber jene Konfusion ist eine absichtliche, bewußte — und welche Folgerung sich dann ergibt, mögen Sie sich selbst sagen!

Die zweite Verwechslung, die Sie in jenem Satze begehen, ist folgende: Die „Pflicht der Selbstsorge“ erklären Sie als die „Verweisung eines Jeden auf sich selbst“ und hierunter verstehen Sie wieder die ausschließliche Verweisung eines Jeden auf sich selbst.

Die „Pflicht der Selbstsorge“ aber und die ausschließliche „Verweisung eines Jeden auf sich selbst,“ die Sie so unbefangen gleichsetzen, sind zwei himmelweit verschiedene Dinge, Herr Schulze!

Wenn Jeder ausschließlich auf sich selbst und seine isolirte Kraft verwiesen sein soll, wenn Ihr und Ihrer Genossen Motto „Jeder für sich und Gott für uns Alle“, wirklich das Motto der menschlichen Gesellschaft sein sollte, — wozu dann eine menschliche Gesellschaft überhaupt? und woher ihre Berechtigung?

Warum leben dann also die Menschen nicht neben einander wie die Thiere in der Wüste, jeder auf eigne Hand

nach seiner eigenen Beute jagend und nur — zum Unterschied vom Thiere — jeder durch das Gitter des Strafrechts gehindert, in die Sphäre des Andern einzubrechen? Das wäre offenbar Ihr Ideal von der menschlichen Gesellschaft! Aber nicht einmal dieses Gitter des Strafrechts wäre dann aufrecht zu erhalten. Denn auch das Strafrecht fließt zuletzt nur aus der Gemeinsamkeit des Volksgeistes her, fließt also durchaus nicht aus der „Verweisung eines Jeden auf sich selbst“ — bei welcher, wenn dies wirklich der oberste sittliche Grundsatz wäre, ein Strafrecht, und ein Recht überhaupt, konsequent gar nicht würde gedacht werden können — sondern es fließt aus der Solidarität dieses Volksgeistes in allen Volksindividuen, aus dem Angewiesensein eines Jeden auf Alle, auf die Einheit und Gemeinsamkeit mit Allen her.¹⁾ Ja, selbst die Sittlichkeit ist nur da durch diese Einheit und Gemeinsamkeit Aller. Ohne diese gäbe es nichts, was sittlich noch was rechtlich ist, weder innerlich noch äußerlich gäbe es das geringste Obligatorische (Verpflichtende) unter den Menschen.

„Da jedes gemeine Wesen eine Gesellschaft vereiniger Menschen ist,“ beginnt Aristoteles seine Lehre vom Staat.²⁾ „Da jedes gemeine Wesen eine Gesellschaft isolirter, jedes auf sich selbst angewiesener Wesen ist,“ beginnen Sie die Ihrige.

Eine Gesellschaft konsequent mit dem „ersten Hauptgrundsatz“ der „Verweisung eines Jeden auf sich selbst“ gründen wollen, hieße noch hinter das Negerreich von Dahomeh zurückgehen, ist übrigens in sich selbst so widerspruchsvoll und unmöglich, daß es, da in der realen Welt sich derartige Absurditäten an dem harten Zwange der realen Welt aufheben, nur Heiterkeit erregen könnte. Aber den Arbeitern eine solche Auffassung der Gesellschaft predigen wollen, heißt sie in ihrem Bewußtsein noch hinter Das zurückwerfen, was die Neger von Dahomeh unbewußt thun, und kann, da sich das Bewußtsein der Menschen auf eine Zeit lang allerdings weit leichter verrücken läßt, als reale Einrichtungen, durchaus nicht mehr Heiterkeit erregen!

1) Wenn Sie das nicht verstehen, Herr Schulze, wie mehr als wahrscheinlich, so sehen Sie darüber nach Savigny, System des Röm. R. I VIII p. 533—536, und mein „System der Erw. Rechte“ I. I p. 194 ff.

2) Arist. Polit. lib. I. c. 1.

Zwar sagen Sie fortfahrend: „Darauf, daß Jeder die Folgen seines Thuns und Lassens selbst trage und sie nicht Andern aufbürde, auf der Selbstverantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit beruht die Möglichkeit alles gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen, so wie des Staatsverbandes.“

Wie schlecht kennen Sie die Geschichte, Herr Schulze!

Alle geschichtliche Entwicklung ist vielmehr im Gegentheil seit je von der Gemeinsamkeit ausgegangen, und ohne solche hätte irgend eine Kultur gar nicht entstehen können.

Herr und Knecht bilden, nach Aristoteles,¹⁾ die erste Wirthschaft!

Familie, Stamm — lauter Begriffe, in denen lange sogar jede „Selbstverantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit“ direkt aufgehoben ist — sind es, von denen alles „gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen“ und aller „Staatsverband“ ausging.

Ich will Ihnen den Sinn meiner Einwendung klar machen, Herr Schulze!

Die gesammte alte Welt und eben so das ganze Mittelalter bis zur französischen Revolution von 1789 suchte die menschliche Solidarität oder Gemeinsamkeit in der Gebundenheit oder Unterwerfung.

Die französische Revolution von 1789 und die von ihr beherrschte Geschichtsperiode, von dieser Gebundenheit mit Recht empört, suchte die Freiheit in der Auflösung aller Solidarität und Gemeinsamkeit. Sie behielt damit nicht einmal die Freiheit, sondern nur die Willkür in der Hand. Denn Freiheit ohne Gemeinsamkeit ist Willkür.

Die neue, die jekige Zeit sucht die Solidarität in der Freiheit.

Dies ist in Kürze der bisherige Verlauf und Sinn der Geschichte!

Um aber die grenzenlosen Verwechslungen, die in dem Chaos Ihrer Gedankenlosigkeit durcheinanderlaufen, noch klarer zu legen, will ich Ihre letzten Worte wiederholen, um gleich den unmittelbar darauf folgenden Satz an dieselben anzureihen.

Sie sagen also:

„Darauf, daß Jeder die Folgen seines Thuns und Lassens selbst trage und sie nicht Andern aufbürde, auf der Selbst-

¹⁾ Arist. Polit. lib. I. c: 1 u. 2.

verantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit, beruht die Möglichkeit alles gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen, sowie des Staatsverbandes. Nur unter Wesen, die wissen, was sie thun und alle dafür aufkommen müssen, ist eine durch sittliche und politische Gesetze geregelte Gemeinschaft, eine Gegenseitigkeit der wirthschaftlichen und bürgerlichen Beziehungen zu Aller Förderung überhaupt denkbar.“

In der unbefangenen Weise von der Welt setzen Sie in diesen Worten die juristische Selbstverantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit mit der ökonomischen gleich, als wäre auch nicht der geringste Unterschied zwischen beiden.

Im juristischen Gebiet ist allerdings die Selbstverantwortlichkeit unbedingter Grundsatz, aus dem sehr einfachen Grunde, weil in der Rechtssphäre jeder nur von seinen eigenen Handlungen abhängt.

Wenn Jemand raubt oder mordet oder irgend eine andere Handlung begeht, so ist er als Einzelner der alleinige Urheber derselben. Sie ist ein Produkt seiner Willensfreiheit.¹⁾

Da es lediglich in dem freien Willen des Individuums stand, diese Handlungen zu begehen oder nicht, so ist auch die nothwendige und klare Folge, daß jeder verantwortlich ist für das, was er gethan hat, daß hier also lediglich individuelle „Zurechnungsfähigkeit und Selbstverantwortung“ eintritt.

Das ökonomische Gebiet dagegen unterscheidet sich von dem juristischen durch den ganz kleinen Unterschied, daß während auf dem Rechtsgebiet Jeder verantwortlich ist für das, was er gethan hat, auf ökonomischem Gebiet umgekehrt heutzutage Jeder verantwortlich ist, für das, was er **nicht** gethan hat.

Wenn z. B. heute die Rosinenernte in Korinth und Smyrna oder die Getreideernte im Mississippithal, in den Donauländern und der Krim sehr reichlich ausgefallen ist, so verlieren die Korinthenhändler in Berlin und Köln, sowie die Getreidehändler, welche große Vorräthe zu den früheren Preisen auf Lager haben, durch den Preisabschlag vielleicht die Hälfte ihres Vermögens.

¹⁾ Selbst dies ist, wie bekannt, nur in bedingtem Maße der Fall. Aber trotzdem er den Unterschied, der zwischen juristischer und ökonomischer Selbstverantwortlichkeit besteht, hier übertreibt, hat Bastiat doch im Kern der Sache unbedingt Recht. D. S.

Ist umgekehrt unsere Getreideernte schlecht ausgefallen, so verlieren in diesem Jahre die Arbeiter die Hälfte ihres Arbeitslohns und mehr, der zwar im Geldausdruck derselbe bleibt, aber ihnen nur einen um so viel geringeren Theil von Nahrungsmitteln beschaffen kann.¹⁾

Und war unsere eigene Getreideernte umgekehrt gut, so ergeht es uns, wie der König von Frankreich so naiv und seufzend ausspricht in seiner Antwort auf die Adresse der französischen Abgeordnetenkammer vom 30. November 1821: „Die Gesetze sind vollstreckt worden, aber kein Gesetz vermag die Ungelegenheiten abzuwenden, die aus einer überreichen Ernte hervorgehen.“²⁾

¹⁾ Nur für die „Gebildeten“ wird hier an die den Oekonomen bekannte Ring-D'Avenant'sche Regel erinnert, welche auch Tooke (Gesch. der Preise, Thl. I. S. 4 ed. Asher) für der Wahrheit sehr nahe kommend findet, nach welcher ein Ausfall in der Ernte den Preis des Getreides in folgendem, den Ausfall selbst um das dreifache neunfache übersteigendem Verhältniß steigert: Ein Ausfall in der Getreidemenge von

1	Zehntel	steigert ihn auf	$\frac{3}{10}$
2	„	„	$\frac{8}{10}$
3	„	„	$1\frac{6}{10}$
4	„	„	$2\frac{8}{10}$
5	„	„	$4\frac{5}{10}$

Noch auffälliger ist das eben so unverhältnißmäßige Fallen des Preises bei guter Ernte (siehe die folgende Ann.).

²⁾ S. Moniteur Nr. 335 vom 1. Dezember 1821: „Les lois ont été exécutées, mais aucune loi ne peut prévenir les inconvénients qui naissent de la surabondance des récoltes.“ Wenn nämlich die Ernte reichlich gewesen ist, so fällt der Preis des Getreides nicht, wie man sich dies im Publikum vorzustellen pflegt, im Verhältniß zu der größeren Getreidemenge, sondern in einem viel stärkeren, so daß nun auch der Gesamtwertb des ganzen Ernteertrages nicht den Gesamtwertb des Ernteertrages in einem Jahre von durchschnittlicher Ernte erreicht, sondern oft bis um die Hälfte unter diesem zurückbleibt. So gab nach Cordier (Memoires sur l'agriculture de la Flandre française. Paris 1823) in Frankreich die Weizenernte einen Ertrag:

Jahr.	in Hektolitern	Ganzer Geldbetrag
1817	48,157,127	2046 Mill. Frs.
1818	51,879,782	1442 „ „
1819	63,945,878	1170 „ „

daher die Noth der Bauern bei sehr reichlichen Ernten. —

Ist gar die Baumwollen-Ernte im Süden der Vereinigten Staaten mißrathen oder stockt die Zufuhr aus einem andern Grunde,¹⁾ so kommen in England, Frankreich, Deutschland die Arbeiter in den Baumwollengarnspinnereien und Kattunfabriken in Massen außer Brod und Thätigkeit.

Wenn aber vielleicht statt einer schlechten Baumwollenernte in Amerika eine industrielle oder Geldkrisis herrscht, resp. eine Ueberfüllung des Marktes mit fremden Waaren, indem Viele, die von einander nichts wissen, dasselbe gethan und übermäßige Quantitäten dorthin gesandt haben, so werden auf den amerikanischen Auktionen den europäischen Exporteurs ihre Konsignationen²⁾ noch weit unter dem Einkaufspreis losgeschlagen und die Seide- und Sammetfabriken in Krefeld, Elberfeld, Lyon gerathen jetzt in Folge mangelnder Bestellungen außer Beschäftigung. Neu entdeckte sehr ergiebige Gold- und Silberminen in fremden Welttheilen verändern durch den sinkenden Werth der edlen Metalle alle Kontrakte, machen alle europäischen Gläubiger ärmer und alle Schuldner reicher, während gesteigerte fortdauernde Silbernachfrage in China und Japan die umgekehrte Wirkung haben kann.

Auf die bloße telegraphische Nachricht, daß der Raps in Holland besser zu gerathen verspricht als ein Jahr zuvor, verlieren die Delmüller in Preußen jeden Lohn für ihre industrielle Thätigkeit und können oft noch sehr zufrieden sein, wenn sie das bereitete Del zu dem Ankaufspreise des Raps wieder veräußern. Jede neue mechanische Erfindung, welche die Produktion einer Waare billiger stellt, entwerthet Massen fertiger Waarenvorräthe derselben Art mehr oder weniger oder gänzlich und bricht Reihen von Unternehmern und Händlern die Existenz. Ja, keine neue Eisenbahn kann angelegt werden, ohne Grundstücke, Häuser und Geschäfte an diesem Ort und an dem Thor des Ortes, wo sie angelegt wird, auf das Hundsfottfache ihres Preises zu steigern und Grundstücke, Häuser und Geschäfte an einem andern Ort oder am entgegengesetzten Thor desselben Ortes auf lange zu entwerthen.

Diese Reihe von Beispielen, die ins Millionenfache vermehrt und spezialisirt werden kann, zeigt Ihnen, Herr Schulze,

¹⁾ Was bekanntlich grade zur Zeit, wo Lassalle den „Bastiat-Schulze“ schrieb, in Folge des Sezessionskrieges der Südstaaten der Union der Fall war. D. S.

²⁾ Die an auswärtigen Plätzen aufgestapelten Waaren

wie wahr es ist, daß auf ökonomischem Gebiet, im Gegensatz zum Rechtsgebiete, jeder verantwortlich ist für das, was er nicht gethan hat.

Der Grund ist ein sehr einfacher. In rechtlicher Hinsicht ist jede einzelne Handlung das Produkt der individuellen Willensfreiheit. Während so auf dem Rechtsgebiet, in welchem nur die Verpflichtung (Gesetz) das Gemeinsame ist, die Handlung nur das Produkt der Willensfreiheit des Einzelnen ist, ist das ökonomische Gebiet das Gebiet der gesellschaftlichen Zusammenhänge, also das Gebiet der Solidarität oder Gemeinsamkeit.

Die einzelne Handlung selbst, auf dem juristischen Gebiet das Produkt der Willensfreiheit, empfängt auf dem ökonomischen Gebiet erst ihre Bestimmtheit durch alle gesellschaftlichen Zusammenhänge. Diese machen sie zu dem, was sie ist, quetschen und prägen sie um, machen sie zu ihrem Produkt und geben ihr ihren Charakter.

Wenn Sie also in den angeführten Stellen die rechtliche und die ökonomische „Selbstverantwortung und Zurechnungsfähigkeit“ ganz unbefangen gleich setzen und die letztere ohne Weiteres durch dieselben Worte begründet zu haben glauben, durch welche sich die erstere rechtfertigt, so gehört wirklich zu dieser Verwechslung ganz verschiedener und entgegengesetzter Gebiete, um mit Schelling zu reden, die Bildung eines „Barbiers,“ Herr Schulze!

Die Auflösung Ihrer juristischen These, die Sie triumphirend für eine ökonomische halten, wäre im Vorstehenden hinreichend gegeben.

Gleichwohl, da Sie mich einmal gezwungen haben, dieses Thema im Vorbeigehen zu berühren, lassen Sie mich demselben noch einige Worte widmen.

Die menschliche Gemeinsamkeit, die Solidarität läßt sich verkennen, Herr Schulze, aber sie läßt sich nicht aufheben!

Wenn also gesellschaftliche Einrichtungen existiren, welche diese Solidarität nicht anerkennen und regeln, so existirt diese Solidarität deshalb nichtsdestoweniger fort, aber sie kommt nun als eine ihre Verkennung rächende rohe Naturmacht, als ein Schicksal zum Vorschein, welches Ball spielt mit der vermeintlichen Freiheit des auf sich angewiesenen Einzelnen. Der Eine wird hoch aufgeschneit

in diesem Spiel, das unbekannte und um so mehr beherrschte Mächte mit ihm treiben, hoch hinauf in den Schoß des Reichthums; hundert Andere werden tief hinabgestürzt in den Abgrund der Armuth, und das Rad der gesellschaftlichen Zusammenhänge geht umprägend und zerquetschend über sie und ihre Handlungen, über ihren Fleiß und ihre Arbeit hinweg. Der Zufall spielt Ball und die Menschen sind es, die in diesem Spiel als Bälle dienen.

Nun werden Sie vielleicht bei ernstlicher Bemühung begreifen, Herr Schulze, daß, wo der Zufall herrscht, die Freiheit des Individuums aufgehoben ist. Sie werden begreifen, daß der Zufall nichts anderes ist, als die Aufhebung aller „Selbstverantwortung und Zurechnungsfähigkeit“ und somit aller Freiheit.

Sie werden somit begreifen, daß diejenigen, welche Maßregeln einführen wollen, deren Resultat es sein muß, im Laufe der Entwicklung dieses Schaiten des Zufalls zu beschränken und aufzuheben, ihn, soweit er nicht überhaupt zu beseitigen, auf die Gesamtheit Aller zu vertheilen und so das erdrückende Gewicht, mit welchem er sich sonst auf die Einzelnen stürzt, für Alle unfühlbar zu machen, — Sie werden vielleicht begreifen, daß diejenigen, welche dieses wollen, mit dieser Beseitigung des Zufalls, mit dieser vernünftigen Berücksichtigung des Gemeinsamen und Solidarischen, welches sich nur verkennen, nicht aber durch Verkennen aufheben läßt, die Zurechnungsfähigkeit, Selbstverantwortung und Freiheit der Einzelnen erst herstellen, nicht aufheben wollen; daß sie ihr erst Raum und Boden schaffen wollen, sich vernünftig zu bethätigen, während sie jetzt von den als rohe Naturmacht auftretenden gesellschaftlichen Zusammenhängen erdrückt und verschlungen wird. —

Die gesellschaftlichen Zusammenhänge, Herr Schulze — sie sind die uralte orphische Kette, von welcher schon die alten Orphiker¹⁾ sangen, daß sie alles Existirende unzerreißbar aneinander binde und mit einander verknüpfe. Und merkwürdigerweise und nicht ohne einen gewissen tieferen Sinn und Humor trägt diese alte orphische Kette noch heut

1) Eine mystische, angeblich von dem Sängler Orpheus gestiftete Sekte. D. S.

in unserer merkantilischen Welt, bei unsern Kaufleuten und Unternehmern den uralten orphisch-stoischen Namen! Dieses Band der gesellschaftlichen Zusammenhänge, diese Kette, welche alle existirenden unwißbaren Umstände mit einander verbindet, sie heißt in unserer merkantilischen Welt die — Konjunktur.¹⁾

Und das übernatürliche, metaphysische Rathen auf die Wirkung, welche die unwißbaren Umstände hervorbringen werden, ist die — Spekulation.

Konjunktur und Spekulation beherrschen unsere gesammte ökonomische Existenz; sie beherrschen das gesammte Getriebe unserer merkantilischen Welt, und durch die Ringe, die von den aufgeregten hohen Wogen derselben ausgehen, wirken sie ein und bestimmen die individuelle Gestalt des noch am entferntesten Ufer in scheinbar vollkommenster Ruhe und Selbstständigkeit hinfließenden Wassertropfens.

Sie beherrschen jede individuelle Existenz um so intensiver, je näher der Arbeitszweig derselben zusammenhängt mit jenem großen merkantilischen Getriebe, und um so weniger intensiv, je höher noch diese Existenz der Gestalt einer untergegangenen, nur noch in ganz dürftigen, verschwindenden Umrissen und Resten fortdauernden Periode angehört; mit andern Worten: sie beherrschen jede Existenz um so intensiver, je mehr die Arbeit derselben darin besteht: gesellschaftlichen Tauschwerth zu produziren, und sie beherrschen jede Existenz um so weniger intensiv, je mehr die Arbeit derselben auf Produktion von Nutzwertchen zum eignen Gebrauch gerichtet ist — eine fast gänzlich untergegangene Arbeitsform, über welchen Unterschied erst später das Nähere.

Daher kommt auch jene Bemerkung, die so oft von erfahrenen Kaufleuten gemacht worden ist, daß in der merkantilischen Karriere so vorzugsweise häufig gerade die gescheiterten Spekulanten Schiffbruch leiden und gerade die Dümmeren die günstigeren Chancen zu haben scheinen.

1) *Conjunctio rerum omnium, ἐπιπλοκή, συμπλοκή, ἐνδεσις τῶν ὄντων* (Verknüpfung, Verbindung des Seienden) nennen die römischen und griechischen Stoiker das orphische „unzerreißbare Band“ (*θεσμὸς ἀρρηκτός*), die *εἰραμένη*, die alles Dasein negativ mit einander verknüpfende und bestimmende Schicksalskette; s. Heraklit, Th. I. p. 374—379.

Aus dem Obigen erklärt sich sehr leicht diese scheinbar so auffällige und unbegreifliche Thatsache.

Die Summe der nicht wißbaren Umstände überwiegt jeder Zeit unendlich die Summe der wißbaren Umstände.

Je wichtiger und genauer die Schätzung der wißbaren Umstände ist, auf welche der verständige Kalkül des Spekulanten gebaut ist, desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß die unendlich überwiegende Summe der nichtwißbaren Umstände das Resultat verändern wird.

Je richtiger, schärfer und genauer den ihm bekannten Umständen angepaßt also der Verstandeskalkül des Spekulanten, um so mehr hat er im Allgemeinen die Wahrscheinlichkeit gegen sich.¹⁾ —

Alles bisherige gilt, Herr Schulze, von unsern ökonomischen Zuständen im Allgemeinen und gerade ganz besonders sogar von den Kaufleuten und Unternehmern, deren Interesse Sie vertreten.

In noch ganz anderer Lage befinden sich aber die Arbeiter. Sie sind selbst von jenem individuellen Glücksspiel ausgeschlossen, welches auf unsere Kaufleute und Unternehmer einen solchen Reiz ausübt, daß sie vergessen, wie die glücklichen Fälle, in welchen Einzelne unter ihnen hoch oben hinauf in den Schoß des Reichthums geschleudert werden, von ihrem eignen Stande damit bezahlt werden, daß Massen desselben tief unter das Rad der Misère gerathen.

Sie sind ausgeschlossen, sage ich, von dem Glücksspiel, welches unsere ganze Produktion darstellt, weil sie den Einsatz zu diesem Glücksspiel nicht vorlegen können: das Kapital.

Zugelassen zu jenem Glücksspiele sind nämlich nur solche, welche Produkte für eigne Rechnung verkaufen und zwar über ein hinreichend großes Kapital verfügen, um bei günstigen Umständen diese Produkte in großen Massen zu verfertigen oder zu beziehen, so daß sie die günstigen Konjunkturen für sich benutzen, auspressen und sich durch das Ballholz der Konjunktur und Spekulation hinauf in den Schoß des Reichthums schlagen lassen können.

¹⁾ Das hier Entwickelte ist auf einer gewissen Stufe der industriellen Entwicklung und für die ihr entsprechende Klasse von Spekulanten ganz richtig, fällt aber, wie für die Krupp's und Stumm's der Industrie, so auch für die Herzogs des Handels heutzutage zum großen Theil schon wieder hinweg. D. H.

Ausgeschlossen von den günstigen Chancen dieses Glücksspiels ist daher der Arbeiterstand als solcher (industrieller wie ländlicher Arbeiterstand), da der Arbeiter niemals als Verkäufer eines Produkts auf eigene Rechnung auftritt.

So gut wie ausgeschlossen ferner ist der kleine Handwerker, welcher zwar ein Produkt auf eigene Rechnung verarbeitet und verkauft, aber seinerseits mehr und mehr zum bloßen Lohnarbeiter des großen Kapitalbetriebes herabsinkt, andrerseits auch noch bei selbstständigem Betriebe durch seinen Mangel an Kapital gehindert ist, günstige Konjunkturen auszupressen, während er seinerseits von der ungünstigen Konjunktur um so widerstandsloser ausgepreßt wird.

Arbeiterstand wie Handwerkerstand bilden daher in unserer Gesellschaft eine wirthschaftliche Abtheilung, über welcher die Inschrift der Dante'schen Hölle steht:

„Die ihr hier eintretet, laßt jede Hoffnung fahren!“

Wenn aber diese Klassen von dem unmittelbaren Eintritt in das Glücksspiel der Konjunktur ausgeschlossen sind, so machen sich doch in abgeleiteter Weise die Chancen desselben für sie sehr fühlbar, nur freilich die günstigen und ungünstigen Chancen in einem unendlich verschiedenen Grade.

Die günstige Konjunktur — Periode der Prosperität, der gesteigerten Produktion — hat auf Arbeiter und Handwerker die abgeleitete Wirkung, daß sie das Bestreben hat, den Arbeitslohn in etwas zu steigern. Selbst wenn dieses Bestreben zur Wirklichkeit wird, wird dadurch nur eine sehr leise und unmerkliche, zeitweise Verbesserung der Lage des Arbeiters erzeugt.

In der Regel aber wirken diesem Bestreben noch zwei Umstände entgegen. Ist die günstige Konjunktur keine allgemeine, in vielen Arbeitszweigen eintretende, und keine andauernde, so bringt der Widerstand, den die Unternehmer jeder Steigerung des Arbeitslohnes entgegensetzen, verbunden mit der geringen Dauer der günstigen Konjunktur, es dahin, daß entweder kaum irgend eine oder doch nur eine äußerst unerhebliche Steigerung des Arbeitslohnes eintritt. Ist umgekehrt die günstige Konjunktur eine allgemeine und andauernde, so bringt die allmählich eintretende Steigerung des Arbeitslohnes inzwischen eine solche Vermehrung der Arbeiter- und Arbeiterfamilien, also eine solche Vermehrung der

Nachfrage nach Arbeit hervor, daß hiedurch in der Regel das gesteigerte Angebot derselben wieder ausgeglichen wird und der Arbeitslohn wieder auf oder noch unter seine frühere Höhe herabsinkt.¹⁾

Wenn so der Arbeiterstand in der Regel nur einer äußerst leisen und sehr schnell vorübergehenden Einwirkung der günstigen Konjunktur auf seine Lage theilhaftig wird, so fällt dagegen die ungünstige Konjunktur mit ganz anderer zermalmender Wucht auf ihn zurück. Unmittelbare Verminderung des Lohnes, Reduzirung seiner Beschäftigung, gänzliche Arbeitsstockung sind die Keulenschläge, welche die ungünstige Konjunktur und die durch die gierige Konkurrenz der Spekulanten herbeigeführte Ueberproduktion auf den Rücken der Arbeiter fallen läßt.

Freilich, Herr Schulze, was wäre nach Ihnen mehr zu bewundern als die Weisheit eben dieser Konkurrenz, welche Ihnen diese Welt zur besten aller möglichen Welten macht! Gestatten Sie mir daher, Ihnen die tiefe Weisheit dieser Konkurrenz beispielsweise nicht mit meinen Worten, sondern mit denen eines Chefs der liberalen Bourgeois-Dekonomie zu schildern, der aber, im Unterschied von Ihnen, wenigstens die Zustände kennt, über die er schreibt; mit den Worten also des unter den Bourgeois-Dekonomen so gefeierten englischen Statistikers und Dekonomen Mac Culloch²⁾: „Nach der ersten Eröffnung des Verkehrs mit Buenos-Ayres, Brasilien und Caraccas wurden mehr Manchesterfabrikate im Laufe weniger Wochen hinausgeschickt, als in den vorangegangenen zwanzig Jahren. Die Masse der in Rio de Janeiro angekommenen englischen Waaren war so groß, daß es an Lagerräumen fehlte, sie unterzubringen, und die werthvollsten Sachen wochenlang auf dem Ufer dem Wetter und Diebstahl ausgesetzt waren. Elegante Geschirre von geschliffenem Glase oder Porzellan wurden Leuten angeboten, deren kostbarstes Trinkgefäß bisher nur ein Horn oder eine Kokosnußschale war; Werkzeuge wurden hinausgeschickt, mit einem Hammer an einer und einem

¹⁾ Siehe hierüber mein „Arbeiterlesebuch“ (Frankfurt a. Main 1863 bei Reinhold Baist) pag. 5—18; vgl. meine Schrift: „Die indirekten Steuern und die Lage des Arbeiterstandes“ (Zürich, Meyer & Zeller 1863) pag. 37—48.

²⁾ Principl. of polit. economy. ed. 2, pag. 329.

Beile an der andern Seite, als ob die Einwohner nur den ersten den besten Stein entzwei zu schlagen brauchten, um Gold oder Diamanten herauszuschneiden; ja einige Spekulanten gingen so weit, Schlittschuhe nach Rio de Janeiro zu schicken."

Die ganze Geschichte der europäischen Industrie in diesem Jahrhundert ist nichts als eine fortlaufende Abwechslung von „ausschweifenden Spekulationen,“ einer aus „Unkenntniß der Thatsachen“ entspringenden fieberhaften Ueberspannung des Kredits und hierauf gegründeten zügellosen Ueberproduktion und hierauf folgenden Krisen, Sinken der Waarenpreise weit unter ihre Produktionskosten, Arbeitsverminderung, Arbeitsstocfung und oft mehr oder weniger anhaltender Arbeitseinstellung. Ich verweise Sie beispielsweise auf die berühmte und klassische „Geschichte der Preise von 1793—1857“ von Th. Tooke.

Der Rücken der Arbeiter ist also der selbstlose grüne Tisch, auf welchem die Unternehmer und Spekulanten das Glücksspiel spielen, zu welchem die heutige Produktion geworden ist. Der Rücken der Arbeiter ist der grüne Tisch, auf welchem sie die Goldhausen einfassiren, welche ihnen der günstige Coup der Roulette zuwirft, und auf welchen schlagend sie sich für den ungünstigen Wurf mit der Hoffnung besserer Chance für nächstens vertrösten.

Der Arbeiter ist es, welcher mit Lohnverminderung, mit Aufopferung mühseliger Ersparnisse, mit gänzlicher Arbeits- und somit Existenzlosigkeit die nothwendigen Mißerfolge in jenem Spiel der Arbeitsherren und Spekulanten bezahlt, deren falsche Spekulationen und Berechnungen er nicht hervorgebracht hat, deren Gier er nicht verschuldet und deren Glückserfolge er nicht theilt. Und das Alles nennen Sie, ohne eine Ahnung von den „gesellschaftlichen Zusammenhängen“ zu haben und spekulirend auf die Ihre eigene Unkenntniß noch etwa um ein Weniges übersteigende Unkenntniß der Arbeiter, welche sich freilich nicht klar zu machen vermögen, wie ihr individuelles Loos von den Weltmarktsverhältnissen und durch welche Ursachen wiederum diese bestimmt werden, — das Alles nennen Sie, Trefflichster, die „Selbstverantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit“ der Arbeiter! Und mit diesen Schlagwörtern suchen Sie, Trefflichster, die Arbeiter gegen die Männer zu erbittern, welche gerade erst wahre „Selbstverant-

wortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit“ zumal für unsere Arbeiter, die jetzt nur die selbstlosen Brügeljungen des Unternehmerspiels sind, herbeiführen wollen!

Man könnte einen halben Milderungsgrund für diesen Mißbrauch der Volksunwissenheit darin finden, daß Sie die Dinge, in denen Sie als „Lehrer“ auftreten, ja eben entfernt nicht kennen. Und woher sollten Sie das auch? Sie sind erst Patrimonialrichter, dann Kreisrichter in einer kleinen Stadt gewesen und haben sich in dieser patrimonial- und kreisrichterlichen Stellung gewiß redlich bemüht, „Jedem das Seine“ zuzusprechen. Aber in die „gesellschaftlichen Zusammenhänge“, in die Weltmarktsverhältnisse und deren die scheinbar individuellen Schicksale unablässig gestaltenden Prozeß, konnten Ihnen diese juristische Thätigkeit und diese kleinen Verhältnisse keinen näheren Einblick gewähren. Große Kaufleute und Industrielle sind darin in einer ganz anderen Lage und lachen sich heimlich außer Athem über die Naivetät Ihrer „Lehren“!

Könnte Ihnen so durch Ihre praktische Stellung eine Einsicht in diese Verhältnisse niemals kommen, so haben Sie den andern Weg, der zur Einsicht führt, den Weg der Wissenschaft niemals ergriffen. Von Wissenschaft überhaupt haben Sie nicht die geringste Ahnung. Was speziell Ihre Bekanntschaft mit der Nationalökonomie betrifft, so ergibt sich für jeden Kenner der Nationalökonomie aus einer aufmerksamen Lektüre Ihres Buches, daß Sie, wie die Fortsetzung dieser Kritik übrigens von selbst darthun wird, niemals irgend ein anderes nationalökonomisches Buch als die kleine Fibel von Bastiat gelesen und etwa höchstens noch eine deutsche Uebersetzung des Say'schen Kompendium durchblättert haben können. Mit den ganz verworrenen Vorstellungen, die Sie da ohne jede wissenschaftliche Vorbildung überhaupt und ohne jedes ökonomische Studium insbesondere Sich aus jener Fibel, dieselbe oft noch verderbend und verunstaltend, aufgegriffen haben, gehen Sie unter dem Volke hausiren und das nennen Sie Ihre „Lehre“!

Sie sehen, daß ich gewiß geneigt bin, Ihnen jede Entschuldigung zu Gute kommen zu lassen, die aus der Unwissenheit abgeleitet werden kann. Und gleichwohl, Herr Schulze, ist es kaum möglich anzunehmen, daß Sie wirklich im guten Glauben sind, wenn Sie von der „Selbstverantwortlichkeit

und Zurechnungsfähigkeit“ der Arbeiter in unsern industriellen Zuständen sprechen und unter Anrufung dieser Schlagworte die Arbeiter für diese Jammerzustände begeistern und von der Herstellung eines Zustandes von reeller „Selbstverantwortlichkeit, Zurechnungsfähigkeit und Freiheit“ abhalten wollen. Wer diese industriellen Zustände auch noch so äußerlich und nur von weitem kennt, wer, wenn auch noch so gedankenlos, in großen Städten, in der Gesellschaft von Fabrikanten und Kaufleuten lebt,¹⁾ muß auf die Länge der Zeit schlechterdings irgend eine Ahnung davon bekommen, wie es mit dieser „Selbstverantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit“ unserer Arbeiter in Wahrheit aussieht!

Doch vielleicht wird die weitere Betrachtung Ihres Buches uns über den Zweifel, der sich uns schon hier an Ihrem guten Glauben mit unwiderstehlicher Gewalt gegen unsern eigenen Willen aufdrängt, gründlicher belehren. —

Einstweilen fahren Sie unmittelbar nach dem zuletzt angeführten Satze fort: „Diese Selbstverantwortlichkeit, die soziale Selbsthülfe, gerade bei Beschaffung der materiellen Noth-

¹⁾ Ihr Freund wenigstens, der große Fabrikant, Kommerzienrath und Fortschrittsabgeordnete, Herr Leonor Reichenheim, weiß das Alles viel besser und lacht insgeheim wahrscheinlich so herzlich und erschütternd über Sie, daß er Sie auch noch für den „Dienst“ liebt, den Sie seiner Verdauung erweisen! Er hat im Jahre 1848 eine durch und durch sozialistische Broschüre über die Arbeiterverhältnisse („Die soziale Frage und die Mittel zu deren Lösung“) geschrieben, in welcher er eine ganz andere Einsicht in diese Dinge verräth! Zum Unterschied von mir, der ich den durchschnittlichen Arbeitslohn den volksüblich nothwendigen Lebensunterhalt betragen lasse, erklärt er, daß die Arbeiter in vielen Distrikten soweit gesunken, daß sie „kaum soviel hatten, die nöthigsten Lebensbedürfnisse erschwingen zu können“ (pag. 9). „Diese Lohnsätze in die Schranken der Menschheit zurückzuführen — fährt er fort — ist nicht allein eine Nothwendigkeit, sondern eine moralische Verpflichtung.“ Der Grundsatz, der sehr oft beim Lohne zur Geltung gekommen — sagt er pag. 10 — sei nicht der: „Wie viel gebraucht der Arbeiter, um als Mensch leben zu können“, sondern der: „wie viel gebraucht er, um nicht zu verhungern.“ Das Mittel zu einer Besserung erblickt er lediglich in einem Gesetz, welches den Lohn, oder ein Lohnminimum regelt und feststellt!!“ „Nur so entgeht man dem Elende und dem Jammer, welche in den Arbeiterhöhlen, denn Wohnungen sind es nicht, in den gräßlichsten Gestalten uns entgegenreten“ (pag. 11) 2c. 2c. Freilich, es war im Jahre 1848, daß das Herz dieses Millionärs und Fortschrittsabgeordneten für das Volk so warm schlug!

durft des Daseins antasten, wo ohnehin das Thierische in unserer Natur seine dunkle Grenzlinie hat, hieße auf dem Felde des Erwerbes den Krieg Aller einführen, auf einem Felde, wo mehr als auf jedem andern Frieden und Sicherheit die Bedingungen des Gedeihens sind.“

Zunächst freut es mich zu hören, Herr Schulze, daß bei Ihnen „die materielle Nothdurft des Daseins“ der Punkt ist, „wo das Thierische in unserer Natur seine dunkle Grenzlinie hat“. Bei andern Menschen fängt das Thierische vielleicht da an. Bei Ihnen hat es dagegen da seine Grenze, erstreckt sich also bis dahin. Ist dies der Fall, so erklärt sich dann freilich durch dies offenherzige Bekenntniß der geistige Gehalt und Charakter Ihres Buches ganz von selbst!

Zweitens aber: Es soll „den Krieg Aller einführen,“ wenn, an Stelle der von Ihnen sogenannten „sozialen Selbsthilfe“ der auf sich angewiesenen Einzelnen, der arbeitenden Klasse durch große organische Maßregeln die Möglichkeit solidarischer Produktion gegeben wird?

In welche Löwenhaut hüllen Sie Ihre Glieder, und wie ungeschickt und verrätherisch lassen Sie das Ohr dabei zum Vorschein kommen, indem Sie hier an den „Krieg Aller“ erinnern! Der „Krieg Aller gegen Alle“ „bellum omnium in omnes“ ist ein Kunstausdruck, der zu seinem Erfinder den großen englischen Philosophen Hobbes (geb. 1588) hat.

Hobbes aber bezeichnet mit ihm gerade den Zustand der auf sich angewiesenen, in absoluter Selbstständigkeit und Gleichheit lebenden Einzelnen, den *status naturalis* (Naturzustand), kurz das, was man vergleichungsweise zum Unterschied vom Staat die Sphäre der freien Konkurrenz anheimgegebenen bürgerlichen Gesellschaft nennt.¹⁾ Er läßt diesen Kampf Aller gegen Alle nur durch die Einführung des positiven Staates und seiner Zwangsgesetze beseitigt werden.²⁾ — Schon vor Hobbes hatte Montaigne (geb.

1) In dem berühmten Buche: *Elementa philosophica de cive*; *libertas*, cap. I. u. XII. u. XIII. p. 15 ed. Amstel. 1647.

2) Viel tiefer als alle rationalistischen Juristen, Pseudophilosophen und Liberale, die in dem Staat nur eine Anstalt sehen, um das als ihm vorausgehend und als naturrechtlich gedachte Eigenthum zu schützen, läßt Hobbes das Eigenthum erst durch den positiven Staat und als positive Staatseinrichtung entstehen, *ib. Imperium*, cap. VI. u. XV. p. 108: *Quoniam*

1533) der Sache nach diese bürgerliche Gesellschaft als einen unausgesetzten und bis auf's Messer geführten Krieg beschrieb. Der Kaufmann gewinne dadurch, daß sich die Jugend ruinire und der Baumeister durch den Zusammensturz der Häuser. Der Arzt lebe vom Tode der Klienten und das Begräbniß derselben bezahle das Mittagbrod des Priesters. Es herrsche hier das Gesetz: „Le profit de l'un est dommage de l'autre.“ „Der Vortheil des Einen ist der Schaden des Andern.“¹⁾ So hat man denn allgemein, als die freie Konkurrenz sich entwickelte und in das Stadium trat, wo sie kritisiert zu werden anfing, typisch den Kunstausspruch des eng-

autem ut supra ostensum est, ante constitutionem civitatis omnia omnium sunt, neque est quod quis ita suum esse dicat, quod non alius quilibet idem eodem jure vindicet pro suo (ubi enim omnia communia sunt, nihil cuiquam proprium esse potest) sequitur proprietatem initium sumsisse cum ipsis civitatibus atque esse id cuique proprium, quod sibi retinere potest per leges et potentiam totius civitatis, hoc est per eum, cui summum ejus imperium de latum est. (Die Stelle lautet in Uebersetzung wie folgt: „Weil aber, wie oben gezeigt wurde, vor der Gründung des Staates Alles Allen gehört und es nichts giebt, was irgend jemand derart als ihm gehörig bezeichnen könnte, daß es nicht irgend ein beliebiger Anderer mit demselben Recht für sich reklamiren könnte [denn wo alles gemeinsam ist, kann nichts jemand zu eigen sein] so folgt daraus, daß das Eigenthum mit den Renten selbst seinen Anfang genommen und daß es dasjenige jemand zu Eigene ist, was er Dank der Gesetze und der Macht des ganzen Staates für sich behalten kann, das heißt Dank demjenigen, dem die höchste Gewalt desselben [nämlich des Staates] übertragen ist.“ Es bedarf erst keines weiteren Beweises, daß Hobbes, als Apologet des monarchischen Staatsabsolutismus — der Schlusssatz des vorstehenden Zitats zielt auf den Fürsten, als Träger der Staatsouveränität — hier mindestens ebenso weit über das Ziel hinauszielt, ganz ebenso aprioristisch deduzirt, wie die liberalen Apologeten des Privateigenthums. Privateigenthum und Staat entwickeln sich im Wesentlichen parallel; das Erstere, wo es eine gewisse Stufe der Entwicklung erreicht hat, ruft den Staat in's Leben, der seinerseits ihm allerdings erst die rechte Weihe giebt und durch den Rechtsschutz, den er ihm gewährt, seine Weiterentwicklung und Verallgemeinerung gewaltig fördert. Aber keineswegs geht dem Staat ein Zustand vollkommener Rechtslosigkeit und jenes untergeordneten Kommunismus voraus, wie Hobbes, der keineswegs ein Gegner des bürgerlichen Konkurrenzkampfes war, hier unterstellt. Lassalle war, so sehr ihn Hobbes' Staatskultus anzog, über den reaktionären Sinn des zitierten Satzes schwerlich im Unklaren, da er ihn andernfalls sicher nicht unübersetzt gelassen haben würde.)

¹⁾ Montaigne, essais, liv I. champ. XXI.

lischen Philosophen, den „Krieg Aller gegen Alle“ auf sie, die freie Konkurrenz, angewendet und typisch ist er bis auf den heutigen Tag für sie geblieben.

Ohne es zu wissen, ohne den Mann jemals gesehen zu haben, schwärmen Sie für jenen Naturzustand, den Hobbes als den „Krieg Aller gegen Alle“ bezeichnet. Sie laufen hinter den Männern des Gedankens um fast drei Jahrhunderte in der Weise her, daß Sie sich heute für Das begeistern, was Jene schon vor drei Jahrhunderten und noch ehe es die erschreckende Wirklichkeit von heute angenommen hatte, im Voraus als nichtig aufgelöst haben.

Ohne die Geschichte dieses Ausdrucks „Der Krieg Aller gegen Alle“ zu kennen, ohne von seiner Gedankenbedeutung etwas zu wissen, haben Sie einmal von dieser Bezeichnung, die, wie bemerkt, bis heute das übliche Stichwort für die „freie Konkurrenz“ geblieben ist, etwas gehört. Und statt zu sehen, daß dies eben der Charakter des von Ihnen gewollten Zustandes ist, und da Sie finden, daß dies Wort eine gute „Phrase“ ist, — eine sehr gute Phrase, eine ganz vortreffliche Phrase, sagt der Friedensrichter Schaal in Shakespeare's Heinrich dem Vierten! — durch welche sich das schlecht machen läßt, worauf man sie anwendet, so denken Sie, daß man sie ja beliebig, wie Etiquetten auf eine Weinflasche, auch für die ganz entgegengesetzten Bestrebungen gebrauchen kann! Und so lassen Sie durch den Sozialismus nicht nur die „Freiheit“ aufgehoben, sondern auch „auf dem Felde des Erwerbs den Krieg Aller eingeführt werden!“

Großer Schulze!

Sie fahren unmittelbar fort:

„Indessen setzt diese Selbstverantwortlichkeit als nothwendige Ergänzung die Freiheit der Arbeit voraus, die Gestattung der ungehemmten Bewegung des Arbeiters im Gebrauch seiner Kräfte und Mittel zum Erwerbe seines Unterhalts.“

„Legt ihr uns die Verantwortlichkeit für unsere Existenz auf die eignen Schultern, weil die Natur uns die Kräfte dazu gegeben: ei, so dürft ihr uns in deren freiem Gebrauche zu diesem Endzweck auch nicht hemmen“, so antworten die Arbeiter mit Recht auf die obige Forderung. „Wir bescheiden uns, daß wir den allgemeinen Staatsgesetzen so gut, wie jeder andere Staatsbürger, Gehorsam schuldig sind, daß wir das

Recht respektiren müssen, das ja uns selbst schützen, für uns da sein soll, wie für jeden Andern. Aber auf dem Boden des Erwerbs, in Gewerbe und Arbeit muß Freiheit sein, da muß Jeder sich rühren und seine Kräfte gebrauchen können, wie er will und kann, um seinen und der Seinigen Unterhalt zu erschwingen. Greift ihr da willkürlich ein und maßregelt und beschränkt, und ordnet an und verbietet, und schützt und schließt aus, führt ihr da Vorrechte und Begünstigungen ein für einzelne Klassen — ei, so übernehmt ihr auch die Folgen. Wenn wir dann, gehemmt und beschränkt in freier Wahl und Ausübung unserer gewerblichen Thätigkeit, nicht zu bestehen vermögen, so trifft euch die Verantwortung davon, und ihr müßt die Sorge für unsre Subsistenz übernehmen.“

„Das aber ist mehr, als irgend eine Klasse der Gesellschaft, als der Staat vermag, selbst wenn er den Willen dazu hätte. Der Staat ist ja Nichts, was über und außer den Menschen in der Luft schwebt, er ist die Gesamtheit der Staatsangehörigen, und der Staatsfädel besteht von dem, was aus den Privatsäckeln der Bürger in ihn hineinfließt. Nun können wohl Wenige von Vielen, oder auch ein vorübergehender Nothstand Vieler von Allen übertragen werden. Aber die zahlreichste Klasse der Staatsbürger dauernd an eine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln, d. h. aus den Mitteln der übrigen Gesellschaftsklassen, also Viele auf Wenige verweisen, wäre gleichbedeutend mit dem öffentlichen Bankerott, denn die in solcher Weise bewirkte Mehrbelastung der Staatsfinanzen, die außerordentliche Mehrausgabe geht dabei Hand in Hand mit einer ebenso großen Verringerung der Staatseinnahme. Nicht nur daß die unterstützte Klasse aus der Reihe der Steuerzahler ganz ausscheidet, deren Zahl sich also vermindert, schwächt man auch die nachhaltige Steuerkraft der noch übrig bleibenden Minderheit, indem man durch die nothwendige Erhöhung ihrer Steuerfüge ihren Geschäftsfond, das verbende Kapital des Landes, und mit ihm ihr Einkommen schmälert. Und wahrhaftig, nicht bloß das Defizit der Staatsfinanzen, auch der sittliche und wirthschaftliche Ruin der Gesellschaft ginge nothwendig aus solchem Gebahren hervor, vor Allem des Arbeiterstandes selbst. In der Verweisung auf öffentliche Hilfe in der Annahme, daß sich die Arbeiter aus eigener Kraft zu helfen nicht vermöchten, verlöre der Arbeiterstand die sittliche Würde, seine Mitglieder jeden Antrieb zur

Tüchtigkeit, Fleiß, Sparsamkeit. Das ganze Erwerbsleben der Nation käme dadurch zurück, und das Almosen verschlänge zuletzt das industrielle Kapital des Landes, den Fond, welcher bestimmt ist, die Löhne der Arbeiter zu zahlen.“

Es fällt mir nicht ein, an dieser Stelle alle die schiefen Wendungen zu zergliedern, die in dem Vorstehenden enthalten sind. Nur zwei Bemerkungen. Sie gebrauchen hier den eigenthümlichen Kunstgriff, gegen Etwas zu Felde zu ziehen, woran Niemand gedacht hat, was von Niemand vorgeschlagen worden ist. Niemand hat bei uns den Vorschlag gemacht, daß die Arbeiter vom Staate durch Almosen unterstützt werden sollen.

Ferner, Herr Schulze: ob der Staat aber nicht in unsern Produktionszuständen eine Aenderung zu Gunsten der arbeitenden Klassen herbeiführen kann, — diese Frage, Sie mögen nun in Ihrer Verneinung derselben Unrecht oder Recht haben, konnten Sie ja erst behandeln, nachdem Sie die ökonomischen Grundlagen: Werth, Tausch, Konkurrenz, Kapital &c. entwickelt hatten. Dann konnten Sie doch wenigstens den Schein annehmen, als sei die von Ihnen behauptete Unmöglichkeit oder Unzulässigkeit jeder Staatsintervention abgeleitet aus der Analyse jener ökonomischen Grundlagen und durch sie bewiesen. Bis jetzt haben Sie ja aber noch keine einzige der ökonomischen Erscheinungen erklärt. Sie stehen ja noch auf p. 7 Ihres Katechismus. Noch haben die Arbeiter von Ihnen nicht im Geringsten erfahren, was Werth, Tausch, Konkurrenz, Kapital &c. ist! Sie stehen ja noch in der allerallgemeinsten Einleitung. Wenn Sie hier also schon, wo Sie noch nicht einmal die geringste Erklärung der ökonomischen Gesetze versucht haben, die Unmöglichkeit jeder Staatsintervention mit beiden Backen behaupten, so ist das ja die reine Voraussetzung; es ist nicht nur blauer Dunst, sondern es tritt auch als blauer Dunst auf! Sie gestehen dadurch selbst ein, daß es nicht Ihr Zweck sei, die Arbeiter dadurch aufzuklären, daß Sie ihnen praktische Folgerungen aus vorausgeschickten ökonomischen Erkenntnissen ableiten, sondern daß Sie sie eben mit leeren Voraussetzungen anfüllen und einnehmen wollen.

Sie fahren fort: „Daher Freiheit der Arbeit, Gewerbebefreiheit und Freizügigkeit als eine der ersten Forderungen der Arbeiter und als nothwendige Voraussetzung der sozialen Selbsthülfe. Eine Selbstverantwortlichkeit für

seine Subsistenz Jemandem aufbürden wollen, dem man nicht die Freiheit gewährt, sein Geschick selbstthätig in die Hand zu nehmen, ist ein Unding. Verantwortlichkeit und Freiheit — dies die sich gegenseitig bedingenden Grundsäulen der sittlichen, politischen und wirthschaftlichen Welt.“

Also „Gewerbefreiheit und Freizügigkeit“ — das sind, wie bekannt, Ihre sozialen Hülfsmittel! Es reicht hin, einfach auf Belgien, Frankreich, England zu verweisen, wo seit lange Gewerbefreiheit und Freizügigkeit in äußerster Konsequenz bewerkstelligt sind, die „soziale Frage“ aber nichtsdestoweniger besteht, und zwar gerade in den riesigsten Umrissen, im Vergleich mit welchen sie sich bei uns fast noch in ihren ersten Entwicklungsstadien befindet.

„b) Die Hülfsmittel der Arbeit.“

Mit dieser Ueberschrift eröffnen Sie den zweiten Abschnitt Ihres ersten Kapitels.

Bis hierher, Herr Schulze, bin ich Ihnen wörtlich gefolgt, Wort für Wort Ihr ganzes Buch abschreibend und kommentirend, damit, wie bereits bemerkt, keiner von meinen Lesern sich einbilde, daß ich nur den Unsinn bei Ihnen aus Tageslicht zöge und das Gute verschwiege; damit jeder von meinen Lesern sehe, was sich eben nur aus einer unverkürzten Anführung Ihrer ersehen läßt, welchen unglaublich gedankenlosen Brei Ihre Schrift bildet.

Aber gleichwohl kann ich diese Methode, Ihr ganzes Buch hier unverkürzt abzuschreiben, nicht durchführen. Meine Leser schließen vor Langerweile ein. Ich selbst ginge vor Langerweile zu Grunde. Und wenn ich mich auch über alles das fortsetzen wollte, so würde doch dieses Buch, wenn ich das Ihrige Satz für Satz abschreiben und erläutern wollte, einen Umfang annehmen, welcher dasselbe nothwendig wirkungslos und es den Lesern, denen es bestimmt ist, unzugänglich machen würde.

Ich werde also im Verlauf, so halb unmöglich diese Aufgabe bei der breiartigen, gedankenlosen Natur Ihres Geredes ist, dasselbe zusammenzufassen suchen und in der Regel nur solche Stellen in wörtlicher Anführung betrachten, welche Blüthenpunkte des Unsinnns bilden. Und auch in Bezug auf diese werde ich in Rücksicht auf Raum und Zeit freigebig, sehr freigebig sein und Ihnen das meiste erlassen.

Unter der Ueberschrift „die Hülfsmittel der Arbeit“ treten Sie also den einfachen Satz, daß die menschliche Natur zu ihrer Voraussetzung die Arbeit habe — Sie nennen es in Ihrer unklaren Weise eine „Aushülfe“, welche die Arbeit der menschlichen Natur leiste¹⁾ — auf nicht weniger als drei Seiten breit! Hierbei entschlüpft Ihnen inzwischen das Eingeständniß (p. 10): „Ehe man also mit irgend einer Beschäftigung, einer Arbeit zu Erwerbszwecken beginnen kann, muß man einmal für Beschaffung der zu verarbeitenden Rohstoffe, sodann der nöthigen Arbeitswerkzeuge und endlich für seine und seiner Mitarbeiter Subsistenzmittel während der Dauer der Arbeit gesorgt haben.“

Wirklich, Herr Schulze? Wissen Sie das? Gestehen Sie ein, daß man, „ehe man“ eine Arbeit beginnen kann, für Rohstoffe, Arbeitswerkzeuge und Subsistenzmittel gesorgt haben, daß man sie in Borrath haben, d. h. Kapital haben muß? Aber wenn das der Fall ist, was wird dann aus der „Freiheit“ und „Selbständigkeit“ des mittellosen Arbeiters? Mit aller „Arbeitsfreiheit“ wird also nach Ihnen selbst für den kapitallosen Arbeiter nicht das Geringste gethan sein, er wird nicht einmal seine Arbeit „beginnen“ können, er wird also vollkommen „arbeitsunfrei“ und jedem Elend und jeder Ausbeutung verfallen sein, so lange nicht zuvor für „Rohstoffe, Arbeitswerkzeuge und Subsistenzmittel,“ die er nicht hat, irgendwie für ihn gesorgt ist. Und das alles in strenger Konsequenz Ihrer eignen Worte! Die „Gewerbefreiheit“ wird sich also nach Ihnen selbst, Sie großer Denker, für den mittellos gebornen Arbeiter, der dieses Kapital braucht, „ehe er irgend eine Arbeit zu Erwerbszwecken beginnen kann“ und es nicht hat, auflösen in die Freiheit, den Arbeitszweig zu wählen, in dem er nicht arbeitet oder arbeitend hungert; die „Freizügigkeit“ wird sich auflösen in die Freiheit, den Ort zu wählen, wo er hungert! Und zwar alles in strenger Konsequenz Ihrer eignen Worte, Sie konsequenter Denker!

¹⁾ Hier liegt ein Druck- oder Schreibfehler vor. Schulze-Delitzsch (a. a. O. S. 8) spricht von der „Aushülfe“, welche „die Natur der menschlichen Arbeit leistet“, und diesen Gedanken konnte Laffalle akzeptiren, nicht aber den oben zweimal gedruckten Unsinn, daß „die menschliche Natur“ zu ihrer Voraussetzung — bezw. zur Aushülfe — die Arbeit habe. D. H.

Hierauf gehen Sie dazu über, mit jener köstlichen Logik, die Sie kennzeichnet, zu zeigen, daß „Geld“ nicht Kapital sei, ehe Sie noch den Begriff des Kapitals selbst entwickelt haben, was Sie erst im II. Kapitel versuchen, und gelangen darauf zu der dritten Abtheilung:

„c) Form der Arbeit innerhalb der menschlichen Gesellschaft.“

Hier müssen wir Sie wieder ganz wörtlich und unverkürzt eskortiren. —

Sie beginnen zunächst mit Sätzen, die an sich selbst ganz richtig sind, aber bei Ihnen nicht den geringsten Sinn haben, weil alle Ihre Bestrebungen eben dahin gehen, diese Sätze um ihren Sinn und ihre Folgerungen zu bringen. Sie sagen: es sei noch ein anderes Element in die Betrachtung zu ziehen, „durch welches die Arbeit in Form und Art ihrer Ver- richtung wesentlich bestimmt wird: die menschliche Gesellschaft.“

Sehr richtig, Herr Schulze! Und wenn Sie diesen Satz, aus welchem allein, wenn er scharf aufgefaßt wird, sich alle Einsicht in ökonomische Dinge ergiebt, jemals zu seinen Konsequenzen durchdacht hätten, wenn er etwas mehr bei Ihnen wäre als eine bloße gangbare und allgemein verbreitete Phrase, die Sie eben so gedankenlos in Kommission nehmen, wie die entgegengesetzten Phrasen, so würden Sie, wie wir später sehen werden, zu ganz andern Folgerungen gekommen sein, zu Folgerungen, welche den Ihrigen auf das direkteste entgegenstehen.

Sie fahren fort: „Der arbeitende Mensch lebt nicht allein auf einer wüsten Insel, neben und um ihn leben viele andre Menschen mit gleichen Bedürfnissen und Trieben, zu deren Befriedigung sie gleichfalls auf eigne Thätigkeit angewiesen sind.“

Streng genommen liegt schon hier die Flachheit zu Tage, in der Sie jenen Satz auffassen und die Sie hindert, ihn zu seinen Konsequenzen zu bringen.

Nicht ein Nebeneinanderleben von Menschen, die bloß ihre individuellen Arbeitserzeugnisse mit einander austauschen, wie Sie sich das so gern vorstellen und so oft wiederholen, Herr Schulze, bildet die menschliche Gesellschaft

und die gesellschaftliche Arbeit, sondern die Produktion ist eine gemeinsame. Die heutige gesellschaftliche Arbeit bildet ganz überwiegend nicht ein neben einander geschehendes Vorfichgehen selbständiger Thätigkeiten, sondern eine streng in einander eingreifende gemeinschaftliche Vereinigung Vieler zur Hervorbringung desselben Produkts.

Jedes Fabrikatelier, Herr Schulze, kann Ihnen das durch den bloßen sinnlichen Augenschein zeigen.

Bei den meisten andern Produktionen ist es nicht weniger, wenn auch in versteckterer Weise, der Fall.

Während also die große Produktion der modernen Gesellschaft schon heut eine gemeinsame, cooperative ist, ist — und das ist einer der Grundwidersprüche der heutigen Gesellschaft — die Distribution (die Vertheilung der erzeugten Produkte) keine gemeinsame, sondern eine individuelle, d. h. das Produkt geht nicht nur als Gegenstand, sondern auch seinem Werthe nach in das individuelle Eigenthum des Unternehmers über, der es für seinen alleinigen Gewinn verwerthet, sämmtliche Arbeiter aber, die zum Zustandekommen des Produkts cooperirt haben, als Leute behandelt, die, wie Sie sagen, nicht „ehe sie mit irgend einer Beschäftigung, einer Arbeit zu Erwerbzwecken beginnen, für Beschaffung der zu verarbeitenden Rohstoffe, sodann der nöthigen Arbeitswerkzeuge und endlich für ihre und ihrer Mitarbeiter Subsistenzmittel während der Dauer der Arbeit gesorgt haben,“ sie also nach dem Lohngesetz ausbeutet, welches sich unter diesen Umständen für Leute, die gar nicht „irgend eine Beschäftigung, irgend eine Arbeit zu Erwerbzwecken beginnen können“, bilden muß.

Diese schon heut bestehende Gemeinsamkeit in der Produktion und dieser äußerste Individualismus in der Distribution — das ist der tiefe Widerspruch, durch welchen von der heutigen menschlichen Gesellschaft „die Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung wesentlich bestimmt wird“; ein Widerspruch, den wir weiter unten näher analysiren und in seine weitern Konsequenzen für die gesellschaftliche Arbeit verfolgen werden.

Aber mindestens auf das Dasein dieses ersten tiefen Widerspruchs hätten Sie selbst kommen müssen, wenn Sie im geringsten Ihren eignen Satz, daß die menschliche Gesellschaft das Element sei, „durch welches die Arbeit in Form

und Art ihrer Verrichtung wesentlich bestimmt wird“, scharf durchdacht, wenn Sie die bestimmte Form unserer Produktion ins Auge gefaßt hätten. Aber Richtiges wie Falsches, Alles ist bei Ihnen nur verwaschene, verschwommene, aufgedunsene Phrase! Statt irgend wie darüber nachzudenken, welche bestimmte „Art und Form“ denn die heutige Gesellschaft der Produktion ausdrücke, fahren Sie daher in Ihrem Phrasenschleim fort: „Und anstatt dadurch in Beschaffung der Mittel zum Dasein beeinträchtigt, in seinen Arbeitszwecken gehemmt zu werden, wird der Einzelne im Gegentheil dadurch gefördert, und alle fühlen sich durch den ihnen von Natur angeborenen Gesellschaftstrieb vielmehr zum regsten Verkehr, zum innigen Anschluß an einander angewiesen.“ (Statt ökonomische Betrachtungen anzustellen, werden Sie auf einmal „gemüthlich“.) „Es ist kein Zweifel, der Mensch ist für das gesellige Zusammenleben mit seines Gleichen von der Natur geschaffen, denn alle seine Triebe und Fähigkeiten drängen ihn unwiderstehlich dazu hin, diese Gemeinschaft zu suchen und zu pflegen. Er kann nicht, wenn er auch wollte, wie das Wild im Walde, wie das Raubthier in der Wüste vereinzelt leben. Er würde in der Einöde verkümmern, seine Bestimmung verfehlen, seine natürliche Bestimmung, versteht sich, denn mit der theologischen haben wir nichts zu thun. Diese natürliche Bestimmung des Menschen aber ist, wie die aller erschaffenen Wesen, die Entwicklung sämtlicher in ihnen enthaltenen Keime und Anlagen.“ (Wie trefflich wohl die Fabrikarbeiter in der Fabrik Ihres Freundes, des Kommerzienraths und Fabrikanten Leonor Reichenheim, „sämtliche in ihnen enthaltenen Keime und Anlagen“ entwickeln mögen!)

„Zu einer solchen Entwicklung gelangt aber der Mensch in völliger Abgeschlossenheit mit sich allein niemals, vielmehr bedarf es dazu nothwendig des Zusammenlebens und dadurch ermöglichten Austauschtes gegenseitiger Hilfsleistungen mit Wesen seiner Art.“ (In diesem salbungsvollen Brei spielt wieder der „Austausch“ die Hauptrolle! Ich werde Ihnen später den Mißbrauch klar machen, den Sie mit dieser Kategorie treiben, indem Sie sie aller und jeder Bestimmtheit entkleiden. Von „Austausch“ ist nur bei Solchen die Rede, die fertige Produkte mit einander austauschen. Aber freilich, der Kommerzienrath Reichenheim und seine Arbeiter tauschen

„gegenseitige Hülfleistungen mit einander aus!“ Wie lieblich, wie gemüthlich!) „Ohne dies würde dem Einzelnen in den meisten Fällen kaum die kümmerliche leibliche Existenz möglich sein und seine ganze Zeit und Kraft in den mühseligsten und rohesten Verrichtungen zur Beschaffung der aller-nothwendigsten Subsistenzmittel völlig erschöpft werden, ohne daß ihm zur Ausbildung der höhern Anlagen des Geistes und Gemüthes irgendwie Zeit und Gelegenheit würde. Man lasse dabei nie außer Augen: das ärmlichste und niedrigste Loos, welches Jemandem unter uns nur immer beschieden sein mag, ist einem Dasein außerhalb der menschlichen Gesellschaft, abgeschieden von aller Berührung mit andern Menschen, vorzuziehen. Der ärmste Tagelöhner schläft doch auf Stroh, hat Kleidung und Obdach, so schlecht sie sein mögen, sein Stück Brod für den Hunger und besitzt irgend ein Geräth und Werkzeug zur Wirthschaft und Arbeit. Wie wäre es, stände er nackt und bloß, allein für sich in der Wüste — hätte er da wohl Aussicht, sich diese Gegenstände zu beschaffen?“

Nun also, das gilt doch nach Ihnen selbst für jeden Einzelnen, wenn keine menschliche Gesellschaft da wäre, würde nach Ihnen selbst auch für Herrn Leonor Reichenheim gelten, wenn er außerhalb der Gesellschaft lebte. Ist es Ihnen nun nie eingefallen, Herr Schulze, darüber nachzudenken, woher es doch käme, daß diese menschliche Gesellschaft dem einen Individuum so viel nützt und dem andern so wenig?

An der bloßen individuellen Arbeit kann es ja nach Ihnen selbst nicht liegen, weil wir ja nach Ihnen selbst außerhalb der menschlichen Gesellschaft als reine Individuen, trotz aller individuellen Arbeitskraft, alle mitsammen nichts hätten. Folglich muß es ja nach Ihnen selbst an der gegebenen festen Organisation der menschlichen Gesellschaft liegen! Und das hatten Sie ja auch schon früher eingestanden, indem Sie die „menschliche Gesellschaft“ als das Element zugaben, „durch welches die Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung wesentlich bestimmt wird,“ also wenn in Bezug auf Form und Art ihrer Verrichtung, doch nothwendig auch in Bezug auf ihren Ertrag.

Es wäre also an dieser gegebenen Produktionsform, welche die heutige menschliche Gesellschaft der „Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung“ ausdrückt, eben das zu ändern, was hervorbringt, daß die einen Menschen aus der „menschlichen

Gesellschaft," der menschlichen Gemeinsamkeit, so viel, die andern so wenig Nutzen empfangen.

Und so wären denn selbst in Ihrem schlechten Buche, selbst in Ihrem gedankenlosen Gewäsch immer noch die Sätze enthalten, durch welche die Nothwendigkeit einer Veränderung der Produktionsform, der „Form und Art der Arbeitsverrichtung“, welche die heutige menschliche Gesellschaft der gesellschaftlichen Arbeit ausdrückt, vollkommen eingeräumt und zugestanden werden.

Freilich hüten Sie sich vor nichts mehr, als davor, Ihrem eignen Satze, daß die menschliche Gesellschaft das Form und Art der Arbeitsverrichtung bestimmende Element sei, ins Auge zu sehen.

Wir haben gesehen, wie Sie diesen Satz, mit dem Sie diesen Abschnitt eröffnen, und zu dessen Erklärung der ganze Abschnitt bestimmt ist, in die leersten Allgemeinheiten verwässern, statt ihm irgend auf den Leib zu rücken. Sehen wir, wie Sie ihn weiter entwickeln. Sie fahren also auf derselben Seite (p. 12) fort:

„Prüfen wir nun, wie diese Beziehungen sich zu jenem Kreislauf, der, wie wir sahen, das Leben des Einzelnen ausfüllt, verhalten, und wie Beide, die Forderungen des Einzelnen und die Bedingungen des geselligen Verkehrs sich in Einklang mit einander setzen.

„Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung, das waren die drei Seiten, unter denen sich uns jener Kreislauf darstellte. Fassen wir dieselben einzeln in das Auge, so drängt sich uns bei genauerm Hinblick sofort ein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen auf. Im Bedürfniß und der Befriedigung, den Anfangs- und Endpunkten des Ganzen, die fortwährend in einander verlaufen, um eins aus dem andern von Neuem hervorzugehen, haben wir etwas höchst Persönliches vor uns, in dem Sinne, daß ihre Ueberleitung in einander immer nur in einer und derselben bestimmten Person, ohne Theilnahme einer andern, vor sich gehen kann. Es giebt kein Bedürfniß, dessen Befriedigung bei einem Andern, als dem, der es empfindet, stattfinden kann, und umgekehrt. Weder meinen Hunger, noch meinen Durst, noch meine Müdigkeit kann ich einem Gesättigten und Ausgeruhten mittheilen, noch werde ich dadurch satt oder gestärkt, daß ein Andern für mich ißt oder schläft. Da hilft nichts, ich muß selbst essen, trinken

schlafen, athmen u. s. w., wenn ich das Bedürfniß dazu empfinde, sonst wird mir nicht geholfen, ein Andern kann das nicht für mich abmachen. Halten wir daher fest: es ist ein für allemal unmöglich, daß Jemand sein Bedürfniß auf einen Andern überträgt, und daß die Befriedigung eines Bedürfnisses, welches Jemand empfindet, sich in einem Andern als in ihm selbst vollziehen kann. Beide Vorgänge fallen unmittelbar und mit Nothwendigkeit in einem und demselben Menschen zusammen.

„Ganz anders verhält es sich dagegen mit dem Mittelglied in der Kette, der Anstrengung, welche dazu dient, dem Bedürfniß zur Befriedigung zu verhelfen. Sie kann von jedem beliebigen Andern ausgehen, als von dem, der das Bedürfniß empfindet, und ihm doch zur Befriedigung verhelfen. „Die Erzeugnisse der menschlichen Arbeit sind übertragbar“, lautet das hier eingreifende volkswirthschaftliche Gesetz. Wir können nicht Einer statt des Andern genießen, aber wir können Einer für den Andern arbeiten, wir können uns einander gegenseitig Dienste leisten und mit dem, was Jeder zum Leben braucht, versorgen — dies die große und weise Einrichtung der Natur, wodurch die Gesellschaft, der gesellige Verkehr der Menschen überhaupt möglich wird.“

„Ist es erhört! Sind unsere Arbeiter Neger, Herr Schulze? Auf über einer Druckseite setzen Sie den Leuten auseinander, daß Jeder selbst essen, selbst trinken muß, wenn er satt werden will, daß da „nichts hilft“ 2c. 2c. 2c. Das wußten wohl die Arbeiter noch nicht, ehe sie zu Ihnen kamen, Herr Schulze? Dieses Kleinkindergeschwätz nennen Sie populäre Vorträge für Arbeiter?

Auf über einer Druckseite expliciren Sie den Arbeitern, daß sie Essen und Trinken nicht auf Andere übertragen können — und das Alles, wie mir ein Wihling bemerkte, um dadurch den Arbeitern zu beweisen, daß sie das Essen und Trinken auf die Bourgeois übertragen müssen!

Wo nehme ich die Geduld her, Herr Schulze, mich durch Ihren Hirsebrei durchzuwürgen und warum kann ich das nicht auf einen Andern übertragen?

Sie fahren in Ihrer erleuchteten Explikation des Satzes, daß die menschliche Gesellschaft das Element sei, durch welches „die Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung bestimmt wird“ fort, wie folgt:

„Aber nicht genug, daß somit die Möglichkeit der Gesellschaft gegeben ist, so liegt in dieser natürlichen Organisation der Arbeit, welche wurzelt in der Organisation des Menschen selbst, wie wir dies im Allgemeinen schon erwähnten, zugleich ihre Nothwendigkeit.“ In „dieser Organisation der Arbeit?“ In welcher Organisation, Herr Schulze? Sie haben noch von keiner Organisation der Arbeit gesprochen. Sie haben die heut bestehende Organisation der Arbeit noch nicht im Geringsten geschildert, dargelegt, erklärt. Alles ist bei Ihnen ein fortgesetzter Mißbrauch von Worten, tönenden Worten! Sie haben bisher nichts gesagt, als den Kinderjag: „daß man zwar nicht das Essen, wohl aber das Arbeiten auf einen Andern übertragen kann.“ Es ist wahr, Sie haben ihn nicht nur gesagt, sondern auf zwei Druckseiten breit getreten. Aber es ist deshalb doch nicht mehr daraus geworden. Und indem Sie Sich auf diesen Satz zurückbeziehen, nennen Sie das „diese natürliche Organisation der Arbeit“, als wenn Sie Sich im Geringsten darauf eingelassen hätten, die heut wirklich bestehende zu schildern und zu erklären!

O, Sie unverwüßlicher Wortmacher!

Sie fahren unmittelbar fort, oder vielmehr Sie heben von Neuem an: „Wir können nicht blos Einer für den Andern arbeiten, Einer dem Andern unsere Arbeitserzeugnisse zu Gebote stellen, nein, wir müssen es, wenn wir überhaupt zur völligen Befriedigung aller Bedürfnisse mittelst unserer Arbeit gelangen wollen.“

Bim! bam! bam! bim!

„Denn — fahren Sie fort — dem schon oben von uns aufgestellten Satze:

daß außerhalb der Gesellschaft die Bedürfnisse des vereinzelt Menschen seine Kräfte übersteigen und Verkümmern sein gewisses Loos ist steht der andere eben so unumstößlich gegenüber:

daß innerhalb der Gesellschaft im Austausch der wechselseitigen Arbeitserzeugnisse und Leistungen die Kräfte des Menschen weit über seine Bedürfnisse hinaus gehen.“

Nun also, Herr Schulze: Der erste dieser beiden Sätze, die Sie gesperrt und breitgedruckt anführen, daß außerhalb der Gesellschaft die Bedürfnisse des vereinzelt Menschen seine

Kräfte übersteigen und Verkümmernng sein gewisses Loos ist, ist wahr, unbestritten und unbestreitbar wahr. Er ist ganz allgemeingültig wahr, er gilt von jedem Menschen, sogar von Leonor Reichenheim, wie ich Ihnen schon oben (p. 61) bemerklich machte und wie Sie hier selbst zugeben, indem Sie ihn schlechtweg von jedem Menschen, von „dem Menschen“ ausfagen.

Aber der zweite Satz, den Sie dem ersten eben so breitgedruckt und gesperret gegenüber setzen, daß „innerhalb der Gesellschaft die Kräfte **des** Menschen weit über seine Bedürfnisse hinausgehen“ — ist der eben so allgemeingültig wahr? Von Leonor Reichenheim und Vielen in seiner oder auch noch weniger glücklichen Lage befindlichen Menschen ist er freilich wahr, im höchsten Grade und in verschiedenen Abstufungen wahr. Aber ist er deshalb auch von „dem Menschen“ wahr? Ist er wirklich von allen heutigen Menschen wahr? Oder von der großen Majorität derselben? Oder von der Hälfte? Oder nur dem Drittel? oder dem Viertel?

Soll ich Sie auf die statistischen Schilderungen der Lage des Proletariats in England verweisen, des Landes, wo „Gewerbefreiheit und Freizügigkeit“ in unbedingter Ausdehnung herrschen und das Sie (p. 70 Ihres Katechismus) in Ihrer kolossalen Unkenntniß aller Dinge gerade in Bezug auf die Lage seiner Arbeiter so loben? oder auf Flandern, welches gleichfalls alle Vortheile der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit genießt, und wo in Folge dieses Segens schon 1847 auf eine Bevölkerung von nicht ganz anderthalb Millionen bloß an Bagabunden unter 18 Jahren 225 894 kamen und in Ostflandern auf je 100 Einwohnern 36 Almosenempfänger gerechnet wurden?¹⁾

Aber bleiben wir im Vaterlande!

Lesen Sie also über die Lage der ländlichen Arbeiterbevölkerung die Nachweise, welche ich aus den amtlichen vom Königl. Landes-Oekonomie-Kollegium ausgegangenen Untersuchungen und dem darüber von Professor von Lengerke im Jahre 1849 im Auftrage der Regierung veröffentlichten Werke in meiner Schrift: „Die indirekten Steuern und die Lage des

¹⁾ Siehe Dupeütiaux, sur le paupérisme dans les Flandres, Bruxelles 1850.

Arbeiterstandes“¹⁾ p. 76 bis p. 85²⁾ zusammengestellt habe! Sie finden daselbst auf jeder Seite die amtlichen Eingeständnisse und speziellen Nachweise — obwohl das amtliche Werk die Lage der Sache natürlich noch soviel wie möglich zu beschönigen sucht — daß diese Leute „selbst bei billigen Nahrungspreisen fast in beständigem Nahrungsmangel“; daß „größtentheils diese Klasse Menschen kein hohes Alter erreicht, woran natürlich die schlechte Lebensweise, übermäßige Arbeit und der Nahrungskummer Schuld ist“; daß „ihre physische Kraft im Abnehmen ist“ in Folge des überwiegenden Kartoffelgenusses und der „unzureichenden und schlechten Nahrungsmittel überhaupt“.

Oder wollen Sie lieber statistische Nachweise über die Lage des industriellen Arbeiterstandes?

Lesen Sie also, was ich in meinem Frankfurter „Arbeiterlesebuch“³⁾ p. 27—30⁴⁾ aus den besten und unbestrittensten statistischen Quellen über die durchschnittliche Lebensdauer des industriellen Arbeiterstandes zusammengetragen habe. Lesen Sie z. B. die daselbst p. 28⁵⁾ von mir aus den Forschungen des Geheimen Rath Engel, des Direktors des hiesigen amtlichen statistischen Bureaus, beigebrachten Nachweise, daß in Berlin die Rentiers durchschnittlich ein Alter von 66 $\frac{1}{2}$ Jahren, die Maschinenbauer aber nur eines von 37 $\frac{1}{2}$ Jahren, die Buchbinder sogar nur von 35 und die Tabakspinner und Cigarrenmacher endlich nur eines von 31 Jahren erreichen, mit andern Worten also: in Folge ihrer schlechten Lage nicht einmal die Hälfte ihrer natürlichen Lebensdauer erreichen.

Oder wollen Sie einen Ueberblick haben, in welchem Zahlenverhältniß zu einander wohl diejenigen stehen, deren Kräfte und Mittel in der Gesellschaft „weit über ihre Bedürfnisse hinausgehen“ und diejenigen, bei denen dieselben vielmehr „weit hinter ihren Bedürfnissen zurückbleiben“?

Werfen Sie also wieder einen Blick in meine Schrift „Die indirekte Steuer und die Lage des Arbeiterstandes“, wo

1) Zürich, bei Meyer & Zeller 1863.

2) Bd. II, S. 325 bis 334 unserer Ausgabe.

3) Frankfurt am Main, bei Reinhold Baist 1863.

4) Bd. II, S. 537 bis 542 unserer Ausgabe.

5) Bd. II, S. 539 bis 540 unserer Ausgabe.

ich [s. p. 55—66, besonders die Tabelle p. 63¹⁾] durch die genauesten amtlichen Nachweise gezeigt habe, daß die blutarme Klasse der Gesellschaft, diejenige, welche $\frac{1}{2}$ —1 Thaler, 2 und 3 Thaler jährlicher Klassensteuer bezahlen, nicht weniger als 89,06 Prozent aller Klassensteuerepflichtigen im Staate bilden. Und zwar war diesmal, während ich mich in meinem „Antwortschreiben“ noch hatte mit summarischen Nachweisen begnügen müssen, der Nachweis so speziell und auf die neuesten und genauesten amtlichen Veröffentlichungen gegründet, daß seit der Publikation meiner „Indirekten Steuern“ und meines „Anhangs“ zum Frankfurter „Arbeiterlesebuch“ kein Schulze und kein Wackernagel mehr das Geringste hat einwenden können und all' der in dieser Hinsicht gegen mein „Antwortschreiben“ erhobene Lärm kläglich verstummt ist!

Hier haben Sie also das Zahlenverhältniß derer, deren Kräfte und Mittel in der Gesellschaft, wie Sie sagen, „weit über ihre Bedürfnisse hinaus gehen“, und derjenigen, bei denen sie weit hinter ihren Bedürfnissen zurückbleiben!

Aber wozu soll ich denn mit Ihnen Statistik treiben, Herr Schulze?

Gehen Sie doch in Ihren eignen hiesigen Arbeiterverein.

Welcher dieser Arbeiter, selbst von denen, die Ihnen am enthusiastischsten Beifall schreien, würde Ihnen denn, wenn Sie ihn einfach und ernsthaft fragen, zugeben, daß seine Kräfte und Mittel „weit über seine Bedürfnisse hinaus gehen?“ Welcher dieser Arbeiter würde denn nicht entrüstet sein, wenn Sie ihm nackt, ohne Phrasenverbrämung, die Zumuthung machen, dies einzuräumen? Sehen Sie denn nicht, Herr Schulze, daß Ihnen diese Leute bloß Beifall klatschen, weil Sie sie durch das ewige gedankenlose Bimbamgeläute Ihrer verschwommenen Phrasen schon um alles Denken gebracht haben, schon so weit gebracht haben, daß sie gar nicht mehr wissen, was die Phrasen bedeuten, auf die sie „Hurrah“ schreien?!

Wenn Sie also sagen, daß innerhalb der Gesellschaft die Kräfte und Mittel „des Menschen weit über seine Bedürfnisse hinausgehen“, so läßt sich hierauf nichts weiter erwidern, als Folgendes: Wie ich schon oben (p. 30) gezeigt habe, daß

1) Bd. II, S. 303 bis 314 bezw. S. 312 unferer Ausgabe.

Ihnen der Cöln-Mündener Eisenbahn-Aktionär „der Arbeiter“ ist, so ist Ihnen ganz konsequent Herr Leonor Reichenheim „der Mensch“, der Normalmensch, der Mensch, der die Gattung bedeutet!

Oder haben Sie vielleicht in jenem Satze, daß innerhalb der Gesellschaft „die Kräfte des Menschen weit über seine Bedürfnisse hinausgehen“, den unbestimmten, zweideutigen Ausdruck: „die Kräfte des Menschen“ nicht in dem Sinne genommen, in welchem ich ihn näher bestimmt und erläutert habe, indem ich ihn umschrieb: „die Kräfte und Mittel des Menschen“? Haben Sie ihn vielleicht nur in dem Sinne genommen, daß innerhalb der Gesellschaft die Produktivkräfte des Menschen „weit über seine Bedürfnisse hinausgehen“, aber darum noch nicht seine Mittel, so daß er zwar „weit über seine Bedürfnisse hinaus“ produziert, hervorbringt, ihm dies aber darum noch nicht als seine eignen Mittel zu Gute kommt?

Aber wenn dies der Fall ist: wo bleibt dann das, was innerhalb der Gesellschaft der Mensch weit über seine eignen Bedürfnisse hinaus produziert und was doch nicht ihm selbst als seine eignen Mittel zu Gute kommt? Dieser Ueberschuß seiner Produktionskräfte wandert dann also in fremde Taschen?

Und dann hätten Sie ja alles zugegeben, was ich behaupte und Sie bestreiten!

Denn das ist ja eben meine Behauptung, daß schon heut der Mensch jedenfalls so viel, wie er bedarf, produziert und produziren kann, daß aber durch die heutige Organisation der Produktion seine Produktionskräfte und Produktionsleistungen sich nicht für ihn selbst in seine eignen Mittel verwandeln.

Es bleibt also schon dabei — da es Ihnen ja nicht einfallen kann, mir dies zuzugeben — daß Sie in jenem Satze, wie sehr „innerhalb der Gesellschaft die Kräfte des Menschen weit über seine Bedürfnisse hinausgehen“, das Wort: „Kräfte“ in dem Sinne von „Kräfte und Mittel“ nehmen, wie ich es näher erläutert habe. Es bleibt also schon dabei, daß Ihnen Herr Leonor Reichenheim „der Mensch“ ist, der die Gattung bedeutende Mensch!

In der That, was bedeuten denn die in anderer Lage befindlichen Menschen? Diese werden mit tönenden Phrasen

amüßirt, es wird ihnen so lange ein Schleim und Brei von Worten eingegeben, bis ihnen glücklich jede Ritze des Gehirns verstopft ist, so daß sie brüllen und toben gegen ihr eignes Interesse!

Aber hören wir immer weiter und trotz seiner unausstehlichen Langweiligkeit das *Bim! Bam!*, durch welches Sie das Thema explizieren, das Sie Sich in diesem, die „Form der Arbeit innerhalb der menschlichen Gesellschaft“ überschriebenen Abschnitt selbst gestellt haben; das Thema, zu zeigen: wie durch „die menschliche Gesellschaft die Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung wesentlich bestimmt wird.“ Noch haben Sie zwar kein Wort zur Explikation dieses Themas gesagt! Noch waren alle Ihre Worte — und wir haben ohne Fortlassung Silbe für Silbe angeführt, die Sie in diesem Abschnitt gesagt haben, — nur die gedankenlosesten, bis zu einem unausstehlichen Brei breitgetretenen Gemeinplätze. Aber Sie müssen Ihrem Gegenstande doch endlich einmal auf den Leib rücken, vielleicht kommt es noch; sehen wir also weiter!

Sie fahren unmittelbar auf den zuletzt angeführten Satz fort, wie folgt:

„Eine der Hauptursachen, weshalb die Menschen einzeln für sich nicht im Stande sind, sich mit allen ihren Bedürfnissen zu versehen, liegt in der überaus verschiedenen Vertheilung der Anlagen und Kräfte unter ihnen, in ihrer verschiedenen Begabung, welche die Einzelnen nur zu dieser oder jener, Keinen aber zu allen den vielen und mannigfaltigen Arbeitsverrichtungen befähigt, welche zu diesem Behufe erforderlich sind. So mußten dieselben, durch die eigene Natur getrieben, wohl ganz von selbst auf den einzig möglichen Ausweg verfallen und diese Aufgaben unter sich vertheilen. Anstatt sämmtliche zu seiner Versorgung nothwendigen Arbeiten zu übernehmen, widmet sich Jeder nur einer oder der andern davon. Zwar gelangt er so durch seine unmittelbare Thätigkeit nur zur Befriedigung eines und des andern seiner Bedürfnisse. Allein indem er seine ganze Zeit und Kraft darauf verwendet, gewisse Artikel herzustellen oder gewisse Verrichtungen zu übernehmen, vermag er in einer solchen besondern Branche natürlich weit mehr zu leisten, als er zu seinem eigenen Gebrauche bedarf, und behält einen mehr oder minder bedeutenden Ueberfluß davon, welchen er andern Per-

sonen zur Verfügung stellen kann. Da nun diese ihrerseits wiederum ebenso verfahren und von ihnen sich Jeder eine besondere Arbeitsbranche aussucht, so ist, bei der unendlichen Verschiedenheit der Neigungen und Fähigkeiten unter den Menschen, mit Gewißheit darauf zu rechnen, daß alle nur denkbaren Beschäftigungsarten vertreten sein werden, und der Gesamtbedarf in allen möglichen Richtungen sein Genüge findet. Auf diese Weise kann sich Jeder versichert halten, daß er für dasjenige, was er in seinem Geschäftszweige über seinen Bedarf hinaus schafft, Alles, was er sonst zu seinem Leben braucht, von den Andern tauschweise erhalten kann, unter der Bedingung nämlich, daß sein eigenes Arbeitsprodukt, seine Leistung, Jenen ebenfalls zur Befriedigung eines Bedürfnisses dient und ihnen genehm ist. Der Eine z. B. fertigt Tuch, der Andere Kleider, jener Schuhwerk, dieser Möbeln, noch Andere bauen Häuser, treiben Acker- und Bergbau u. s. w., und Jeder giebt die gewonnenen Produkte, die er nicht selbst für sich gebraucht, im Austausch gegen die Produkte der Andern hin.“

Dieser Satz übersteigt Alles, was dagewesen!

Sie sprechen zu Arbeitern, Herr Schulze. Sie schreiben einen „Arbeiterkatechismus“. Und Sie schildern den Leuten die „Form der Arbeit innerhalb der heutigen Gesellschaft“ also: „Der Eine z. B. fertigt Tuch, der Andere Kleider, jener Schuhwerk, dieser Möbeln, noch Andere bauen Häuser, treiben Acker- und Bergbau u. s. w., und Jeder giebt die gewonnenen neuen Produkte, die er nicht selbst für sich gebraucht, im Austausch gegen die Produkte der Andern hin.“ Mit andern Worten: Sie schildern den Arbeitern ihren eignen Stand als — eine Welt von lauter Unternehmern!

In Ihrer rosigten Phantasie verwandeln sich alle Fabrikarbeiter, diese Maschinentheile einer großen Gemeinproduktion, in lauter kleine selbständige Unternehmer, die fertige gewonnene Produkte besitzen und für eigne Rechnung verkaufen!! Das ist also nach Ihnen die „Form der Arbeit innerhalb der (heutigen) menschlichen Gesellschaft“, die Sie entwickeln wollten, das die Weise, zu welcher die menschliche Gesellschaft, „die Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung bestimmt!!“ Ist eine so grobe Täuschung je dagewesen und ist es da auch nur möglich, den Glauben

an den guten Glauben irgend festzuhalten!¹⁾ Denn wie wenig Sie auch im Geringsten von national-ökonomischen Gegenständen irgend etwas verstehen, wie sehr Sie auch in der volkwirtschaftlichen Sphäre immer der kleine Patrimonialrichter unwiderruflich bleiben, der Sie ursprünglich waren — soviel weiß doch jedes Kind von unsern heutigen Zuständen, um über diese Darstellung des heutigen Arbeitsprozesses in Lachen auszubrechen!

Sie lösen die soziale Frage viel schneller und widerstandsloser als ich — auf dem Papier! Sie eskamotiren alle Arbeiter und verwandeln sie in Unternehmer — auf dem Papier!

Und der Arbeiter, welchen die künstliche Verdummung, die Sie mit ihm betreiben, der Phrasennebel, mit welchem Sie ihn bearbeiten, bereits so weit narlotisirt hat, daß Sie ihm glücklich nicht nur jeden Verstand, sondern sogar schon Hören, Sehen und Fühlen ausgetrieben haben — der Arbeiter brüllt begeistert „Hoch“, wenn Sie ihm die heutige gesellschaftliche Arbeit seines Standes so schildern, daß „Jeder die gewonnenen Produkte“ veräußert, daß Jeder ein selbständiger Unternehmer ist!

Wenn dies eine Fälschung ist, welche jeden Gedanken an Ihren eignen guten Glauben an das, was Sie sagen, beseitigen muß und man nur Ihren Muth bewundern kann,

¹⁾ Hier mag es gestattet sein, daran zu erinnern, daß ganz ähnliche Stellen wie die Schulze-Delitzsch'sche, gegen die Lassalle sich hier wendet, sich u. A. auch schon beim „Sozialisten“ Proudhon finden. Gleich am Anfang des „Glücks der Philosophie“ — S. 1 bis 5 der deutschen Ausgabe — zitiert Marx einen Satz aus Proudhon, wo dieser um die Entstehung des Tauschwerthes zu erklären, es fertig bekommt, zu schreiben: „Da ich nicht an so viele Dinge — wie nämlich zur Befriedigung seiner verschiedenartigen Bedürfnisse erfordert sind — selbst Hand anlegen kann, so werde ich andern Menschen . . . den Vorschlag machen, mir einen Theil ihrer Produkte im Austausch gegen meines abzutreten“, und weist die Absurdität solcher Erklärung ökonomischer Kategorien nach. Die Neigung, sich ohne Rücksicht auf Ort und Zeit die ganze Menschheit bald als selbständige Unternehmer, bald als lauter Arbeiter vorzustellen, ist, wo nicht die bewußte Absicht zu täuschen vorliegt, das Malheur aller Kleinbürgerei, des Kleinbürgerlichen Sozialismus wie des liberalen Kleinbürgerthums. Kein Wunder daher, daß, wie aus der nächsten Lassalle'schen Note hervorgeht, Proudhon und sein vermeintlicher Gegner Bastiat sich auch in diesem Punkt auf gleichem Boden begegnen.

mit welchem Sie dies einer Arbeiterversammlung vorzutragen wagen, so findet sich in demselben kurzen Satze von zwei Zeilen noch in anderer Hinsicht eine so grandiose und so naive Unkenntniß der heutigen gesellschaftlichen Arbeit, der „Form und Art der Arbeitsverrichtung“, zu welcher die heutige Arbeit „durch die menschliche Gesellschaft bestimmt“ wird, daß man in die heiterste Laune dadurch versetzt wird!

„Jeder giebt die gewonnenen Produkte, die er nicht selbst für sich gebraucht, im Austausch gegen die Produkte der Andern hin.“

Herr Schulze! Patrimonialrichter! haben Sie denn gar keinen Begriff von der wirklichen Gestalt der heutigen gesellschaftlichen Arbeit? Sind Sie denn nie aus Bittersfeld und Delizsch herausgekommen? In welchem Jahrhundert des Mittelalters leben Sie denn eigentlich noch mit allen Ihren Anschauungen?!

Sie stellen in jenen naiven Worten den heutigen Prozeß der gesellschaftlichen Arbeit so dar, als ob Jeder durch seine Arbeit zunächst die Produkte gewinnt, die er für sich selbst gebraucht und dann den Ueberschuß der gewonnenen Produkte, „den er nicht für sich selbst gebraucht“ austauscht.¹⁾ D. h. mit andern Worten: Sie denken Sich die heutige gesellschaftliche Arbeit, wie sie dies in fernen Jahrhunderten

1) Diese Darstellung des heutigen Produktionsprozesses bei Ihnen beruht auch durchaus nicht — in welchem Falle ich kein Wort darüber verlieren würde — auf einem Schreibfehler oder sprachlicher Ungenauigkeit zc. Sondern Sie stellen Sich dies ganz realiter als die Gestalt der heutigen Arbeit vor. So sagen Sie schon pag. 14 mit einer noch viel breiteren Beschreibung: „Auf diese Weise kann sich Jeder versichert halten, daß er für dasjenige, was er in seinem Geschäftszweige über seinen Bedarf hinaus schafft, alles was er sonst zu seinem Leben braucht, von den Andern tauschweise erhalten kann“ u. a. and. D. Und das kann auch bei Ihnen gar nicht Wunder nehmen. Denn freilich sagt Bastiat zwar einmal (Harm. écon. ed. Brux. p. 102): „Tausch, sagen Einige, ist Umtausch des Ueberflüssigen gegen das Nöthige. Außer daß dies den Thatsachen widerspricht, die unter unsern Augen vorkommen (outré que cela est contraire aux faits qui se passent sous nos yeux), denn wer wird zu sagen wagen, daß der Bauer, indem er den Weizen abtritt, den er gebaut und den er nie essen wird, ein ihm Ueberflüssiges hingiebt zc.“ Allein nichtsdestoweniger erklärt, wenn wir uns nicht sehr irren, an einer andern Stelle, die wir nicht gleich finden können, obwohl wir uns ihrer genau erinnern, auch Bastiat die heutige Arbeit ausdrücklich

des Mittelalters in der That war, als Naturalwirthschaft, bei welcher Jeder zunächst produzirt was er für den eignen Bedarf gebraucht und nur den Ueberschuß dieser Produkte, die er nicht mehr für sich gebraucht, austauscht!

Haben Sie denn gar keine Ahnung davon, daß sich die heutige gesellschaftliche Arbeit gerade dadurch charakterisirt, daß Jeder das produzirt, was er für sich selbst nicht gebrauchen kann? haben Sie gar keine Ahnung davon, daß dies seit der großen Industrie so sein muß, daß hierin die Form und das Wesen der heutigen Arbeit liegt und daß ohne die schärfste Festhaltung dieses Punktes keine einzige Seite unserer heutigen ökonomischen Zustände, keine einzige unserer heutigen ökonomischen Erscheinungen begriffen werden kann?

Nach Ihnen produzirt also Herr Leonor Reichenheim auf Wüste-Giersdorf zunächst das Baumwollengarn, das er für sich gebraucht. Den Ueberschuß desselben, den ihm seine Töchter nicht mehr zu Strümpfen und Nachtjaken verarbeiten können, tauscht er aus.

Herr Borfig produzirt zunächst Maschinen für seinen Familienbedarf. Die überschüssigen Maschinen verkauft er dann.

Die Trauermodenmagazine arbeiten zunächst vorsorglich für die Todesfälle in der eignen Familie. Was dann, indem diese zu spärlich ausfallen, an Trauerstoffen noch übrig bleibt, tauschen sie aus.

Herr Wolff, der Eigenthümer des hiesigen Telegraphen-Bureaus, läßt zunächst die Depeschen zu seiner eignen Belehrung und Vergnügen kommen. Was dann, nachdem er sich hinreichend an ihnen gesättigt, noch übrig bleibt, tauscht er mit den Börsenwölfen und Zeitungsredaktionen aus, die ihm dagegen mit ihren überschüssigen Zeitungskorrespondenzen und Aktien aufwarten!

Ich stamme aus einer Engrossistenfamilie, Herr Schulze. Als ich ein Junge von 10 Jahren war, begriff ich nicht,

so, daß jeder Produzent „l'excès de sa production“ (den Ueberfluß seiner Produktion) gegen den Ueberschuß der Produktion anderer austausche. — Der Widerspruch zwischen beiden Stellen wird Niemand wundern, welcher liest, was wir später über die fortlaufend sich selbst widersprechende Gedankenlosigkeit dieses Herrn nachweisen werden.

warum meine Mutter und Schwester, wenn sie seidene Kleider haben wollten, in den Laden eines Detaillisten gingen, wo sie dieselben Stoffe, die in dem Magazine meines Vaters in Masse vorrätzig waren, natürlich weit theurer kauften. Als ich aber 12 Jahre war, hatte ich den Grund dieser mich beunruhigenden Erfahrung weg. Mein Vater verkaufte die Stoffe en gros und hatte daher einen weit größeren Nachtheil, wenn er aus Familiengefälligkeit ein Kleid von einem Stück Seidenzeug abschchnitt, als wenn er dem Verkäufer en détail allen möglichen Aufschlag bezahlte. Zugleich hatten meine Mutter und Schwester bei dem Detaillisten den Vortheil, daß sie da zwar eine geringere Masse, aber eine größere Muster-Auswahl fanden, so daß sie da besser sehen konnten, wie sich das Blümchen mit einem Punkt zu dem Blümchen ohne Punkt verhielte zc.

Und bis ins Handwerk hinein ist es wahr geworden, daß Jeder das produziert, was er nicht gebraucht. Moses & Son, die gewaltigen Kleiderhändler der Londoner City, beziehen wahrscheinlich die Röcke, die sie selbst tragen, von irgend einem fashionablen Schneider des Westends, während dieser selbe Schneider, dessen Arbeitszeit, Name und Façon man zu einem ganz anders hohen Preise bezahlt, eben deshalb sehr ökonomisch handeln würde, seinen Rock bei Moses & Son zu kaufen.

Und daß selbst bei der Ackerwirthschaft die Naturalwirthschaft, die Produktion des eigenen Bedarfs, nur noch eine ganz verschwindende Rolle spielt — sowohl in Folge der Geldform, durch die in der modernen Produktion alle Produkte unablässig hindurch müssen, als des großen Betriebes, welches die beiden Mittel sind, durch welche die moderne Industrie ihren herrschenden Charakter auch der Bodenproduktion aufgedrückt hat — werden wir später, so bekannt es ist, in einem andern Zusammenhange noch in Kürze beweisen.

Also: das ist eben der unterscheidende, scharf festzuhaltende Charakter der Arbeit in früheren Gesellschaftsperioden, daß man damals zunächst für den eigenen Bedarf produzirte und den Ueberschuß abgab, d. h. vorherrschend Naturalwirthschaft trieb.

Und das ist wieder der unterscheidende Charakter, die spezifische Bestimmtheit der Arbeit in der modernen

Gesellschaft, daß Jeder nur produzirt, was er durchaus nicht braucht, d. h. daß Jeder Tauschwerthe produzirt, wie früher vorherrschend Nutzwerthe.

Und begreifen Sie nicht, Herr Schulze, daß dies die nothwendige und immer mehr um sich greifende „Form und Art der Arbeitsverrichtung“ ist in einer Gesellschaft, in welcher sich die Theilung der Arbeit so weit entwickelt hat, wie in der modernen Gesellschaft?

Aber wenn Sie das nicht begreifen, Sie kleiner Patrimonialrichter, wenn Sie Sich die unorganische Arbeit immer noch unter dem Bilde irgend eines Fleischers in Bitterfeld oder Delitzsch vorstellen, der vielleicht das fetteste Schwein für sich selbst einschachtet und nur, was ihm davon nicht konvenirt, seinen Kunden abgiebt, so können Sie ja auch keine einzige von allen den unsere heutigen ökonomischen Zustände beherrschenden Thatsachen und Erscheinungen begreifen! Denn alle entwickeln und leiten sich eben daraus ab, daß die Arbeit der heutigen Gesellschaft eine ausschließlich Tauschwerthe produzirende, eine das, was man selbst nicht gebraucht, produzirende Arbeit ist! Und sie lassen sich also nur begreifen, wenn diese unterscheidende Bestimmtheit der heutigen Arbeit auf das schärfste festgehalten wird!

Sie begreifen also nicht, daß diese ausschließlich auf Tauschwerthe, auf die Produktion von Dingen, die man selbst nicht gebraucht, gerichtete Arbeit die Quelle des großen Reichthums und zugleich der großen Armuth unserer heutigen Gesellschaft ist.

Sie begreifen nicht, daß sie den Weltmarkt geschaffen hat und nur mit ihr die Produktion für den Weltmarkt möglich ist.

Sie begreifen nicht, daß sie die Ursache der Ueberproduktionen, der Krisen, der Handels- und Arbeitsstockungen ist.

Sie begreifen nicht, daß sie es ist, welche die Lage des Arbeiterstandes so überaus traurig und ungewiß macht und ihn den schrecklichsten Leiden aussetzt. Denn freilich war z. B. die Lage des Spinners und Webers noch gesicherter in der Zeit, wo er — wie selbst in England noch bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts — nebenbei noch ein Stück Acker bebauete, eine Kuh hielt und so Dinge für den eignen Bedarf produzirte. Jemand, der sich die Hauptnahrungsmittel für

den eignen Bedarf selbst produziert, kann nie so schnell und tief ins Elend gestoßen werden, wie Jemand, der, wie unsere Arbeiter, ohne die geringste Widerstandskraft eines Kapitals täglich mit Haut und Haar auf dem Weltmarkt liegt und von jeder Zuckung desselben abhängt! Sie begreifen also ganz und gar die Ursache nicht, die überhaupt unser Proletariat geschaffen hat?

Sie begreifen also auch nicht — und freilich begreifen Sie das sogar am allerwenigsten; aber ich werde Sie durch spätere Explikation noch zwingen, dies zu begreifen — daß nur bei dieser ausschließlich auf Tauschwerthe gerichteten Produktion, also nur dann, wenn die Arbeit die „Form und Art ihrer Verrichtung“ angenommen hat, daß Jeder Dinge seines eignen Nicht-Gebrauches produziert — daß nur dann, sage ich, Kapital im eigentlichen Sinne vorhanden ist!

Sie begreifen also vorläufig nichts, nichts, gar nichts von allen unseren ökonomischen Zuständen!

Und gegen dieses Ihr Kleinkindergerede soll ich Oekonomie dozieren?

Spätere Zeiten, denen ja doch eigentlich alle meine Mühen und Anstrengungen gelten, werden mir gerade das zum höchsten Verdienst anrechnen, daß ich mich sogar der Selbsterniedrigung unterzog, die für mich darin liegt, dies Ihr Kindergeträtsch erst noch zu kritisieren!

Und nun lese Jeder selbst nach, wie Sie noch eine ganze Seite hindurch (p. 15) das bisher von Ihnen Gesagte breit-treten, es immer von Neuem wiederkäuen, ohne das Geringste hinzuzufügen. Und damit schließen Sie dann diesen Abschnitt, welcher die stolze Ueberschrift trug: „Form der Arbeit innerhalb der menschlichen Gesellschaft!“

Hierauf folgt (p. 16) ein kurzer Abschnitt: „Die Theilung der Arbeit in verschiedene Geschäftszweige im Besondern.“

Statt aber die „Theilung der Arbeit in verschiedene Geschäftszweige im Besondern“ darzulegen, statt zu untersuchen und nachzuweisen, welche Wirkung die Theilung des Arbeitsprozesses auf die Lage der verschiedenen Arbeitsfaktoren im Besondern habe, folgen auch hier nur wieder die ganz bekannten, jedes Kompendium, ja schon die Kinderschriften füllenden Gemeinplätze über die durch die Theilung der Arbeit gesteigerte Leistungsfähigkeit derselben, über ihre

durch dieselbe Theilung beförderte Verhütung der Kapitalvergeudung bei der Arbeit und über die durch dieselbe ermöglichte Benutzung der Naturkräfte und Schätze (?) der verschiedenen Zonen. Mit andern Worten: während Sie durch Ihre Ueberschrift versprechen „die Theilung der Arbeit in verschiedene Geschäftszweige im Besondern“ zu behandeln, handeln Sie über die Theilung der Arbeit im Allgemeinen! Sie verstehen nicht einmal den Sinn Ihrer eignen Kapitel-Ueberschriften! Ueberschrift und Inhalt passen auf einander, wie die Faust auf's Auge.

Und wenn ich sagte, daß Sie hierbei wieder nur Dinge, die bereits längst zu Gemeinplätzen geworden sind, ableiern, so habe ich noch viel zu wenig gesagt. Ich hätte hinzufügen müssen, daß Sie sie noch verwässern und verderben!

Adam Smith, welcher vor ungefähr 100 Jahren nach dem Vorgang Ferguson's¹⁾ die Vortheile, welche die Theilung

1) Adam Ferguson, an essay on the history of civil society, ed. Basel. Part IV. sect. I. Of the separation of Arts and Professions. — Ferguson ist dabei objektiver als Adam Smith, indem er zugleich die nachtheiligen Folgen der entwickelten Theilung der Arbeit für die geistigen Fähigkeiten hervorhebt, die übrigens Smith gleichfalls nicht unbekannt waren. Heute sind sie, nachdem was Lemontey u. A. darüber gesagt und selbst J. B. Say und die deutschen Kompendien zugestanden haben, bekannt genug, und nur in der Verkürzung der Arbeitszeit und einer ganz andern Gestaltung des Unterrichts wird die Zukunft ein wirksames Gegenmittel gegen den geistigen Verfall haben, welchen die entwickelte Theilung der Arbeit hervorbringt. Hier soll daher nur der interessante Umstand konstatiert werden, daß Herr Schulze, im Gegensatz zu Allem, was anerkannt ist, dem durch die Theilung der Arbeit vollbrachten Fortschritt in der Industrie die Wirkung zuschreibt: „daß das Handwerk immer mehr Kopswerk wird“ (Katechism. pag. 38)!! Wenn, um bei dem Beispiel Smith's zu bleiben, ein Arbeiter, der in früheren Zeiten ein Ganzes machte, jetzt sein Lebtag nichts als immer den 18ten Theil einer Nadel verfertigt, so sieht Herr Schulze in dieser seine geistigen Fähigkeiten nothwendig degradirenden Beschäftigung einen Uebergang des Handwerks zum Kopswerk!! (Es würde kleinliche Pedanterie sein, überall, wo Lassalle die Arbeiten seiner Vorgänger benützt hat, dies durch Hinweise auf korrespondirende Stellen bei denselben zu vermerken. Da wir aber das Thema in der Vorbemerkung zur Sprache gebracht, so sei hier beiläufig bemerkt, daß das im Vorstehenden über die Stellung von Ferguson und Adam Smith, Lemontey und J. B. Say zur Arbeitstheilung angeführte genau den Nachweisen über die Literatur des Gegenstandes im „Glend der Philosophie“ — a. a. O. S. 125 und 126 — entspricht. D. S.)

der Arbeit für die Leistungsfähigkeit derselben zur Folge hat, ausführlich nachgewiesen hat, gebrauchte dafür das Beispiel der Nadel¹⁾, d. h. er verfuhr dabei mit einer dieses geistvollen Mannes würdigen konkreten Auffassung der spezifischen Bestimmtheit, welche die Arbeit in ihrer heutigen Form hat. Er zeigte, wie innerhalb desselben Ateliers die Fabrikation eines so kleinen Dinges wie eine Nadel ist, in achtzehn verschiedene Arbeitszweige zerlegt ist, von denen in der Regel jeder einzelne Arbeitszweig durch besondere Arbeiter besorgt wird, so daß jeder nur den achtzehnten Theil einer Nadel fabrizirt. Und er zeigt nun, wie grade dadurch das Gesamtprodukt ihrer vereinten Thätigkeit unendlich das Produkt derselben Anzahl von Arbeitern überwiegt, von denen jeder eine ganze Nadel verfertigen würde. Er läßt also in diesem Beispiel die heutige Arbeit in der spezifischen, unterscheidenden Bestimmtheit erscheinen, die sie heute wirklich hat. Er läßt sie nicht erscheinen als einen Tausch von besondern Produkten, die besondere gegeneinander selbständige Arbeitsunternehmer hervorgebracht haben; sondern er läßt sie erscheinen als die Gesamtproduktion vieler zu demselben Produkt vereinten Arbeiter, von denen jeder nur eine ganz unselbständige abstrakte Theil-Thätigkeit verrichtet und also keineswegs ein fertiges „Produkt“ zum „Tausch“ in Händen hat.

Dies Beispiel Adam Smith's ist so gut gewählt, daß es stereotyp geworden und in alle Kompendien übergegangen ist. Es wechselt da nur ab mit dem Beispiel der Spielkarten-Fabrikation, von welchem dasselbe gilt.

Ihnen aber, Herr Schulze, konvenirt es nicht, die heutige Arbeit in ihrer spezifischen Bestimmtheit hervortreten zu lassen! Es konvenirt Ihnen nicht, durch ein solches Beispiel den Arbeitern hervortreten zu lassen, wie sie nur die unselbständigen Räder einer großen Gesamtproduktion sind. Dies soll ihnen ja so viel als möglich versteckt, es soll ihnen ja so viel als möglich eingeredet werden, daß „Jeder“ die „gewonnenen Produkte“ „austauscht“! (s. oben p. 72).

Sie weichen also diesmal von der Kompendienweisheit ab und verlegen Ihr Beispiel auf das Freihandelsterrain. Sie lassen, um die durch die Theilung der Arbeit gesteigerte

¹⁾ Ad. Smith lib. I. c. 1 (pag. 13 ed. Garn.)

Leistungsfähigkeit derselben zu zeigen, Länder mit einander tauschen. Sie wählen also (p. 18) als „Beispiel der wunderbaren Wirkungen dieser Theilung der Arbeit“ den — Rock! Die Wolle zu demselben, sagen Sie, sei vielleicht in Australien oder Südrußland hervorgebracht, in England gesponnen, in Deutschland gewebt; die Seide zum Nähen habe der Schneider aus Südfrankreich, die Scheeren wieder anderswoher erhalten zc. zc. — und so ist denn glücklich die Theilung der Arbeit in lauter selbständige Operationen selbstständiger Unternehmer und deren Austausch aufgelöst, glücklich Alles vermieden, was an die heutige spezifische Bestimmtheit der Arbeit erinnert, die Sie offenbar beleidigt, alles vermieden, was dem Arbeiter das Bewußtsein über dieselbe geben könnte!

Aber, Herr Schulze! Die „wunderbaren Wirkungen der Theilung der Arbeit“ im heutigen Sinne wollen Sie den Leuten durch dieses Beispiel klar machen? Diese „Theilung der Arbeit“ — der Tausch — hat bestanden, seitdem die Welt steht! Diese Theilung der Arbeit haben schon die Phönicië geübt, wenn sie Purpur von Tyrus nach Griechenland brachten und Bernstein von der deutschen Ostseeküste holten! Und das soll den Leuten die heutige Theilung der Arbeit und ihre „wunderbaren Wirkungen“ erklären?

Statt den Leuten die Wirkungen der Theilung der Arbeit zu erklären, erklären Sie ihnen — entweder weil Sie gar keine Ahnung haben von dem viel höheren und bestimmteren Sinne, in welchem die Ökonomen dies Wort nehmen, oder aber weil Sie aus den angedeuteten Gründen diesen Sinn verstecken wollen — ganz einfach die Wirkungen des Tausches!

Tausch, Tausch, Tausch — das ist Alles, was Sie wissen. Mit diesem einsilbigen Wort — ist der ganze Inhalt Ihrer ökonomischen Kenntnisse erschöpft. Für alle höheren und bestimmteren ökonomischen Formen haben Sie auch nicht den geringsten Sinn! Alles, was Sie den Leuten erklären wollen, alle viel höheren und bestimmteren ökonomischen Erscheinungen verwandeln sich — ich werde dies auch in der Folge noch nachweisen — unter Ihren Händen Ihnen unbewußt immer wieder in den einfachen „Tausch“!

O Sie Patrimonialrichter Sie!

Und Sie schließen diesen Phrasenbrei mit den salbungsvollen Worten: „Schon zahlen Kunst und Wissenschaft ihr (der Arbeit) die langversäumten Zinsen und den Arbeitern, die diesen nothwendigen Entwicklungsgang klar zu erfassen und für sich zu benutzen wissen, wird ihr volles Theil an dem großen Erbe der Menschheit nicht vorenthalten bleiben.“

Bewahre uns der Himmel in seiner Gnade vor den „Zinsen“, welche Wissenschaft in Ihrem Sinne der Menschheit bringen würde!

Zweites Kapitel.

„II. Das Kapital.“

Da wir später den wahrhaften Begriff des Kapitals entwickeln werden, so wollen wir hier und in dem folgenden Kapitel, indem wir jedoch in dieser kritischen Auflösung zugleich die realen Grundlagen für unsere spätere Entwicklung legen, zuvor zeigen, wie schief und sich selbst widersprechend alle Ihre Definitionen des „Kapitals“ sind.

Freilich, um gerecht zu sein, ist das ein Vorwurf, der durchaus nicht Sie und Bastiat allein, sondern die bisherige Dekonomie überhaupt trifft, die noch nirgends den wahrhaften objektiven Begriff des Kapitals gegeben hat. Freilich wurzelt alles Verkehrte, Schiefe und Falsche, das Sie und Bastiat über das Kapital zu Tage fördern, in dem gemeinsamen Grundirrtum der ganzen liberalen Dekonomie, und es ist daher die Bestimmung dieses und der folgenden Kapitel, den der gesammten liberalen Dekonomie gemeinsamen Kapitalbegriff aufzulösen und ihn in seine Wahrheit münden zu lassen. Freilich aber übertreffen Sie und das Original, dessen Doppelgänger Sie sind, auch in dieser Hinsicht alles Dagewesene noch weit und erheben sich stellenweise zu einem Bilde unverwüßlichster unfreiwilliger Komik. —

Sie eröffnen also dies Kapitel mit der Unterabtheilung:

„a) Begriff und Verwendung des Kapitals, die produktive Konsumtion“ und beginnen diese Begriffsfeststellung wie folgt: „Um eine gewerbliche Thätigkeit überhaupt beginnen und fortsetzen zu können, bedarf man unerläßlich dreierlei Dinge: a) Rohstoffe zur Verarbeitung, b) Werkzeuge zur Arbeit, c) Subsistenzmittel während der Dauer der Arbeit, oder, was für den, welcher andere Arbeiter beschäftigt, dasselbe ist,

einen Fond zur Zahlung von Arbeitslöhnen. — Diese als nothwendige Vorbedingung zu jeder Arbeitsthätigkeit erforderlichen Gegenstände heißt man zusammengenommen Kapital.“

Nun, Rohstoffe, Werkzeuge zur Arbeit und Subsistenzmittel umfassen alle Arten von Produkten, und hiernach ließe sich zunächst nicht absehen, warum Sie nicht einfach in die reizende Definition ausbrechen: „Kapital sind Produkte?“

Aber Sie werden einwenden, aus dem weiteren Verlauf bei Ihnen erhelle „auf den Zweck, auf die Bestimmung komme es an,“ zu welcher diese Produkte dienen.

Gut, wenn das Ihre Ansicht ist, warum definiren Sie dann nicht einfach: „Kapital sind Produkte, die fortzeugend zu weiterer Produktion verwendet werden?“

Auch diese Definition wäre, wie Sie Sich aus meinem späteren Kapitel über die objektive Analyse des Kapitals überzeugen werden, noch sehr hinkend, noch sehr abstrakt und darum noch sehr falsch. Sie würde keineswegs den Begriff des Kapitals hervortreten lassen. Aber es wäre doch wenigstens eine klare, kurze, bestimmte, gebildete Definition.

Allein auch zu dieser Definition können Sie sich nicht erheben, sei es, weil Sie sich überhaupt nicht zu so gebildeter Denk- und Sprachweise emporschwingen können, sei es weil Sie von Anfang an dem Arbeiter unmerklich die — in jener Definition nicht liegende — Vorstellung beibringen wollen, alles Kapital müsse Privatkapital sein, und weil Sie sowohl dies als die Verbergung Ihrer beständigen Widersprüche weit leichter in einem langen Wischivaschi erreichen können, als in einer kurzen, scharfen, bestimmten Definition.

Sie fahren also nach den zuletzt angeführten Worten und nachdem Sie noch bemerkt, eine Geldsumme sei eigentlich niemals Kapital, unmittelbar fort: „Hiernach bildet das Kapital denjenigen Theil des Vermögens eines Menschen, der nicht sofort verzehrt — —“

Ich bitte um Entschuldigung, aber ich muß schon hier unterbrechen, Herr Schulze! Sind die Worte „des Vermögens eines Menschen“ wirklich nur Folge gewöhnlicher, ungebildeter Redeweise, die sich zur Allgemeinheit des Definirens nicht erheben kann, oder lassen Sie sie eben absichtlich einfließen, um sofort unmerklich dem Arbeiter die Vorstellung einzusflößen, alles Kapital müsse schlechthin im Privatbesitz sein? Denn das wissen Sie doch, und müssen Sie ja als

Kammermitglied wissen, daß es auch öffentliche Kapitalien giebt, die nicht „den Vermögenstheil eines Menschen“ bilden, sondern der ganzen Nation als solcher gehören. Warum definiren Sie also nicht lieber das Kapital als „denjenigen Vermögenstheil zc.“ und lassen den „einen Menschen,“ der gar nichts mit dieser Definition zu thun hat, ruhig fort?

Aber nehmen wir Ihre Definition wieder auf: „Hiernach bildet — sagen Sie also — das Kapital denjenigen Theil des Vermögens eines Menschen, der nicht sofort verzehrt, nicht zur Befriedigung augenblicklicher persönlicher Bedürfnisse verwendet, sondern entweder zum dauernden Nutzen und Gebrauch für die Zukunft angesammelt und verwendet, oder bei einer künftigen Arbeit, bei Beginn oder Fortsetzung eines Geschäfts, gleichviel ob eines eignen oder fremden, angelegt wird. Auf den Zweck, auf die Bestimmung also kommt es an, welche man den verschiedenen Theilen seines Vermögens, seines Einkommens giebt, um zu entscheiden, was davon als Kapital anzusehen ist, und nur das vom augenblicklichen Bedarf Erübrigte hat auf den Namen Anspruch.“

Bei dem Brei Ihres Geredes ist es leicht möglich, daß auch mancher gebildete Mensch darüber fortlieft, ohne entfernt sich des ganzen Unsinn des desselben bewußt zu werden. Der Brei legt sich eben — und das ist eine der nachtheiligsten, den Volksgeist wahrhaft vergiftenden Folgen desselben — momentan einschläfernd und abstumpfend auch um des Lesers eigne Gedankenschärfe.

Wer aber so scharf und selbständig denkt, daß er selbst Ihrem Brei gegenüber diese Schärfe zu bewahren weiß, muß Ihnen wirkliche Bewunderung zollen über den logischen Unsinn, den Sie in so wenigen Zeilen zu konzentriren wissen!

Ich will Ihnen denselben nur in dreifacher Beziehung klar machen:

1. Das Kapital ist also nach Ihnen „derjenige Theil des Vermögens, der nicht sofort verzehrt, zur Befriedigung augenblicklicher, persönlicher Bedürfnisse verwendet wird.“ Auf den „Zweck, auf die Bestimmung kommt es an, welche man den verschiedenen Theilen seines Vermögens, seines Einkommens giebt, um zu entscheiden, was davon als Kapital anzusehen ist, nur das vom augenblicklichen Bedarf Erübrigte“ habe auf den Namen Kapital Anspruch.

Das heißt: Sie erklären das Kapital aus dem Einkommen und als einen Theil desselben. Vielmehr ist es aber das „Kapital,“ welches „Einkommen“ abwirft; es entspringt also das Einkommen aus dem Kapital (und zwar sowohl dem Begriffe nach, als historisch). Erst also muß der Begriff des Kapitals gegeben sein und dann aus ihm das „Einkommen“ abgeleitet werden. Sie erklären umgekehrt das „Kapital“ aus dem „Einkommen!“

Aber später versuchen Sie ja selbst im Abschnitt: „d) Kredit und Kapitalrente“ (p. 29) Zins und Rente, das „Einkommen“, aus der produktiven Kraft des Kapitals zu erklären!

Macht Alles nichts! Alles wie es gerade für das Bedürfniß jeder Seite Ihres Katechismus nöthig ist! Wird dort das Einkommen aus dem Kapital, so wird hier das Kapital aus dem Einkommen abgeleitet! Da das Kapital Einkommen abwirft, so sagt, wer „Einkommen“ sagt, zugleich auch Kapitaleinkommen. Sie erklären also, wenn man Ihre Definition begriffsmäßig zusammenfaßt, das „Kapital“ als einen bestimmten „Theil des Kapitaleinkommens!!!“

Großer Schulze!

Was diese chaotische Verwirrung in Ihrem patrimonialrichterlichen Haupte angerichtet hat, läßt sich nun ohne zu großen Scharfsinn errathen. Sie haben gewiß einmal in Deliksch gesehen, wie Jemand, der 1000 Thaler Einkommen hatte, aus demselben 500 Thaler erspart und als Kapital angelegt hat. Und flugs glaubten Sie nun, wie sich später zeigen wird, dies wäre der Prozeß, durch welchen sowohl historisch die Kapitalbildung entstanden sei, als auch durch welchen sich die heutige europäische Kapitalbildung vollziehe! Wäre nun aber auch Beides eben so richtig, wie es falsch ist und nur in einer kindlichen, lächerlichen Vorstellung beruht — sehen Sie denn nicht, Herr Schulze, daß dieser Prozeß der Kapitalbildung noch gar nichts mit der Sie hier beschäftigenden Aufgabe zu thun hat? Denn:

2. Sie wollen und sollen uns hier den Begriff des Kapitals angeben, Sie wollen und sollen uns sagen, was Kapital ist — und Sie schildern uns statt dessen in jenen Worten: wie angeblich das Kapital entsteht!

Hat Ihre „Bildung“ denn gar keine Ahnung davon, wie völlig getrennt und verschieden diese beiden Fragen von

einander sind? Wenn ich Sie frage: was ein Mensch ist, und Sie mir nun den Prozeß beschreiben, durch welchen ein Mensch entsteht — ist denn das dann eine Antwort auf meine Frage?!

Sie selbst wollen ja hier noch gar nicht von der Entstehung des Kapitals handeln. Erst später, am Ende der Seite 24 machen Sie einen besonderen Abschnitt, den Sie überschreiben: „b) Entstehung des Kapitals.“ Also erst dort wird und soll es sich um die Entstehung handeln. Hier sollen wir nach Ihrer Ueberschrift den „Begriff“ des Kapitals von Ihnen erfahren, und diesen geben Sie uns dadurch an, daß Sie sagen, Kapital sei derjenige „Theil“ des Vermögens, des „Einkommens,“ der „nicht sofort verzehrt“ vom „augenblicklichen Bedarf erübrigt,“ zum „dauernden Nutzen und Gebrauch für die Zukunft angesammelt“ wird, d. h. dadurch, daß Sie uns Ihre Ansicht von der Entstehung des Kapitals explizieren!!

Wo bleibt die Scham, Herr Schulze? Fühlen Sie nicht, Sie unklarer Mann, daß wer vor dem Volke, vor den Arbeitern als Volklehrer auftreten will, mindestens die dürftigste Logik sich zu eigen gemacht haben muß? Ich sage die dürftigste Logik, weil Ihnen auch diese fehlt! In der That aber bedarf ein Solcher die höchste Logik, die vollendetste Gedankenklarheit und Bewältigung seines Stoffs, die denselben zur reinsten Durchsichtigkeit zu gestalten, ihn als ein sich spielend aus sich selbst entwickelndes Gewebe von Erkenntniß darzustellen vermag.

Um den Arbeitern Vorträge zu halten, ist — staunen Sie über diese Behauptung so viel Sie wollen — ein viel höherer Grad von „Bildung“ erforderlich, als für Vorträge im Hörsaal von Studenten hinreichen würde!

Und statt dessen diese totale Unkenntniß des Stoffes, diese unerhörte salbadernde Gedankenlosigkeit, diese Weichselzöpfe von Widersprüchen mit sich und der Wirklichkeit, diese beispiellose Unfähigkeit, auch nur die Fragen festzuhalten, diese breiartige Verschwommenheit jeder bestimmten Auffassung, so daß einem die Worte wie Wasser zwischen den Fingern durchrinnen, und selbst der Leser, der mit Sinn und Kenntniß an diese Lektüre tritt, die größte Anstrengung und Mühe hat, sie festzuhalten — alles dies, was wir nun schon so oft nachgewiesen haben und fortlaufend in noch höherem Grade nach-

weisen werden, kann nur zu einer Verderbung und Verfallung des gesunden Volksverstandes ohne Gleichen führen.

Sehen Sie denn also nicht, daß

3. das von Ihnen angegebene Merkzeichen, das Kapital sei das, was „nicht sofort verzehrt, nicht zur Befriedigung augenblicklicher persönlicher Bedürfnisse verwendet,“ sondern zu „dauerndem Nutzen und Gebrauch für die Zukunft angesammelt wird,“ auch noch außerdem falsch ist?

Das kann Ihnen schon die gang und gäbe Unterscheidung der Ökonomen von *capital fixe* und *capital circulant*, festem und umlaufendem Kapital zeigen. Das umlaufende Kapital besteht zum größern Theil aus solchen Dingen, die wie Lebensmittel, Arbeitslohn zc. zu „sofortiger Verzehrung“ zur „Befriedigung augenblicklicher persönlicher Bedürfnisse verwendet“ werden.

Und so viel wissen Sie ja auch noch selbst und erman- geln daher nicht, sich sofort mit sich selbst in den nöthigen Widerspruch zu versehen. Denn noch auf derselben Seite schreiben Sie: „Ferner die Borräthe eines Kramladens. Für den Kaufmann sind sie Kapital, weil er aus ihrem Umsatz die Mittel zur Fortstellung seines Geschäfts zieht. In den Händen des Kunden aber, der einige Loth Kaffee oder Gewürz, ein Pfund Reis oder Zucker von ihm zum augenblicklichen Bedarf entnimmt, können sie nur als Konsumartikel angesehen werden.“

Sind nun diese Dinge Kapital oder nicht? Sind sie es nicht, so ist falsch, was Sie uns p. 21 sagten, daß „Subsistenzmittel“ oder der „Fonds zur Zahlung von Arbeitslöhnen“ Kapital sei, so wie Alles, was Sie hierüber noch abhaspeln werden. Sind sie es aber, so ist falsch, daß nur das, was „nicht zur Befriedigung augenblicklicher persönlicher Bedürfnisse verwendet wird,“ Kapital sei. Also noch einmal, sind sie Kapital oder nicht? Eine reinliche Antwort bitte ich mir aus!¹⁾

1) Verleitet durch die allerdings unerlaubt verschwommene Ausdrucksweise Schulze's sucht Lassalle hier einen Widerspruch, der nun doch seinem Gegner ferngelegten hat. Wenn derselbe als Kapital „denjenigen Vermögenstheil“ bezeichnet, „der nicht zur Befriedigung augenblicklicher persönlicher Bedürfnisse verwendet wird“, so geht aus dem Zusammenhang klar hervor, daß er dabei die nächsten persönlichen Bedürfnisse des Besitzers im Auge hat.

Ja, aus Ihrem Buche wird das kein Mensch je erfahren! Und wenn man Sie zur Beantwortung dieser Frage auf die Folter legte, Sie würden immer nur stammelnd zu wiederholen wissen: Für den Einen sind sie es . . . für den Andern sind sie es nicht!

Und hier kann ich freilich auch noch nicht diese Frage dem Leser beantworten. Denn um des Dickichts von Widersprüchen Herr zu werden, in das Sie Sich verirren, muß man überhaupt einen ganz andern Weg einschlagen. Dieses Kapitel aber hat bis jetzt nur noch die Bestimmung, Ihren Weg zu beleuchten und die Widersprüche aufzuzeigen, die ihr Spiel mit Ihnen treiben. Zur ungefähren Orientirung Ihrer daher nur eine Frage: Schreiben Sie, wie Sie in dem „Vorwort“ zu Ihrem Katechismus selbst behaupten, einen „volkswirthschaftlichen Kursus“ oder einen „privatwirthschaftlichen,“ treiben Sie National-Ökonomie, Volkswirtschaft, oder Privat-Ökonomie, Privatwirthschaft, Herr Schulze? Und welches Verhältniß haben diese beiden Gebiete zu einander?

Diese Fragen haben Sie Sich, wie jede Zeile Ihres Katechismus zeigt, und mit Ihnen so manche andere Ökonomen, niemals auch nur vorgelegt, Sie sind sich niemals weder des Unterschiedes noch der Identität beider Gebiete mit einander bewußt geworden, ahnen überhaupt gar nichts von einem solchen Unterschiede, treiben daher das eine Mal National-Ökonomie, während Sie Privat-Ökonomie, und wieder Privat-Ökonomie, während Sie National-Ökonomie zu treiben glauben.

Wie wenig aber jenes stammelnde „für den Einen ist es Kapital . . . für den Andern nicht“ „auf den Zweck . . . auf die Bestimmung kommt es an“ nach Ihnen selbst eine haltbare Antwort ist, mögen die andern lustigen Widersprüche

Ebenso ergibt der Zusammenhang, daß in dem weiter oben citirten Satz Schulze's „auf den Zweck . . . kommt es an, welche man den verschiedenen Theilen seines Vermögens, seines Einkommens giebt“ — Einkommen nicht, wie Lassalle's Polemik sub 1 unterstellt, als erklärender Ausdruck für Vermögen gesetzt ist, sondern als eine neben demselben in Betracht kommende Kapitalspotenz. Wir erwähnen dies, weil die Einwände Lassalle's sonst leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben könnten. Für gewöhnlich liegen jedoch, wie schon früher erwähnt, solche mehr formellen Richtigstellungen nicht in unserer Ausgabe. D. S.

zeigen, die überall unter Ihren Tritten, wie Rosen unter den Schritten einer Fee hervorschießen.

Auf p. 35. geben Sie nämlich wieder eine anders gewendete Definition vom Kapital. Sie sagen daselbst: „In der That ist alles Kapital seinem letzten Zweck nach nichts weiter als Lohnfond, und jede Kapitalanlage läuft schließlich unfehlbar auf Zahlung von Arbeitslöhnen hinaus.“

Und um dies klar zu machen, führen Sie nun aus, wie sich alle Kapitalanlagen, auch die Anschaffung von Werkzeugen und Rohstoffen, auflösen in Zahlung der Arbeitslöhne derer, welche diese Dinge verfertigt haben, und fahren hierbei fort (p. 36.):

„Ja sogar im leztmöglichsten Falle, wenn Jemand sein Vermögen nicht in einem produktiven Unternehmen anlegt, sondern rein verzehrt, vielleicht zum Studiren oder Erlernen irgend eines Kunstzweiges verwendet, oder auch es im reinen Luxus vergeudet, selbst in diesem Falle ändert sich das Schlusergebniß nicht, selbst in diesem Falle zahlt er am Ende nichts weiter als Arbeitslöhne. Das Honorar der Lehrer, der Preis der Bücher, die Verwendung für Wohnung, Kleidung, Nahrung, was sind sie anders als Löhne für die Arbeiten der bei diesen Leistungen irgendwie beteiligten Personen? Und wenn ich mir eine schöne Villa baue, Delikatessen der theuersten Art, feine Weine, kostbare Bildwerke und Geräthe anschaffe, in welche andere Hände gelangt das Geld, als in die Hände derer, welche zur Herstellung aller dieser Gegenstände mittelbar oder unmittelbar Arbeiten verrichtet haben? — Kurz, wie wir schon andeuteten:

„Jede irgend denkbare Verwendung von Vermögen, die produktive Kapitalanlage so gut, wie die bloß unproduktive Konsumtion, die reine Verzehrung, hat stets den Zweck, menschliche Arbeitserzeugnisse und Leistungen sich zur Verfügung zu stellen, und läuft schließlich unfehlbar auf Zahlung von Arbeitslöhnen hinaus.“

Wenn dies wahr ist, wenn alle, auch die unproduktivste Konsumtion auf „Zahlung von Arbeitslöhnen hinausläuft“ und wenn hierin eben das Kapital besteht, „Lohnfond“ zu sein, auf „Zahlung von Arbeitslöhnen hinauszu- laufen“ — nun, so ist ja wieder nicht wahr, daß es „auf den Zweck, auf die Bestimmung ankommt“ (p. 22 bei Ihnen), nun so ist ja wieder kein Unterschied zwischen pro-

duktiver und unproduktiver Konsumtion, zwischen „sofort verzehrt“ und „aufgesammelt werden“. Alles ließe zuleht auf „Zahlung von Arbeitslöhnen“ und also auf Kapitalbildung hinaus.

Großer Schulze! Der St. Beitstanz, den Ihre Widersprüche mit Ihnen tanzen, ist grotesk für den auf der gesicherten Warte ökonomischer Erkenntniß stehenden unbetheiligten Zuschauer. Aber er muß nervenschmerzzerregend für den Unglücklichen sein, der versuchen sollte, aus Ihrem Buche selbst zu der Erkenntniß durchzubrechen, was doch Kapital sei!

Schnell noch ein anderes Pas-de-deux von Widersprüchen.

Kapital ist also „derjenige Theil des Vermögens eines Menschen, der nicht sofort verzehrt . . . sondern zum dauernden Nutzen für die Zukunft angesammelt“ wird, oder, wie Sie sich p. 25 nochmals wiederholen, „der zur Fürsorge für unsere künftige Existenz zurückgelegte Theil“ unseres Vermögens.

Was wir „zur Fürsorge für unsere künftige Existenz zurücklegen,“ Herr Schulze, ist — Geld. Geld aber kann gerade nach Ihnen „eigentlich niemals Kapital sein,“ wie Sie uns schon p. 21 sagen und schon p. 10 gesagt hatten; sondern man könne für Geld immer nur Kapital bekommen, eintauschen. Merkwürdiges Wesen, dieses Kapital! Kapital ist immer nur „der zurückgelegte Theil des Vermögens“, der „nicht sofort verwendet,“ sondern „angesammelt wird“, und doch ist wieder Kapital nie das, was wirklich angesammelt wird, sondern immer nur das, was dafür von denen, denen wir dies Geld borgen, sofort verzehrt und verwendet, nicht angesammelt und zurückgelegt wird (Subsistenzmittel, Arbeiterlöhne zc.). Aber dabei ist wieder genau festzuhalten, daß Kapital immer nur das ist, was angesammelt und zurückgelegt wird!!!

Heiliger Nepomuk! Welch' liebliches Bündel von Widersprüchen! Welch' geheimnißvoll unbegreifliches Wesen muß Ihnen und Bastiat — dem Sie hier, wie überall in der Sache getreulich folgen, nur mit etwas geringerm Geschick, über die Blößen hinzuschlüpfen — das Kapital sein, Herr Schulze! Ich begreife Ihre Verehrung für dasselbe! Der Mensch hat zu allen Zeiten einen Zug gehabt, das zu verehren, was er nicht begreift!

Und wenn ich nun gar das Geld, das ich jährlich zurücklege, gar nicht ausborge, sondern, wie noch vor Kurzem unsere Bauern, in Töpfe thue, um mir einen Schatz anzusammeln, ist das Kapital oder nicht?

Ist es Kapital, so ist Ihre Definition falsch, daß Kapital „niemals in einer Geldsumme“ bestehen kann; ist es aber nicht Kapital, so ist Ihre Definition falsch, daß Kapital „der für unsere künftige Existenz zurückgelegte Theil unseres Vermögens“ sei.¹⁾

Ich schenke Ihnen ein Duzend anderer Widersprüche und fahre in Ihrer Betrachtung des Kapitalbegriffes fort: (p. 22) „Von diesem überall durchgreifenden Gesichtspunkte aus (!nämlich von dem Gesichtspunkte aus, daß nur dasjenige, was „zum dauernden Nutzen und Gebrauch“ für die Zukunft „angesammelt und verwendet“ werde, Kapital sei) wird man nicht bloß wirklich greifbare Sachgüter, materielle körperliche Dinge dem Kapital beizuzählen haben. Selbst Kenntnisse, Erfahrungen und Fertigkeiten, Willenskraft und Unternehmungsgeist und andere geistige und körperliche Vorzüge und Anlagen, die Jemand durch anhaltende Bemühung und Uebung gewonnen, oder in sich ausgebildet hat, und nun für die Dauer in seinem Leben und Berufe nützt, gehören in gewissem Sinne hierher, schon weil sie nicht im augenblicklichen Gebrauche aufgehen, sondern zur Befriedigung künftiger Bedürfnisse wesentlich mitwirken. Ebenso eine große Entdeckung und Erfindung, das Resultat langer mühsamer Forschungen und Versuche, weil es weit in die Zukunft hinaus seine Wirkungen erstreckt und, gehörig ausgebeutet, seinem Besitzer ein Einkommen gewährt.“

Mit welcher wahrhaft königlichen Freigebigkeit Sie hier die Welt mit einer Masse neuer Kapitalien beschenken²⁾, von

¹⁾ „Bei den modernen Ökonomen, die auf die Illusion des Monetar-systems herabgrinsen, verräth sich dieselbe Illusion, sobald sie höhere ökonomische Kategorien handhaben, z. B. das Kapital. Sie bricht hervor in dem Geständniß naiver Verwunderung, wenn bald als gesellschaftliches Verhältniß erscheint, was sie eben plump als Ding festzuhalten meinten und dann wieder als Ding sie neckt, was sie kaum als gesellschaftliches Verhältniß fixirt hatten.“ Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, S. 11 und 12. Anmerk. d. Herausg.

²⁾ Mit neuen Kapitalien, oder resp. mit solchen die, so oft sie Jemand in die Ökonomie einzubürgern versuchte, sofort wieder von der Wissenschaft hinausgeworfen wurden, vgl. z. B. Hermann, Staatsw. Untersuchungen, München 1832, pag. 50—59; Quarterly Review. Bd. 44. S. 1—52, Rau, Grundsätze u. Bd I. § 130 a. und A.

denen die Oekonomie bisher nichts gewußt hat! Der Nationaldank von 45 000 Thalern, den Ihnen die Fabrikanten und Kaufleute en revanche dargebracht haben, ist ein wahres Lumpengeld dagegen!

Es ist Ihnen die Achtung bekannt, welche der deutsche Arbeiter vor Geist und Kenntnissen hegt. Flugs müssen „Kenntnisse und Erfahrungen“ und „geistige Vorzüge und Anlagen“ den Kapitalien beigezählt werden! Ein Professor, der aus seinen Kenntnissen ein anständiges Gehalt oder sonstiges jährliches Einkommen bezieht, ist Ihnen nicht ein geistiger, qualifizirter Arbeiter, der so und so qualifizirtes Arbeitseinkommen genießt — Gott behüte, er ist ein — Kapitalist! Schiller und Lessing zc. sind zwar trotz aller ihrer „Kenntnisse, geistigen Vorzügen und Anlagen“ bei diesen ihren „Kapitalien“ lebendigen Leibes verhungert! Macht aber Alles nichts! Sind doch Kapitalisten gewesen! Waren wahrscheinlich nur zu geizig oder sonderbar, sich für ihre Kapitalien etwas „einzutauschen“!

Und überdies, ist nicht so die Brücke gefunden, welche uns Alle, Alle zu Kapitalisten macht und nur den unwesentlichen Unterschied des geringeren oder größeren Kapitals zwischen uns bestehen läßt? In der That, wenn „Erfahrungen und Fertigkeiten,“ wenn geistige und „körperliche Vorzüge und Anlagen, die Jemand durch anhaltende Bemühung und Uebung gewonnen, oder in sich ausgebildet hat und nun für die Dauer in seinem Leben und Berufe nuzt,“ Kapitalien sind, — welcher Arbeiter hätte nicht „Erfahrungen und Fertigkeiten,“ „körperliche Vorzüge und Anlagen,“ die er „durch anhaltende Bemühung und Uebung gewonnen, oder in sich ausgebildet hat,“ die er „für die Dauer in seinem Leben und Berufe nuzt,“ die „nicht im augenblicklichen Gebrauche aufgehen,“ sondern ihm wirklich — im Arbeitslohn — ein dauerndes Einkommen gewähren? Also, „seid umschlungen, Millionen!“ Das große Bruderband ist endlich um uns geknüpft, wir sind Alle Kapitalisten, der eine etwas mehr, der andere etwas weniger! Kapitaleinkommen und Arbeitslohn — es ist Alles egal! der Arbeitslohn wie die Dividenden der Köln-Mindener Eisenbahn-Aktien — es ist alles Kapitaleinkommen! Wie in der Nacht alle Katzen grau sind, so verschwinden vor der Nacht Ihres Stumpffinnes alle ökonomischen Unterschiede und Be-

stimmtheiten, und so ist aller Zwiespalt verschwunden, die sociale Frage ist gelöst, und das Hosianah kann angestimmt werden! Und das ist alles Ihr Verdienst, Sie großer Retter der Gesellschaft!

Aber wenn auch nicht die Kenntnisse und Vorzüge auf rein geistigem Gebiete, so werden doch wenigstens, wenden Sie ein, die „großen Entdeckungen und Erfindungen“ auf materiellem Gebiete, in der Technik zc. Kapitalien sein? Die einen so wenig wie die andern, Herr Schulze!

Eine „große Entdeckung und Erfindung“ kann von einem Kapitalisten sehr vortheilhaft ausgebeutet werden, aber sie selbst ist — vielleicht erinnern Sie Sich z. B. des Schicksals Foulton's, des großen Erfinders der Dampfschiffahrt, der an seiner Erfindung zu Grunde ging, oder des Schicksals Hargreave's, des Erfinders der Spinning-Jenny, der in bitterer Armuth starb, oder der langen Reihe von Männern, die Ihnen hier aufgezählt werden könnten — ebenso wenig ein „Kapital,“ als eine philosophische Idee Hegel's oder das poetische Genie Göthe's.

Und wenn Sie etwas deshalb Kapital nennen, „weil es weit in die Zukunft hinaus seine Wirkungen erstreckt und, gehörig ausgebeutet, seinem Besitzer ein Einkommen gewährt,“ nun so wären ja auch die körperlichen Reize eines Weibes — in der That zählen Sie ja auch ausdrücklich „körperliche Vorzüge“ unter den Kapitalien auf — ein Kapital, da sie gleichfalls „weit in die Zukunft hinaus ihre Wirkungen erstrecken und, gehörig ausgebeutet“, ihrer Besitzerin ein Einkommen gewähren, und oft ein brillantes!

Kurz, großer Patrimonialrichter, Sie fassen das „Kapital“ genau in eben jener wissenschaftlichen, ökonomischen Schärfe und Bestimmtheit auf, in welcher es Jemand auffassen würde, der Sie an sein Herz drückte und, dem gewöhnlichen Sprachgebrauch folgend, dabei ausriefe: Sie sind ein Kapitalkerl!

„b) Entstehung des Kapitals!“

„Fassen wir — so beginnen Sie diesen Abschnitt — die Entstehung des Kapitals in das Auge, so haben wir schon von dem Erübrigen und Auffammeln desselben gesprochen und so den Weg angedeutet, auf welchem es sich zunächst bildet. Kapital ist in allen Fällen das unmittelbare

Ergebniß eines Sparens (!!)

(es ist schwierig, zu sagen, was man mehr bewundern soll, Herr Schulze! Ihren erstaunlichen Muth oder Ihre unglaubliche Naivetät!). „Es entsteht nur, wenn Jemand nicht seinen ganzen Arbeitsertrag, sein ganzes Einkommen zu unproduktiven Ausgaben, zur Befriedigung seiner augenblicklichen Bedürfnisse verwendet, sondern einen Theil davon zurücklegt. Anders können Kapitalien überhaupt nicht zu Stande kommen!!!“

Fast müßte man ein Buch schreiben, um alle die Täuschungen und schiefen Wendungen klar zu legen, welche es Ihnen gelingt in wenigen Zeilen zusammenzudrängen! Zunächst nur die Frage: Kapital entsteht also, „wenn Jemand nicht seinen ganzen Arbeitsertrag, sein ganzes Einkommen zu unproduktiven Ausgaben verwendet.“ Aber die Frage ist ja eben die: ob denn bisher und heutigen Tages unter der Herrschaft des Kapitals für irgend Jemand „sein Arbeitsertrag“ und „sein Einkommen“ mit einander zusammenfallen, identisch sind? ob wirklich das „Einkommen,“ das heute Jemand bezieht, „sein Arbeitsertrag“ oder vielleicht fremder Arbeitsertrag ist? Das ist ja eben der Punkt, der bei allen heutigen Debatten über das Kapital die Kontroverse bildet!

Mit einer Meisterhaftigkeit ohne Gleichen schlichten Sie spielend den ganzen Streit, indem Sie — Geschwindigkeit ist keine Fegerei! — einfach die Worte „seinen ganzen Arbeitsertrag“ und „sein ganzes Einkommen“ unbefangen mit einander gleichsetzen, als Apposition einander hinzufügen! So ist denn vorausgesetzt, was zu erweisen war, und durch Voraussetzung des zu Erweisenden erwiesen, was zu erweisen war, und aller Streit hat nun ein Ende!

Sie begreifen, Herr Schulze, daß sich das Hauptinteresse eben auf diese Frage zusammendrängt. So lange wir Beide existiren, habe ich immer die, wie Sie Sich pag. 29 ausdrücken, „Mühe und Entsaugung über mich genommen,“ Ihren Arbeitsertrag zu „sparen,“ ihn nicht zu verzehren, ihn sich „ansammeln“ zu lassen. Und wenn ich nun zu Ihnen schickte und mir diesen Ihren Arbeitsertrag oder seine Zinsen auf Grund dieses meines „Sparens“ ausbäte?

Sie begreifen zugleich, Herr Schulze, wie ungeheuer wesentlich dieser Punkt für Ihre Erklärung der „Entstehung des

Kapitals“ ist. Denn wenn Sie den Arbeitern sagen müßten: Kapital entsteht „wenn Jemand fremden Arbeitsertrag spart, ihn nicht für seine augenblicklichen Bedürfnisse verwendet“ — hoho, so würden diese Leute ja gar im Stande sein, nach Ihrer Definition alle Kapitalien der Welt zu begehren, denn es ist in der That gar nicht abzusehen, was diese Leute Alles nicht verzehrt und somit „gespart“ haben, noch weit mehr als Sie und ich!

Das aber werde ich Ihnen in der That zum Theil noch in diesem, zum Theil aber in meinem späteren Kapitel über die objektive Analyse des Kapitals klärlieh nachweisen, daß es fremder Arbeitsertrag ist, welchen die Kapitalisten unter der Herrschaft des Kapitals „ansparen.“ —

Hier aber noch eine andere Frage: Die Ökonomen erklären sämmtlich das Kapital als accumulirte, angehäuften Arbeit (*travail accumulé, accumulated labour*). Ist dies auch keine umfassende Definition, welche den Begriff des Kapitals heraustreten ließe, so ist sie doch wenigstens äußerlich zutreffend. Es kann kein Kapital existiren, das nicht „aufgehäuften Arbeit“ wäre. Warum verändern Sie diese allgemein übliche Erklärung dahinein, daß es „das Ergebnis eines Sparens sei, welches entsteht, wenn Jemand nicht seinen ganzen Arbeitsertrag, sein ganzes Einkommen zu unproduktiven Ausgaben verwendet?“¹⁾ Freilich scheint das vielleicht zunächst eine ganz unbefangene Umschreibung, eine bloße harmlose Veränderung der Ausdrucksweise zu sein. Wenn Kapital „aufgehäuften Arbeit“ ist, sagen Sie sich, so kann ja diese Arbeit um „aufgehäuften“ zu sein, nicht verzehrt worden sein, und folglich ist sie das Produkt eines Sparens, eines Zurücklegens aus dem Einkommen. Und gleichwohl

¹⁾ Immer treu nach Bastiat, welcher (*Harm. écon. pag. 216*) die Capitalisten ihre Capitalien „par leurs privations“ „durch ihre Entbehrungen“ erzeugen läßt. Aber freilich ist der Grundlage nach diese Illusion der gesammten liberalen Ökonomie eigenthümlich und nothwendig und daher auch schon bei Adam Smith und seinen Nachfolgern zu treffen. Sie tritt nur bei Bastiat und Herrn Schulze in viel betonterer und eben darum auch viel groteskerer Weise heraus. Und selbst in diesem Punkte war Bastiat — Schulze-Delitzsch hat sich wenigstens nie als selbstständiger Ökonom aufgestellt — nur das Echo der englischen Freihandels-Ökonomen, die schon in den dreißiger Jahren die „Abstinenztheorie“ erfanden. D. H.)

haben Sie durch diese scheinbar identische Umschreibung die wesentlichste Verdummung und Verderbung jener Definition — und zwar in der mehrfachen Hinsicht — glücklich zu Stande gebracht, und überdies eine durch und durch tendentiöse Verderbung. Geben Sie Acht, ich will Ihnen das nachweisen, Herr Schulze!

1. Die Definition „Kapital ist aufgehäufte Arbeit“ ist ein ganz objektiver und eben deshalb äußerlich richtig zutreffender Ausdruck. Es ist in ihr mit keinem Worte ausgesprochen, daß diese „aufgehäufte Arbeit“ auch die Arbeit dessen sei, dem die Aufhäufung gehört.¹⁾ Es könnte ja z. B. in einem Lande mit Sklaven produziert worden sein, so daß nun vermöge der positiven Rechtseinrichtung die aufgehäufte Arbeit zwar dem Kapitalisten gehört, die Arbeit selbst aber von den Sklaven produziert worden ist. Jene in der Regel übliche Definition der Ökonomen läßt es also dahingestellt, ob die Aufhäufung und die Arbeit auch in derselben Person zusammenfallen.

Sie aber gewinnen bei Ihrer Umschreibung, nach welcher Sie das Kapital für „das Ergebnis eines Sparens“ ausgeben, durch welches „Jemand nicht seinen ganzen Arbeits-

¹⁾ Freilich ist dies auch bei Adam Smith wie bei der ganzen liberalen Ökonomie die unbesangene Voraussetzung, und diese naive Voraussetzung ist es eben, durch welche sich die liberale Ökonomie charakterisiert. Allein es bleibt bei ihr früher eben naive, unbesangene, zu Grunde liegende Voraussetzung. Smith und Ricardo bekümmerten sich um den Sozialismus noch nicht. Aber bei den Herren Bastiat und Schulze tritt jetzt jene stille Voraussetzung in polemischer Form hervor! Wenn bei den großen Gründern der Bourgeois Ökonomie jener Punkt ununtersucht geblieben und dem sinnlichen Augenschein folgend als selbstredend vorausgesetzt wurde, so wird jetzt bei den Epigonen — wie dies übrigens der gesetzmäßige Verlauf in allen Wissenschaften ist — jenes Gebrechen zur Hauptsache gemacht und aller Accent darauf konzentriert! Diese Bemerkung enthält in Kürze die wesentliche Geschichte der liberalen Ökonomie seit Ricardo. („Je näher die Ökonomen der Gegenwart kommen, desto weiter entfernen sie sich von der Ehrlichkeit. Mit jedem Fortschritt steigert sich nothwendig die Sophisterei, um die Ökonomie auf der Höhe der Zeit zu erhalten. Darum ist z. B. Ricardo schuldiger als Adam Smith und Mac Culloch und Mill schuldiger als Ricardo“. Fr. Engels, Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie, Deutsch-französische Jahrbücher, S. 89. Vgl. auch die Skizze der ökonomischen Schulen im Glend der Philosophie a. a. O. S. 118—120. D. S.)

ertrag, sein ganzes Einkommen aufzehrt," sofort das Wesentlichste, worauf Ihnen Alles ankommt, nämlich eben die Arbeiter unmerklich und durch Ihre Definition selbst mit der Voraussetzung zu erfüllen, daß es der eigene Arbeitsertrag sei, welcher vom Kapitalisten aufgehäuft werde, daß der „Sparer“ nur das Seinige, einen Theil „seines Arbeitsertrages, seines Einkommens“ zurücklege, daß ihm nicht nur das Kapital selbst, sondern besonders auch Alles, was daraus folgt, nicht bloß positiv rechtlich — nach den einmal bestehenden Gesetzen — gehöre, sondern auch ökonomisch gebühre.

O Sie Hauptpiffikus, der Sie sind! Aber bekanntlich steht Niemand dümmer da, als ein Piffikus, dem man auf die Sprünge gekommen, als ein entlarvter Taschenspieler!

2. Dabei passiert Ihnen unvermeidlich nothwendig der logische Unsinn, auf den ich Sie schon oben hinreichend hingestossen habe (s. p. 83 ff. unserer Ausgabe), daß, indem Sie das Kapital als das Sparen eines Theils des Einkommens erklären, „Einkommen“ aber aus dem Kapitale hervorgeht, Sie dasselbe aus etwas ableiten, was sich vielmehr aus ihm ableitet, Sie das Kapital als einen „Theil des Kapitaleinkommens,“ oder mit andern Worten: das Kapital als einen Theil seiner selbst erklären! Die übliche Erklärung der Defkonomen, „Kapital ist aufgehäufter Arbeit,“ enthält den Worten nach von diesem Blödsinn nichts, wenn er auch nothwendig überall auf dem Grunde der Seele der liberalen Defkonomen ruht. Sie spricht nicht vom „Einkommen“ und weist leiglich und richtig auf den Produktionsprozeß, als die Quelle der Kapitalbildung, hin. Aber was kommt es Ihnen auf einen Blödsinn mehr oder weniger an?

3. Dabei passiert Ihnen zum Dritten, daß Sie auf einmal einen ganz neuen Faktor der Dinge entdecken, wodurch Sie sich sogar in den direktesten Widerspruch mit sich selbst versetzen. Seit Adam Smith hat die Erkenntniß die Reise um die Welt gemacht, daß die Arbeit die Quelle aller Werthe sei. Das wiederholen auch Sie in Ihrem Buche häufig genug — den Worten nach; der Sache nach vermögen Sie es nie festzuhalten. Statt wie in jener Definition der Defkonomen, „Kapital ist aufgehäufter Arbeit,“ die positive Arbeit, die Produktion, als den Faktor der Kapitalbildung hinzustellen, gewinnen Sie auf einmal einen neuen, rein negativen

Faktor als Quelle derselben, das „Sparen,“ das bloße Nichtverzehren einer Sache! Dieser Widerspruch ist so brennend, daß Sie ihn diesmal ausnahmsweise selbst fühlen und unter diesem quälenden Gefühle unmittelbar auf Ihre zuletzt angeführten Worte fortfahren, wie folgt: „Indessen reicht das Sparen, das Nichtverzehren einer Sache für sich allein nicht hin, Kapital zu schaffen. Vielmehr muß demselben eine lohnbringende (!) Thätigkeit, eine produktive Arbeit nothwendig vorhergehen, wie sich von selbst versteht, weil ohnedem die Gegenstände, an welchen gespart werden kann, fehlen würden. Die Sachgüter und Werthe müssen erst geschaffen werden, welche man auffammeln, von denen man Etwas erübrigen will, das Einkommen muß erst verdient werden, ehe man davon etwas zurücklegen kann. Hierzu giebt es aber nur ein Mittel: die Arbeit. Sie allein stellt den Menschen alle nützlichen und nothwendigen Dinge in der Welt zur Verfügung; sie allein schafft alle Werthe, und so kommen wir wieder auf die Arbeit selbst zurück, als Urquell alles Vermögens, sowohl der Genußmittel, der zum augenblicklichen Konsum bestimmten Gegenstände, wie des zu weitergehenden Zwecken des Erwerbes, zur Fürsorge für unsere künftige Existenz zurückgelegten Theils, den wir eben als Kapital bezeichnen.“

Welchen Hohn, welchen Hohn Sie mit armen Arbeitern treiben, Herr Schulze, und haben Sie denn gar kein Gewissen? Sie stellen in diesen schillernden, täuschenden, künstlich aneinandergewebten Worten — „lohnbringende Thätigkeit muß erst vorhergehen, das Einkommen muß erst verdient werden, ehe man davon etwas zurücklegen kann. Hierzu giebt es nur ein Mittel: die Arbeit zc.“, — dem Arbeiter die europäischen Kapitalien ganz einfach so dar, als wären sie von ursprünglichen Lohnarbeitern aus zurückgelegten Arbeitslöhnen erübrigt worden!!!

Aber nicht hierüber will ich hier sprechen, sondern über jenen Widerspruch, das einmal die positive Arbeit, das anderemal das negative Nichtverzehren einer Sache als Quelle der Kapitalbildung zu setzen. Ist denn nun dieser Widerspruch dadurch beseitigt worden, daß Sie die Kühnheit haben, ihn sich selbst unmittelbar gegenüber zu setzen? Durchaus nicht! Die angeführten Sätze sind vielmehr nur ein fortgesetztes Wimmern und Heulen von Widersprüchen,

ein Geheul wie von hundert geprügelten Hunden! Zuerst war „das Sparen,“ das bloße Nichtverzehren einer Sache, der alleinige Quell der Kapitalbildung. Dann aber reicht das Sparen, das Nichtverzehren einer Sache, für sich allein, nicht hin, Kapital zu schaffen.“ Es scheint also hier, daß wir gar zwei Faktoren der Kapitalbildung bekommen werden, das Sparen und die Arbeit. Dann aber heißt es wieder von dieser: „Sie allein stellt den Menschen alle Dinge zur Verfügung, sie allein schafft alle Werthe,“ und so scheint es wieder, daß jetzt die Arbeit allein wieder der Faktor der Kapitalbildung werden soll. Und dann heißt es wieder, der „zur Fürsorge für unsere künftige Existenz zurückgelegte Theil“ sei es, „den wir als Kapital bezeichnen.“ Es wird also schließlich wieder dahinein zurückgefallen: das Zurücklegen, das Sparen sei es, welches die alleinige Quelle der Kapitalbildung sei. Mag die Arbeit — das ist wohl die diesem Wischivasschi dunkel zu Grunde liegende Vorstellung — die Dinge als einzelne produziren, zum Kapital werden sie doch nur durch ihre Ansammlung, also durch ihre Nichtverzehrung, und so ist die Nichtverzehrung, das Sparen die alleinige Quelle der Kapitalbildung. Und dabei bleibt es dann definitiv, und p. 29 erscheint der Kapitalist als derjenige, welcher „die Mühe und Entsjagung über sich genommen hat, welche die Ansammlung eines Kapitals unleugbar kostet.“

Sehen Sie denn nicht, daß es, selbst abgesehen von aller Historie, schon in sich selbst Unsinn ist, ein rein Negatives wie das Sparen, das Nichtverzehren einer Sache als Faktor der volkswirthschaftlichen Kapitalbildung zu setzen, und zwar natürlich eben so unsinnig als alleinigen Faktor, wie als einen vereint mit der Arbeit wirkenden Faktor? Nur eine kurze Bemerkung, um Ihnen dies klar zu machen. Schauen Sie um sich, Herr Schulze! Welche Arbeitsprodukte können denn überhaupt „verzehrt“ und also nicht gespart werden? Getreide, Fleisch, Wein und ähnliche Konsumtibilien. Und diese Dinge, welche verzehrt werden können, müssen sogar meistens mehr oder weniger bald wieder von der menschlichen Gesellschaft verzehrt werden, weil sie in der Regel eine sehr lange Aufbewahrung, ein sehr langes „Gespartwerden“ nicht vertragen, sondern dann nutzlos zu Grunde gehen. Nun werfen Sie aber einmal einen Blick auf jene andern Arbeits-

produkte, in welchen wirklich der hauptsächliche Kapitalreichtum der heutigen Gesellschaft besteht, also z. B. auf die Dampfmaschinen und die Bodenameliorationen und die Häuser oder auch bloß auf die durch die Arbeit gewonnenen Rohmaterialien aller Art, dazu die Eisenstangen, die Erz- und Kupferklumpen, die Ziegeln, die Steinblöcke zc. zc. Ließen sich diese denn, einmal da, wieder „verzehren“ und also „nicht sparen?“ Hier also verbot sich das Nichtgespartwerden von selbst, und das Verdienst, das Sie den Kapitalisten daraus machen und wofür Sie sie bisher und noch in der Folge so sehr bekränzen, diese Dampfmaschinen, Bodenameliorationen, Ziegeln, Steinblöcke, Eisenstangen, Erz- und Kupferklumpen nicht aufgefressen zu haben, scheint mir ziemlich mäßig. Freilich werden Sie einwerfen: aber die Besitzer konnten doch alle diese Dinge verkaufen und den Erlös verjubeln! Angenommen, Herr Schulze — aber welche Folge hatte dies für die gesellschaftliche Kapitalbildung? Diese Kapitalien, diese Dampfmaschinen und diese Bodenameliorationen, diese Dachziegel und diese Erzklumpen gehörten dann Peter statt Paul, was für die Gesellschaft, für die Nation und das Vorhandensein des gesellschaftlichen Kapitals ganz gleichgültig ist.¹⁾ Ich muß

¹⁾ In seinem durchaus begreiflichen und zugleich berechtigten Bestreben, dem Schulze'schen Sparkassen = Evangelium entgegenzutreten, läßt Lassalle sich hier zu Behauptungen hinreißen, die theils arg übertrieben, theils positiv unrichtig sind. Ersteres gilt u. A. mit Bezug auf den Gegensatz, in dem er die Begriffe „Sparen“ und „Akkumuliren“ nimmt, denn wenn sich dieselben auch nicht durchgängig decken, so unterscheiden sie sich doch nicht darin, daß das „Sparen“, wie Lassalle hier substituirt und weiterhin ausdrücklich sagt, im Gegensatz zum Akkumuliren etwas „rein Negatives“ sei. Im Begriff des Ersteren prägt sich nur die negative Seite eines oft sehr positiven Vorganges aus. Vielleicht daß Lassalle hier die Sätze von Marx in „Zur Kritik der politischen Oekonomie“ vor Augen schwebten: „Wie Arbeitsamkeit die positive, ist Sparsamkeit die negative Bedingung der Schatzbildung“ (a. a. O. S. 108) und „Unser Schatzbildner erscheint als Märtyrer des Tauschwerthes, heiliger Asket auf dem Gipfel der Metallsäule“ (a. a. O. S. 113), da es an Anklängen an jene Schrift in diesem Abschnitt auch sonst nicht fehlt. Aber zwischen den Begriffen „negative Bedingung“ und „rein negativ“ besteht ein großer Unterschied.

Indem er dies überfiehet und die Verneinung von bestimmten Handlungen als Verneinung jeder Handlung auffaßt, kommt Lassalle zu der total unrichtigen Auffassung, der er hier nur indirekt, weiter

wieder fragen: schreiben Sie national-ökonomische Vorträge, Herr Schulze, schreiben Sie, wie Sie behaupten, einen „volkswirtschaftlichen Kursus“ oder schreiben Sie einen „privatwirtschaftlichen Kursus, eine Fibel mit dem Titel: „Die Kunst, reich zu werden?“¹⁾ Ueberflüssig sogar, erst

unten aber wiederholt direkt Ausdruck giebt, daß sowohl „Die Entstehung der Kapitalien“ als auch deren „privatrechtliche Vertheidigung“ mit dem Sparen „nicht das Geringste zu thun hat“. Thatsächlich hat das Sparen zwar nicht die maßgebende Rolle bei der Entstehung des Kapitals gespielt, welche die liberale Dekonomie ihm andichtet, aber dennoch eine Rolle, und zwar auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung sogar eine ziemlich bedeutende Rolle. Die Sparsamkeit, ja, der Geiz waren neben dem Handel um so wesentlichere Faktoren der Kapitalbildung, je weniger entwickelt die Produktivität der Arbeit war. Erst mit der Entwicklung dieser treten sie in den Hintergrund, erst mit dem Sieg der Dekonomie in der Werkstatt wird die Dekonomie in den privaten Haushaltungen für sie eine immer untergeordnetere Angelegenheit. Für die Klassen, aus denen sich das moderne Proletariat hauptsächlich entwickelt hat, war freilich das Sparen eine faktische Unmöglichkeit, aber neben ihnen und den Feudalherren gab es eben noch andere Klassen, die u. A. durch Sparen in die Höhe kamen und — Kapitalisten wurden. Man kann dies anerkennen, ohne der kleinbürgerlichen Sparkassen-Weisheit unsrer Tage die geringste Konzession zu machen.

In gleicher Weise schießt Lassalle über das Ziel hinaus, wenn er es für die gesellschaftliche Kapitalbildung „gleichgiltig“ erklärt, was die Besitzer der Kapitalobjekte mit denselben anfangen, bezw. in welchen Händen sich dieselben befinden. Dies unterstellt u. A., daß das sogenannte stehende Kapital eine absolute Größe von gegebener Produktivkraft ist, was es bekanntlich nicht ist. Es kann vergrößert oder verringert, seine Produktivkraft gesteigert oder vermindert oder auch vergeudet werden, und die Thatsache, daß dem so ist, ist eines der stärksten Argumente für den Sozialismus. Auf dem Boden der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung hängt unter Umständen sehr viel davon ab, ob Peter oder Paul über die Maschinen u. s. w. verfügen; erst der Sozialismus wird die Produktion und mit ihr den gesellschaftlichen Wohlstand von den individuellen Eigenschaften der Peter und Paul unabhängig machen. D. S.

¹⁾ Die Scharfsinnigen unter den Bourgeois-Dekonomen haben diesen Unterschied lange erkannt, wenn auch nie festgehalten: Malthus, Princ. d'écon. polit. (ich zitiere nach der großen französischen Gesamtausgabe der Economisten T. VIII. p. 358, definiert den Nationalreichtum dahin, „daß er sich zusammensetzt aus dem, was produziert und konsumirt wird, und nicht aus dem Ueberschuß der Produkte über die Konsumtion“ „— la somme de la richesse nationale, qui se compose de ce qui est produit et consommé, et non de l'excédant des produits par-delà les consommations.“

noch daran zu erinnern, wie Sie uns früher selbst gesagt, [s. oben p. 74 ff.¹⁾] daß, wenn auch die Besitzer den Erlös aus den verkauften Maschinen zc. verzubeln, dies doch auf Eins hinausläuft, indem Sie hierzu neue Produkte kommandiren, Produktion hervorrufen, Arbeitslöhne zahlen und so lauter Dinge thun müßten, auf welche „alle Kapitalanlagen hinauslaufen.“

Die Entstehung des Kapitals in Bezug auf seine privatrechtliche Vertheilung werde ich Ihnen später in Kürze klar machen. Hier wollte ich Ihnen nur zeigen, wie wenig das „Sparen“ mit der „Entstehung“ der volkswirtschaftlichen Kapitalien zu thun hat! Die Produktion ist also, wie Sie sich überzeugen, die alleinige Quelle aller Kapitalbildung, und daher ist weiter die bestimmte Richtung, welche die Produktion einer Gesellschaft genommen hat, von großem Einfluß auf den Prozeß der Kapitalbildung. Denn offenbar wird es von wichtigen Folgen für die wirtschaftlichen Zustände einer Gesellschaft sein, ob sie ihre Arbeit vorherrschend auf die Produktion von Lebensmitteln (Ackerbau), auf die Produktion ägyptischer Pyramiden oder auf die Produktion von Schiffen, Dampfmaschinen, Eisenbahnen zc. richtet.

Ich werde Ihnen dies sehr bald näher entwickeln. Inzwischen hat diese nähere Entwicklung der verschiedenen Richtungen der Produktion nichts mit dem „Sparen“ zu thun, von welchem ich Ihnen hier einstweilen allein zeigen wollte, wie wenig es der Faktor der gesellschaftlichen Kapitalbildung ist. Denn sind die Produkte einmal erst da — und um „gespart“ zu werden, müssen sie doch zuvor da sein — so verbietet sich bei den einen derselben (den Konsumtibilien) das Gespartwerden, und bei den andern, die wirklich der Grund unseres gesellschaftlichen Kapitalreichthums sind, das Verzehrtwerden von selbst, da sie kein noch so unverwüsthlicher Kapitalistenmagen verdauen würde.

Hier wollte ich Ihnen ferner nur zeigen, welche Reihe von abscheulichen Verschlechterungen, welchen unsinnigen Verderb Sie mit jener unter den Bourgeois-Dekonomen üblichen Definition „Kapital ist aufgehäufte Arbeit“ vornehmen, indem Sie dieselbe in Ihrer tiefen Unwissenheit und Gedankenlosigkeit einfach zu unterschreiben glauben. Denn auch von dem zuletzt

1) S. 88 unserer Ausgabe.

aufgezeigten Unsinn enthält jene Definition der Ökonomen, gleichviel wie sie gemeint ist, den Worten nach keine Spur. Sie sagt nichts davon, daß etwas rein Negatives, wie das „Sparen“, die Quelle der Kapitalbildung sei. „Aufhäufen“ ist nämlich nicht „Sparen“, Herr Schulze, wenn Sie auch beides für gleichbedeutend halten. Sondern Sparen ist das Aufhäufen solcher Dinge, die auch hätten nicht gespart, verzehrt werden können.

Sie sehen, Herr Schulze, Ihnen fehlen nicht nur alle ökonomischen Kenntnisse, Ihnen fehlt sogar der nothwendige Elementarunterricht, die dürftigste Kenntniß der Bedeutung der Worte. Ich muß diesen Sinnunterschied zwischen „Aufhäufen“ und „Sparen“ betonen, Herr Schulze, denn sonst behaupten Sie mir noch nächstens, Sonne, Mond und Sterne „gespart“ zu haben. Daß Sie sie „aufgehäuft“ haben, können Sie wieder aus anderem Grunde nicht behaupten, denn zum „Aufhäufen“ gehört wieder eine positive Handlung. Die Definition der Bourgeois-Ökonomie ist also — wenn auch nicht dem Sinne, so doch mindestens den Worten nach — auch von dem dritten Unsinn frei, in welchen Sie dieselbe durch Ihre Umschreibung verderbt, verfälscht, verunstaltet haben.

Niemand verlangt von Ihnen, und ich am wenigsten, daß Sie etwas leisten, daß Sie im Geringsten irgend etwas Neues, und sei es noch so unbedeutend, hervorbringen. Es ist von vornherein die ehrenvolle Rolle der Leute Ihrer Art, daß sie mit dem, was sich seit hundert Jahren die Wissenschaft an den Schuhsohlen abgelaufen hat, im Lande hausiren gehen. Aber das kann man doch wenigstens von Ihnen verlangen, daß Sie das, was schon seit hundert Jahren in alle Compendien gedrungen ist — es ist hundert Jahre her, daß Adam Smith das Kapital als „aufgehäuften Arbeit“¹⁾ erklärt hat — nicht noch erbärmlich verschlechtern.

1) Es ist allerdings richtig, daß Adam Smith das Kapital für aufgehäuften Arbeit erklärt hat. Aber wie wenig der „Vater der politischen Ökonomie“ daran dachte, daß Sparen in den Hintergrund zu stellen oder vielmehr, wie sehr dasselbe auch für ihn der maßgebende Faktor der Kapitalbildung war, zeigt das dritte Kapitel des zweiten Buches seines Werkes über den „Wohlstand der Nationen“. Da heißt es von der Kapitalanhäufung: „Wie das Kapital des Einzelnen sich nur durch das vermehren kann, was er von seinem jährlichen Einkommen oder Gewinn erspart („what he

Das ist es eben, wofür ich Sie Ihrem Prinzipal, der Bourgeoisie, ganz besonders denunziren muß, daß Sie, wie ich überall nachgewiesen, ein durchaus unbrauchbarer commis voyageur sind, ganz unfähig, die Interessen Ihres Prinzipals wirklich zu vertreten! Diese ließen sich doch wahrhaftig immer noch ganz anders vertheidigen, wenn auch niemals mit richtigen und durchschlagenden, so doch wenigstens immer noch mit respektableren, intelligenteren Gründen. Aber Sie haben ja eben nicht einmal eine Ahnung von dem, was die Bourgeois-Dekonomie bisher wirklich produziert hat; es fehlt Ihnen jede Kenntniß der Gänge des Arsenal, aus welchem Sie sich die Waffen holen sollten, Sie „König im sozialen Reiche,“ wie die Herren Georg Jung, Heinrich Bürgers und Hellwitz Sie in Köln in öffentlicher Rede titulirt haben!

Und wodurch Sie ferner die Interessen Ihres Prinzipals am meisten schädigen, seine Geschäftsgeheimnisse am meisten verrathen, sind gerade die dummschlauen Wendungen, durch welche Sie denselben dienen wollen, die aber so ungeschickt sind, daß Sie damit nur den hellsten Einblick in Ihre Motive und von da in die gesammte Beschaffenheit Ihrer Sache gewähren und Jedem, der sich erst zu diesem Einblick erhoben hat, nur die höchste Erbitterung gegen dieselbe einflößen können.

So habe ich Ihnen schon oben (sub 1) das Motiv nachgewiesen, warum Sie das Kapital aus „aufgehäufter Arbeit“ so unsinnig in den „gesparten Theil des Einkommens“ verwandeln. Es kamen aber noch zwei andere Gründe für Sie hinzu. Wenn Sie den Arbeitern das Kapital als „aufgehäufter Arbeit“ definirten, so fürchteten Sie, daß denselben die Frage nahe liegen möchte, warum sie, die so sehr viel

saves from his annual revenue or his annual gains“), so kann sich auch das Gesellschaftskapital, welches dasselbe ist wie das aller Individuen, welche die Gesellschaft bilden, nur auf die gleiche Weise vermehren. Sparsamkeit (hier braucht Smith das Wort „parsimony“, das schon eher Knäuferei bedeutet) und nicht Fleiß ist die unmittelbare Ursache der Kapitalvermehrung. Der Fleiß („industry“, was vielleicht noch besser mit gewerbliche Arbeit zu übersetzen wäre) schafft zwar die Gegenstände, die die Sparsamkeit anhäuft, aber soviel er auch ausbringen mag, wenn die Sparsamkeit es aufsparte und aufhäufte, würde das Kapital nie anwachsen“. (Vergl. Ad. Smith, Untersuchungen u. s. w. Stöpel'sche Ausgabe, Buch II, S. 87.)

„arbeiten,“ dennoch niemals „aufhäufen.“ Wenn Sie es ihnen aber als den gesparten, zurückgelegten Theil des Einkommens erklärten, so wissen diese Leute allerdings, daß sie — hat auch seine guten Gründe — ja niemals sparen und zurücklegen, und so lassen sie sich es — meinten Sie — schon eher gefallen, keine Kapitalien zu haben!

Endlich kam noch ein dritter Grund hinzu, der Sie zu jenem unsinnigen Fälschen bestimmte.

In Deutschland muß Alles „moralisch“ sein! Es reicht für den deutschen Bourgeois nicht hin, daß er das Kapital rechtlich hat; es reicht auch nicht hin, es objektiv als ökonomisch unangreifbar zu behaupten, daß er es hat; nein, es muß auch noch ein moralisches Verdienst von ihm sein, daß er es hat!

Dieses moralische Verdienst muß also konstruirt, der Monthyon'sche Tugendpreis ihm zuerkannt werden — und dazu eignet sich dann freilich die Theorie vom „Sparen.“ „Kapital ist in allen Fällen das unmittelbare Ergebniß eines Sparens,“ „Anders können Kapitalien überhaupt nicht zu Stande kommen,“ sagen Sie p. 25 und heben mit gerührter Stimme (p. 29) hervor, wie der Kapitalist eben der große Dulder sei, welcher „die Mühe und Entsagung über sich genommen hat, welche die Ansammlung eines Kapitals unleugbar kostet!“ Wie sie dastehen, mit bleicher, abgehärmter Miene, unsere europäischen Kapitalisten, still und kummervoll zu Boden blickend im Gedanken an ihre entsagungsvolle Dulderlaufbahn, und doch fast bescheiden verschämt, daß ihre große Verdienste, die sie am liebsten still vor aller Augen verbergen würden, mit so großem Geräusch vor aller Welt enthüllt werden!

Herr Schulze — — doch nein! Gönnen wir zuvor noch einmal Ihnen selbst das Wort; setzen wir den Dithyrambus hieher, den Sie p. 25 unmittelbar nach den von uns bereits kritisirten Worten, daß das Kapital der „für unsere künftige Existenz zurückgelegte Theil“ sei, anstimmen:

„Lediglich das Produkt der Arbeit¹⁾, geht das Kapital, wie wir sahen, wieder in Förderung der Arbeitszwecke auf,

¹⁾ Freilich ist das Kapital auch Produkt der Arbeit, Herr Schulze, wie vieles Andere, was nicht Kapital ist; aber eben deshalb ist dies nicht sein unterscheidender Begriff, Produkt der Arbeit zu sein. Sein unterscheidender Begriff besteht vielmehr gerade lediglich darin, Form der Arbeit zu sei. — was Sie hier zwar noch nicht verstehen, später aber verstehen werden.

strömt befruchtend in den Schooß der Arbeit selbst zurück, um sich in stetigem Kreislauf in neuen Arbeitserzeugnissen wieder zu erneuern. Eine wunderbare Wechselbeziehung, die, wie nichts Anderes in der Welt, die Interessen beider, des Kapitals wie der Arbeit, unlösbar mit einander verkettet. Und wie sehr dabei die höheren Eigenschaften der menschlichen Natur thätig sind, wie die besten Kräfte des Menschen dabei geweckt und in Uebung gehalten werden, ergiebt ein kurzer Hinblick. Wurzeln nicht Fleiß, Arbeitstüchtigkeit, Sparen in den geistigen und sittlichen Eigenschaften unser Natur? Welche Einsicht, welche Kenntnisse und Erfahrungen gehören nicht dazu, in irgend einem Fache gut und mit Erfolg zu arbeiten, etwas Tüchtiges zu leisten! Und ferner, zu dem rechten Haushalten mit dem Ertrage seiner Arbeit muß Jemand die Zukunft in das Auge fassen, die Einwirkung des zu ersparenden Kapitals auf Befriedigung künftiger Bedürfnisse in Geschäft und Wirthschaft berechnen und in Anschlag bringen, um sich zu entschließen, die Gegenwart der Zukunft zu opfern. Da gilt es, sich selbst und seine Neigungen zu beherrschen, dem augenblicklichen Reize des Genusses zu Gunsten großer, dauernder Vortheile in der Zukunft zu entsagen, Gelüsten aller Art zu widerstehen, sich in Mäßigkeit und Enthaltbarkeit zu üben. Insbesondere treten hier die heiligsten Familienbände und Pflichten mit in das Spiel, da Jemand von aufopfernder Liebe für die Seinigen durchdrungen sein muß, um nicht vor Mühen und Entbehrungen zurückzuschrecken, deren Früchte nicht selten erst Kinder und Enkel genießen. — Kurz, von welcher Seite wir auch die Sache fassen mögen, überall greifen die wirthschaftlichen Strebungen bei der Kapitalbildung auf den edleren Theil der menschlichen Natur zurück.“

Nie hat David zur Harfe so schön gesungen!

„Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren!“

Sollte es denn wirklich erst noch nöthig sein, Ihnen ernsthaft zu entwickeln, wie nun auch in Bezug auf ihre privatrechtliche Vertheilung die europäischen Kapitalien nicht im geringsten eine Furcht des „Sparens“ sind, dessen „moralische“ Verdienste Sie zu diesem langen Brei breit rühren?

Haben Sie denn wirklich gar keine Ahnung, wie die Kapitalien entstanden sind und noch heute weiter entstehen?

Also in möglichster Kürze, Herr Schulze: Am Anfange der Zivilisation und bis zum Christenthume herrscht Sklavenarbeit. Die Arbeiter selbst mit allem, was sie hervorbringen, bilden das Eigenthum des Herrn. Bei Sklavenarbeit aber kann wohl von „Aufhäufen,“ nicht aber von „Sparen“ die Rede sein. Denn abgesehen davon, daß Jemand, der z. B. 100 Sklaven hatte, das Arbeitsprodukt von 60 Menschen verprassen konnte — was doch wahrhaftig nicht „Sparen“ heißt und dennoch das Arbeitsprodukt der 40 andern aufhäufen, so ist dieses Aufhäufen doch kein „Sparen,“ kein Sparen in Ihrem Sinne, da es kein Sparen des eigenen Arbeitsertrages ist. Sparen von fremdem Arbeitsertrag aber nennt man heutzutage eher Rauben oder doch mindestens Ausbeuten. Und wenn nicht, so erinnere ich Sie wieder daran, daß ich, seit wir leben, immer Ihren Arbeitsertrag, Sie undankbarer, mit einer Enthalttsamkeit ohne Gleichen angespart habe und eben so den Ihres Freundes Reichenheim, und daß ich mir denselben also — besonders den letzten — nächstens ausbitten werde!

Aber auch mit dem Christenthum änderte sich dies bekanntlich nicht. Denn an die Stelle der Sklaverei trat nun Leibeigenschaft und Hörigkeit, immer also das Besorgen der Arbeit durch Menschen, die in verschiedenen Abstufungen das rechtliche Eigenthum ihrer Herren waren, immer also das Aufhäufen von fremdem Arbeitsertrag. Und das war nicht nur in Bezug auf die Landarbeit so, sondern Sie werden wissen, Herr Schulze, da soviel ja fast jedes Kind weiß, daß Jahrhunderte hindurch im Mittelalter auch die industrielle Arbeit in den Städten erst mit Leibeigenen, dann mit Hörigen im Dienst der städtischen Adels- und Patriziergeschlechter betrieben wurde.¹⁾ Als dies in den Städten aufhörte, traten — während die Leibeigenschaft und resp. Hörigkeit auf dem Lande bis zur französischen Revolution fort dauerte — daselbst die Zünfte an dessen Stelle, deren großer Gegner und leidenschaftlicher Feind Sie ja sind, — Ihr „Fortschritt“ besteht nämlich darin, daß Sie noch einmal theoretisch bekämpfen, was schon vor 75 Jahren

¹⁾ Siehe über den Uebergang außer den älteren Werken (Barthold, Geschichte der deutschen Städte, 1850, u. A.) schöne neuere Untersuchungen bei Arnold, Geschichte des Eigenthums in den deutschen Städten, Basel 1861.

vernichtet wurde! — und von denen Sie ja also wissen müssen, daß sie in positiven Staatseinrichtungen bestanden, welche in hundert Formen das arme Volk durch den Zwang Rechts nöthigten, für die städtischen Meistergeschlechter zu arbeiten und in deren Taschen den Ertrag ihrer Arbeit fließen zu lassen.

Kam endlich der Donner der französischen Revolution von 1789!

Wie von einem Blitze fortgesetzt, verschwanden Leibeigenschaft, Hörigkeit, Zünfte! Die freie Konkurrenz war erreicht! —

Die Arbeit war rechtlich frei erklärt und unendlich der Jubel!

War denn nun aber wirklich etwas an der alten Thatsache geändert, daß die Arbeiter ihren Arbeitsertrag in die Taschen der privilegierten, besitzenden Klassen fließen lassen müssen? War wirklich der alte Ausbeutungszustand der Gesellschaft beseitigt, nach welchem diese privilegierten, besitzenden Klassen fremden Arbeitsertrag — das Arbeitsprodukt der Arbeiter — als ihr eigenes rechtliches Eigenthum anhäufen?

Rechtlich war, wie gesagt, die Arbeit für frei erklärt und nichts würde also im Wege gestanden haben, daß Jeder seinen eigenen Arbeitsertrag beziehe, aufhäufe und resp. „spare,“ wenn nicht eine einzige kleine Schwierigkeit sich widersetzt hätte!

„Ghe man mit irgend einer Beschäftigung, einer Arbeit zu Erwerbzwecken beginnen kann — sagen Sie p. 10 Ihres Katechismus — muß man einmal für Beschaffung der zu verarbeitenden Rohstoffe, sodann der nöthigen Arbeitswerkzeuge und endlich für seine und seiner Mitarbeiter Subsistenzmittel während der Dauer der Arbeit gesorgt haben.“

„Diese nothwendigen Voraussetzungen jeder auf Herstellung von Sachgütern gerichteten Arbeit — fahren Sie darauf fort — können also ohne Ausnahme nur durch frühere, der jetzt beabsichtigten vorhergegangne Arbeiten der verschiedensten Art geschafft werden; wir begreifen dieselbe unter dem Namen Kapital.“

Sie wissen es also selbst, Herr Schulze, ehe man irgend eine Arbeit auch nur beginnen kann, braucht man vorgehane Arbeit, braucht man Kapital.

Die jetzt plötzlich rechtlich für „frei“ erklärten Leibeigenen, Hörige, Zunftgesellen und Lehrlinge hatten, sie und ihre Vorfahren, Jahrtausende hindurch für die Bevorrechteten aller Art diese vorgethane Arbeit verrichtet und befanden sich jetzt, rechtlich frei und faktisch mittellos diesen in den Händen der Besitzenden aufgehäuften Kapitalien gegenüber.

Da sie das nicht hatten, was man braucht „ehe man irgend eine Arbeit beginnen kann“ — was blieb und bleibt ihnen übrig als trotz der „rechtlichen Freiheit“, trotz der Erklärung der freien Konkurrenz, das Leben für des Lebens Nothdurft zu verkaufen?

Mit andern Worten: was blieb und bleibt ihnen übrig, wenn sie nicht hungern und verhungern wollen, als bei den mit jenen durch ihre eigene tausendjährige Arbeit hervorgebrachten Kapitalien, mit den Resultaten ihrer eigenen vorge-
 thanen Arbeit ausgerüsteten Unternehmern Arbeit zu suchen, und zwar zu einem Lohne, der den volksüblich nothwendigen Lebensunterhalt nur höchst ausnahmsweise und selten und niemals auf längere Zeit übersteigen kann? Zu einem Lohne also, der, indem er von Haus aus auf den volksüblichen nothwendigen Lebensunterhalt reduziert ist, die Arbeiter ihrerseits in die Unmöglichkeit setzt, zu „sparen,“ und andererseits allen Ueberschuß des Arbeitsertrages dieser Arbeiter über die zu ihrem Lebensunterhalt erforderlichen Kosten, wie groß er auch immer sei, wie gewinnbringend auch die Produktivität der Arbeit im Allgemeinen oder in einem bestimmten Produktionszweige im Besondern sei, mit unvermeidlicher Nothwendigkeit in die Tasche des Unternehmers — der seinerseits wieder den Kapitalisten als solchen davon abgiebt — fallen läßt?

Ich habe dieses Lohngesetz mit den geringen Schwankungen nach Oben und Unten, denen es ausgesetzt ist, in meinem „Antwortschreiben“ entwickelt.¹⁾

Und wenn Sie und „Zeitungsgezwister“ mir hierbei widersprachen, so hätte ich mich über dies Unglück hinreichend getröstet halten können durch die Worte von Robbertus an

¹⁾ Siehe mein „Offenes Antwortschreiben an das Leipziger Zentralkomitee.“ Zürich, Meyer & Zeller 1863, pag 15—21. (Bd. II, S. 421—428 unserer Ausgabe. D. S.)

die Arbeiter¹⁾ „Lassalle hat Ihnen dies Gesetz, so wie die geringen Modalitäten, unter denen es gilt, so genügend auseinandergesetzt, daß darüber kein Wort mehr zu verlieren ist.“

Ich habe es gleichwohl noch ausführlicher bewiesen in meinem „Arbeiterlesebuch“ sowohl durch Gründe als auch durch die Anerkennung aller Bourgeoisökonomien.²⁾

Ich werde Ihnen endlich (im IV. Kap.) in Kürze einen noch zwingenderen systematischen Beweis im systematischen Zusammenhange führen und zum Ueberfluß auch noch später darthun,³⁾ daß sie die Wahrheit dieses Gesetzes auch Selbst kennen.

Die „freie Konkurrenz“ hat also eben so wenig etwas an der alten Thatsache geändert, daß der Arbeiter den über seine eigene Lebensnothdurft — und diese mußten auch die Sklaven, Leibeigenen, Hörigen, Zunft-Gesellen und Lehrlinge erhalten — hinausgehenden Ertrag seiner Arbeit abgeben muß, wie früher an den „Herrn,“ so jetzt an das „Kapital.“

Ja wenn die Arbeit heute noch betrieben würde in ihrer ursprünglichen, naturwüchsigen Form, wie bei den Indianern in den amerikanischen Wäldern, wo die Arbeit des Tages — die Jagd — die Unterhaltungsmittel des Tages beschafft! Kein Zweifel dann, daß die 1789 proklamirte Rechtsfreiheit der Arbeiter diese in thatsächlich freie Leute verwandelt, und Jeder jetzt für eigene Rechnung jagend nur sein eigenes Arbeitsprodukt, seinen eigenen individuellen Jagdertrag nicht mehr und nicht weniger erlangt hätte.

Aber die Fortschritte der Theilung der Arbeit — dieser Ursache der europäischen Zivilisation — haben ja der Arbeit eine ganz andere Gestalt gegeben! Jeder arbeitet nur einen abstrakten Theil eines Produkts, nicht fertige Genußmittel, von denen er leben könnte. Die Verwerthung dieses Produkts geht vor sich in Wochen, Monaten, Jahren — und während dieser Zeit ist Vorschuß zum Leben erforder-

¹⁾ Rodbertus, Offener Brief an das Komitee des deutschen Arbeiter-Vereins 1863, pag. 4.

²⁾ „Arbeiterlesebuch,“ (Frankfurt a. M. bei Reich. Baiß 1863), pag. 5—18. (Bd. II, S. 510—527 unserer Ausgabe. D. S.) — Vgl. auch meine Schrift „Die indirekten Steuern und die Lage des Arbeiterstandes.“ Zürich, Meyer & Zeller 1863), pag. 41—49. (Bd. II, S. 288—296 unserer Ausgabe. D. S.)

³⁾ Siehe im Kapitel „Schluß.“

lich. Die Theilarbeit setzt ferner voraus eine bereits geschehene Theilarbeit Anderer, also Vorschuß zur Beschaffung der Resultate derselben, zur Beschaffung von Rohstoffen, Arbeitsinstrumenten, Industrieerzeugnissen. Die Theilarbeit vollbringt sich endlich nur durch eine Vereinigung Vieler zu demselben Arbeitsergebnis und setzt somit wieder voraus Vorschuß zum Unterhalt dieser zc. zc. Und so heult denn jede Note in dem Produktionskonzert unerbittlich: Vorschuß, Vorschuß, Vorschuß!

Wenn also auch die Arbeiter 1789 „frei“ erklärt wurden, so konnten sie doch nicht jagen gehen auf ihren Jagdgründen, wie der stolze Sohn der Wälder. Denn sie hatten keine Jagdgründe mehr und in anderer künstlicheren Form vollzog sich jetzt der Prozeß der gesellschaftlichen Ernährung.

Diesen Vorschuß, diese vorgethane Arbeit, die jetzt zu jeder Ernährung nothwendig war, hatten sie aufgehäuft in den Händen der bis dahin auch rechtlich privilegierten Besitzenden. An diese ihm¹⁾ eigene vorgethane Arbeit mußten sie sich jetzt auch trotz der freien Konkurrenz, mußten sie sich gerade durch die freie Konkurrenz thatsächlich gefangen geben und nach wie vor den früher rechtlichen, jetzt aber thatsächlichen „Herren“ ihren Arbeitsüberschuß, den über ihren nothwendigen Unterhalt hinausgehenden Arbeitsertrag, abliefern.

Die vorgethane Arbeit, das Kapital, erdrückt in einer unter Theilung der Arbeit und unter dem Gesetze der „freien Konkurrenz“ und der „Selbsthilfe“ produzierenden Gesellschaft, die lebendige Arbeit. Die eigenen Produkte seiner Arbeit erwürgen den Arbeiter, seine Arbeit von gestern steht wider ihn auf, schlägt ihn zu Boden und raubt ihm seinen Arbeitsertrag von heute!!

Und je mehr also auch seit 1789 der Arbeiter produziert, je mehr er im Dienste der Bourgeoisie vorgethane Arbeit, Kapitalien in deren Eigenthume aufhäuft, je mehr er dadurch weitere Fortschritte der Theilung der Arbeit ermöglicht, desto mehr vermehrt er das Gewicht der ihn zu Boden haltenden Kette, desto trauriger gestaltet er seine Klassenlage.²⁾

¹⁾ Augensällig ein Druckfehler für „ihre“.

D. S.

²⁾ Das wissen auch die Bourgeois-Ökonomen sehr gut und gestehen es hin und wieder auch selbst ein, siehe z. B. Professor

Und das ist der Grund, warum in England diese Lage trauriger ist als in Frankreich und Belgien, und in Frankreich und Belgien trauriger als in Deutschland! ¹⁾ —

Nun, soviel hätte ich Ihnen also jedenfalls gezeigt, Herr Schulze, daß die „Entstehung der Kapitalien“, und zwar auch in Bezug auf ihre privatrechtliche Vertheilung mit dem „Sparen“ nicht das Geringste zu thun hat, und zwar vor 1789 so wenig als seit dem, unter der Herrschaft der freien Konkurrenz und bis zum heutigen Tage! Soviel hätte ich Ihnen nachgewiesen, daß nach wie vor 1789 die Arbeiter nicht aufhäufen können, und diejenigen, welche aufhäufen, nicht den eigenen, sondern fremden Arbeitsertrag aufhäufen, also nicht „sparen!“ ²⁾

Aber wenn Sie nun auch zu unfähig waren, sich diese kurze historische Entwicklung über die europäischen Arbeitsverhältnisse selbst zu machen — sahen Sie denn nicht mit dem bloßen Verstande, daß eine solche Kapitalentstehung durch individuelles Sparen des eigenen Arbeitsertrages, wie Sie sich dieselbe vorstellen, schon a priori eine vollständige Unmöglichkeit sei?

Roscher, Ansichten der Volkswirtschaft zc. 1861, pag. 217: „Fast mit jeder höheren Ausbildung des Fabriksystems wird die Abhängigkeit des Arbeiters von seinem Herrn größer.“

¹⁾ Obwohl dieser Satz scheinbar dem thatsächlichen Stand der Dinge ins Gesicht schlägt, enthält er doch einen durchaus berechtigten Kern. Es handelt sich eben nicht um einzelne Arbeitskategorien, sondern um die Klasse der industriellen Arbeiter überhaupt. Außerdem liegt es auf der Hand, daß wenn der organisirte Widerstand der Arbeiter und die Fabrikgesetzgebung in England gewisse Verbesserungen in der ökonomischen Situation bestimmter Schichten der Arbeiterklasse bewirkt haben, diese Verbesserungen als Resultate einer ersten sozialen Reaktion gegen die Wirkungen des Kapitalismus die obige These nicht umstoßen können. Die von der Fabrikgesetzgebung nicht erreichten Arbeiter sind auch heute in England vielfach noch schlechter daran als in Deutschland — von Belgien gar nicht zu reden. D. S.

²⁾ Man kann dagegen einwenden, daß es gleichgültig sei, ob jemand Produkte eigener oder fremder Arbeit anhäuft; sobald er in seinem Besitz gelange die Werthe nicht veräußere und ihren Erlös verzehre, sondern sie ansammle, übe er die Funktion des Sparens aus. Bis soweit ist das auch richtig. Angesichts des kolossalen Unterschiedes aber, der darin liegt, ob etwa ein Kapitalist den größeren Theil seines jährlichen Profits wieder zum Kapital schlägt, oder ein Arbeiter ein paar abgedarbte Pfennige auf die Seite legt, ist der Widerstand Lassalle's gegen die Anwendung desselben Wortes für beide Funktionen begreiflich genug. D. S.

Wie stellen Sie sich die Entstehung der ersten Kapitalien vor?

Erinnern Sie sich also wieder der Urform der Arbeit, des auf seinen Jagdgründen jagenden freien indianischen Wilden. Konnte der wohl von seinem Einkommen „zurücklegen?“ Warf seine Arbeit einen Ueberschuß über seinen Lebensunterhalt ab? Die Geschichte wird Ihnen die Antwort ertheilen, indem sie Ihnen zeigt, daß Massen von Indianerstämmen vor Hunger ausgestorben sind. Mit andern Worten: Nur unter der Theilung der Arbeit wirft die Arbeit einen Ueberschuß über den Lebensunterhalt ab.

Aber vielleicht fragen Sie: warum hat dieser dumme Teufel von Indianer nicht Kapitalist gespielt, warum hat er nicht eine Anzahl Indianer in seinen Lohn genommen und vereint für seine Rechnung jagen lassen?

Sie sehen wohl, Herr Schulze, daß diese Freien sich niemals dazu verstanden hätten, zumal sie ja dann eben auch nur erjagten, was auch früher in voller Freiheit, des Lebens Unterhalt.

Und zweitens: woher hätte denn dieser Indianer zuvor den Unterhalt nehmen sollen, den er für jene Andern brauchte, während sie für seine Rechnung jagten? Hätte er sich ihn vorher aus seinem eigenen Jagdertrag vom Munde absparen sollen? Zum Gerippe hätte er sich hungern können, ehe er soviel zusammen hatte, um irgend eine Anzahl von Lohnjägern für seine Rechnung zu unterhalten.

Aber, sagen Sie vielleicht, das lag doch nur an dem dummen Teufel selbst. Denn warum ließ er nicht von diesen Lohnjägern lieber Ackerbau und Industrie treiben, die ja reichlichen Unterhalt bringen?

Aber sehen Sie nicht, Herr Schulze, daß hier der eben besprochene, hindernde Umstand nur in hundertfach verstärktem Grade wiederkehrt?

Woher hätte er denn nur gar für die Ackerbauer und Industriearbeiter vorher die Lebensmittel aus seinem persönlichen Jagdertrag zusammensparen sollen, um sie während eines Jahres oder mehrerer Monate am Leben zu erhalten, welche Ackerbau und Industrie brauchen, um ihren Ertrag zu geben?

Sie sehen hieraus zweierlei, Herr Schulze:

- I. Die Produktion unter Theilung der Arbeit, welche allein einen Ueberschuß über den Tagesbedarf giebt, setzt, um möglich zu sein, imm er schon wieder einen vorhergegangenen Ansaß von Kapitalsammlung, und somit immer wieder eine schon vorhergegangene Theilung der Arbeit voraus, welche allein diesen der individuellen Arbeit unerreichbaren Ueberschuß über den Tagesbedarf beschaffen kann.
- II. Völker, die von voller individueller Freiheit ausgehen, wie die indianischen Jägerstämme, können deshalb niemals zu irgend einer Kapitalansammlung und daher auch niemals zu irgend einem Kulturfortschritte gelangen.

Und darum befanden sich in der That, als die Weißen zuerst über den großen Salzsee kamen, die Irokesen, Delawares, Cherokees, Tschikasas u. c. noch genau auf derselben Kulturstufe, wie vor vielen Tausend Jahren, und noch heute befinden sich die Reste jener Stämme, insofern sie ihre frühere Lebensweise nicht aufgeben und sich europäisirt haben, im Wesentlichen auf derselben.¹⁾

Also: die individuelle Arbeit kann nicht sparen.

Nun werfen Sie aber einmal den Blick auf die Sklaverei, welche Sie an der Wiege der zivilisirten Nationen finden.

Sofort verändert sich das ganze Bild!

Ein Herr hat z. B. 100 Sklaven. Er kann 30 derselben dazu verwenden, die persönlichen Genußmittel aller Art zu erzeugen, die er für sich verbrauchen will. Und Sie werden mir zugeben, daß den Arbeitsertrag von 30 Menschen verzehren, eben nicht „Sparen“ heißt. 60 andere Sklaven verwendet er auf Ackerbau, um wieder für sie selbst, für die ersten 30 und für die letzten 10 Sklaven, die ihm noch bleiben, die nöthigen Lebensmittel zu erzeugen. Und die letzten 10 Sklaven verwendet er, um die nöthigen Werkzeuge verfertigen zu lassen, welche sowohl die ersten 30 zur Hervorbringung seines persönlichen Konsums bestimmten Menschen, als die 60 Sklaven bedürfen, welche die Lebensmittel für alle Hundert hervorbringen.

¹⁾ Dieser Satz erfährt durch die neueren ethnographischen Untersuchungen eine wesentliche Einschränkung. D. S.

Und im Wesentlichen ungefähr so haben die Gesellschaften eines Tages ausgesehen.

Mindestens, werden Sie sagen, „spart“ dieser Mann doch das Arbeitsprodukt von 10 Sklaven, welche die Werkzeuge produziren. Und wenn es auch wahr ist, daß es kein „Sparen“ ist, fremden Arbeitsertrag aufzuhäufen, so konnte er doch immerhin nach dem einmal bestehenden Sklavenrecht, den Arbeitsertrag auch dieser 10 Sklaven verzehren, und es ist also immerhin eine „Entsagung“ von ihm, daß er hierauf verzichtete und ihn in Werkzeugen aller Art sich ansammeln ließ.

Sie sind wieder sehr im Irrthum. Herr Schulze!

Indem dieser Mann die 10 Sklaven die Werkzeuge für die 60 Sklaven und für die für seine persönlichen Genußmittel verwendeten 30 Sklaven produziren ließ, gewann er durch diese Theilung der Arbeit einen weit reichlicheren Haushalt, weit reichlichere Genußmittel für sich, als wenn er auch noch diese 10 Sklaven, oder alle hundert, direkt für die Hervorbringung von Lebensmitteln mit ihren Fingern und Nägeln hätte arbeiten lassen. Ja, durch die fortgesetzte Arbeit dieser Zehn, welche die Werkzeuge für die 30 und die 60 liefern, kommt dieser Eigenthümer nun bald dahin, daß in Folge der verbesserten Ackerbauwerkzeuge schon 50 ackerbautreibende Sklaven hinreichen, die Lebensmittel für alle hundert zu produziren. Er hat also jetzt zehn von diesen 60 Sklaven verfügbar und läßt sie zu der Kolonne der die Werkzeuge anfertigenden Sklaven stoßen, die sich demnach jetzt auf 20 beläuft. Durch die viel künstlicheren und wirksameren Arbeitswerkzeuge aller Art, welche diese 20 erzeugen, wird jetzt sowohl die Produktion der 30 Sklaven, welche die zu seinem persönlichen Gebrauch bestimmten Luxusgegenstände erzeugen, als die Lebensmittelproduktion der 50 Ackerbau-sklaven viel ertragreicher. Kisten und Kasten, Keller und Scheunen schwellen ihm über, seine Luxusgenüsse verfeinern sich immer mehr, Purpur, Seide und duftiges Linnen stehen ihm zur Verfügung, und es zeigt sich, daß durch die verbesserten Ackerbauinstrumente und Methoden schon 40 Sklaven hinreichen würden, den Lebensunterhalt für die Hundert aufzubringen.

Bei diesen neuerdings disponibel gewordenen 10 Sklaven macht der Mann vielleicht eine Theilung; fünf derselben läßt er zu der Kolonne der für seinen Luxusbedarf thätigen 30 Sla-

ven stoßen, eine Abtheilung Lautenschlägerinnen und Tänzerinnen in derselben bildend, und um die anderen fünf verstärkt er wieder die Kolonne der die Werkzeuge und Arbeitsinstrumente produzierenden Sklaven, die jetzt von 10 schon auf 25 emporgewachsen ist. Aber durch die immer komplizirteren und produktiveren Werkzeuge, welche diese schaffen, wimmeln jetzt die Luxusmittel, welche die für seinen persönlichen Genuß thätigen Sklaven hervorbringen, und der Mann sieht, daß er diese Luxusgenüsse sogar noch viel vermehren und verfeinern kann, wenn er von den 35 Luxusklaven 10 abtrennt und zu der Kolonne der Werkzeugarbeiter stellt, um sie auf diesem indirekten Wege um so zahlreichere Genußmittel für sich erzeugen zu lassen. Diese Kolonne beläuft sich jetzt, aus ursprünglich 10, schon auf 35 Sklaven; der Mann läßt bohren, hämmern, walzen, Maschinen aufführen ohne Unterlaß, und er erlangt durch die hierdurch immer steigende Ergiebigkeit der Arbeit eine immer größere Menge der delikatesten Genüsse, wie der nothwendigen Lebensmittel — ganz abgesehen davon, daß er durch die Vermehrung derselben die Mittel erlangt, auch die Zahl der Sklaven selbst sich durch Fortzeugung beträchtlich vermehren zu lassen und nun diese vermehrte Sklavenzahl in die früheren drei Kolonnen zu vertheilen.

Innerhalb jener 100 Sklaven aber hat sich das Zahlenverhältniß aus ursprünglich 30 Luxusartikel, 60 Lebensmittel und 10 Werkzeuge producirenden Sklaven jetzt dahin verändert: 25 unmittelbare Luxusgegenstände, 40 unmittelbare Lebensmittel und 35 Werkzeuge producirende Sklaven.

Sie sehen also, Herr Schulze, was der Mann wirklich gethan hat, war nicht „Sparen“, sondern unablässig die Richtung der Produktion verändern, immer neue Theilung der Arbeit einführen, immer mehr Arbeitskraft von der unmittelbaren Produktion von Luxus- und Lebensmitteln auf die mittelbare Produktion derselben, also auf die Produktion von Werkzeugen, Maschinen, kurz capital fix (stehendem Kapital) aller Arten verwenden, und je mehr er dies that — was Ihnen als ein „Sparen“ erscheint — desto mehr Genußmittel strömten ihm zu.

Es ging diesem Manne wie Julie von ihrer Liebe zu Romeo sagt: „Je mehr ich gebe, desto mehr hab' ich.“ Je mehr Sklaven er an die dritte Kolonne der zur Produktion

des stehenden Kapitals bestimmten Sklaven hingab, desto mehr Genußmittel hatte er, verzehrte er und konnte er verzehren!

Dieser Mann, Herr Schulze, ist das reale Bild der Entwicklung der europäischen Gesellschaft und ihrer Kapitalien.

Sie sehen also jetzt wohl, daß von „Entsagung“ und von „Sparen“ selbst des fremden Arbeitsertrages dabei nicht die Rede war:

Sie sehen zugleich, Herr Schulze, daß, wer da sagt „Theilung der Arbeit“, zugleich — was zu sehr übersehen wird — sagt: „gemeinsame, vereinte Arbeit“,¹⁾ und daß diese gemeinsame, vereinte Arbeit und die durch sie bedingte Kultur und Kapitalbildung zuerst und lange allerdings nur in der Form der Sklaverei, in der Form gewaltsamer Unterwerfung und Vereinigung, durch Aufhäufung fremden Arbeitsertrages möglich war.

Freilich also ist es ein Glück, daß die Sklaverei an der Wiege der civilisirten Nationen gestanden hat.²⁾

Aber finden Sie nicht, Herr Schulze, daß es an der Zeit wäre, der Sklaverei in ihren verschiedenen Formen und Abstufungen, die aber immer nach wie vor in der Hauptsache existirt, daß es Zeit wäre, dem Aneignen fremden Arbeitsertrages endlich ein Ende zu machen?

Ein Ende zu machen, sage ich? Ach nein! Der Weg wird noch lang und die Entwicklung nur allmählich sein! Aber daß es um so mehr Zeit wäre, wenigstens den Anfang des Endes zu machen?

Jedenfalls haben Sie nun gesehen, wie wenig durch „Sparen“ ursprünglich die Kapitalien entstanden sind und sich vermehrt haben.

Wollen Sie aber gar wissen, wie in einer so entwickelten Gesellschaft wie die heutige neue Kapitalien sich bilden?

Nehmen wir konkrete Beispiele, Herr Schulze!

Ich kaufe ein Grundstück für 100,000 Thaler. Ich setze den Fall, daß ich 5 Prozent meines Kapitals aus dem Grund-

1) „Die Entwicklung der Arbeitsteilung setzt die Vereinigung der Arbeiter in einer Werkstatt voraus“. (Mary, Glend der Philosophie, 1. Aufl. S. 136.)

2) D. h. die Sklaverei war ein wirksamer Hebel, die kombinierte Arbeit, die sich in primitiver Form auch schon bei Völkern findet, welche jene nicht kennen, weiterzuentwickeln.

stück erlöse und diese jährlich rein ausgeben. Ich „spare“ also gar nichts. „Ja noch mehr, ich gebe jährlich 2000 Thaler über mein Einkommen aus, verschwende also, verschulde mich. Aber nach zehn Jahren verkaufe ich das Gut, und in Folge der inzwischen gestiegenen Masse und Dichtigkeit der Bevölkerung und der dadurch gestiegenen Preise des Getreides oder der Bauplätze erlöse ich jetzt vielleicht 200,000 Thaler für das Grundstück. Ich bezahle die 20,000 Thaler Schulden, die mir durch zehnjährige verschwenderische Ausgabe entstanden sind und habe dennoch ein neues Kapital von 80,000 Thaler in der Hand. Woher kommt dieses neue Kapital von 80,000 Thaler. Nun, es hat sich eben gebildet durch die — gesellschaftlichen Zusammenhänge. Es hat sich gebildet dadurch, daß eine zahlreichere und dichtere Bevölkerung auf derselben Bodensfläche entstanden ist. Es hat sich gebildet dadurch, daß jetzt vielleicht unfruchtbarere Acker von kostspieligerem Ertrag in Angriff genommen werden müssen, um das nöthige Lebensmittelquantum für die Nation zu erzeugen, und daß der Marktpreis des Getreides nun auch die Getreideproduktionskosten auf diesen unfruchtbareren Aekern vergüten muß, was mich in den Stand setzt, auch mein Getreide zu diesem gestiegenen Preise zu verkaufen.

Es hat sich gebildet vielleicht dadurch, daß gesteigener Reichtum einer andern Bevölkerung dieser die Mittel giebt, durch eine wirksamere Mitbewerbung um diese Getreideprodukte den Preis derselben zu steigern, oder vielleicht dadurch, daß in einem andern Lande die Kornzölle abgeschafft werden und dies selbe Resultat hierdurch eintrat.

Kurz es hat sich gebildet vielleicht durch Alles, — nur nicht durch meine Arbeit und durch mein „Sparen“.

Oder ich setze den Fall, ich habe bei Anlegung der Köln-Mindener Eisenbahn 100,000 Thaler Aktien *al pari*¹⁾ gezeichnet. Ich habe, ohne mich sonst irgend um diese Eisenbahn zu kümmern, Jahre, Jahre lang erst 5, dann 8, dann 10, dann 12, dann 13 Prozent aus meinem Anlagekapital bezogen, also eine wahrhaft riesige Dividende und ich habe sie unerbittlich bis zum letzten Heller ausgegeben. Ich verkaufe jetzt diese Köln-Mindener Aktien, sie stehen 175 nach dem Kurszettel, und ich habe jetzt ein neues Kapital von 75,000 Thaler

1) Zu gleichem Preise wie der Nennwerth.

gewonnen in der Hand, ohne jemals einen Heller „aus meinem Einkommen angesammelt und gespart“ zu haben.

Wie hat sich dies neue Kapital gebildet? Durch die gesellschaftlichen Zusammenhänge, Herr Schulze!

Der Personenverkehr ist gestiegen, der Güterverkehr ist gestiegen, durch die Erfindung eines englischen Ingenieurs vielleicht sind die Betriebskosten geringer geworden — kurz durch alle gesellschaftlichen Zusammenhänge, nur nicht durch meine Arbeit und durch mein „Sparen“ repräsentirt jetzt die große Anlage, Köln-Mindener Eisenbahn genannt, und folglich auch jedes Bruchtheil (Aktie) derselben wirklich einen um so viel höheren Kapitalwerth.

Und bemerken Sie wohl, Herr Schulze, daß man auf diese Weise an Köln-Mindener Eisenbahnaktien zu neuen Kapitalien kommt — das mußten Sie wissen! Der ganze Kreis Ihrer Bekannten ist daran reich geworden, an den Köln-Mindnern und an den Oberschlesischen Littera A., und an den Oberschlesischen Littera B., und an den Magdeburg-Halberstädtern und wie sie noch alle heißen mögen. Und wenn Sie und obgleich Sie noch weniger von National-Ökonomie verstehen als ein neugebornes Knäblein, — das mußten Sie wissen, denn Sie haben hundertmal im Kreise Ihrer Bekannten davon sprechen hören!

Wenn Sie also gleichwohl sagen (p.25): „Kapital ist in allen Fällen das unmittelbare Ergebniß eines Sparens. Es entsteht nur, wenn Jemand nicht sein ganzes Einkommen zur Befriedigung seiner augenblicklichen Bedürfnisse verwendet, sondern einen Theil davon zurücklegt,“ und wenn Sie nochmals betonend fortfahren: „Andero können Kapitalien überhaupt nicht zu Stande kommen,“ so schneiden Sie sich dadurch unrettbar jede Ausflucht ab, im guten Glauben gewesen zu sein!

Es mag nicht Jedermanns Sache sein, sich den Unterschied des Kapitals in seiner volkswirtschaftlichen und in seiner privatwirtschaftlichen Bedeutung klar zu legen und noch weniger diesen Unterschied bei allen weiteren Untersuchungen und einzelnen Fällen scharf im Auge zu behalten.

Es mag nicht Jedermanns Sache sein, sich die noch verwickeltere Frage klar zu machen, warum sogar ein Gewürzkrämer in Delizsch, der aus seinem Jahresverdienst von 1000 Thalern 500 Thaler zurücklegt, hiermit fremden Arbeitsertrag auf-

häuft, da alle Produktivität des Kapitals heute eben immer darauf beruht, daß bei dem eigentlichen Produktionsunternehmen der Arbeitsertrag des Arbeiters vom Unternehmer aufgehäuft wird und hiernach, wenn Kapital erst überhaupt produktiv ist, es nothwendig auch bei allen andern gesellschaftlich erforderlichen Kapitalanlagen, als dem eigentlichen Produktionsunternehmen, dieselbe Produktivität bewahren, gleichfalls Profit abwerfen muß, da sich sonst für diese andern Kapitalanlagen keine Kapitalien finden würden.

Für alles dies und noch vieles Andere sollen Sie durch Ihre Unkenntniß entschuldigt sein.

Aber das mit den Cöln-Mindnern, das wußten Sie ohne jede Widerrede!

Von den Milliarden, die auf diese Weise in Europa in den letzten zehn und zwanzig Jahren gewonnen worden sind, wußten Sie.

Wochten Sie sich also selbst in Ihrem unklaren Kopfe vorstellen, daß die Kapitalien auch durch „Sparen“ zu Stande kommen, so wußten Sie jedenfalls, daß sie auch auf anderem Wege sich bilden. Und wenn Sie nun dennoch, um dem Arbeiter die nöthige Verehrung vor dem stillen Märtyrerkthum des Kapitalisten einzuslößen und ihn mit dem religiösen Glauben an die Legitimität der heutigen Wirthschaftszustände zu durchdringen und die verfängliche Frage bei dem Arbeiter zu vermeiden, wieviel Kapital wohl auf dem einen und wieviel auf dem andern Wege entstehe, — wenn Sie deshalb sagen, Kapital entstehe „in allen Fällen“ nur dadurch, daß Jemand „nicht sein ganzes Einkommen zur Befriedigung seiner Bedürfnisse verwendet,“ sondern einen „Theil davon zurücklegt“ und nochmals hinzufügen: „Anders können Capitalien überhaupt nicht entstehen“ — so haben Sie — es hilft nichts, Herr Schulze, ich muß es Ihnen sagen; Wahrheit vor Allem! — so haben Sie ganz bewußt gelogen!

Und indem Sie vor Arbeitern logen, vor einem Publikum, dessen gesammte Lebensinteressen von dieser Frage abhängen, und das zugleich nicht die nöthige „Bildung“ besitzt, um Ihre Trugschlüsse sich klar machen und widerlegen zu können, so qualifiziren Sie sich hierdurch selbst zu einem ganz bewußten B — — — Ich will das Wort nicht ausschreiben, Herr Schulze, aber bloß deshalb nicht ausschreiben, weil ich die Genugthuung haben will, daß das

öffentliche Gewissen selbst ergänzt, welche Benennung Ihnen zukommt! ¹⁾)

Und bemerken Sie wohl, Herr Schulze, es ist in beiden Fällen, die ich setzte und die Ihnen ganz bekannt sind und alle Tage vorkommen, im Falle jenes Grundstücks wie der Cöln-Mindner Aktien, auch keine jener „Uebertragungen von Kapital“ eingetreten, wie Sie in dem Abschnitt „c., Uebertragbarkeit des Kapitals“ (p. 26 und 27) auseinander setzen. Sie sagen nämlich daselbst zu besserer Verdummung der Arbeiter: freilich sehe man oft Menschen im Besitze großen Kapitals, die niemals gearbeitet, niemals gespart hätten. Aber das widerspräche Ihrer Kapitalerklärung nicht. Denn diesen sei das Kapital eben von Andern „übertragen“ worden. Als solche Uebertragungsarten gehen Sie nun durch: Erbschaft, Schenkung, Spiel, Betrug, Raub, Diebstahl und knüpfen hieran den Satz (p. 27): „daß aber auf alle diese erlaubten und unerlaubten Arten nur bereits geschaffenes Kapital aus einer Hand in die andere übergeht, niemals aber Kapital oder überhaupt Vermögen erzeugt oder geschaffen wird, daß das letztere vielmehr ein für allemal nur durch Arbeiten und Sparen möglich ist, wird nach dem Gesagten wohl Jedem einleuchten.“ Und nach diesem triumphirenden Satze sind Sie sicher, in dem Gehirne Ihrer Arbeiter auch noch das letzte Luftloch verstopft zu haben, durch welches ein frischer Luftzug des Verstandes wehen könnte! Aber Herr Schulze, in dem oben gesetzten Beispiel von dem neuen Kapital von 75 000 Thlrn., welches ich an den Cöln-Mindner Aktien erlangt habe, habe ich weder gearbeitet noch gespart. Ich habe auch nicht betrogen, geraubt oder gestohlen; ich bin überhaupt dabei vor dem Staatsanwalt ganz unangreifbar. Es hat mir es auch Niemand geschenkt oder vererbt. Ich habe auch nicht gespielt, Herr Schulze, und mir so nur einen Werth angeeignet, den

¹⁾ Unzweifelhaft übertreibt Vassalle hier. Schulze-Delitzsch trieb tendenziöse Schönfärberei; aber zum guten Theil als bloßer Nachbeter von Leuten, die ihrerseits Soldschreiber des Kapitals waren, während er selbst mehr Düpirter als Düpirer war. Zudem fielen für ihn die von Vassalle angeführten Fälle unter die Rubrik bestehender Kapitalien, und in der That handelt es sich dabei in erster Reihe um die Entschädigung von Mehrwerth, der je nachdem erst durch Akkumulation zu neuem Kapital wird.

ein Anderer vor mir schon rechtlich besaß. Denn unterscheiden Sie wohl, Herr Schulze, ich habe nicht von Agiotage und Börsenspiel in jenem Fall gesprochen. Sondern es ist in demselben effektiv und reell ein neuer Kapitalwerth entstanden. In Folge des vermehrten Verkehrs, der verringerten Betriebskosten &c. ist jetzt die gesammte Cöln-Mindener Eisenbahn — und somit auch jeder Antheil an ihr — wirklich mehr werth. Diesen neuen Kapitalwerth hat Niemand vor mir als rechtlicher Besitzer besessen; folglich hat ihn mir auch Niemand „übertragen“; gleichwohl habe ich auch weder gespart noch gearbeitet. Woher kommt dieser neue Kapitalwerth? Die Sache ist wirklich wunderbar! Es ist, als wäre er vom Himmel gefallen!

Aber vielleicht werden Sie hier wüthend, Herr Schulze, und rufen mir zu: „Sie Dummkopf! Sehen Sie denn nicht, daß dieser Kapitalwerth von den Cöln-Mindener Eisenbahnarbeitern und allen andern Gruppen von Arbeitern, die mit diesen auf dasselbe Resultat hinwirkten, hervorgebracht und Ihnen als dem Besitzer der Eisenbahnaktien übertragen worden ist?“ Ei freilich sehe ich das, Herr Schulze! Und ich tödte mich ja eben schon dies ganze Buch hindurch, Ihnen dies zu beweisen! Wenn Sie das aber auch wissen, dann sind Sie ja dreimal entlarvt!

Denn dann wüßten Sie ja eben Alles, was ich Ihnen beweise! Dann wüßten Sie ja, daß diese „Uebertragung“ keine freie ist — denn jene Arbeiter haben mir durchaus nichts übertragen wollen — daß sie überhaupt keine juristische „Uebertragung“ ist, denn jener Kapitalwerth hat vor mir keinen andern rechtlichen Besitzer gehabt, — wie dies bei Raub, Diebstahl, Spiel der Fall ist — sondern daß dies eben die ökonomische „Uebertragung“ des heutigen Produktionsprozesses ist, welche darin besteht, dem Kapitalisten den Arbeitsertrag der Arbeiter zuzuführen.

Dann wissen Sie Alles, Alles, worüber wir streiten! Dann wissen Sie das Gegentheil von Allem, Allem, was Sie den Arbeitern sagen!

Ich habe Ihnen jetzt bewiesen, Herr Schulze, und drei und viermal bewiesen, das Produkt welchen „Sparens“ und welcher „Entsagung“ von Seiten unserer Kapitalisten die europäischen Kapitalien sind.

Aber ich kann diesen Abschnitt nicht schließen, ohne die klassische Pointe zu betrachten, in welche ein talentvoller Schüler von Ihnen Ihre Kapitaltheorie zusammengefaßt hat! Haben wir Sie vorhin (p. 92) als Psalmist und somit als Solofänger bewundert, so wollen wir uns den Genuß nicht versagen, auch noch ein kurzes Duett zu hören, welches Sie mit jenem talentvollen Schüler gesungen haben und es, indem wir es mit unserer Stimme begleiten, in ein kräftiges Terzett zu verwandeln.

Es war also in der Sitzung Ihres Berliner Arbeitervereins vom 4. Dezember 1863, daß dieses Duett zur Ausführung kam.

Einige Arbeiter hatten die Ansicht ausgesprochen, daß der Arbeiterverein von der „Bildung,“ für die durch den Schulze'schen Katechismus nun schon genug geschehen sei, dazu übergehen müsse, ein Mittel zur Verbesserung der materiellen Lage der Arbeiter und somit des Arbeitslohnes ausfindig zu machen.

Da springt Ihr Schüler und Adjutant, der Fortschritts-Abgeordnete Herr Faucher, auf die Tribüne (Alles Folgende ist wörtlich aus der Berliner Reform — einem Herrn Schulze auf's engste befreundeten Blatte — vom 6. Dezember 1863 entlehnt) und läßt sich vernehmen wie folgt: „ Neben dem berechtigten Arbeitslohn steht ein eben so berechtigter Faktor, das ist der Kapitalzins; dieser Zins ist nichts weiter als der Lohn für die bewiesene Enthaltbarkeit; wer Kapital sammelt, hat sich Entbehrungen auferlegt, er hat die von ihm erworbenen Mittel nicht verbraucht, sondern sie in verbesserten Werkzeugen, Borräthen und dergleichen angelegt, und er ist dadurch in den Besitz von Kapitalien gelangt, die der Allgemeinheit zu Gute kommen; dafür daß er seinen Borrath, die Früchte seiner Enthaltbarkeit hergiebt, muß er belohnt werden, und das geschieht durch die Zahlung von Zinsen, denn diese Entbehrung ist soviel und oft noch mehr werth als die Arbeit selbst. Es ist daher nicht möglich, daß der Arbeitslohn auf Kosten des **Entbehrungslohns** sich erhöht.“

Ist es erhört!! Also der Kapitalprofit (denn beiläufig, Herr Faucher, wenn der Arbeiter eine Erhöhung des Arbeitslohns fordert, so steht er nicht unmittelbar dem Kapitalzins als solchem, sondern dem ganzen Kapitalprofit — Unterneh-

merprofit — von welchem der Kapitalzins nur ein bescheidener Theil ist, gegenüber), also der Kapitalprofit ist der „Entbehrungslohn!“

Und hierauf besteigt Herr Schulze-Delizsch in Person die Tribüne: „Aus dem so eben gehörten Vortrage des Herrn Faucher ist die Nothwendigkeit recht ersichtlich, daß eine regelrechte Organisation in den Vorträgen stattfindet. Was Ihnen eben gesagt wurde, ist das ABC alles dessen, was ich Ihnen in meinen Vorträgen ausführlich klar gemacht zu haben glaubte.“

Ja wohl, Herr Schulze, es ist, wie Sie sagen! Der „Entbehrungslohn“ ist, wie wir durch die ausführliche Betrachtung Ihrer Lehren gesehen haben, nur die pointirte, drastische Zusammenfassung Ihrer Lehre in ein einziges Wort. Aber eben deshalb — ist es erhört, ist es erhört!!!

Der Kapitalprofit ist der „Entbehrungslohn!“ Glückliches Wort, unbezahlbares Wort. Die europäischen Millionäre Asketen, indische Büßer, Säulenheilige, welche auf Einem Bein auf einer Säule stehen, mit weit vorgebogenem Arm und Oberleib und blassen Mienen einen Teller in's Volk streckend, um den Lohn ihrer Entbehrungen einzusammeln! In ihrer Mitte und hoch über alle seine Mitbüßer hinausragend als Hauptbüßer und Entbehrer das Haus Rothschild! Das ist der Zustand der Gesellschaft! Wie ich denselben nur so verkennen konnte!

Und wenn das noch ein Anderer gesagt hätte, ein Banquier etwa! Aber was Sie nur für ein Böller und Prasser Ihr Lebtag gewesen sein müssen, Herr Faucher! Denn meine Freunde sagen mir, daß Sie gar keine Kapitalien haben, und ein mäßig reicher Banquier würde nicht die Kosten, die er für eine anständige Mahlzeit aufzuwenden gewohnt ist, hingeben, um dafür den jährlichen „Entbehrungslohn“ (Kapitaleinkommen) einzutauschen, den Sie beziehen!

Und was nur diese Arbeiter für Böller und Prasser sein müssen, wo sie nur insgeheim ihre Willen, Landhäuser und Maitressen haben, und ihre Orgien feiern müssen, daß sie so gar keinen Entbehrungslohn beziehen!

Doch Scherz bei Seite, denn es ist nicht möglich hierbei zu scherzen, und selbst der ingrimmigste Scherz reicht hier nicht aus und verwandelt sich nothwendig von selbst in den Ausbruch offener Empörung! Es ist Zeit, es ist Zeit, die Stimmen

dieser Castraten durch den rollenden Ton groben Basses zu unterbrechen! Ist es erhört — während es sich mit dem Kapitalprofit verhält, wie wir schon hinreichend gezeigt und noch gründlicher zeigen werden, während das Kapital der Schwamm ist, welcher allen Arbeitsertrag und Arbeitsschweiß in sich aufsaugt und den Arbeitern nur des Daseins Nothdurft übrig läßt, hat man den Muth, den Kapitalprofit den Arbeitern als den „Entbehrungslohn“ sich kasteiender Kapitalisten auszugeben?! Arbeitern, armen Arbeitern, darbenenden Arbeitern hat man den Muth, diesen unendlichen Spott, diesen beißenden Hohn öffentlich ins Gesicht zu werfen?! Giebt es gar kein Gewissen mehr und ist die Scham zu den Bestien entflohen?

Und so weit hat man bereits die Verdummung und Entmannung des Volkes mit Erfolg betrieben, daß die Arbeiter selbst, statt in ein Gewitter von Unwillen auszubrechen, dieser offenen Verhöhnung geduldig zuhören? Warum hat das Gesetz keine Strafe für Dinge dieser Art, und ist die systematische Verdummung des Volksgeistes denn kein Verbrechen?

Die Weltgeschichte kennt keine so elende, so pfäffische Heuchelei wie diese da! Die Pfaffen des Mittelalters gaben dem Volke doch wenigstens, wenn sie die Ungleichheit der Reichen und Armen besprachen, die freundlich tröstende Hoffnung, daß sich diese Ungleichheit da oben im Jenseits ausgleichen und vergelten werde! Sie erkannten doch wenigstens das Dasein dieser bedrückenden Ungleichheit und die Gerechtigkeit einer Hoffnung auf dereinstige Vergeltung an!

Ihr, unerreichbare Heuchler, übertrefft Alles, was je die pfäffischste Heuchelei des Mittelalters geleistet! Ihr macht die Glücksgüter und Vortheile der Reichen umgekehrt zu gerechten Vergeltungen der Entbehrungen und Entsaugungen, die sie sich schon in diesem Leben auferlegt!!

Aber, Herr Schulze, Alles hat seine Zeit, Alles rächt sich schon hienieden, und der Tag wird kommen, wo das öffentliche Gewissen Sie und Ihre Heuchelei und Ihre Helfershelfer brandmarken wird, wie Sie es verdienen!

Man wird Ihnen das Wort: „Entbehrungslohn“ auf die Stirne brennen!¹⁾

¹⁾ Indes, Ehre dem Ehre gebührt. Schon 1846 schrieb der französische Freihändler Molinari von den „Entbehrungen“ (pri-

„d) Kredit und Kapitalrente.“

Ich kann und muß jetzt schneller mit Ihnen zu Werke gehen, Herr Schulze. Ich kann es, denn wir haben jetzt Ihre national-ökonomischen Kenntnisse überreichlich kennen gelernt und Alles bei Ihnen Folgende ist nur eine Wiederholung und ein weiteres Breittreten desselben Geschwäzes. Ich muß es, denn ich überschreite sonst bei weitem den Raum, der dieser Schrift gesteckt ist. Ich kann es aber auch deshalb, weil nun Jeder, der bis hierher mit Ernst und Verständniß gelesen hat, dadurch von selbst in den Stand gesetzt ist, wenn er in Ihrem Buche zu seiner eigenen Belustigung weiter liest, den Brei von Worten, in welchem Sie Ihre vollständige Gedankenlosigkeit und Unkenntniß verbergen, zum Stehen zu bringen und ihn in den ihm zu Grunde liegenden Unsinn aufzulösen.

Ich betrachte also nur noch möglichst kurz die Hauptpunkte.

In diesem Abschnitt wollen Sie die „Kapitalrente“, das heißt also die Produktivität des Kapitals ökonomisch erklären. Und das machen Sie nach Bastiat's Vorgang, indem Sie (p. 29) den Kapitalzins also erklären, „denn Kapitalzins ist weiter nichts als der Kaufpreis für die Nutzung oder den Gebrauch einer Sache während einer bestimmten Zeit.“

Mit andern Worten: Sie behandeln diese Frage wieder in der schiefen Weise als stünde sie zwischen Unternehmer und Unternehmer, zwischen Kapitalist und Kapitalist, was gar nicht der Fall ist, da sie vielmehr lediglich steht zwischen Kapitalist und Arbeiter.

Es genügt dies festzuhalten, und wäre es nicht einmal ein Verdienst dabei, dies weiter zu entwickeln. Denn dies hat bereits Rodbertus in seinem schon vor dreizehn Jahren (1851) erschienenen dritten sozialen Briefe gegen die Herren Bastiat-Thiers ausführlich und meisterhaft gethan, eine Entwicklung, welche Jeder somit nachlesen kann.¹⁾ Aber Sie

vation), die sich der Kapitalist auferlegt, wenn er dem für ihn schanzenden Arbeiter die Produktionsmittel „leiht“, statt sie zu verflopfen und den Erlös zu verjubeln. Und Molinari war in seiner Art auch ein Stück Philanthrop. Aber freilich von jeher hat die Philanthropie mit besonderer Vorliebe Feigenblatt-Fabrikation betrieben.

D. S.

¹⁾ Dritter sozialer Brief von Rodbertus. Berlin, 1851, p. 101—111.

haben das entweder nicht gelesen oder nicht verstanden — obgleich ich Arbeiter kenne, die es vollkommen verstanden haben — und so nehmen Sie denn von dem Inhalt dieser brillanten und epochemachenden Kritik nicht die geringste Notiz und halten es für einfacher und offenbar auch viel sicherer, dieselbe auch nicht durch ein Wort zu widerlegen!

Der Kapitalzins, Herr Schulze, ob gerecht oder nicht, kann überhaupt gar nicht in der Weise, wie Sie es versuchen, als primäre, selbständige Erscheinung erklärt werden. Er ist eine abgeleitete Erscheinung, wie Sie das auch hin und wieder selbst zu sehen scheinen, dann aber in Ihrer gewöhnlichen Gedankenlosigkeit wieder schießen lassen, abgeleitet nämlich aus dem Profit, welchen das Kapital in den Händen eines unmittelbaren Produktionsunternehmers abwirft. Weil das Kapital in den Händen des Unternehmers produktiv ist, weil je 1000 Thaler mehr in seinen Händen einen neuen Kapitalprofit abwerfen, kann und wird er mir auch, wenn ich es vorziehe, um der Mühe der Geschäftsverwaltung zu entgehen, nicht direkt, sondern durch Zwischenschiebung eines Unternehmers zu produziren und ihm die 1000 Thaler hierzu überlasse, von dieser Produktivität, welche dieses Kapital in seinen Händen hat, irgend einen Theil ablassen.

Dieser Theil ist der Zins, und ist so das Kapital erst produktiv und zinstragend überhaupt, so wird es auch bei jeder andern Verwendung, zu der es erforderlich ist und für die es sich sonst nicht fände, Zins abwerfen müssen.

Das wissen auch die Bourgeois=Ökonomen seit lange, und sie haben selbst nicht nur den Zins als diesen abgeleiteten Theil des Unternehmerprofits erklärt, sondern auch die näheren Gejeze bestimmt, welche in unserer Gesellschaft das Wachsen und Fallen des Zinses im Verhältniß zum Wachsen und Fallen des Unternehmerprofits regeln.

Um also den Zins zu erklären, mußten Sie zuvor die Produktivität des Kapitals in den Händen des Unternehmers kritisiren und analysiren, was Sie, wie wir gesehen, mit keiner Silbe gethan haben.¹⁾

¹⁾ Das ist insofern nicht ganz richtig, als Schulze=Delitzsch zwar sehr flüchtig und in der schiefen Weise Bastiat's, aber doch mindestens formell auch auf diesen Punkt eingeht. So sucht er die Produktivität des Kapitals u. A. dadurch zu beweisen, daß er hervorhebt, wie

Statt dessen wollen Sie die Gerechtigkeit des Kapitalzinses in „schlagenden Beispielen“ nachweisen. „Um dies in schlagenden Beispielen darzuthun — sagen Sie daselbst p. 29 — muß immer wieder darauf zurückverwiesen werden, daß man Kapital stets in seinem richtigen Sinne und nicht bloß als eine Summe Geld auffaßt. Also der Besitzer eines Aekers leiht oder verpachtet einem Andern diesen mit der darauf stehenden Ernte (sein Kapital) auf ein Jahr mit der Bedingung, ihn das Jahr darauf, ebenfalls mit stehender Ernte zurückzugewähren. Jedermann sieht, daß diese Rückgewähr des Feldes mit der Ernte des nächsten Jahres kein Entgelt für den Feldbesitzer ist, daß er dafür mit gutem Zug noch einen Pachtzins fordern wird, da er ja die Ernte des Pachtjahres verliert. Diese dem Pächter überlassene Ernte gewährt demselben ja nicht bloß den Samen, welchem die später zurückzugewährende Ernte entkeimt und etwa noch das geringe Ackerlohn, sondern ein ansehnliches Mehr an Getreide, welches Mehr der Pächter entweder im eigenen Konsum oder durch Verkauf verwerthen kann.“

Ich finde gleichfalls dies Beispiel sehr „schlagend,“ Herr Schulze! Es schlägt Ihnen nämlich ins Gesicht und beweist, daß Sie nicht denken können!

Daß ein Acker Getreide bringt, zeigt freilich schon der sinnliche Anblick. Daß aber ein Haufen Geldes — oder etwa auch ein Haufen Waaren irgend welcher Art — gleichfalls etwas hervorbringt und daher Zins eintragen muß, ist nicht so leicht zu sehen und sollte eben von Ihnen erklärt werden. Sie machen das ganz einfach! Sie sehen voraus, daß der Haufen Geld oder der Haufen Waaren eben so produktiv sei, wie der Acker und fragen dann triumphirend: muß dieser Haufen also nicht eben so gut eine Ernte geben, wenn er auch keine trägt!

viel mehr 4 Arbeiter, denen die besten Werkzeuge und der beste Rohstoff in reicher Menge zur Verfügung gestellt sind, gegenüber 6 Arbeitern leisten können, „die alle knapp und schlecht mit Rohstoff und Werkzeugen versehen sind“. (Schulze = Delitzsch, Kapital u. S. 28—29.) Weil das Kapital seinen Inhaber befähige, Arbeiter zu ersetzen, resp. die Produktivkraft gegebener Arbeiter zu erhöhen, sei es selbst produktiv, oder, wie es Schulze nennt „werbend“.

Der Beweis selbst ist natürlich falsch, da es sich nicht darum handelt, zu erklären, warum ein größeres Kapital mehr Profit zu erzielen vermag als ein kleineres, sondern wieso Kapital als solches Mehrwerth erzielt.

Oder um von der Ackerform abzusehen und die andern langweiligen Beispiele, die Sie bringen, alle mit einem Zuge zu illustriren: Sie setzen voraus, daß das Kapital, dessen Produktivität Sie eben erklären sollen, in den Händen von Peter produktiv sei, und fragen dann triumphirend: wird es also nicht auch bei Paul produktiv sein, und ist es also nicht recht, daß Paul dem Peter von dieser ihm überlassenen Produktivität abgiebt? Ei freilich, Herr Schulze, was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Ist das Kapital einmal produktiv in den Händen Peters, so ist es dies auch in denen Pauls und alles weitere ist in der Ordnung.

Die Sache ist nur zu erklären, woher die Produktivität des Kapitals überhaupt, woher sie in den Händen Peters kommt, und die Natur dieser Zeugungsfähigkeit eines todten, auch mit keinen „Naturkräften“ begabten Gegenstandes zu analysiren. Statt dessen setzen Sie das zu Erklärende einfach unbemerkt als Thatsache voraus und somit haben Sie es dann durch die Voraussetzung bewiesen!

Diese glänzende Denkmethode zieht sich ununterbrochen durch Ihr ganzes Buch, und jede Seite desselben ist voll von Beispielen dieser Art. Aber einen Blütenpunkt erreicht Ihre gewaltige Denkkraft gerade kurz nach der zuletzt betrachteten Stelle.

Sie wenden Sich bei Ihrer Betrachtung des Zinses gegen die Sozialisten, gegen die „Unverständigen,“ welche den Zins abschaffen wollen, und rufen aus: „Ja, Zins ist lästig! Hebt den Zins auf, und der Kredit ist weg, und wenn Ihr ihn am nöthigsten braucht, fehlt er Euch!“

Abgesehen davon, Herr Schulze, daß bei uns vorläufig noch Niemand den Vorschlag gemacht hat, bereits den Zins aufzuheben – sehen Sie denn wirklich nicht den unvergleichlichen logischen Unsinn, den Sie in diesen kurzen Satz so meisterhaft zusammendrängen?

Alle Sozialisten, welche den Zins „aufheben“ wollten, à la Proudhon zc., haben dies nie in der Weise erreichen wollen, daß der Einzelne dem Andern gar nicht oder aus allgemeiner Menschenliebe zinslos borge, wie das Kanonische Gesetz dies verlangte und wie das Mosaische Gesetz dies wenigstens von den Juden untereinander auf Grund des Nationalitätsgefühls verlangte. Sondern sie haben das stets in der Weise erreichen wollen, daß sie durch Volksbanken oder

Staatsbanken &c. &c., kurz durch ganz positive staatliche und gesellschaftliche Einrichtungen die Unentgeltlichkeit des Kredits organisiren wollten, d. h. einen Zustand herbeiführen, wo Jeder die ihm nöthigen Kapitalien umsonst darleihen¹⁾ könne. Proudhon hat dies schon im Namen seiner Zinsaufhebung ausgedrückt, indem er sie „la gratuité du credit“, die „Unentgeltlichkeit des Kredites,“ nannte. Das müssen Sie auch wissen, denn wenigstens die Fabeln des Herrn Bastiat haben Sie ja gelesen, und Bastiat's Diskussion mit Proudhon dreht sich eben ganz und gar um dieses Thema und trägt diesen Titel.

Man kann nun — und dies noch mit gutem Recht — bestreiten wollen, daß durch die Vorschläge des Kleinbürgers Proudhon dies Resultat jemals erreicht werden würde.

Oder es könnte Jemand noch weiter gehen und etwa behaupten wollen, daß es überhaupt unmöglich sei, dies jemals zu erreichen.

Von alle diesem thun Sie nichts, Herr Schulze. Sondern Sie sagen: „Hebt den Zins auf“ — und Sie unterstellen in diesem Satz also die Möglichkeit einer solchen Aufhebung mindestens für einen Augenblick. Sie wollen sie absichtlich unterstellen, um gerade zu zeigen, welche verderbliche Folgen diese Aufhebung haben würde. Und gegen jene Sozialisten gewendet und gegen den Sinn, welchen überhaupt die „Aufhebung des Zinses“ in der Diskussion des gegenwärtigen Jahrhunderts haben kann, brechen Sie nun in den glorreichen Satz aus: „Ja, Zins ist lästig! Hebt den Zins auf, d. h. bewirkt, daß der Kredit unentgeltlich sei, und Jeder jederzeit umsonst die ihm nöthigen Kapitalien erhält, und — der Kredit ist weg, und wenn Ihr ihn am nöthigsten braucht, fehlt er Euch!!“

Begreifen Sie jetzt den haarsträubenden Blödsinn und Widerspruch dieses Satzes? Ist es erlaubt, Herr Schulze, einen Satz von zwei Zeilen zu schreiben, der in seinem Vordersatz seinen Hintersatz, in seinem Hintersatz seinen Vordersatz aufhebt?

Angenehmer Denker, der Sie sind! Das also, daß Sie Ihren Arbeiten den realen Sinn verschweigen, welchen

¹⁾ Wohl ein Schreibfehler. Dem Sinne nach muß es hier „entleihen“ heißen.

die Formel der Zinsaufhebung bei jenen Sozialisten, welchen sie in der ganzen Diskussion unseres Jahrhunderts hat — das ist die plumpe, elende Täuschung, durch welche Sie die Arbeiter mit dieser triumphirenden Wendung von den verderblichen Folgen der Zinsaufhebung überzeugen!

Sind sie wirklich so blödsinnig, einen solchen Satz zu schreiben, ohne seinen Widerspruch zu merken, oder ist es bloße Absicht zu täuschen — darüber möge Jeder nach seiner Wahl selbst entscheiden.¹⁾

Auf das letztere deutet noch die dem angeführten Satze unmittelbar vorausgehende Stelle hin. Sie lautet also: (p. 32)

„Und diese Rücksicht wird noch verstärkt, wenn man sich in die Lage des weniger bemittelten Arbeiters denkt, mag er sich vom Betriebe eines eigenen kleinen Geschäfts nähren oder für seine Leistungen von Anderen gelohnt werden. Was würde aus ihm, wenn er sich im Alter zurückzieht, um von seinen mäßigen Ersparnissen zu leben, gewährten diese nicht irgendwie einen Ertrag? Welche enorme Summen müßten die Menschen sammeln, um eine Versorgung im Alter zu haben, wenn dieses angesammelte Vermögen keine Rente abwürfe, nicht durch Zins auf Zins im Lauf der Jahre anwüchse, sondern rein konsumirt würde! — Wie weit langte da der Arbeiter, der sogenannte kleine Mann mit dem mühsam Erübrigten? Mag er dasselbe jetzt in ein gangbares Geschäft gesteckt haben, welches, einem andern Arbeiter übergeben, ihn für den Rest seiner Tage noch mit ernähren soll, mag er es in eine jener Invaliden- oder Alters-Versorgungskassen allmählich eingesteuert haben — ohne die Nutzbarkeit, die Rente wodurch sich die in den einzelnen Jahren eingelegten Steuern, so groß oder gering sie sind, im Laufe der Zeit von selbst verdoppeln, würde es niemals auch nur annähernd für die bescheidensten Ansprüche genügen. Tausende würden erfordert,

¹⁾ Der Vortrag, der die citirte Stelle enthält, ist noch vor Erscheinen des „Offenen Antwortschreibens“ gehalten worden, und richtet seine Spitze mindestens ebenso stark gegen die von konservativer Seite damals agitirten sozialdemagogischen Schlagworte als gegen etwaige sozialistische Projekte — ein Umstand, den Lassalle übersehen zu haben scheint. Erst die letzten der sechs Vorträge, aus denen der Schulze'sche „Katechismus“ besteht, sind gegen Lassalle gehalten. Unter den Schlagworten der damaligen Konservativen, der Zünftler u. spielten aber gesetzliche Zins-Beschränkungen eine große Rolle.

um, auf eine Reihe von Lebensjahren vertheilt, auch nur eine kümmerliche Existenz zu decken, und kaum würde soviel damit erreicht, wie jetzt mit Hunderten. Gerade in der von so vielen Unverständigen so verschrieenen Kapitalrente, in dem Zins, den es trägt, liegt ein stetig fortzeugender Segen, der in seinen Endresultaten Allen zu statten kommt, und dem kleinen Kapital des Arbeiters gerade am meisten Noth thut, soll es auch den bescheidensten Ansprüchen genügen“.

Wie reizend Sie hier, Herr Schulze, um dem Arbeiter die Nothwendigkeit der Kapitalrente in seinem Interesse zu beweisen, ihm seine Lage als eine ganz andere und entgegengesetzte zu schildern wissen, als sie wirklich ist! Nach Ihrer Darstellung ist der europäische Arbeiter in seinem Alter — kleiner Rentier! Er ist stiller Theilnehmer, Kommanditär, wenn auch nicht gerade bei Breeft und Gelpke und der Diskonto-Kommandit-Gesellschaft, so doch an einem andern „gangbaren Geschäft!“ Hier Herr Schulze, gilt keine Entschuldigung mit Dummheit und Blödsinn! Daß dies nicht der Fall sei, daß diese Ihre behagliche Darstellung, die Sie da von der Renten beziehenden Lage des alten Arbeiters entwerfen, die verlogenste Täuschung sei, die in der ganzen Geschichte der Literatur zu finden ist — das wissen Sie! Und ewig zu bewundern wird nur sein, daß sich Arbeiter, die doch ihre eigne Lage kennen sollten und die Lage alter Arbeiter an Verwandten und Bekannten vor sich gesehen haben, solche Dinge ruhig ins Gesicht sagen ließen! Aber die Leute vergaßen über die anziehende Beschreibung dieses behaglichen Eldorado's wahrscheinlich Hunger und Durst, Gedächtniß und Erinnerung.

Und zweitens, wenn, wie Sie in dem von Ihnen gestellten Falle momentan annehmen, die Produktivität des Kapitals, die Kapitalrente fortfiel, wo fielen denn da jener Ertrag der europäischen Produktion, der bis jetzt auf das Kapital fällt, den Kapitalprofit bildet, hin? Doch nicht in's Wasser! Doch auch nicht in den Mond! Er fiel also in die Taschen der Arbeitenden!¹⁾

¹⁾ Das ist nur richtig, wenn man die Schulze'sche Supposition zu Grunde legt, wonach die Frage des Zinses zwischen Geldkapitalist und dem Arbeiter als selbständigem Unternehmer stand. Da aber, wie Passalle weiter oben richtig betont, in der modernen Wirtschaft der Kapitalzins aus dem Unternehmerprofit sich ableitet,

Das also mußten Sie auch noch wissen, und keinesfalls konnten Sie also aus der gegenwärtigen Lage der Arbeiter irgend eine Folgerung herleiten auf einen solchen Zustand, wo alle Produktivität der Arbeit, wo aller heut auf das Kapital fallender Ertrag in die Taschen der Arbeitenden fiel!

Aber aus diesen elenden Täuschungen setzt sich, wie wir nun schon bis zum Ueberdruß gezeigt haben, Ihr ganzes Machwerk Schritt für Schritt zusammen: Wenn man den Ekel überwindet, diesen Brei zu durchwühlen, so klebt an einem jeden Finger der Blödsinn und die Lüge!

Auf so plumpe Taschenspielerereien, durch die Sie systematisch dem Arbeiter den Verstand extirpiren¹, die Urtheilskraft umnebeln und jeden hellen Blick, zu dem er sich etwa von selbst herausgearbeitet, künstlich unnachten — auf solchen planvollen Betrug, auf solche absichtliche Verdummung der Massen gründen Sie — welche Blasphemie! — unter den Arbeitern Ihren Anspruch auf den Titel eines „Lehrers“ derselben!

Herr Schulze! Es wäre keine Gerechtigkeit mehr in der Geschichte und keine Kraft mehr in meinem Arm, wenn Ihr Name nicht einst noch wie der Ihres literarischen Vorgängers zum Symbol unter den Arbeitern wird für Alle, die auf gleichen Bahnen wandeln.

Und nicht bloß unter den Arbeitern! Denn noch giebt es in allen Klassen der Gesellschaft Männer, welche planmäßige Verdummung des Volksgeistes, absichtliche Täuschung der Massen, um sie für die Interessen der Kapitalisten geschmeidiger zu machen, für ein Verbrechen halten!

präziser ausgedrückt, dem Mehrwerth entstammt, der Differenz zwischen dem Ertrage der wirtschaftlichen Unternehmungen und der an die Arbeiter verabfolgten Löhne, so liegt es auf der Hand, weshalb die unmittelbare Wirkung einer Aufhebung des Zinses die sein müßte, daß der bisher den Geldkapitalisten als solchen gezahlte Betrag in die Taschen der kapitalistischen Unternehmer — Industrielle, Grundbesitzer etc. — und nicht der Arbeiter fiel. D. S.

¹) vollständig herausnehmen.

Drittes Kapitel.

„III. Tausch, Werth und freie Konkurrenz.“

Wir übergehen die beiden bei Ihnen noch folgenden Abschnitte Ihres „Kapital“-Unsinns, die immer wieder dasselbe Grundthema in allen möglichen falschen Quinten weiter variiren, welche sich nun durch alles Vorhergehende hinreichend von selbst auflösen, zum Theil auch noch später von uns beiläufig betrachtet werden sollen.

Hier wollen wir nur einen flüchtigen Blick auf die Weisheit Ihres dritten Kapitels: „Tausch, Werth und freie Konkurrenz“ werfen.

Schon die bloße Aufeinanderfolge Ihrer Kapitel ist klassisch und zeigt die Tiefe Ihrer ökonomischen Kenntnisse! Erst behandeln Sie „das Kapital,“ und dann behandeln „Tausch, Werth und freie Konkurrenz,“ während die Kategorie „Kapital“ in der ökonomischen Wirklichkeit wie in der theoretischen Entwicklung eben doch nur die Folge der Kategorien des Tausches und Werthes ist, und diese beiden also jedenfalls vorhergehen müssen, damit das „Kapital“ entwickelt und begriffen werden kann.

Ihnen ist das inzwischen ganz gleichgiltig, und allerdings liegt in dieser Gleichgiltigkeit eine Art Selbstgerechtigkeit, die Sie sich widerfahren lassen.

Denn freilich kommt bei dem, was Sie unter Entwicklung verstehen, auch nicht das Geringste darauf an, ob etwas am Anfang oder am Ende behandelt ist.

Nichts ist eine Herleitung, nichts eine Entwicklung aus dem Vorigen, nichts ein Fortgang; alles ist nur immer dieselbige tautologische Wiederholung willkürlicher und gedankenloser Versicherungen. So können Sie denn freilich Tausch

und Werth abhandeln, nachdem Sie bereits zuvor das „Kapital“ abgehandelt haben, und wir, verflucht mit der kritischen Geißel hinter Ihnen her zu laufen, müssen uns also freilich schon entschließen, Ihrem tollen Gange zu folgen.

Nachdem Sie uns also schon bisher in Ihrem ganzen Buche seinem realen Inhalt nach nichts weiter gesagt haben, als das Eine Wort: Tausch, Tausch, Tausch, gehen Sie jetzt erst dazu über, den „Tausch“ zu behandeln, d. h. Sie treten unter der Ueberschrift „Eigeninteresse“ und „Tausch“ auf elf Seiten das schon früher hierüber Gesagte noch einmal in den widerlichsten Trivialitäten breit und gehen nun (p. 59) zu der Behandlung — oder vielmehr zur Mißhandlung — der interessanten ökonomischen Kategorie des Werthes über. Hier wollen wir Sie wieder spezieller begleiten, weil uns das wieder wie früher Gelegenheit zu positiven Ausführungen geben wird.

Sie verfahren bei der Lehre vom Werth wieder nach Bastiat — der überhaupt die einzige Quelle Ihrer Weisheit bildet — und seiner bekannten Theorie vom „Dienst,“ die in ihre absolute innere Nichtigkeit aufzulösen die Aufgabe des weiter Folgenden sein wird. Und kommen dabei freilich auch manche der ergößlichsten Dummheiten auf Ihre eigene Rechnung, denn Sie übertreffen Bastiat, der zwar weder ein Ökonom noch ein Denker, aber doch wenigstens das war, was die Franzosen einen „geistreichen Blagueur“ nennen, noch weit nach allen Seiten hin, so wollen wir uns im Folgenden doch im Ganzen nur an das Wesentliche Ihrer Darstellung halten, das Sie mit Bastiat gemein haben.

Sie sagen also, daß bei jedem Tausch eine Berechnung, eine Veranschlagung der tauschenden Parteien eintritt „dessen, was von ihnen gefordert wird, gegen das, was sie dafür erhalten, und daß sie sich nur dann zum Tausche entschließen, wenn jede von ihnen bei der Vergleichung findet, daß das, was sie der andern geben oder leisten soll, ihr weniger Mühe und Kosten verursacht, als die Herstellung dessen, was sie dafür bekommt.“ Und Sie definiren hierauf: „Das durch die zu solchem Zweck angestellte Vergleichung gefundene Verhältniß der auszutauschenden Sachen oder Dienste ist der Werth.“¹⁾

¹⁾ Bastiat (écon. harm. p. 143) definirt: „Je dis donc: la valeur, c'est le rapport de deux services échangés.“ „Ich sage also: Der Werth ist das Verhältniß zweier ausgewechselten

Der alte Adam Smith'sche Satz, daß die Arbeit die Quelle und der Faktor aller Werthe sei,¹⁾ der bei Smith noch oft mit Schwankung und Widerspruch behaftet austritt²⁾, von Ricardo dann aber zu einem konsequenten und streng durchgeführten System entwickelt wird — dieser Satz bleibt dem Worte nach auch noch bei Bastiat bestehen; der Sache nach wird er bei ihm freilich, wie wir später zeigen werden, in sein striktestes Gegentheil verwandelt. Dem Worte nach bleibt er also auch bei Ihnen bestehen, und so gehen Sie denn zunächst darauf aus, darzuthun, daß es nicht die Stofflichkeit des Gegenstandes sei, welche seinen Werth bilde, sondern die Reihe von „Dienstleistungen“, welche zu seiner Herstellung beitragen. Und hierbei passirt Ihnen denn ein

Dienste.“ Indem Sie dagegen sagen: „Das Verhältniß der austauschenden Sachen oder Dienste“ werfen Sie aus Ungeschicklichkeit, ohne es zu wollen, die ganze Bastiat'sche Definition wieder um! Seine Definition ist wenigstens formell eine Definition, und zwar eben dadurch, daß sie im Definiren die „Sachen“ unterdrückt und als Maßstab des Werthes derselben die zu ihrer Herstellung erforderlichen Dienste — wir werden später freilich sehen, wie — angiebt. So ist wenigstens für das zu Suchende (den Sachenwerth) ein Maßstab gefunden. Sie aber, indem Sie in Bastiat's Definition noch das Wort „Sachen“ einschoben, vernichten dieselbe, ohne es zu wollen und verwandeln sie in die geistreiche Definition: Der Werth einer Sache ist das Verhältniß zweier Sachen! Bon! Doch ich schenke Ihnen dies, wie noch zehntausend Anderes!

1) Adam Smith, T. I p. 60 ed. Garn. „Der reelle Preis jeder Sache, das was sie Jedem wirklich kostet, der ein Bedürfniß nach ihr hat, ist die Mühe und Anstrengung, die erforderlich ist, sie zu erwerben. — — — Was man man mit Gelder oder Waaren kauft, ist mit Arbeit gekauft, eben so gut wie das, was wir durch unmittelbare Anstrengung unseres Körpers erwerben. Dieses Geld und diese Waaren ersparen uns in diesem Fall diese Anstrengung. Sie enthalten den Werth einer gewissen Quantität von Arbeit, den wir umtauschen gegen das, was eine gleiche Quantität von Arbeit in sich zu enthalten vorausgesetzt wird. Die Arbeit war der erste Preis, die für den ursprünglichen Ankauf aller Sachen bezahlte Münze &c. &c.“

2) „Er (Adam Smith) verwechselt beständig die Bestimmung des Werthes der Waaren durch die in ihnen enthaltene Arbeitszeit mit der Bestimmung ihrer Werthe durch den Werth der Arbeit, schwankt überall in der Detail-Durchführung und versieht die objektive Gleichung, die der Gesellschaftsprozeß gewaltsam zwischen den ungleichen Arbeiten vollzieht, mit der subjektiven Gleichberechtigung der individuellen Arbeiten.“ (Marx, „Zur Kritik der politischen Oekonomie“ S. 37.)

eigenthümliches Unglück! Sie wollen dies an einem Duzend Hemden klar machen und sagen p. 60: „Nehmen wir einen Gegenstand des allgemeinsten Bedarfs, ein Duzend Hemden. Um sie mir zu schaffen, kann ich einen doppelten Weg einschlagen. Einmal kaufe ich mir den Flachs vom Ackerbauer und gebe ihn an die Spinnerin, welche mir das Garn daraus liefert. Dieses schaffe ich wieder zum Leineweber, und die gefertigte Leinwand auf die Bleiche, worauf ich die Nätherin bestelle und nun erst die fertigen Hemden erhalte. Alle diese Personen, die mir die erwähnten Dienste verrichten, muß ich bezahlen. Worin liegt nun der Werth der Hemden, des Schlußprodukts aller ihrer Leistungen? Offenbar in der Gesamtheit der zu ihrer Herstellung und Lieferung an mich erforderlichen Leistungen, welche das Maß meiner Gegenleistung — den für eine jede von mir zu gewährenden Lohn — bestimmen, und im Grunde habe ich nichts als Arbeitslöhne und keineswegs die Hemden bezahlt.“

Das Unglück, das Ihnen hier passirt, besteht darin, daß Sie, falls es baumwollne Hemden wären, Ihrem Freunde Reichenheim, wenn Sie die Welt im Preis der Produkte „nichts als Arbeitslöhne bezahlen“ lassen, allen Kapitalzins und Kapitalprofit wegnehmen, den er inzwischen an seinem Baumwollengarn gemacht und freilich wohl schon in Sicherheit vor Ihnen gebracht haben wird!

Ohne Scherz, Herr Schulze, wenn im Preis der Produkte „nichts als Arbeitslöhne bezahlt“ würde, wo käme der Zins der Kapitalisten und der Profit der Kapitalien her?

Dunkel, dunkel, wer weiß auf welchen Bastiat'schen Umwegen, haben Sie vielleicht einmal von jenem tiefen und großen Satz Ricardo's gehört, welcher in den in der letzten Anmerkung von mir angeführten Worten Adam Smith's seine Wurzel hat und von dem alle neuere wissenschaftliche Oekonomie ausgehen muß, von dem Satze: daß im Preis der Produkte nichts bezahlt werde als Arbeitsquantum (Arbeitsmengen)¹⁾, und Sie, köstlicher Knabe, halten ganz einfach Arbeitsquantum und Arbeitslöhne für identisch und lassen — und wie beschwichtigend muß das nicht vor Arbeiterohren klingen!

¹⁾ D. h., da Werth und Preis keineswegs immer zusammenfallen, daß der Werth der beliebig vermehrbaren Produkte bestimmt wird durch die in ihnen krystallisirten Arbeitsmengen D. S.

— frisch drauf los stiefelnd im Produktpreise nichts weiter bezahlt werden als Arbeitslöhne!¹⁾

Unvergleichlicher Schulze! Im Unterschied der Arbeits-
quanta und der Arbeitslöhne, in dieser kleinen Falte, über
die Sie so bärenmäßig hintapsen, steckt fast die ganze National-
ökonomie und ganz besonders steckt da der gesammte Zins
wie Profit der Kapitalisten!

Ist Ihnen alles egal, Sie Docent der National-Ökonomie!
Für solche Dummheiten, sehen Sie, kann selbst Bastiat
nichts.

Auch Bastiat, wie Say und die ganze französische Schule
betrachtet Kapitalzins und Profit als konstituierende
Faktoren im Preise der Dinge und läßt sie da von den
Konsumenten bezahlt werden²⁾ — und irgend woher muß

¹⁾ Es ist dies auch durchaus nicht etwa Schreibfehler bei Ihnen,
sondern eine überall wiederkehrende ganz dogmatische Vor-
stellung, siehe z. B. p. 64 Ihres Katechismus: — „und alle Aus-
lagen lösen sich am letzten Ende wiederum in Arbeitslöhne auf“;
ebenso p. 36, 60 und sonst. (Wobei indeß der gute Schulze gerade
auf S. 36 seiner Schrift ausdrücklich den Unternehmergeinn mit
in die Rubrik der Arbeitslöhne wirft, und zwar sowohl die Be-
zahlung des Unternehmers als Betriebsleiters, wie die als Kapi-
talisten schlechtweg. D. S.)

²⁾ Bastiat betrachtet den Profit, welcher dem Kapital für den
„Dienst,“ den es der Produktion leistet, vergütet wird, ausdrücklich
als ein besonderes Element, welches im Preis der Produkte vom
Konsumenten bezahlt wird, z. B. Harm. écon. p. 230 „von allen
Elementen, welche den Totalwerth irgend eines Produktes zusammen-
setzen (de tous les éléments qui composent la valeur totale
d'un produit quelconque) ist dasjenige, welches wir am freudigsten
bezahlen sollten, das Kapital-Interesse“ oder das. p. 223: „Das
sind sehr beklagenswerthe Ökonomen, die da glauben, daß wir
das Interesse der Kapitalien nur bezahlen, wenn wir sie leihen,“
worauf er auseinandersetzt, daß sie im Preise aller Produkte be-
zahlt werden. — Bastiat sagt allerdings z. B. p. 157 wo er dies
am Beispiel der Steinkohle auseinandersetzt: „c'est la totalité de
ces travaux qui constitue la valeur,“ „es ist die Gesamt-
summe aller dieser Arbeiten, welche den Werth der Steinkohle
bildet.“ Und hier ist das Wort „Arbeiten“, wie häufig bei
Bastiat, ganz richtig in dem Ricardo'schen Sinne der Arbeits-
quanten genommen, die zur Herstellung eines Produktes erforderlich
sind. Aber selbst Bastiat, so verlogen dieser Schritsteller auch ist,
würde ganz unfähig gewesen sein, statt: „es ist die Gesamtsumme
des travaux (der Arbeiten) zu sagen: es sei die Gesamtsumme
des salaires (der Arbeitslöhne), welche den Werth der Stein-
kohle bilde. Diese unbefangene Gleichsetzung von Arbeitsquanten

er doch kommen, denn er ist doch einmal da, sehr reell da, der Kapitalprofit!

Umgekehrt hält die ganze englische Schule seit Ricardo daran fest, daß Kapitalzins und Profit keine konstituierenden Faktoren des Preises der Dinge¹⁾ seien, daß im Preis der Dinge vielmehr nur Arbeitsquanta bezahlt werden. Ist dies richtig, so ergibt sich hieraus dann die weitere Folge, die ich in meinem „Antwortschreiben“²⁾ in Kürze entwickelt habe, daß der Kapitalprofit sich bildet aus dem Unterschied der Vergütung der Arbeitsquanta durch die Konsumenten und der Arbeitslöhne durch die Unternehmer, mit andern Worten: daß er sich bilde durch einen Abzug vom Arbeitsertrag des Arbeiters, durch welchen Abzug eben die diesem zufallende Vergütung seines Arbeitsquantums auf den Arbeitslohn herabgesetzt wird.³⁾

und Arbeitslöhnen ist — wenn mit Bewußtsein verübt, und welches wäre die richtige Bezeichnung eines Ökonomen, der sie ohne Bewußtsein vornimmt? — eine der unqualifizierbarsten Mystifikationen, die jemals die Literatur besleckt haben. In Vorträgen an Arbeiter begangen, verdient sie eine Kennzeichnung, welche über alle Macht der Sprache hinausgeht. — Der Unterschied von Arbeiten oder Arbeitsquanten und Arbeitslöhnen wird oben sowie im weiteren Verlauf zur deutlichen Entwicklung gebracht werden.

1) D. h. immer soweit die „Dinge“ Produkte im obigen Sinne sind. D. S.

2) Offenes Antwortschreiben. Zürich, Meyer & Zeller, 1863, p. 17. (Bd. II, S. 423 unserer Ausgabe.) D. S.

3) Diese Folgerung, daß der ganze Werth des Arbeitsquantums dem Arbeiter gebührt — denn in dieser Bedeutung gebraucht hier Lassalle das Wort „zufallende“ — hatten bekanntlich schon die englischen Sozialisten der zwanziger und dreißiger Jahre aus der Ricardo'schen Werthlehre gezogen. „Die theoretische Richtigkeit der Formel (nämlich, daß der Tauschwerth eines Produkts gleich ist der in ihm enthaltenen Arbeitszeit, und daß daher der Tauschwerth eines Arbeitstages gleich dem seines Produkts ist) vorausgesetzt, wurde die Praxis des Widerspruchs gegen die Theorie bezichtigt und die bürgerliche Gesellschaft angegangen, praktisch die vermeinte Konsequenz ihres theoretischen Prinzips zu ziehen. . . . Es ist bewiesen, daß selbst die utopistische Auslegung der Ricardo'schen Formel in England bereits verschollen war, als Herr Proudhon sie jenseits des Kanals entdeckte“. Vgl. Marx 1859 in „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ (a. a. D. S. 40). Für den aufmerksamen Leser ergibt sich schon aus dieser kurzen Bemerkung, daß Marx die gleiche Folgerung nicht zieht, so daß der obige Satz allein die in der Vorbemerkung angeführte Stelle aus dem „Kapital motivirt. Zum besseren Verständniß sei noch hinzugefügt, daß, da der „Werth“

Die ganze soziale Frage, wie die ganze Nationalökonomie, der Unterschied der gesammten französischen und englischen Schule — Alles steckt also in den Falten dieses Unterschiedes zwischen Arbeitsquantum und Arbeitslohn:

Ihnen ist in Ihrer grotesken Unwissenheit nicht einmal vom Dasein eines solchen Unterschiedes irgend etwas bekannt, und so lassen Sie denn ohne weiteres Kapitalzins und Profit aus der Welt verschwinden, indem Sie in dem Preise der Produkte bloß „Arbeitslöhne“ bezahlen lassen!

Doch das beiläufig!

Sie wollen nun weiter zeigen, daß der Werth — den Sie immer mit Recht im Sinne von Tauschwerth nehmen — nicht in der Nützlichkeit der Dinge liege. Und um diesen an sich rächtigen, höchst einfachen und bis zur Tautologie klaren Satz — denn freilich ist es fast tautologisch, daß der Tauschwerth nicht im Nutzwert liege — zu beweisen, wählen Sie wieder ein schlagendes Beispiel, ein Beispiel nämlich, das Ihnen wieder rechts und links in's Gesicht schlägt.

Sie sagen (p. 63): „Man nehme z. B. eine gewöhnliche Semmel, die in der Regel wenige Pfennige kostet, bei einer Hungersnoth aber in einer belagerten Stadt bisweilen mit Gold aufgewogen werden kann. Aus dem Stoff des Gebäcks, aus seiner Nutzbarkeit, kann dies niemals erklärt werden, denn darin hat sich nichts geändert. Die Bestandtheile der Semmel, ihre Nährkraft, vermöge deren sie den Hunger stillt, sind sich in beiden Fällen gleich geblieben und doch ist der Werth ein ungeheuer verschiedener.“

Welcher Wortschwall und welche Unwissenheit!

Statt zu beweisen, was Sie dadurch beweisen wollen, beweist jenes Beispiel, da es in Folge Ihrer thatsächlichen Voraussetzungen einer ganz andern Ordnung der Dinge angehört, nur Ihre absolute Unkenntniß des ökonomischen Stoffes.

Alle Gegenstände zerfallen nach Ricardo¹⁾ in Bezug auf den Preis in zwei Gattungen, in solche, deren Menge beliebig

überhaupt eine Kategorie der bürgerlichen, auf der Konkurrenz beruhenden Wirthschaftsordnung ist, die Forderung des vollen Arbeitsertrages gleichzeitig den Fortbestand und die Aufhebung der Konkurrenz einschließt, ein Widerspruch, der denn auch in allen Projekten zu ihrer Verwirklichung deutlich zum Ausdruck kommt. D. G.

¹⁾ Ricardo, Principl. of polit. econ. T. I. p. 4 ed. Constancio.

vermehrt werden kann und in die sehr kleine Anzahl solcher, welche nicht beliebig vermehrt werden können.

Bei den Gegenständen der ersten Art wird der Marktpreis zwar auch zunächst bestimmt durch das Verhältniß von Angebot und Nachfrage, allein da dieses Angebot beliebig vermehrt werden kann, so wird der Preis dieser Gegenstände in letzter Instanz bestimmt durch ihre Produktionskosten.

Die Gegenstände der zweiten Art dagegen, die nicht beliebig vermehrt werden können, haben einen Monopolpreis, d. h. sie hängen lediglich ab von ihrer vorhandenen Anzahl im Verhältniß zu der Nachfrage nach ihnen, die sich bei einem bestimmten Preise derselben noch geltend macht. So z. B. bei den Produkten des Genies. Gemälde von Raphael sind Gegenstände, die sich keineswegs, wieviel Kapital und Arbeit man auch darauf verwende, beliebig vermehren lassen. Der Preis derselben kann daher 30,000, 50,000, 100,000 Thaler sein. Er steht außerhalb eines jeden Verhältnisses zu ihren Erzeugungskosten. Eben so der Preis sehr seltener und nur in ganz besondern Lagen gedeihenden Weine, wie z. B. der Clos de Vougeôt. Der Preis ist hier lediglich Monopolpreis, der nur bestimmt wird, wie dies auch bei allen Monopolen der Fall ist, durch das Verhältniß der vorhandenen Raphaels zc. zu demjenigen der Käufer, die zu jenen Preisen noch als effektive Bieter auftreten.

Mit verschiedenen Modifikationen, auf die es hier weiter nicht ankommt, ist der Gedanke dieser Eintheilung resp. Unterscheidung Ricardo's seitdem von aller wissenschaftlichen Oekonomie akzeptirt und weiter verarbeitet worden.

Sie sehen nun wohl, Herr Schulze, daß Sie, weil zufällig in Bastiat's Fibel nichts davon steht, von dieser Eintheilung nicht die geringste Ahnung haben. Sonst würden Sie Ihr Beispiel nicht haben wählen können.

Denn in einer belagerten Stadt, in welcher, weil ihr die Zufuhr abgeschnitten ist, Hungersnoth herrscht, ist der Preis der Semmel im höchsten Grade Monopolpreis. Er hängt lediglich davon ab, wieviel Semmeln noch innerhalb der Stadt zu beschaffen und wieviel Mäuler zu stopfen sind.

Dieses Beispiel vermag also keineswegs den Satz zu beweisen, den Sie damit beweisen wollen, da es aus einer ganz anderen Ordnung der Dinge gegriffen ist, und gerade bei ihm die Arbeit, welche zu der Beschaffung der Semmel erforderlich

war, vollständig als Werthfaktor verschwindet. Ja, das Beispiel ist von Ihnen so geschickt gegriffen, daß gerade in diesem Falle ausnahmsweise eintreten kann, daß der Gegenstand nur nach seiner Nützlichkeit bezahlt wird, was Sie ja durch das Beispiel gerade widerlegen wollen.

Denn wenn z. B. Berlin belagert ist und Hungersnoth in der Stadt herrscht, wie Sie voraussetzen, so wird, wenn nur noch eine Semmel oder etwa nur noch tausend Semmeln in Berlin vorhanden sind, Herr Reichenheim vielleicht 100,000 Thaler für eine Semmel bieten, und Andere, welche mit Geld nicht soweit bieten können, werden mit ihren Armen, Stöcken und Messern mitbieten; es wird Mord und Todtschlag geben, um sich in den Besitz der Semmel zu setzen. Mit andern Worten: man wird die Semmel nach ihrer Nützlichkeit bezahlen, vor dem Hungertode zu retten; ihr Tauschwerth wird in diesen ausnahmsweisen Umständen ihrem Nutzwert gleich sein und durch diesen bestimmt werden; man wird, weil die Semmel die Nützlichkeit hat, das Leben zu retten, diese Nützlichkeit selbst, das Leben, dafür einsetzen und hingeben!

So kundig also und geschickt wählen Sie Ihre Beispiele, daß gerade in dem von Ihnen gesetzten Falle ausnahmsweise das eintritt, was Sie widerlegen wollen, daß nämlich die Sachen nach ihrer Nützlichkeit bezahlt werden.¹⁾

Sie fahren fort (p. 64): „In der Arbeit also, der Anstrengung des Menschen, welche erforderlich ist, um einen nützlichen Gegenstand zu unserer Verfügung zu stellen, oder uns einen nützlichen Dienst zu erweisen, steckt einzig und allein der Werth.“

Soweit wäre es — den Worten nach — noch immer die Arbeit in ihrer positiven Smith-Ricardo'schen Auffassung, welche das Prinzip des Werthes bildet. Endlich muß aber

¹⁾ Was Schulze-Delitzsch widerlegen will, ist, daß der (Tausch-) Werth in den „inneren Eigenschaften und Nützlichkeiten“ der Tausch-Objekte steckt, hier also im physiologischen Nährwerth der Semmel. Insofern würde sein Beispiel also immerhin zutreffen. Aber trotzdem hat Lassalle mit der Zurückweisung derselben Recht, denn wenn auch in einer belagerten Stadt der physiologische Nährwerth der Semmel derselbe ist, wie er bei freier Zufuhr sein würde, so ist doch ihr sozialer Gebrauchswerth außergewöhnlich gestiegen, und diesen, d. h. die Nützlichkeit in Verbindung mit Angebot und Nachfrage, haben die Ökonomen im Auge, welche den Werth von der Nützlichkeit ableiten.

doch nun allmählich in die, wie wir zeigen werden, ganz entgegengesetzte Auffassung Bastiat's, in die Theorie vom „Dienst“ übergegangen werden!

Sie holen daher von neuem Athem und beginnen:

„Indessen ist hiermit die Frage noch nicht gelöst. Denn bekanntlich vereinigt der Tausch zwei Arbeitsakte, Leistung und Gegenleistung, deren beide Träger, die Parteien im Geschäft, ein entgegengesetztes Interesse an der Schätzung haben. Stets wird A. für seine Sache oder seinen Dienst so viel wie möglich haben, und B. so wenig als möglich dafür geben wollen, mit andern Worten: Jeder wird die Arbeit des Andern in der gegenseitigen Leistung so niedrig als möglich schätzen. Was entscheidet nun zwischen ihnen, worin liegt der schließliche Einigungspunkt? — Sind es die Anstrengung, der Aufwand, welche jede dieser Leistungen dem kostet, der sie gewährt? Kann z. B. A. sagen: das, was ich dir gewähre, kostet mich drei Tage meiner Arbeit, und du mußt mir nun ebenfalls die Frucht von drei Tagen der deinigen dafür geben? — Dem widerspricht schon der oben von uns auseinander gesetzte Zweck der Arbeit und des Tausches, die Befriedigung von Bedürfnissen. Natürlich kann es dabei nicht auf das mehrere oder mindere Beschäftigtsein eines Menschen ankommen, sondern auf das, was er dadurch schafft; nicht auf den Akt, sondern auf das Resultat der Arbeit, weil nicht die Bemühung des Andern, sondern deren Produkt übertragbar und geeignet ist, Bedürfnisse zu befriedigen. Wie sehr sich z. B. auch der Bäcker plagt — wenn ihm sein Teig verunglückt, ehe das Brod daraus fertig wird, so wird Niemand von seiner Arbeit satt, und Niemand wird ihm die gehabte Mühe bezahlen. Ferner kann ein ungeschickter Arbeiter acht Tage zur Fertigung eines Stückes brauchen, welches ein geschickter in zwei Tagen vollendet; wird deshalb Jemand geneigt sein, ihm dafür nun ebenfalls die Frucht von acht Tagen seiner eignen Arbeitszeit zur Verfügung zu stellen?“

Nach diesen kindischen Beispielen¹⁾ gehen Sie dann endlich

¹⁾ Sie gehen hierbei sogar so weit zu sagen (p. 65): „Wird man z. B. dem Arzt, dem Staatsmann, dem Künstler zumuthen, den Ertrag ihrer Arbeit in einer gewissen Zeitdauer für den des gewöhnlichen Tagelöhners in gleicher Frist hinzugeben. Und doch müßte man dies, wenn in der Arbeit dessen, der den Dienst verrichtet, der Maßstab des Werths läge.“ (!!!) Freilich haben Sie

zu dem berühmten Bastiat'schen Beispiel vom Diamant über, auf welches dieser seine Theorie vom „Dienste“ gegründet hat:

„Jemand findet zufällig einen Diamanten, und verfügt somit über einen großen Werth. Er fordert von einem Liebhaber für Ueberlassung des Steines einen Betrag, welcher dem Arbeitsertrage desselben innerhalb eines Jahres gleichkommt. Kann nun der Käufer dagegen einwenden, daß der Finder ja kaum eine Minute Zeit nöthig gehabt, um den Stein aufzuheben, und so gut wie gar keine Mühe auf dessen Acquisition verwendet habe, und daß sie doch beide den Ertrag gleicher Arbeit austauschen müßten, weshalb schon der tausendste Theil seiner Forderung zu hoch wäre? Sicher würde der Finder entgegen: daß, wenn der Andere die Forderung zu hoch finde, er hingehen möge und sich selbst einen gleichen Stein suchen. Freilich könnte der Liebhaber dann in den Fall kommen, leicht mehrere Jahre und gefährliche und kostspielige Reisen an dieses Suchen zu verwenden, und am Ende garnicht einmal des Erfolges sicher sein. Und hiermit ist denn auch der eigentliche Punkt, auf den es ankommt, getroffen. Nicht in dem Funde des Diamanten, sondern in dessen Ueberlassung an den Liebhaber liegt der Dienst, welchen der Finder diesem leistet, und es kann dem Liebhaber völlig gleich, und muß auf den Werth der Dienstleistung völlig einflußlos sein, wie es Jener seinerseits angefangen hat, um zu dem Stein zu gelangen. Der Werth, den die Ueberlassung des Steines für den Liebhaber hat, ist vielmehr gleich derjenigen Arbeit, welche dem Liebhaber dadurch erspart wird, d. h. demjenigen Aufwande an Mühe und Kosten, welche ihm das eigne Aufsuchen des Steines verursachen würde.“

dabei wieder Bastiat p. 177 zum Vorgänger. Sie und Ihr Original wissen also nicht einmal etwas von der in der Oekonomie ganz allgemein üblichen Unterscheidung der qualifizirten und der unqualifizirten, ordinären Arbeit, travail qualifié et non qualifié, skilled labour und unskilled labour, wonach sich alle höhere qualifizirte Arbeit in ein größeres Quantum ordinärer, einfacher Arbeit auflöst, diese also die Maßeinheit aller komplizirten Arten von Arbeit bleibt. Wie viel Arbeitstage ordinärer Arbeit ein Tag qualifizirter Arbeit in irgend einem Gewerbe in sich enthalte, wird heute eben durch die Konkurrenz entschieden; vgl. mein „Arbeiterlesebuch“ (Frankfurt a. M. bei R. Baist), p. 53 ff. (Bd. II, S. 571 unserer Ausgabe. D. S.)

So wären wir denn endlich im Herzpunkt der berühmten Bastiat'schen Kategorie vom „Dienst“ angelangt, die Sie übrigens gleich im Anfang [s. oben p. 121¹⁾] Ihrer Definition vom Werthe (als des Verhältnisses zweier Dienste zu Grunde legten.

Aber nicht der Bauch von John Fallstaff ist so aufgedunsen, verschwommen und ungesund, wie diese Bastiat'sche Kategorie: „der Dienst“, und es ist Zeit, es ist Zeit, Herr Schulze, diesen aufgedunsenen Bauch endlich anzustechen und die bösen Säfte zu entfernen, mit welchen er die National-Oekonomie seit Bastiat vergiftet hat. Der „Dienst“ ist überhaupt keine ökonomische Kategorie, Herr Schulze, und wir wollen daher mit Ihrem und Herrn Bastiat's Verlaub, diesem „Dienst“ den Dienst thun, ihn wieder aus der National-Oekonomie hinauszwerfen, in die er nicht hinein gehört. Sie werden dabei natürlich finden, daß wir uns dabei hauptsächlich gegen Ihren großen Meister Bastiat wenden, statt gegen Sie, der das, was jener unökonomische Kopf hierüber sagte, zum einen Theil nur wiederholt, zum andern noch verdirbt und verhunzt. Aber auch Sie sollen dabei nicht zu kurz kommen!

Ich sagte also: in dieser Kategorie, die aufgedunsener, verschwommener und ungesunder ist als John Fallstaff's Bauch sei alle und jede ökonomische Bestimmtheit zu Grunde gegangen, so daß sie eben deshalb gar keine ökonomische Kategorie mehr sei!²⁾

Was ist nicht alles ein „Dienst“, Herr Schulze!

Wenn der Hamburger Matrose nach vielmonatlicher Seefahrt in die Kneipen Hamburgs wieder zurückkommt, erzeigen

1) S. 134 in unsrer Ausgabe.

D. S.

2) „Als Gebrauchswerth wirkt die Waare ursächlich. Weizen z. B. wirkt als Nahrungsmittel. Eine Maschine ersetzt Arbeit in bestimmten Verhältnissen. Diese Wirkung der Waare, wodurch sie allein Gebrauchswerth, Gegenstand der Konsumtion ist, kann ihr Dienst genannt werden, der Dienst, den sie als Gebrauchswerth leistet. Als Tauschwerth aber wird die Waare immer nur unter dem Gesichtspunkt des Resultats betrachtet. Es handelt sich nicht um den Dienst, den sie leistet, sondern um den Dienst, der ihr selbst geleistet worden ist in ihrer Produktion.“ Note hierzu: „Man begreift, welchen „Dienst“ die Kategorie „Dienst“ (service) einer Sorte Oekonomen wie z. B. Say und J. Bastiat leisten muß, deren raisonnirende Klugheit, wie schon Malthus richtig bemerkte, überall von der spezifischen Formbestimmtheit der ökonomischen Verhältnisse abstrahirt.“ (Karl Marx, Zur Kritik der politischen Oekonomie, S. 14).

Note d. S.

ihm die dortigen Freudenmädchen einen unleugbaren „Dienst“! Ein Abgeordneter, der sich dem Ministerium verkauft, oder aus Feigheit unentgeltlich überläuft, indem er z. B., wie Löwe-Galbe dies in der Zwölf Millionen-Debatte zu wollen selbst erklärt hat, „seine Parteipolitik auf dem Altar des Vaterlands opfert,“ erweist diesem Ministerium auch einen „Dienst.“ Arbeiten sind das freilich nicht, Dienste aber sind es, und Dienste noch dazu, die verdammt eigenthümlich bezahlt würden, wenn sie bezahlt würden, wie Sie verlangen, mit „derjenigen Arbeit, welche dem Liebhaber dadurch erspart wird!“

Ein Bajazzo, der mich im Circus lachen macht, erweist mir ebenfalls einen „Dienst“, und wollte ich diesen „Dienst“ selbst als „Arbeit“ gelten lassen, so würde ich ihn doch keineswegs bezahlen mit „derjenigen Arbeit, welche dem Liebhaber dadurch erspart wird“, d. h. hier also mit derjenigen Anstrengung, die ich auf mich nehmen müßte, um mich selbst zu gleichem Lachen zu nöthigen.

Ich, indem ich dieses Buch schreibe, erweise Ihnen dadurch einen großen „Dienst“, Herr Schulze! Denn wenn Sie dies auch keinem Dritten gestehen werden, so werden Sie doch viel Dekonomie daraus lernen, und denken Sie nur, welche Bibliotheken Sie hätten durchlesen und welches anstrengende selbständige Fortdenken, dessen Sie ganz und gar unfähig sind, Sie hätten üben müssen, um sich die Erkenntnisse selbst zu erzeugen, die Sie wie spielend aus diesem Buche schon erlangt haben und im Verlauf noch erlangen werden. Und doch, wenn ich Ihnen eine Rechnung für diesen „Dienst“ einsendete, Sie würden sehr verwundert sein und plötzlich ganz gegen Ihre ökonomische Theorie behaupten, daß es „Dienste“ gebe, die sich nicht vergelten.

Ja, ich habe Ihnen sogar einen Dienst erzeugt, den Sie bei dem geringen Werth, den Sie offenbar auf Erkenntniß legen, noch weit höher schätzen müssen als in den oben erwähnten.

Durch meine Agitation habe ich die Kaufleute und Fabrikanten, die früher — erinnern Sie sich nur des Geständnisses der Süddeutschen Zeitung — Sie gar nicht leiden mochten, dazu gebracht, Ihnen ein Nationalgeschenk von 45 000 Thlr. darzubringen. Diesen „Dienst“ habe ich Ihnen erwiesen, und ohne mich würden Sie nie einen Pfennig von dieser Summe erhalten haben! Und gleichwohl, was würden Sie lachen,

wenn ich mir von Ihnen den Betrag der Ihnen dadurch ersparten Arbeit — also die ganzen 45 000 Thlr. selbst — dafür ausbitten lassen wollte?

Sie sehen, daß es „Dienste“ giebt, die sich nicht bezahlen, was von der Arbeit nicht gilt,¹⁾ und Sie sollten schon hieraus allein schließen können, daß der „Dienst“ keine ökonomische Kategorie ist!

Aber Scherz bei Seite, Herr Bastiat-Schulze, ich werde Ihnen jetzt einen dreifachen Nachweis bringen, um ein für allemal diese nebulöse Erfindung des Herrn Bastiat aus der National-Ökonomie zu verbannen.

Ich werde zeigen, erstens, aus welchem Bedürfniß und aus welchen scheinbaren Schwierigkeiten die Bastiat'sche Theorie vom „Dienst“ entstanden sein könnte; zweitens, wie in ihr das Adam Smith-Ricardo'sche Prinzip, daß die Arbeit das Prinzip und der Maßstab der Werthe sei, in ihr absolutes logisches Gegentheil aufgehoben wird; drittens, daß dieser Bastiat'sche Werthmaßstab eine ökonomische Unmöglichkeit und Ungeheuerlichkeit ohne Gleichen ist.

Das Adam Smith und Ricardo gemeinschaftliche Prinzip, daß die Arbeit das Prinzip und den Maßstab des Werthes der Dinge²⁾ bilde, welches von der ökonomischen Wissenschaft mit seltener Einstimmigkeit adoptirt wurde, scheint in der That noch einige ernstere Schwierigkeiten übrig zu lassen. Nicht von Ihren kindischen Beispielen, Herr Schulze, daß einem Bäcker der Teig verunglücken oder ein ungeschickter Arbeiter acht Tage brauchen kann, um ein Arbeitsprodukt von zwei Tagen herzustellen, will ich sprechen. Denn daß individuelle Ungeschicklichkeit keine ökonomische Einrede bildet und Jeder nach jenem Prinzip im Preise nur die Bezahlung des normalen Arbeitsquantums verlangen kann, das zur Verfertigung eines Produktes erforderlich war, das

1) Das ist, wenn buchstäblich genommen, falsch, da es genug Arbeit giebt, die sich nicht bezahlt. Aber Lassalle will natürlich den Satz so verstanden wissen, daß es „Dienste“ giebt, in deren Natur es liegt, nicht bezahlt zu werden, während die Arbeit schon ihrer Natur nach Entschädigung erheischt. Arbeit ist direkte, begrenzte und berechenbare Thätigkeit, der „Dienst“ oft indirekte, unbestimmte und unberechenbare Wirkung. D. S.

2) D. h. der beliebig vermehrbaren Gebrauchswerthe. D. S.

war freilich, außer Ihnen und Bastiat,¹⁾ seit je jedem Menschen klar! Aber einige ernstere Schwierigkeiten konnten scheinen entgegen zu stehen.

Wenn heut z. B. durch irgend eine Erfindung oder noch so unbedeutend verbesserte Methode in der Kostensumme und somit in dem Arbeitsquantum, welches zur Produktion eines Gegenstandes erforderlich ist, eine mehr oder weniger erhebliche Verringerung eintritt, so erleiden sämtliche vorräthige Produkte dieser Art dieselbe Preisverminderung. Umsonst rufen die Produzenten, daß der neue Preis unter ihrem Kostenpreise stünde, also unter dem Arbeitsquantum, das bisher und noch gestern normal und nothwendig in diesem Arbeitsprodukt fixirt werden mußte. Ohne Widerrede müssen diese Produkte zum heutigen Preise, und sei er die Hälfte des in ihnen fixirten Arbeitsquantums, hergegeben werden.

Kann man hiernach noch sagen, daß das normale Arbeitsquantum (Kostenpreis), welches zur Herstellung eines Gegenstandes erforderlich war, den Maßstab seines Werthes bildet?

Oder man setze den Fall, daß, wie dies regelmäßig von Zeit zu Zeit geschieht, eine Aenderung in Geschmack und Bedürfniß einer Periode eintritt. Sofort verwandeln sich die Gegenstände, welche bis jetzt dem Geschmack und Bedürfniß entsprachen, trotz aller in sie hineinsixirten und nothwendig in sie hineinsixirten Arbeits-Quantität in Plunder und suchen etwa im Trödel einen kläglichen Ausweg für ihr geknicktes Dasein.

Oder ohne daß eine solche Aenderung in Geschmack und Bedürfniß sich vollzogen hat, ist eine Ueberproduktion in einem Artikel eingetreten, das beständige Schicksal unsrer modernen Produktion, und ohne daß es irgend einem Produzenten zu imputiren wäre, wenn seine Konkurrenten in Europa und den umliegenden Welttheilen mehr produziert haben, als er ahnen konnte, und obwohl weder das Bedürf-

¹⁾ Denn freilich haben Sie auch hierin wieder Bastiat zum Gewährsmann, der es wahrhaftig fertig bringt, zu sagen (a. a. O. p. 177): — „il est plus fréquent encore qu'un travail opiniâtre accablant, n'aboutisse qu'à une déception, à une non-valeur. S'il en est ainsi, comment pourrait-on établir une corrélation, une proportion nécessaire entre la valeur et le travail?"

niß nach diesem Gegenstande, noch die zu seiner Hervorbringung erforderliche Arbeit sich verringert hat, fallen alle diese Produkte vielleicht auf die Hälfte ihres Kostenpreises, müssen zur Hälfte des nützlich und nothwendig in ihnen fixirten Arbeitsquantums verschleudert werden.

Ist es möglich, diesen Erscheinungen gegenüber das Prinzip festzuhalten, daß die in einem Gegenstand fixirte Arbeitsquantität der Maßstab seines Werthes sei?

Solche Betrachtungen hätten es mindestens sein können, die in Bastiat den Gedanken hervorriefen, den, wie wir bald sehen werden, gerade diese scheinbaren Schwierigkeiten scheinbar beseitigenden „Dienst“, der dem Konsumenten durch Ueberlassung eines Arbeitsresultats erwiesen würde, an die Stelle der „Arbeit“ selbst als Maßstab des Werthes zu setzen.

Und kaum war dieser Gedanke in ihm aufgestiegen, als er und nach ihm alle Geister seiner Art mit Entzücken den Dienst gewährte, den diese neue Kategorie „Dienst“ allen Ausbeutungsinteressen und allen Schwachköpfen erweisen mußte.¹⁾ Dies neue verlogene Wort „Dienst“ schießt noch nach der „Arbeit“, es scheint diese, die zur Herstellung des Arbeitsresultats erforderliche Anstrengung, für unscharfe Köpfe in sich zu enthalten und noch im vollen Einverständnis mit Adam Smith zu stehen. Zugleich aber war in der Verlogenheit dieses abgeblaßten, nach allen Seiten hin kokettirenden Wortes alle spezifische Bestimmtheit, die in dem ehrlichen Wort „Arbeit“ enthalten war, ausgelöscht. Was ist nicht alles ein „Dienst!“ Man konnte schwerlich behaupten, daß der Fabrikant Reichenheim für seine Fabrikarbeiter arbeite, die vielmehr für ihn arbeiten und die er bezahlt — zwei ganz verschiedene spezifische Bestimmtheiten des gesellschaftlichen Produktionsprozesses!

Aber nun der „Dienst“ erfunden war, war nichts einfacher und plausibler als die Darstellung, daß Reichenheim und seine Arbeiter sich „gegenseitige Dienstleistungen erweisen“ und so löste sich denn —

„mit Worten läßt sich trefflich streiten,
mit Worten ein System bereiten!“

— alle Gegensätzlichkeit in dem gesellschaftlichen Produktionsprozeß in die eine Lieblichkeit und Gemüthlichkeit des gegen-

¹⁾ Vgl. hierzu noch einmal die vorher zitierte Note aus „Zur Kritik der politischen Oekonomie“.

seitigen „Dienstes“, in das ungetrübte Rosenroth vollkommenster gegenseitiger Gleichheit auf!

Der „Dienst“ war eben deshalb der einzige und charakteristische „Fortschritt“, dessen die Bourgeois = Dekonomie nach Ricardo innerhalb ihres eignen Kreises noch fähig war. Es war der Fortschritt der — Verlogenheit!

Es besteht eine tiefe Uebereinstimmung in der Entwicklung der politischen und der ökonomischen Doktrin der Bourgeoisie!

Wie das alte ehrliche bestimmte Wort „Demokratie“ in den schielenden verlogenen Namen der „Fortschrittsparthei“ verblaßt wurde — das Wort in diesem Sinne ist zwar, mit Ausnahme Spaniens, spezifisch deutsch, die Sache aber so ziemlich europäisch — eben so das ehrliche und bestimmte Wort: „Arbeit“ in den „Dienst!“

Nachdem die Bourgeoisie sich überzeugt hat, im Politischen wie im Dekonomischen, daß sie innerhalb ihres eignen Existenz- und Interessentkreises die Gegensätze nicht zu überwinden vermöge, welche ihr die Wirklichkeit entgegenstellt, beginnt sie da wie dort, durch Vertuschung und Lüge sie in der Illusion beseitigen zu wollen!

Kann hiernach der jubelnde Beifall wundern, den die Bastiat'sche Entdeckung des „Dienstes“¹⁾ bei allen Fortschrittsseelen in Europa gefunden hat?

Welches ist nun aber eigentlich, scharf und genau gefaßt, der bestimmte Gedanke der Bastiat'schen Kategorie des „Dienstes“, und wie unterscheidet sie sich von dem Smith-Ricardo'schen Prinzip der „Arbeit“?

Alles kommt auf die scharfe Herausstellung dieses Unterschieds und dessen, was in ihm enthalten ist, an, und mit ihr allein schon ist dieser aufgedunsenen Kategorie der Bauch aufgeschlitzt!

Den Worten nach erklärt Bastiat in der Regel den Werth als den „effort“, als „die Anstrengung, welche die Menschen machen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen.“²⁾

1) Es ist eigentlich noch zu viel, Bastiat als „Entdecker“ der Kategorie des „Dienstes“ zu bezeichnen. Wie wir gesehen haben, spielte sie schon bei seinem Vorgänger, z. B. Say, eine Rolle. Bastiat war nur sündig genug, sie im rechten Moment und in einer Weise auszuspielen, daß sie den Eindruck einer großen Entdeckung machte. D. S.

2) z. B.: Harmon. économ. p. 142 . . . que la valeur doit avoir trait aux efforts que font les hommes pour donner satisfaction à leurs besoins.

Gedankenlosen Menschen kann es daher scheinen, als ob unter dieser „Anstrengung“ immer noch diejenige Anstrengung verstanden sei, welche zur Herstellung eines Gegenstandes erforderlich ist. Dann würde Bastiat eben nur ein anderes und schlechteres Wort, das Wort „Anstrengung“ an die Stelle des Wortes „Arbeit“ gesetzt haben, und der Sache nach würde Alles ganz ungeändert bei dem Smith-Ricardo'schen Grundsatz von der Arbeit als dem Maße des Werthes verblieben sein.

Und Sie, Herr Schulze, sind in der That so gedankenlos, den Unterschied zwischen Bastiat's Grundsatz und jenem Prinzip von der Arbeit als dem bestimmenden Maßstab des Werthes gar nicht zu sehen oder sich doch mindestens nirgends klar über diesen Unterschied zu werden. Sie können daher p. 64 schreiben: „In der Arbeit also, der Anstrengung des Menschen, welche erforderlich ist, um einen nuzbaren Gegenstand zu unsrer Verfügung zu stellen, oder uns einen nuzlichen Dienst zu erweisen, steckt einzig und allein der Werth. Soviel dürfen wir durch die beigebrachten Beispiele als ausgemacht ansehen, und wenn wir der Kosten dabei gedachten, so gehören diese in allen Fällen selbst zur Arbeit. Denn wie wir früher dargethan haben, ist das bei einer Arbeit zur Verwendung kommende Kapital stets die Frucht früherer Arbeit, und alle Auslagen lösen sich am letzten Ende wiederum in Arbeitslöhne auf, so daß der aufgestellte Satz in seinem vollen Umfange zur Geltung kommt.“

Abgesehen davon, daß Sie hier wieder den Unsinn begehen, Arbeitsquanta und Arbeitslöhne mit einander zu verwechseln, den wir schon oben [p. 123 ff.¹⁾] Ihnen an einem andern Ihrer Sätze nachgewiesen haben, schießen die einen Worte dieses Satzes nach Bastiat's „Dienst,“ die andern wieder nach der zur Herstellung eines Gegenstandes erforderlichen „Arbeit“ und den Ricardo'schen „Produktionskosten“ und behandeln und werfen beide Werththeorien durch einander, als ob gar kein Unterschied zwischen ihnen bestände.

Nicht dies war Bastiat's Ansicht, und wie gedankenlos er auch war, so gedankenlos war er nicht.

Er erklärt vielmehr ausdrücklich²⁾: „car j'ai à prouver

1) S. 136 u. ff. unsrer Ausgabe.

2) Harm. économ. p 148. ed. Brux. 1850.

que la valeur n'est pas plus dans le travail que dans l'utilité“ „denn ich will beweisen, daß der Werth eben so wenig in der Arbeit liegt, wie in der Nützlichkeit (eines Gegenstandes).“

Und einige Seiten später setzt er¹⁾ den entscheidenden Unterschied zwischen seinem und dem Arbeitsprinzip auseinander wie folgt: „Bien loin que la valeur ait ici une proportion nécessaire avec le travail accompli par celui qui rend le service, on peut dire qu'elle est plutôt proportionnelle au travail épargné à celui qui le reçoit; c'est du reste la lois des valeurs, loi générale et qui n'a pas été que je sache, observée par les théoriciens, quoiqu'elle gouverne la pratique universelle. Nous dirons plus tard par quel admirable mécanisme la valeur tend à se proportionner au travail quand il est libre; mais il n'en est pas moins vrai qu'elle a son principe moins dans l'effort accompli par celui qui sert que dans l'effort épargné à celui qui est servi.“

Zu Deutsch: „Weit entfernt, daß der Werth hier ein nothwendiges Verhältniß hätte zu der von Demjenigen, welcher den Dienst leistet, vollbrachten Arbeit, kann man sagen daß er vielmehr der Demjenigen, der den Dienst empfängt, ersparten Arbeit entspricht. Und dies ist das Gesetz des Werthes, sein allgemeines Gesetz, welches, soviel ich weiß, nicht bemerkt wurde von den Theoretikern, obwohl es die allgemeine Praxis beherrscht. Wir werden später zwar sagen, durch welchen bewundernswerthen Mechanismus der Werth dahin strebt sich der Arbeit anzupassen, wenn diese frei ist; aber es bleibt nichts destoweniger wahr, daß der Werth nicht sowohl sein Prinzip hat in der Anstrengung, die von dem vollbracht wird, welcher den Dienst leistet, als in der Anstrengung, welche demjenigen erspart wird, welcher den Dienst empfängt.“

Also nicht in der zur Herstellung eines Gegenstandes erforderlichen vollbrachten Arbeit liegt das Prinzip und der Maßstab des Werthes, sondern in der dadurch demjenigen, welcher den Dienst empfängt, dem Konsumenten, ersparten Arbeit, und das ist die Bedeutung des „Dienstes!“

Hat man es nun mit Leuten zu thun, die überhaupt nur

1) ib. pag. 151.

als die „komischen Personen“ im Drama der heutigen Nationalökonomie bezeichnet werden können, mit Bajazzos wie Sie, Herr Faucher, Herr Wirth, Herr Michaelis zc., mit Leuten, die überhaupt in ihrem ganzen Leben niemals einen eignen oder fremden Gedanken denken, sondern immer nur Wortgeräusch sowohl erregen als in sich aufnehmen, so ist es freilich ganz möglich, daß sie ausrufen: vollbrachte Arbeit oder ersparte Arbeit, Arbeit bleibt Arbeit, und in beiden Fällen ist es also doch immer die, wenn auch etwas anders bestimmte, Arbeit, welche der Maßstab des Werthes bleibt!

Wie gesagt, für Menschen, an deren Ohren nur der Schall des Wortes und in deren Gehirn niemals auch nur der Schatten eines Gedankens dringt, mag dies ganz möglich sein, und so lassen Sie denn in der That auf die zuletzt aus Ihnen angeführte Stelle, in welcher die „Arbeit“ als das Prinzip des Werthes erschien, mit dem Uebergang: „Indessen ist hiermit die Frage noch nicht gelöst“ die Bastiat'sche Theorie als eine nur nähere Modifikation und Bestimmung jenes Arbeitsprinzipes münden¹⁾, und konkludiren dann mit den schon früher [p. 131²⁾] angeführten Sätzen, daß der Werth bei Ueberlassung des Produkts nur liege in „derjenigen Arbeit, welche dem Liebhaber dadurch erspart wird.“

Allein wenn sich dies auch für Sie so verhält — für jeden Denkenden wird es hinreichen, die Verkehrung des Smith-Ricardo'schen Werthprinzips, welche bei Bastiat vor sich geht, einfach auf ihren logischen Ausdruck zu reduzieren, um sowohl den ganzen schneidenden Gegensatz beider, als den ganzen ungeheuerlichen Blödsinn der Bastiat'schen Entdeckung klar gelegt zu haben.

Nicht also in der zur Produktion des Gegenstandes erforderlichen vollbrachten Arbeit, sondern in der dem Konsumenten durch die Ueberlassung derselben ersparten Arbeit — in welcher Ersparung eben der „Dienst“ besteht — soll nach Bastiat Prinzip und Maßstab des Werthes liegen.

Die ersparte Arbeit des Konsumenten ist die unterlassene Arbeit, die nicht-gethane Arbeit. Statt in der positiven Arbeit des Produzenten, wie bei Adam Smith-Ricardo, liegt jetzt in der unterlassenen, nicht-gethanen

¹⁾ S. p. 64—66 des Arbeiter-Katechismus.

²⁾ S. 143 unsrer Ausgabe.

Arbeit des Konsumenten, d. h. in einem rein Negativen, der Maßstab des Werths der Dinge! Das Dasein wird gemessen am Nichts!!!

Und antworten Sie auch nicht, Herr Schulze, die „ersparte Arbeit“ ist ja wieder gleich der Arbeit, die Einer aufwenden muß, um das Produkt herzustellen. Denn dann wäre ja die Bastiat'sche Theorie als doppelter Blödsinn zugegeben. Denn 1. wäre es ein absoluter Blödsinn, als Maß etwas aufzustellen, was, statt selbst als Maß dienen zu können, vielmehr erst an einem andern gemessen werden muß, und 2. bliebe dann ja Alles einfach beim Alten, beim Ricardo'schen Prinzip von der Arbeit, wobei es nach Bastiat gerade nicht bleiben soll, es gäbe keinen „Dienst“, und Bastiat hätte nichts erfunden, während er doch absolut etwas erfunden haben will und soll.

Ein solcher — um biblisch zu reden — ein solcher „Greuel vor dem Herrn“ ist diese Bastiat'sche Entdeckung, und gleichwohl fußt gerade nur auf sie sein ganzer Ruhm! Denn sie ist wenigstens das einzige Neue, was dieser geistreiche Blagueur in seiner Fibel gesagt hat!

Für Solche, die auch nur in geringem Grade Logiker und Dialektiker sind, reicht die einfache Reduktion des Bastiat'schen Werthprinzips auf seinen logischen Inhalt dreimal aus, um dasselbe in das verdiente schallende Gelächter aufzulösen, welches es vom ersten Tage an hätte erregen sollen!

Allein leider sind die Meisten unserer heutigen Ökonomen nicht nur in geringem, sondern nur in sehr geringem Grade Logiker und Dialektiker, und es wird daher wohl nöthig sein, außer der logischen Ungeheuerlichkeit auch noch die reale ökonomische Unmöglichkeit und Ungeheuerlichkeit der Bastiat'schen Entdeckung darzuthun.

Der Werth soll also, statt in der von Produzenten vollbrachten, in der dem Konsumenten — oder wie Sie sagen „dem Liebhaber“ — ersparten Arbeit oder Anstrengung liegen.

Ich will gar nicht von neuen Erfindungen reden. Die Eisenbahnen sind lange erfunden. Aber ich setze den Fall, die Cöln-Mindener Eisenbahn sei noch nicht gebaut, und ich stelle nun eine Kapitalisten-Gesellschaft dar, welche die Cöln-Mindener Eisenbahn anlegt, oder irgend zwei andere Städte, bei denen dies noch nicht der Fall ist, durch eine Eisenbahn mit einander

verbindet. Wird nun diese Eisenbahngesellschaft für ein Fahr-
billet von dem Konsumenten, von dem „Liebhaver“, um in
Ihrem Style zu reden, Herr Schulze, für den „Dienst“, den
sie ihm erweist, „diejenige Arbeit, denjenigen Aufwand an
Mühe und Kosten“, wie Sie und Bastiat sagen, fordern können,
den sie ihm durch die Erzeugung des Dienstes erspart? Wird
sie also wirklich als Preis des Fahrbillets denjenigen Betrag
fordern können, in welchen sich der Aufwand von Mühe,
Kosten und Zeitverlust auflöst, den der Liebhaver zu machen
hätte, wenn er wie früher zu Fuß oder zu Wagen von Cöln nach
Minden gelangen wollte? ¹⁾ Was würde die Cöln-Mindener
Eisenbahn für schlechte Geschäfte gemacht haben, wie erstaunlich
wenig Menschen würden mit ihr gefahren sein und fahren,
wenn sie ein solches Prinzip ihren Preisen zu Grunde legen
wollte! Und sehen Sie denn nicht, Herr Bastiat-Schulze, daß
andrerseits auch der ganze Kulturfortschritt der Eisen-
bahnen sich auf Null reduzieren würde, wenn das Publikum
wirklich genöthigt wäre, für den Eisenbahntransport den-
jenigen Aufwand zu bezahlen, der ihm durch den Dienst
der Eisenbahn erspart wird?

Und dabei ist dieses Beispiel noch aus einem Kreise ge-
griffen, welcher, da bei uns noch der Regel nach zwei Städte
nur durch Eine Eisenbahn verbunden sind, außerhalb der
freien Konkurrenz gelegen ist, so daß also von diesen ein
thatsächliches Monopol in Händen habenden Eisenbahngesell-
schaften noch am ehesten ein so ausschweifender Anspruch er-
hoben werden könnte, wenn derselbe nicht überhaupt durch
seinen eigenen Unsinn und die gesammte Natur unserer Pro-
duktion absolut ausgeschlossen wäre.

Jetzt werfe man den Blick nun gar auf solche Pro-
duktionen, welche innerhalb des Kreises der freien Kon-
kurrenz liegen!

Bedarf es erst noch einer weitem Ausführung, daß unsere
gesammte Produktion, daß jeder noch so große und noch so

¹⁾ So meint natürlich auch Schulze-Delizsch die Sache nicht.
Im weitem Verlauf der zitierten Stellen führt er aus: „Das
Publikum . . . schätzt die Arbeit nur darnach: wie ihre Herstellung
unter Benutzung aller Hilfsmittel der Produktion und des Verkehrs
bei einsichtigem, tüchtigem Betriebe zu stehen kommt.“ (S. 67 des
„Kapitel zu einem deutschen Arbeiter-Katechismus.“) Aber es wäre
die Konsequenz seiner Definition. D. S.

geringe Kulturfortschritt, daß die immer steigende Billigkeit, daß jeder weitere Schritt und Tritt in der Theilung der Arbeit immer darauf beruht, daß niemals die durch den „Dienst“ ersparte Arbeit, sondern immer nur die unendlich geringere und immer geringer werdende positive Arbeit, die zur Produktion des Gegenstandes erforderlich war, bezahlt wird? Wäre dem nicht so und wäre dem nicht immer so gewesen — die Welt stünde noch heute auf dem Punkt, wo sie vor 4000 Jahren und länger gestanden, in der Nacht der Zeiten!

Alle Entwicklung beruht schlechthin und durchaus auf dem direkten Gegentheil des Bastiat'schen Prinzips, beruht schlechthin darauf, daß die dem Konsumenten durch den „Dienst“ ersparte Arbeit immer größer, die von dem Produzenten zur Herstellung des Gegenstandes verrichtete und ihm in der Bezahlung vergütete Arbeit immer kleiner, der Unterschied der vom Produzenten verrichteten und der dem Konsumenten ersparten Arbeit immer ungeheurer wird! Wenn der bürgerliche Fortschrittsverstand der Herren Bastiat-Schulze die Welt geschaffen hätte — in seiner Wiege wäre der erste „Fortschritt“ durch jenes Prinzip wie durch ein häßliches Halsband erdroffelt worden!

Am lustigsten aber ist es, daß diese tief sinnige Theorie gerade von Bastiat herrührt, von Bastiat, der seine ganze Fibel zu dem Zwecke geschrieben hat, nachzuweisen, daß die „*gratuité*“, die „Unentgeltlichkeit“ der Produkte, in beständigem Steigen begriffen und diese unablässige Verbesserung der Lage des Konsumenten der kulturhistorische Gang der ökonomischen Entwicklung, der „wahre Kommunismus“ sei, wie er den alten, lange vor ihm bekannten Satz von der stets zunehmenden Billigkeit der Produkte zu nennen liebt! So groß ist die Gedankenlosigkeit dieses Herrn und seines Gleichen, daß sie nicht einmal den tiefen innern Widerspruch von zwei Sätzen merken, die sie zu gleicher Zeit und mit demselben Athem predigen und unausgesetzt breittreten! ¹⁾

¹⁾ Das Prinzip Bastiat's ist so unsinnig, daß er es auch selbst durchaus nicht festhalten kann und immer wieder in das von ihm bekämpfte Ricardo'sche Gesetz verfallen muß. So z. B. Harm. écon. p. 250: „Wenn ich einen Ackermann, einen Müller zc. bezahle, — so bezahle ich die menschliche Arbeit, die man anwenden mußte, um die Instrumente zu verfertigen, durch welche zc.“

Ich habe Ihnen schon mein dreifaches Versprechen erfüllt, Herr Schulze. Ich habe Ihnen erstens gezeigt, aus welchen scheinbar der Ricardo'schen Lehre von der Arbeit als dem ausschließlichen Maßstab des Werthes noch entgegenstehenden Schwierigkeiten die Bastiat'sche Werththeorie vom „Dienst“ hervorgehen konnte. Bastiat selbst gründet zwar seine Theorie

(je paye le travail humain, qu'il a fallu consacrer à faire les instruments etc.). Man glaube nicht, daß dieser Rückfall in Ricardo bloß in einem ungenauen Wortausdruck seinen Grund hat. Noch viel spaßhafter tritt er sachlich bei Bastiat p. 348 ff. hervor. „Dank meiner Sonne — läßt er den Tropenbewohner zum Europäer da sagen — kann ich eine bestimmte Quantität Zucker, Kaffee, Cacao, Baumwolle erlangen mit einer Anstrengung gleich 10“, (avec une peine égale à dix), während der Europäer bei den kostspieligen Hilfsmitteln, um diese Dinge in seinem kalten Klima zu erzeugen, sie nur mit einer Anstrengung gleich 100 („qu'avec une peine égale à cent“) haben könne, weshalb der Tropenbewohner zunächst 100 fordere. Und nun zeigt, dies auf 3 Seiten breit tretend, dieser langweilige Schwärzer endlich p. 350, daß der Tropenbewohner vermöge der Konkurrenz sein Arbeitsprodukt zuletzt doch umtauschen muß „gegen europäische Arbeit gleich 10“ („et enfin à dix!“) So richtig ist es also nach Bastiat selbst, daß das Prinzip des Werthes nicht die zur Produktion erforderliche, sondern die dem Konsumenten ersparte Arbeit sei!!! Und das hindert Bastiat wieder nicht p. 177 mit großer Ueberlegenheit zu sagen: „In Folgendem besonders sündigt die Definition der englischen Ökonomen. Sagen, daß der Werth in der Arbeit liege, heißt den menschlichen Geist veranlassen zu glauben, daß sie (die Arbeitsresultate) sich als gegenseitiges Maß dienen, daß sie unter sich proportionell sind, (à penser qu'ils se servent de mesure réciproque, qu'ils sont proportionnels entre eux.) Darin ist jene Definition den Thatsachen widersprechend (contraire aux faits).“ So widersprechend nämlich, daß der Tropenbewohner seine Arbeit von 10 schlechterdings gegen eine europäische Arbeit von 10 nach Bastiat selbst verkaufen muß!! Und ein Mann, der nicht einmal so viel Gedanken und Gedächtniß besitzt, um die unsinnigen Widersprüche zu bemerken, in die er sich mit sich selbst auf jeder Seite verwickelt — das ist der Heros, welchen unsre Bourgeoisie seit 1848 kolportirt und zum Repräsentanten der „Wissenschaft“ dekretirt hat! Und unsre „wissenschaftlichen National-Ökonomen“, wie sie sich so gern nennen, haben ruhig über alle Widersprüche und allen Unsinn hinweggelesen, ohne daß ihnen irgend ein Bewußtsein darüber aufgegangen ist. Mehr als Alles beweist der geistige Verfall unsrer Bourgeoisie, daß ihr Reich zu Ende ist. (Vergl. über die Bastiat'sche Theorie von der „Unentgeltlichkeit der Produkte“ auch den zweiten der Lassalle'schen Briefe an Rodbertus, d. d. 17. Februar 1862, sowie die Note in Bd. I, S. 265 des „Systems der erworbenen Rechte“.)

nicht auf dieselben, sondern lediglich auf das kindische Beispiel vom Diamanten.¹⁾ Allein um so mehr wollte ich ihr von selbst mit jenen ernsthafter erscheinenden Schwierigkeiten zu Hilfe kommen, zumal dieselben in der That gerade durch die

1) Nach Ricardo beseitigt sich dies kindische Beispiel einfach dadurch, daß die Diamanten zu den Produkten gehören, deren Menge nicht beliebig vermehrt werden kann und deren Preis sich also nur nach Nachfrage und Angebot richtet, resp. deren Vermehrung mit so großen Produktionskosten verbunden wäre, daß sie auf einen ebenso hohen und noch höhern Preis zu stehen kämen, so daß Jemand, der einen Diamanten ausnahmsweise ohne diese erforderlichen Produktionskosten findet, natürlich den normalen Preis desselben fordern kann, ganz ebenso gut, wie ein industrieller Fabrikant, der allein im Besitz eines die Produktionskosten verringernden Geheimnisses ist, seine Waare zu dem normalen Kostenpreise loszuschlagen kann. — Wenn es eines Tages Diamanten hagelte, so würden sie gar billig werden und in der That hat der Werth des Diamanten seit dem Alterthum erheblich abgenommen.

Bastiat sagt selbst (p. 153): „Man nehme die Sammlung der Oekonomen, man lese, man vergleiche alle Definitionen (des Werthes). Wenn es eine einzige giebt, die zugleich auf die Lust und den Diamanten paßt, auf zwei scheinbar so entgegengesetzte Fälle, so werfe man dies Buch ins Feuer (jetez ce livre au feu).“ Da die Ricardo'sche Werthdefinition also eben so leicht auf den Diamanten paßt, wie auf die Lust — die nach ihr keinen Preis haben kann, weil sie nicht Resultat menschlicher Arbeit ist — so hätte man schon lange diesen Rath Bastiat's befolgen sollen, in welchem sich wenigstens das eine richtige Bewußtsein ausspricht, daß sein ganzes 388 Seiten starkes Buch nichts ist, als ein beständiges Herumschleifen an diesem Diamanten.

Das Unglück Bastiat's liegt darin, daß er diesen Diamanten in Europa finden ließ, wo er sich eben nicht findet. Hätte er sich, um ihn finden zu lassen, an seine wirklichen Fundorte, Ostindien und Brasilien, versetzt, so würde er gesehen haben, daß dem Finder keineswegs „der Dienst, der von ihm durch die Ueberlassung des Diamanten“ erwiesen wird, bezahlt wird. Zu Sumbhulpur in Hindostan leben in 16 Dörfern zwei Stämme von Diamantensuchern, die Shara und Lora, welche mit Weibern und Kindern das Flussbett des Mohonoddi nach Diamanten durchwühlen. Es ist eine ganz arme, in elende Lumpen gehüllte Bevölkerung, denn die gefundenen Diamanten müssen sie dem Rajah abliefern und ihre Lage wäre garnicht anders, wenn sie im Lohn einer europäischen Kapitalistengesellschaft finden müßten. (Wie dies in den mit Verwendung „freier“ Arbeiter betriebenen Diamantgruben Afrika's in der That der Fall. D. H.)

In Brasilien freilich, wo Diamantengrubenbau durch Regier betrieben wird, bekommt der Regier, der einen 17 karäthigen Diamanten findet, vom Verwalter die Freiheit geschenkt, und es ist gut, daß dies Herrn Bastiat entging, sonst würde er die Entstehung der bürgerlichen Freiheit daraus erklärt haben!

Bastiat'sche Theorie vom „Dienste“ beseitigt sein würden,¹⁾ und dieser Umstand es vielleicht hervorgebracht haben kann, daß sie bei Manchem leichteren Eingang fand. Allein wir sahen gleichwohl zweitens, daß diese Theorie um dieses Erklärungsbedürfnisses einiger besonderen Fälle willen keineswegs aufrecht erhalten werden könnte, da sie sich in den greulichsten logischen Unsinn, in den glorreichen Gedanken, die Nicht-Arbeit zum Maße des Werthes zu machen, und endlich drittens in eine ökonomische Ungeheuerlichkeit ohne Gleichen auflöst.

Endlich wollen wir Ihnen nun noch viertens in Kürze den Nachweis erbringen, wie sich jene scheinbaren Schwierigkeiten auch nach dem Ricardo'schen Werthprinzip beseitigen, obgleich dieser Nachweis in seiner eigentlichen Form erst bei Entwicklung der freien Konkurrenz und des unter ihr geltenden Gesetzes des Marktpreises geführt werden könnte.

Arbeit ist Thätigkeit und also Bewegung. Alle Quanta von Bewegung aber sind — Zeit. Dies wußte schon Plato im Timaeus,²⁾ dies wußte schon vorher die jonische Philosophie.³⁾ Ohne Metaphysiker zu sein und auf metaphysischem Wege diese Erkenntniß zu haben, hatte sie Ricardo auf seine Weise.

Die Auflösung aller Werthe in Arbeitsquanta und dieser in Arbeitszeit, — das ist die glänzende und gipfelnde Leistung, welche durch Ricardo von der bürgerlichen Dekonomie bereits vollbracht ist.

Sie sehen beiläufig, Herr Schulze, daß es auch Gegner giebt, welche man gern und freudig und mit abgezognem Hute anerkennt! Ricardo ist der Chef und die letzte Entwicklung der Bourgeois-Dekonomie, die seit ihm keinen Fortschritt mehr gemacht hat. Er hat die bürgerliche Dekonomie bis zu ihrem Gipfel entwickelt, d. h. bis hart zu dem Abgrund, wo ihr vermöge ihrer eignen theoretischen Entwicklung selbst nichts

1) Denn es würde sich nun einfach antworten lassen, daß nach der neuen Erfindung oder bei der Geschmacksänderung oder bei der Ueberproduktion dem Konsumenten kein „Dienst“ erwiesen würde, wenn er noch das früher nothwendig auf den Gegenstand verwendete Arbeitsquantum bezahlen sollte.

2) Plat. Timaeus, p. 37 C.

3) S. meine Philosophie Herakleitos des Dunkeln, T. II, p. 120 ff. p. 210—216; p. 111 ff.

mehr übrig bleibt, als umzuschlagen und Sozial = Defonomie zu werden. Die soziale Defonomie ist nichts als ein Kampf gegen Ricardo, ein Kampf, der eben so sehr eine immanente Fortbildung seiner Lehre ist. Die Wissenschaft der Bourgeois = Defonomie, bis zu diesem Gipfel gelangt, hat, statt mit dem Muthe der Wissenschaft in diesen Abgrund hineinzusetzen, vorgezogen, den Rückweg vom Gipfel des Berges anzutreten.

Daß man heute seitens der Sozial = Defonomie den Kampf gegen Sie und Bastiat führen muß, statt gegen Ricardo, — beweist allein schon, bis zu welcher widerlichen Karrikatur sich die europäische Bourgeoisie seitdem verzerrt hat! —

Aller Werth löst sich also auf in die Arbeitszeit, die zur Herstellung eines Produktes erforderlich war.¹⁾

Nun aber weiter!

Ist unter dieser Arbeitszeit individuelle Arbeitszeit zu verstehen?

Ich arbeite, und insofern, nach dem Subjekte des Sages, scheint alle Arbeit individuelle Arbeit zu sein. Sie würde dies auch nach dem Objekte des Sages, nach dem Gegenstand, der in dieser Bewegung des Arbeitens hervorgebracht wird, also nach dem Quantum von Bewegung (Zeit) sein, welches in dem Produkte geronnen ist, wenn ich reale Nutzobjekte, Gegenstände für meinen persönlichen Bedarf arbeitete. Allein dies ist heut, und schon sehr lange nicht mehr der Fall. Ich arbeite vielmehr für aller andern Leute Bedürfnisse, nur nicht für das meinige; ich produziere so und so viel Millionen Stecknadeln im Jahr; ich schaffe Tauschwerthe, und alle andern Ich's thun desgleichen, produziren wieder in den Tauschwerthen, die sie schaffen, aller andern Leute Bedürfnisse, nur nicht die eigenen.

Der Tauschwerth aber, den ich hervorbringe, ist nur dann Tauschwerth, wenn er umschlägt in Gebrauchswerth, in Nutzobjekt für einen Andern.

Meine Stecknadelbriefe bethätigen sich nur dann als Tauschwerthe, wenn sie sich gerade umgekehrt bethätigen als Gebrauchswerthe für alle Welt, wenn sie übergehen

¹⁾ wobei sich also ein Tag qualifizirter, komplizirter Arbeit wieder in ein größeres Quantum unqualifizirter, roher Arbeit auflöst, die ihre Maßeinheit bildet.

in die zarten Hände der Damen, an deren Adresse diese Briefe von vornherein gerichtet waren.

Was ich also wirklich in meiner Arbeit verrichtet habe, ist die reale (d. h. Gebrauchswerthe herstellende) individuelle Arbeit aller Individuen, das heißt: allgemeine gesellschaftliche Arbeit. Was wirklich in dem Produkte, das ich verfertigt, geronnen und von mir zum Gerinnen gebracht worden ist, ist nicht meine individuelle Arbeitszeit, sondern allgemeine gesellschaftliche Arbeitszeit, und diese bildet die Maßeinheit des im Produkte geronnenen Quantum.

Die allgemeine gesellschaftliche Arbeitszeit hat aber ihr selbständiges¹⁾ Dasein als — Geld. Geld ist vergegenständlichte gesellschaftliche Arbeitszeit, gereinigt von jeder individuellen Bestimmtheit der besondern Arbeit (als Arbeit in Stefnadeln, Holz, Linnen &c.). Nur durch „den Salto Mortale der Waare in Gold“²⁾ bethätigt sich die Waare daher als das, was sie sein soll, als Dasein gesellschaftlicher Arbeitszeit.

Sie sehen, Herr Schulze, daß Sie sich diese Erkenntnisse zum Theil aus eindringendem Lesen der englischen Oekonomen, zum Theil durch originales Fortdenken hätten erzeugen können. Inzwischen originales, schöpferisches Fortdenken kann von Niemand gefordert werden. Aber das, Herr Schulze, kann doch von Jedem, der in einer Materie schreibt und „lehrt“, mit strengem Fug gefordert werden, daß er wenigstens alles Große und Bedeutende kennt, was in dieser Materie bereits geleistet worden ist.

Und sehen Sie, Herr Schulze, was ich Ihnen hier zuletzt entwickelt habe, über das Geld, wie über die gesellschaftliche Bedeutung der Arbeitszeit als Maßeinheit des Werthes, — das ist alles seiner geistigen Grundlage nach vollständig entnommen und nur der gedrängte Gedankenextrakt aus einer

¹⁾ Besser, weil Mißverständnisse ausschließend, wäre es zu sagen „verselbständigt“.

²⁾ Anspielung auf die Stelle in „Zur Kritik der Politischen Oekonomie“: „Es ist daher die Aufgabe des Eines oder seines Besitzers, den Punkt in der Waarenwelt aufzufinden, wo Eisen Gold anzieht. Diese Schwierigkeit, der salto mortale der Waare, ist aber überwunden, wenn der Verkauf . . . wirklich vorgeht“ (Marx a. a. O. S. 66.) Siehe den zweitnächsten Absatz im Text. D. S.

äußerst bedeutenden und meisterhaften Schrift, aus welcher auch die soeben in Anführung gesetzten Worte herrühren; aus einer Schrift, die schon 1859, also fünf Jahre vor Ihrem Katechismus erschienen ist, und die Sie also schlechterdings hätten kennen müssen! Aus einer Schrift, die Sie um so mehr hätten kennen müssen, als sie im Verlag Ihres Freundes Duncker erschienen ist, aus der vortrefflichen und epochemachenden Schrift von Karl Marx nämlich: „Zur Kritik der politischen Oekonomie“.¹⁾

Aber was geht das alles Sie an? Sie haben Karl Marx so wenig gelesen, als Rodbertus, Rodbertus so wenig als Malthus und Ricardo, diese so wenig wie Adam Smith, Smith so wenig wie James Stewart, Stewart so wenig wie Petty, Petty so wenig wie Boisguillebert und Sismondi; das alles ergiebt sich aus Ihrer Schrift für jeden Sachkenner aufs Genaueste. Aber das alles macht gar nichts! Sie sind doch der große Oekonom, der Mann der Wissenschaft, der Lehrer der Arbeiter! Denn Sie sind ja der Mann nach dem Herzen der „Volkszeitung“ und „Nationalzeitung“, und weiter ist nichts erforderlich!

Sie sehen nun wohl auch, Herr Schulze, wie sich jetzt auch noch die angeblichen Schwierigkeiten beseitigen, die ich oben als der Ricardo'schen Theorie, daß die Arbeit der einzige Maßstab des Werthes, alle Werthe nur Quanta von Arbeitszeit seien, noch scheinbar entgegenstehend angeführt habe.

Ich sagte: wenn Jemand auf die Herstellung eines Gegenstandes doch nur die normal-erforderlichen Produktionskosten, die sich alle in Arbeitszeit auflösen,²⁾ verwendet hat und nun durch eine morgen eintretende neue Erfindung, durch welche diese Produktion billiger wird, gezwungen wird, das Produkt um die Hälfte seines Kostenpreises loszuschlagen — kann man dann noch sagen, daß die Arbeit den Maßstab des Werthes bilde?

Ei gewiß Herr Schulze: denn Sie sehen wohl, die individuelle Arbeit des Mannes, die in dem Produkt fixirt ist und damals nothwendig in dasselbe fixirt werden mußte, wäre sich zwar gleich geblieben, aber die gesellschaftliche

¹⁾ Berlin, 1859, Verlag von Franz Duncker. — Leider ist von diesem ausgezeichneten Werke vorläufig nur das „die Waare“ und „das Geld“ behandelnde erste Heft erschienen.

²⁾ Nicht in Arbeitslöhne, Herr Schulze!

Arbeitszeit, deren Geronnenensein das Ding darstellt, hat sich zusammengezogen, ist noch mehr geronnen.

Oder wenn in Folge von Geschmacksänderung oder Ueberproduktion in einem Artikel Produkte weit unter ihrem nothwendigen Kostenpreise verschleudert werden müssen oder gänzlich unabsatzbar bleiben, so sehen Sie wohl, wie das alles jetzt mit der Theorie von der Arbeitszeit harmonirt. Denn die Waaren können jetzt „den Salto Mortale“ in das Geld nicht mehr machen, weil sich jetzt in ihnen — bei der Geschmacksänderung — überhaupt nicht mehr gesellschaftliche Arbeitszeit darstellt; sie sind nicht mehr Tauschwerthe, weil sie nicht mehr Gebrauchswerthe sind. Und ebenso bei der Ueberproduktion in Bezug auf die überflüssige Menge der Dinge. Wenn in der menschlichen Gesellschaft z. B. 1 Million Ellen Seide erforderlich sind, und die Unternehmer produziren 5 Millionen Ellen Seide, so haben sie zwar viel individuelle Arbeitszeit verschleudert, aber die gesellschaftliche Arbeitszeit, die in den Seidenwaaren steckt, ist nicht gewachsen, da das reale Bedürfniß aller Individuen nach Arbeit in Seide nicht gewachsen ist. Es steckt jetzt also nur dasselbe Quantum gesellschaftlicher Arbeitszeit in den 5 Millionen Ellen Seide, wie früher in der einen Million, und die Folge müßte schon hiernach die sein, daß diese 5 Millionen Ellen der besonderen Seidenarbeit ihrem Gewissen, dem Dasein der gesellschaftlichen Arbeit — dem Gelde — gegenübergestellt, nicht mehr davon aufwiegen, als früher die eine Million Ellen.

Dasselbe Quantum gesellschaftlicher Arbeitszeit dehnt sich also jetzt auf 5 Millionen Ellen aus, statt auf eine. Freilich müßten hiernach die 5 Millionen Ellen Seide immer doch noch so viel Geld kaufen können, wie früher die eine Million, und die Elle Seidenzeug müßte somit nur auf $\frac{1}{5}$ ihres früheren Preises sinken, während meist bei der Ueberproduktion — am auffälligsten zeigt sich dies beim Getreide, [vergl. p. 23 Anm. 2¹⁾] — der gesammte Preis des durch die Ueberproduktion zu Tage geförderten Gesamt-Quantums lange nicht einmal mehr den früheren Gesamtpreis des erforderlichen Quantums erreicht, im unterstellten Fall also die Elle Seide, statt auf $\frac{1}{5}$, vielmehr auf $\frac{1}{8}$ oder $\frac{1}{10}$ ihres früheren Preises fallen würde.

1) S. 40 unserer Ausgabe.

Allein, wenn die eingehende Erklärung dieser Abweichung auch erst bei Entwicklung der Gesetze der freien Konkurrenz und des Marktpreises dargestellt werden könnte, so ist doch auch in aller Kürze hinreichend der Grund angegeben, auf welchem sie nothwendig beruht. Wenn die Gefahr vorhanden ist, daß von 5 Millionen Ellen Seide 4 Millionen Ellen als Ladenhüter liegen bleiben, so beginnt nothwendig durch die Konkurrenz die Unterbietung der Verkäufer, und jeder, statt auf das $\frac{1}{5}$ des Preises zu halten, auf welches die gesellschaftliche Arbeit in seiner Seide zusammengequetscht ist, verkauft lieber zu $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{10}$ und noch tiefer, um nicht die Gefahr zu laufen, daß seine Seide gerade zu den ad acta gelegten Fascikeln des bürgerlichen Produktions-Prozesses geworfen wird, wobei er noch weniger Seide spinnen würde!

Sie ersehen überhaupt, Herr Schulze, wenn Sie mir einigermassen aufmerksam zuhören, von hier aus sehr deutlich, wie es sich mit dem ganzen bürgerlichen „Geschäft“ verhält. Die gesellschaftliche Arbeitszeit oder der Tauschwerth ist das kalte antike Schicksal der bürgerlichen Welt. In der Frage, wie weit er seine individuelle Arbeit oder die Produkte Anderer, die er sich beschafft hat, unter oder über dem Werthmaßstabe derselben, der gesellschaftlichen Arbeitszeit, wird verwerthen können — in dieser Frage bestehen die Leiden und Freuden des bürgerlichen Werthers! In dieser Schwankung zwischen dem Zuviel und Zuwenig, zwischen der Verletzung des Käufers und der Verletzung des Verkäufers besteht die Spannung des bürgerlichen Dramas und in Kürze das Gesetz des Marktpreises.¹⁾ Der Werthmaßstab, dieses Gewissen der bürgerlichen Welt, die abstrakte gesellschaftliche Arbeit, kommt zu seiner Wirklichkeit nur in seiner beständigen Verletzung, in dem Zuviel oder Zuwenig, in dem aktiven oder passiven Betrug des Marktpreises, und die dunkle instinctive Ahnung hiervon bestimmt bei der humanen Richtung der antiken Welt die antike Anschauung vom mercator.

Endlich ist es mir von hier aus am bequemsten, Ihnen klar zu machen, Herr Schulze, wie groß Ihr Irrthum ist,

¹⁾ „Was soll man von einem Gesetze denken, das sich nur durch periodische Revolutionen durchsetzen kann? Es ist eben ein Naturgesetz, das auf der Bewußtlosigkeit der Betheiligten beruht“. F. Engels, Umriss zu einer Kritik der National-Oekonomie. Deutsch-französische Jahrbücher S. 103.

wenn Sie sagen, daß das Kapital „eigentlich niemals in einer Geldsumme“ bestehe (p. 21), sondern immer nur in realen Produkten. Sie sind auf diesen Satz, um zu zeigen, daß Sie nicht bloß Bastiat ausschreiben, sondern auch einmal etwas in dem Compendium von Say gelesen haben, so stolz, daß Sie ihn an drei oder vier Stellen wiederholen, und zwar auch da, wo er garnicht hingehört! Ist es möglich, Herr Schulze, daß Sie, dessen Gott das Kapital bildet, Ihren Gott so verkennen, wo er in seiner eigensten leibhaftigen Gestalt auftritt?

Wie! werden Sie mir zurufen: Sie leugnen also auch J. B. Say's großen Satz, daß Produkte nur gegen Produkte getauscht werden, das Geld dabei nur „Zwischenwaare“ ist, und alles Kapital daher nur in den realen Produkten eines Landes bestehe?

Mich hat dieser „große“ Satz von Say, trotz seiner relativen Wahrheit, immer an ein Räthsel erinnert, welches mir einmal beim Pfänderspiel aufgegeben wurde.

Das Räthsel lautete: „Welches ist der Unterschied zwischen Napoleon I. und der Hebamme Müllern?“

Ich konnte und konnte das Räthsel nicht rathen, trotz aller Anstrengung, und gab mich endlich gefangen, worauf mir nun als Auflösung mitgetheilt wurde: daß Napoleon I. ein Mann und die Hebamme Müllern eine Frau gewesen sei.

Da sah ich nun freilich die Wahrheit dieser Auflösung vollkommen ein! In der That, wenn man erst abgeschmactt genug ist, alle konkreten Bestimmtheiten in der Figur Napoleons und der Hebamme Müllern fortzulassen, so kommt man zu der abstrakten Gleichheit, daß sie beide Menschen gewesen seien, und hat man erst diese abstrakte Gleichheit in der Hand, so ergiebt sich dann als eben so wahr von selbst, daß sie sich als Mann und Frau unterscheiden.

Es ist genau ebenso mit der Wahrheit jener Say'schen Sätze beschaffen, daß sich Produkte nur gegen Produkte umtauschen, daß das Kapital eines Landes daher nur in seinen Produkten bestehe und Geld kein Kapital sei — eine Wahrheit, welche eben darin besteht, daß von allen wirklichen konkreten Bestimmtheiten des ökonomischen Prozesses abstrahirt wird.

In der Wirklichkeit tauschen sich Produkte nie gegen Produkte, sondern immer gegen Geld. So lange diese Pro-

dukte den „Salto Mortale“ ins Geld nicht gemacht haben — für wen sollen sie denn Kapital sein? Für ihre Besitzer, in deren Verkaufsmagazinen sie lagern?

Man frage doch die Kaufleute aller Art, vom großen Cotton- und Seidenfabrikanten bis zum kleinen Buchbinder herab, der mit Portefeuilles, Briefpapier und Portemonnaies handelt, ob sie ihre Wechsel mit ihren Produkten bezahlen können, und wenn sie sich noch so sehr auf J. B. Say berufen wollten, daß diese „Kapital“ seien! Man sehe doch, mit welchen Opfern häufig der kleine Handelsmann, wenn der Verfalltag seiner Wechsel naht, vom Geldwucherer oder in welcher Form es sei, sich Kapital beschaffen muß, obgleich ihm Laden und Magazine von den Say'schen Kapitalien, den unabgesetzten Produkten, strotzen.

Für ihre Verkäufer also sind die Produkte keine Kapitalien. Für wen sind sie es denn sonst? Sie können in der Hand eines Dritten zur weiteren Produktion verwendet werden und somit als Kapital auftreten. Aber somit müssen sie, um für diesen als Kapital zu dienen, immer erst gekauft werden, immer erst durch das Geld durchgesprungen sein, sich immer erst zu Gelde gemacht haben. Sie haben somit die Möglichkeit zu Kapital zu werden. Aber ist eine Möglichkeit eine Wirklichkeit, ist eine bloße Fähigkeit ein Dasein, ein Werdenkönnen ein Vollbrachtsein?

Die konkrete Bestimmtheit der einfachen Produkte — stehendes Kapital wie z. B. eine Dampfmaschine ist natürlich nicht mehr einfaches Produkt, sondern gehört einer höheren, näher bestimmten Kategorie an, mit der wir es hier nicht zu thun haben — die konkrete Bestimmtheit der einfachen Produkte, sagen wir, besteht also gerade darin, daß der Kapitalcharakter an ihnen unterbrochen, zeitweilig aufgehoben ist.¹⁾

¹⁾ Hier und im Folgenden entwickelt Laffalle Sätze, die fast noch unrichtiger sind als die seines Widersachers. Daraus, daß Produkte bezw. Waaren nicht Geld sind, folgt noch nicht, daß sie nicht Bestandtheile von Kapital sein können. Sicher kann der Kaufmann seine Schulden nicht mit den in seinem Magazin aufgespeicherten Waaren bezahlen. Trotzdem sind dieselben unter normalen Verhältnissen „Kapital“ für ihn. Sie sind es, sofern sie als Resultate zweckmäßig verausgabter gesellschaftlicher Arbeitszeit Tauschwerthe sind. Sie sind je nachdem zirkulirendes Kapital, dessen Existenz Laffalle hier ganz vergessen zu haben scheint. D. S.

Der Pulsschlag des Kapitals, der durch den bürgerlichen Produktionsprozeß hindurchgeht, intermittirt¹⁾ und in diesen seinen Pausen heißt er — Produkt. Kommt dieser Pulsschlag wieder in Fluß, so wird wieder das Produkt aufgehoben und zu weiterer Produktion verzehrt!

Oder mit andern Worten: Was hier zu begreifen ist und von den bürgerlichen Ökonomen niemals begriffen wurde, ist der einfache dialektische Gegensatz von Produktion und Produkt. Die Produktion ist ein Fluß, dessen bewegende Macht das Kapital bildet. Das Produkt ist das Geronnensein dieses Flusses. Im Produkt ist er zum Stehen gebracht. Soll das Produkt wieder zu Kapital werden, so kann es dies nur, indem es aus diesem seinem Geronnensein herausgerissen und von neuem in den Fluß der Produktion geworfen wird, d. h. aber als Produkt aufgehoben wird (sei es als Lebensmittel oder als Rohstoffunterlage einer weiteren Arbeit). Im Produkt ist also das Kapital gerade in der Bestimmtheit gesetzt: Nicht-Kapital, aufgehobenes Kapital zu sein!²⁾ Es ist besonders seit 1848 eine Hauptanstrengung der bürgerlichen Welt gewesen, noch innerhalb ihres eignen Kreises diesen Widerspruch durchbrechen zu wollen, da ihr mit der Say'schen Illusion natürlich praktisch nicht gedient war.

Wie bringt man hervor, daß das Produkt das wirklich sei, was es nur an sich ist, nämlich Kapital? So würde die philosophische Formel dieses Problems lauten.³⁾

Wie belehnt man Waaren? So lautete seine bürgerliche Uebersetzung. Aber nur bei äußerst wenigen Artikeln des Großhandels (cf. die englischen Docks; die Geschichte der französischen Docks ist bekannt) ist dieser Durchbruch zum Theil gelungen, wie z. B. auch bei uns Del an manchen Orten von

1) setzt aus.

2) Siehe die vorstehende Note.

D. S.

3) Das Problem, welches Lassalle hier im Auge hat, würde unfres Erachtens richtiger so formulirt: Wie bewirkt man, daß die Waare als Repräsentant allgemeiner gesellschaftlicher Arbeitszeit fungirt, ohne Rücksicht auf die in ihr verkörperte spezifische Arbeit? Die Anwendung des Wortes Kapital stimmt mit der Definition, die Lassalle weiterhin von dem Begriff desselben giebt, nicht überein.

D. S.

den Banken zc. belehnt wird. So oft dieser Widerspruch der bürgerlichen Produktion in allgemein gültiger Weise beseitigt werden sollte, sind diese Anstrengungen mißlungen¹⁾ und die „Waaren-Credit-Gesellschaften“²⁾ wissen ein Lied davon zu singen. Und gerade das theilweise Gelingen bei jenen Großhandelsartikeln hat natürlich nur dazu dienen können, die Vortheile und Macht des großen Kapitals noch zu vermehren und einen um so größeren Druck auf den Mittelstand auszuüben.

Der Pulsschlag des Kapitals, sagten wir also, der durch den bürgerlichen Produktionsprozeß hindurch geht, intermittirt, und in diesen seinen Pausen gerade heißt er Produkt. — Es giebt nun ein einziges Produkt, in welchem dieser Pulsschlag niemals intermittirt, sondern stets in lebendiger Blutwärme vorhanden ist, ein Produkt, das immer zugleich Kapital ist, und dieses Kapital-Produkt ist das — Geld! Das Geld ist darum nicht bloß auch Kapital, wie jedes andre Produkt, sondern es ist das Kapital par excellence, Gott Vater in Person!

Seine Kapitaleigenschaft ist in ihm beständig flüchtig, kann beständig befruchtend ausgeschüttet werden, auf jeden beliebigen Stoff, an jeden beliebigen Ort. Das Geld als das „Kapital par excellence“ ist darum in noch höherem Sinne Kapital als selbst das stehende Kapital.

Eine Baumwollenspinmaschine ist doch gewiß Kapital und zwar in einem viel höheren und qualifizirten Sinn als das einfache Produkt. Als aber die Baumwollentkrise in Lancashire ausbrach, mußten diese Maschinen still stehen, waren also zeitweilig degradirtes Kapital, was dem Gelde nicht passiren kann. Ja sogar solche Fabrikanten,

¹⁾ Auch die Proudhon'sche „banque du peuple“ war ein solches Projekt. — Es kann daher für keinen, der den Kleinbürger Proudhon kennt, im Geringsten Wunder nehmen, wenn sein Adjutant Herr Darimon sich neulich in der Sitzung des gesetzgebenden Körpers offen zu der Schulze-Bastiat'schen Theorie, trotz des früheren Kampfes zwischen Proudhon und Bastiat, bekannt hat. Sie gehören seit je zusammen, und es war nur Mißverständnis, wenn sie sich bekämpften. Wohl aber ist es ein interessantes Symptom von der europäischen Bedeutung, welche die Fortschrittskrankheit angenommen hat.

²⁾ Das Schicksal der Berliner Waaren-Credit-Gesellschaft ist bekannt!

die noch Baumwollenvorrath hatten, ließen die Maschinen still stehen, legten sich trotz J. B. Say und trotz aller wüthenden Vorwürfe, die ihnen die „Times“ darüber machte, mit ihrer Baumwolle und ihrem Geld lieber auf den Handel, wurden Kaufleute, spekulirten auf noch höhere Preise der Roh-Baumwolle und zeigten so, daß sie, um alle theoretischen Verdrehereien unbekümmert, ihren praktischen Vortheil sehr wohl verstanden.

Nur das Geld ist also, wie weise sich auch die liberale Oekonomie in ihrer Belächelung des Merkantilsystems dünken mag, das allgegenwärtige, allmächtige und allweise, kurz, um nicht alle Attribute Gottes einzeln durchzugehen: das absolute Kapital! ¹⁾

Und sind Sie nun nicht zerknirscht, Herr Schulze, Sie Kapital-Anbeter, daß Sie Ihren Gott gerade, wo er Ihnen in seiner eigensten Gestalt erschien, in seinem goldnen, feurigen Glanze, wie Moses im Dornbusch, so verkennen konnten?

„d) Die Konkurrenz.“

„Außer der Möglichkeit, sich eine Sache selbst anzufertigen — beginnen Sie diesen Abschnitt p. 67 — einen Dienst selbst zu leisten, wenn uns von Jemandem mehr, als uns billig dünkt, dafür abgefordert wird, deuteten wir im Vorigen noch auf den Ausweg hin: das Gewünschte von einem Dritten zu erhalten, als ein Hauptschutzmittel gegen Uebertheuerung.“ Wirklich? Wir haben heute, außer der „Möglichkeit“ uns „die Sache selbst anzufertigen“, auch noch den Ausweg, sie von einem Dritten zu erhalten? Es ist um Krämpfe zu bekommen, wenn man Ihre Beschreibung des Produktionszustandes anhört! Das übersteigt noch den Aus-

¹⁾ „Gold ist daher der materielle Repräsentant des stofflichen Reichthums Es ist zugleich der Form nach die unmittelbare Inbegriffung der allgemeinen Arbeit und dem Inhalt nach der Inbegriff aller realen Arbeiten. Es ist der allgemeine Reichthum als Individuum. In seiner Gestalt als Mittler der Zirkulation erlitt es allerlei Unbill, wurde beschnitten, und sogar zum bloß symbolischen Papierlappen verflacht. Als Geld wird ihm seine goldene Herrlichkeit zurückgegeben. Aus dem Knecht wird es der Herr, aus dem bloßen Handlanger wird es zum Gott der Waaren.“ (Marx, a. a. O. S. 104.)

tausch der überschüssigen Produkte, die der Produzent nicht selbst gebraucht! (s. oben p. 57 ff.¹⁾)

Nachdem Sie hierauf von der Säge des Holzhauers und dem Anzug des Schlossers und dem Kessel der Waschfrau in einem so gedankenvollen Style — an näherer Analyse hindert uns bereits die gebieterisch drängende Zeit — gesprochen, daß keine Waschfrau Sie erreichen kann, konkludiren Sie nun mit folgender Erklärung der freien Konkurrenz: „So erhalten wir in der Konkurrenz einen Hauptregulator des Werthes. Schon früher erkannten wir die Freiheit als das Element der Arbeit wie des Tausches, die Befugniß Aller, alles Mögliche vorzunehmen, sich mit allem zu beschäftigen, wobei sie ihre Rechnung zu finden vermeinen, und die fernere Befugniß Aller mit Allen zu tauschen, ist nun eben die freie Konkurrenz.“

Und nachdem Sie so die freie Konkurrenz wieder als den „Tausch“ erklärt und dies noch auf einer Seite breit getreten, lassen Sie auf zwei Seiten einige allgemeine Phrasen gegen das Monopol los und schließen dann wieder im Pastorstyl mit einer salbungsvollen Verherrlichung Ihrer „Bildung“ und „Wissenschaft.“

Das ist Alles, was Sie über die freie Konkurrenz zu sagen wissen. Statt aus ihr, in welcher der Schlüssel des ganzen gegenwärtigen Zustandes liegt, die Gesetze des Marktpreises, des Kostenpreises, des Arbeitslohnes, des Unternehmergewinns, der Grundrente herzuleiten, statt aus ihr die gesammte materielle und geistige Physiognomie unsres Zustandes abzuleiten, was wir im nächsten Kapitel, so weit es hier zulässig, in positiver Weise thun werden, erklären Sie die „freie Konkurrenz“ als „Tausch“ — als Tausch, der doch schon zur Phönicierszeit getrieben wurde! Das ist Alles, was Sie von ihr zu sagen wissen.

Sie sehen, ich habe Ihnen jetzt den Nachweis geführt, über dies Eine einsilbige Wort gelangt Ihr ganzes Buch nicht hinaus! Die Arbeit war Tausch, das Kapital war Tausch, der Kredit war Tausch, der Werth war Tausch, und die freie Konkurrenz ist auch Tausch!

Bastiat sagt, indem er das Kapitel „der Tausch“ beginnt (harm. écon. p. 93): „L'échange c'est l'économie politique“

1) S. 72 unserer Ausgabe.

„Der Tausch ist die National-Ökonomie.“ Und dieses nach Weise der Franzosen pointirte, geistreich sein sollende Wort haben Sie buchstäblich genommen und glauben, daß, wer sich nur brav das Wort „Tausch“ auswendig lernt, ein gemachter National-Ökonom sei.

Wenn ich mir einen Staar kaufe und ihm beibringe, das einsilbige Wort: „Tausch, Tausch, Tausch“ zu schreiben, so habe ich genau den ganzen Inhalt Ihres Buches.

In diesem einsilbigen Wort steckt Ihre ganze armselige Weisheit!

Viertes Kapitel.

Die objektive Analyse des Kapitals.

Die Produktiv-Assoziationen.

Es bleibt noch übrig, in möglichster Kürze den objektiven Begriff des Kapitals zu entwickeln.

Wir werden dies verhältnißmäßig um so kürzer thun können, als wir schon bisher überall in unsern positiven Ausführungen die Grundlagen dieses Begriffes im Voraus gelegt und ihn in konkreter Darstellung (siehe z. B. p. 99 ff.¹⁾ haben durchscheinen lassen.

Wenn wir sagen würden: Das Kapital ist eine historische Kategorie, — so würde zwar in kürzester Abkürzung²⁾ alles gesagt sein, aber es würden uns nur äußerst Wenige verstehen.

Wir müssen also mehr schrittweise zu Werke gehen.

Betrachten Sie, Herr Schulze, die bisher von uns durchgenommenen Definitionen des Kapitals; zwar nicht jene Ihre Lieblingsdefinition, Kapital sei „der ersparte Theil des Einkommens,“ die Sie nach Bastiat's Anleitung geben, denn diese ist gar zu unsinnig und hinreichend aufgelöst worden.

Aber betrachten Sie jene andre Definition, die Sie gleichfalls geben und die im Wesentlichen darauf hinausläuft: Kapital ist Arbeitsinstrument. Oder jene, die allgemein von den Ökonomen gegeben wird: Kapital ist aufgehäufte Arbeit. Oder jene, die ich Ihnen oben (p. 68³⁾ an die Hand gab: Kapital sind Produkte, die fortzeugend zur Produktion verwendet werden.

1) S. 113 unserer Ausgabe.

2) S. 82 unserer Ausgabe.

3) Abkürzung.

Werfen Sie nun wiederum den Blick auf den Indianer in den Urwäldern Amerikas, der, seinen Bogen in der Hand, sich seinen Lebensunterhalt erjagt.

Ist dieser Mann Kapitalist? Ist dieser Bogen Kapital? Sie sehen, Herr Schulze, alle drei Definitionen treffen zu. Der Bogen ist in der That ein Arbeitsinstrument. Er ist ebenso aufgehäufter Arbeit. Er ist auch ein Produkt, das fortzeugend zur Produktion verwendet wird.

Und dennoch, Herr Schulze, wird es Ihrem eignen Gefühl widerstreben, diesen Indianer einen Kapitalisten zu nennen!

Sie sehen also, daß alle diese Definitionen noch falsch sein müssen, weil sie alle das Unterscheidende und Richtige nicht in sich enthalten.

Oder vielleicht thun Sie — denn was wäre wohl bei Ihnen unmöglich? — Ihrem eignen Gefühle Gewalt an und sagen: Ja, der Bogen ist ein Kapital und somit ist der Indianer ein „kleiner Kapitalist“.

Dann würde es aber sehr leicht sein, Ihnen zu zeigen, daß jener Bogen kein Kapital und jener Indianer kein Kapitalist ist.

Bersehen Sie sich, um sich das klar zu machen, auf einen Augenblick mit einem eben solchen Bogen in jene Wälder. Der Bogen würde Sie in den Stand setzen, Wild zu schießen, er würde Sie also — dafür ist er Arbeitsinstrument — in Ihrer eignen, unmittelbar auf die Erringung Ihres Lebensunterhalts gerichteten Arbeit unterstützen; aber wenn es Sie, wie zu fürchten steht, ermüden sollte, auf Ihren flüchtigen Mocassins durch die Wälder mit dem Wild um die Wette zu streifen, so würden Sie kein Mittel finden, den Bogen werbend anzulegen, und da es, wie Sie wissen, das unbedingte Kennzeichen des Kapitals ist, werbend auftreten zu können, so sehen Sie wohl: dieser Bogen ist Arbeitsinstrument, aber er ist nicht Kapital!

Ich setze den Fall, Sie wollten den Bogen, glaubend, es läge nur an der Bogenform, daß Ihnen die in ihm aufgehäufter Arbeit nicht als Kapital zu Statten käme, gegen einen andern Werth eintauschen und böten ihn zu diesem Zweck jenem erstgedachten Indianer an.

Ganz möglich, daß dieser Indianer, wenn ihm dieser Bogen konvenirt, auf Ihren Vorschlag eingeht. Er gäbe

Ihnen dann zum Tausch ein erlegtes Wild oder Pelzwerk oder in goldreichen Gegenden vielleicht einen großen Klumpen Goldes.

Aber alle diese Gegenstände — Sie haben keine Möglichkeit, sie dort werbend anzulegen. Um diese Werthe produktiv, rentbar zu machen, müßten Sie sich in ganz andre, auf europäischem Fuße befindliche Länder begeben. Aber in jenen bestimmten historischen Zuständen, in die ich Sie versetzt habe, hätten Sie keine Möglichkeit hierzu.

Ja, Sie wären jetzt mit dem für den Bogen eingetauschten Werth — dem Wild, dem Pelzwerk, dem Goldklumpen — noch schlimmer daran, als früher beim Bogen, der Sie wenigstens in Ihren Schießbestrebungen unterstützen konnte.

Halten Sie also genau fest, Herr Schulze, das Scheidende und Unterscheidende, was wir bei dieser Betrachtung erfahren haben: es giebt historische Zustände, in denen es Arbeitsinstrumente giebt, in denen man sogar tauschen kann, und in denen es gleichwohl noch kein Kapital giebt.

Und in Folge unsrer früheren Darstellungen (z. B. p. 98 bis 103¹⁾) sagen selbst Sie sich vielleicht schon hier: es giebt hier, obgleich es Arbeitsinstrumente giebt, noch kein Kapital aus dem Grunde, weil es keine Theilung der Arbeit giebt, daher nur noch das Arbeitsinstrument in der Hand des Arbeiters, oder mit andern Worten nur noch die Arbeit selbst produktiv ist.

Es ergibt sich somit schon hier der Satz: die selbstständige Produktivität des Kapitals, seine Produktivität in der Trennung von der Arbeit, ist nur möglich unter einem System der Theilung der Arbeit und ist ihre Folge.

Werfen Sie nun aber den Blick auf die zivilisirten Zustände des Alterthums. Hier herrscht bereits, wie verschwindend klein sie auch gegen die heutige sei, eine gewisse Theilung der Arbeit und großer Reichthum. Aber Sie sehen hier den antiken Eigenthümer vereinigen in seinem Besitz: das Grundeigenthum, die Sklaven und alle Arbeitsprodukte und Arbeitsinstrumente derselben.

Ist dieser Mann „Kapitalist?“ Nein, Herr Schulze! Wenn Sie einen alten Schach von Persien betrachten, dem

¹⁾ S. 112—116 unserer Ausgabe.

das ganze Land, das er beherrscht, und alle Reichthümer und alle Leute darin gehören, soweit er es will, werden Sie sagen, dieser Mann war ein „großer Kapitalist?“

Gewiß nicht! Sie werden es nicht sagen, weil Sie fühlen werden, daß er mehr war, als das.

Es ist ganz ähnlich mit dem antiken Eigenthümer. Derjenige, welchem nicht nur das Arbeitsinstrument, sondern der Arbeiter selbst als rechtliches Eigenthum gehört, kann nicht „Kapitalist“ sein. Denn sein Antheil an dem Ertrag der gesellschaftlichen Produktion gründet sich nicht darauf, daß ihm das Arbeitsinstrument, sondern darauf, daß ihm der Arbeiter selbst gehört. Der Sklave, durch welchen er die Arbeit bestellen läßt, ist für ihn nur ein anderer Hebel, der Hebel nur ein anderer Sklave.

Dieser Mangel an Scheidung und Unterscheidung bewirkt, daß hier Herren, aber nicht Kapitalisten, Werthe und Reichthümer, aber nicht Kapitalien vorhanden sind.

Sie können dies weiter verfolgen, wenn Sie die realen Charakterzüge der antiken Wirthschaft ins Auge fassen.

Der antike Boden- und Sklavenbesitzer läßt zunächst vorherrschend Gebrauchswerthe seines eignen Wirthschaftsbedarfs produziren. Den Ueberschuß derselben, oder, insofern er, was schon die Ausnahme bildet und nur bei Bürgern geringen Standes der Fall ist¹⁾, durch seine Sklaven Fabrikation betreiben läßt, die so gewonnenen Industrie-Produkte verkauft er. Für das erlöste Geld tauscht er die Luxusprodukte aller ihm zugänglichen Zonen, Purpur und Bernstein, zu seinem Konsum ein. Tausch und Handel sind bereits entwickelt und ausgebreitet. Aber das Gold, das ihm nach Befriedigung seines Luxuskonsums übrig bleibt, hebt er, sofern er es nicht für neuen Ankauf von Grundeigenthum und Sklaven, also wieder für Vergrößerung seiner Naturalwirthschaft, innerhalb deren er „Herr,“ nicht „Kapitalist“

¹⁾ So erzählt uns Plutarch, daß noch der Redner Isokrates von den Komikern Aristophanes und Stratis verspottet wurde, weil sein Vater Theodoros durch seine Knechte Flöten-Fabrikation betreiben ließ, Plut. vita decem orat. T. IV. p. 357, ed Wytt.: — — „ὄθεν εἰς τοὺς αὐλοὺς κεραιώδηται ὑπὸ Ἀριστοφάνους καὶ Στρατίδος“, oder, wie Lessing sagt, die Komiker geben ihm die Flöten seines Vaters zu hören.

ist, verwendet, vorherrschend für späteren Luxuskonsum auf. Er ist Schatzbildner, wenn auch in goldnen und silbernen Geräthschaften.¹⁾ Dies Gold werbend in fremder Produktion anzulegen, fehlt ihm zunächst und lange sogar die Gelegenheit.

Denn diese fremde Produktion ist selbst wieder naturwüchsig aus dem Ueberschuß der eignen Naturalwirthschaft dieses andern Produzenten hervorgegangen und daher des modernen Kreditystems, welches nur in einer ausschließlich Tauschwerthe produzierenden Gesellschaft sich bilden kann, noch nicht benöthigt.

Als sich selbst diese Gelegenheit zu solcher Anlage zu finden anfängt, steht ihr jetzt die sittliche Anschauung des Volkes entgegen, die hierin wiederum nur die Folge des so eben beschriebenen so lange herrschenden und, zu der Zeit, von der wir reden, noch immer vorherrschenden ökonomischen Zustandes ist.

Sie begreifen nämlich beiläufig von hier aus, warum der Kapitalzins solche Schwierigkeit hatte, in der Anschauung der alten Völker sich Bahn zu brechen, warum er für schändlich und eines freien Mannes unwürdig, unanständig im antiken Sinne (*inhonestum*) gefunden wurde.

Wenn Aristoteles, Cicero, Seneca, die Kirchenväter und das kanonische Recht den Kapitalzins für schändlich und für gleichbedeutend mit Wucher halten, wenn noch in der römischen Republik das Zinsnehmen gesetzlich verboten war, wenn Cato die Säkung der Altvorderen lobt, daß der Dieb ums Doppelte, der Zinsnehmer aber ums Vierfache gestraft werde²⁾, und die katholische Kirche den Zinsnehmern Abendmahlsfeier, Testamentsrecht und kirchliches Begräbniß entzog, und wenn Jeremias Bentham und mit ihm die ganze liberale Oekonomie umgekehrt im Wucher nur das heiligste, unnehm-

1) „Die erste naturwüchsigste Form des Reichthums ist die des Ueberflusses oder Ueberschusses, der nicht als Gebrauchswerth unmittelbar erheischte Theil der Produkte, oder auch der Besitz solcher Produkte, deren Gebrauchswerth außerhalb des Kreises bloßer Bedürftigkeit fällt . . . Bei Völkern rein metallischer Zirkulation, wie bei den Alten, zeigt sich Schatzbildung als ein allseitiger Prozeß, vom Einzelnen bis zum Staat, der seinen Staatschatz hütet“. (Marx, Zur Kritik v. S. 106.) D. S.

2) Cato, de re rust. praef.: majores ita in legibus posuerunt furem dupli condemnari, feneratorum quadrupli.

barste Naturrecht des Menschen sieht, so erklären und lösen sich diese so schroffen Gegensätze von hier aus auf das einfachste.

Der Jurist, sagen die Römischen Juristen, sehe nur auf „id quod plerumque fit“ „auf das, was meistens geschieht.“¹⁾

Geborgt wurde im Alterthum wie bei uns. Weil aber und so lange im Alterthum ganz oder vorherrschend Anlaß und Gelegenheit fehlt, das Gelddarlehn in fremder Produktion anzulegen, da diese fremde Produktion wieder nur auf der eignen Naturalwirthschaft und deren naturwüchsigem Ueberschuß beruht, so werden, so lange dies ausschließlich oder auch nur vorherrschend der Fall ist, Gelddarlehen meist also nur zu konsumtiven Zwecken begehrt werden. Sie werden also aus persönlicher Noth und Verlegenheit nachgesucht, und sei es auch nur die Verlegenheit des römischen Medilen²⁾, welcher dem Volk den Zirkus für die öffentlichen Spiele auf seine eignen Kosten mit Purpur ausschlagen lassen will und nicht die ganze Summe vorrätzig hat.

Ein zu bloßem Konsumtiv-Zweck gemachtes Darlehn, durch welches der Borger keineswegs reicher wird, als er war, die persönliche Noth und Verlegenheit eines Menschen zur Ausbeutung benutzen zu wollen, ist aber allerdings schändlich, und das hat das Alterthum und die Kirche mit Recht gefühlt.

Umgekehrt werden zwar in den modernen Zeiten auch noch Anlehen genug zu konsumtiven Zwecken gemacht. Aber bei weitem vorherrschend ist jetzt das Produktiv-Darlehn, das vom Borger zur Anlage in produktiven Unternehmungen gemachte Darlehn. Dieses Darlehn entspringt zwar auch noch aus einer Verlegenheit, aber nur aus der Einen Verlegenheit, reicher zu werden, und ganz konsequent entschließt sich daher der Ausleiher, diese Verlegenheit liebend mit dem Borger zu theilen! Mit andern Worten: das Produktivdarlehn ist ökonomisch Antheil am Geschäftsertrag³⁾,

¹⁾ Noch mehr aber gilt es von jenen sittlichen Anschauungen der Völker, die aus ihren ökonomischen Zuständen erwachsen, daß sie nur sehen auf „das, was meistens geschieht“.

²⁾ Aufseher mit Bezug auf die öffentlichen Spiele, Marktpolizei zc. D. S.

³⁾ Sehr originell läßt eine aus dem mosaischen Zinsverbote entsprungene Sitte der russischen orthodoxen Juden, welche Bonaventura Mayer (die Juden unsrer Zeit 1842, S. 13 ff.) erzählt, diese innere Natur des Darlehens heraustreten. Der Gläubiger

und der Gegensatz der antiken und der bürgerlichen Anschauung von dem Zinsnehmen, jede von beiden bestimmt durch die zu ihrer Zeit vorherrschende ökonomische Natur des Darlehns, findet so bei wahrhafter historischer Betrachtung seine natürliche Auflösung. —

Als also auch die Gelegenheit zu produktiver Anlage des Geldes im Darlehn sich mehr und mehr zu bieten anfängt, steht ihr theils Verbot, theils die sittliche Anschauung des Volkes noch immer mächtig entgegen und kämpft gegen ihr Umsichgreifen in der Praxis. Die Anlage des Vermögens in fremder Produktion — und bei der Anlage derselben in seiner eignen Naturalwirthschaft bleibt, wie ich Sie erinnern muß, der antike Besitzer immer „Herr“, noch nicht „Kapitalist“ — bildet also immer einen verhältnißmäßig äußerst unbedeutenden Theil der antiken Vermögensanlage. „Fast ganz in Grundstücken, etwas jedoch auf Zins,“ das ist noch zu einer so späten Zeit, wie der des Plinius, die Vermögensanlage des römischen Senators.¹⁾ Ja selbst bei einem so sprüchwörtlich reichen Manne wie Crassus — sein Vermögen wird von den Alten auf 7 100 Talente geschätzt, was, das damalige Talent zu ungefähr 1 400 Thalern gerechnet, eine Summe von 9 940 000 Thalern ergiebt — sagt uns Plutarch, wo er uns die Stücke seines Vermögens aufzählt, Silberminen, Grundstücke und die Menge der sie bebauenden Sklaven, Häuser zc., daß „dies Alles noch wie gar nichts gewesen sei, verglichen mit dem Preise seiner Hausklaven; so viele und so treffliche besaß er, Vorleser, Schreiber, Silberprüfer, Aufseher, Tischdiener.“²⁾

Fast alle diese Sklaven sind Genußmittel. In solche Genußmittel und nicht in „Kapitalien“ mündet die antike Wirthschaft, die innerhalb ihrer verbenden Gestalt Herr-

bedingt sich nämlich bei dem Anlehen die Hälfte des Gewinnes aus und die Kontrahenten setzen denselben vorläufig auf eine muthmaßliche Summe fest. Wenn der Schuldner später endlich erklärt, daß das Geschäft jenen Gewinn nicht gebracht habe, so braucht er die ausbedungene Summe nicht zu zahlen, verliert aber für die Zukunft jeden Kredit.

¹⁾ Plin. Epp. III. 19. Sum quidem prope totus in praediis; aliquid tamen foenere.

²⁾ Plutarch vit. Crass. T. III. c. 2. p. 250, ed. London: „ὅμως ἂν τις ἠγγίσατο μηδὲν εἶναι ταῦτα πάντα πρὸς τῶν τῶν οἰκετῶν τιμῆν. κ. τ. λ.“

schaft, nicht Kapitalwirthschaft ist. Es giebt in der antiken Welt Arbeitsinstrumente, Genußmittel, Werthe und Reichthümer, aber noch keine „Kapitalien“. Durch diese vorherrschende Gestalt des Gesamtzustandes bestimmt, ist auch dann noch keine „Produktivität des Kapitals“ gegeben, wenn z. B. der Vater des Sophokles durch seine Sklaven Schwertfegerei betreiben läßt. Es fällt mit dieser in den Handel mündenden Fabrikation nur erst der Charakter der Naturalwirthschaft weg; aber einerseits bleibt in dieser Produktion der Charakter der Herrschaft, andererseits mündet diese Fabrikation nur erst in den Handel, der, wie schon bemerkt, bereits entwickelt genug ist; diese Sklaven produziren alle Konsumtionsgegenstände, die ihr Besitzer braucht, jetzt in der Form von Schwertern, die gegen jene „ausgetauscht“ werden, aber diese Schwerter münden eben alle noch in Genußmittel oder resp. in Geld als Kaufmittel aller andern Genußmittel und somit selbst nur diese darstellend. Aber diese Schwerter brechen noch nicht durch in die werbende Form des Kapitals, in die freie und selbständige Produktivität desselben, in seine zinsaufzins häufende Kraft. Der erste Schritt ist durch diese auf Tauschwerth gerichtete fabrikationsmäßige Produktion freilich bereits geschehen. Aber dieser erste Schritt ist durch den Gesamtzusammenhang der antiken Welt noch verhindert, seine Folgen zu setzen. Die Reichthümer und das Gold der antiken Welt sind der Kapital-Embryo, aus welchem sich später das Kapital entwickeln wird. Aber noch ist die Entwicklung jener Reichthümer zur spezifischen und eigenthümlichen Form des Kapitals nicht vor sich gegangen.

Werfen Sie den Blick auf eine andre Kulturepoche. Betrachten Sie den mittelalterlichen Grundbesitzer, den adligen Seigneur in der Mitte seiner Burgen und Höfe, seiner Leibeigenen, Hörigen und Colonen, seiner ihm in den verschiedensten Weisen lehnspflichtigen Dörfer und Städte. War dieser Mann Kapitalist?

Sie müssen nicht, Herr Schulze, die vielverbreitete rohe Vorstellung haben, daß man damals nur von Ackerbau-Erzeugnissen lebte! Die Produktion war entwickelt genug, der Luxus groß, die Genußmittel zahlreich, mannigfach und verfeinert. Betrachten Sie z. B. nur die Beschreibung, welche der Minnesinger Ritter Ulrich von Lichtenstein (im dreizehnten Jahrhundert) von dem Empfang in der Kemenate seiner Frau

entwirft. „Die Keine — heißt es in diesem Gedicht¹⁾ — saß auf einem Bette und empfing mich züchtiglich, sie sagte mir Willkommen. Die Gute hatte ein kleines Hemde an, eine Suckenie darüber von Scharlach²⁾, die war härmin gefurret (mit Hermelin gefuttert), ihr Mantel war grün, darunter war eine schöne Chürsen, die Chürsen hatte einen mäßig breiten Ueberfall. Acht Frauen stunden bei ihr, die auch gut gekleidet waren; auf dem Bette lag von Sammt eine Matraz, darüber zwei seidene Veilachen, darauf lag ein herrliches Deckelachen, auch lag da ein köstliches Polster, und zwei wunnigliche Kissen, das Bettgerüst sah man nirgend hervor scheinen und manch guter Teppich war sein Dach; zu den Füßen am Bett brannten zwei große Licht auf zweien Kerzstalln und an den Wänden hingen wohl hundert Licht.“

Oder betrachten Sie seine Beschreibung, wie er selbst als Frau Benussin durch die Lande fährt: „Hier lag ich den Winter und ließ mir Frauenkleider schneiden, zwölf Röckel wurden mir bereitet und dreißig Frauen-Aermel an kleinen Hemden, dazu gewann ich zween Zöpfe, die ich mit Perlen wohl bewand, deren da wunder viele feil waren, man schnitt mir auch drei weiße Mäntel von Sammt, die Sättel waren Silberweiß, an die der Meister großen Fleiß mit Arbeit legte, darüber Decken von weißem Tuch, lang und meisterlich, auch waren die Zäume köstlich. Für zwölf Knappen schnitt man von weißem Tuche gutes Gewand, man machte mir auch hundert silberweiße Speere, alles was die meinen führten, war weiß wie Schnee, mein Helm war weiß und weiß mein Schild, aus fünf Stücken weißen Sammt ließ ich mir drei Decken schneiden zu Wappenkleider auf meinem Rosse, und mein Wappenrock mußte ein wohl gefaltenes Röcklein sein von kleinem weißen Tuche.“³⁾

Sie sehen, Herr Schulze, daß man sich damals nichts abgehen ließ. War nun der Eigenthümer aller dieser schönen Dinge, war der mittelalterliche Hofbesitzer Kapitalist?

1) Ulrich von Pichtenstein, Frauendienst, p. 160.

2) Suckenie, *soscania*, das gewöhnlich sehr reiche, von Gold und Seide gewirkte Ueberkleid der Frauen, vergl. Ducange Gloss, s. v. *Soscania*.

3) Frauendienst, p. 84.

Keineswegs! Und ich hoffe Ihnen dies vom Mittelalter, wenn Sie geduldig lesen, allmählich eben so klar machen zu können, wie vom Alterthum.

Die Sklaverei ist abgeschafft und auch die an ihre Stelle getretene Leibeigenschaft mildert sich im Laufe des Mittelalters zu einem System der persönlichen Unfreiheit in den verschiedenartigsten Abstufungen, zu einer Mosaik von Leistungen. Dies ist es gerade, was dem Mittelalter seinen spezifischen Typus giebt.

Ich habe bereits anderwärts ausgeführt, daß es die Besonderheit ist, welche das Mittelalter in geschichtsphilosophischer Hinsicht charakterisirt. Nicht mehr der Mensch im Ganzen, aber sein Wille und besondere Akte seines Willens werden hier als Privateigenthum gesetzt.¹⁾ Dies giebt auf dem ökonomischen Gebiete das System der besondern Leistungen, ein System von Rechtsbeziehungen eines Besondern auf einen Besondern, die in lauter besondere Akte und besondere Produkte (Gebrauchswerthe, zum Unterschied von dem allgemeinen Tauschwerth: Geld) auslaufen; d. h. es giebt das System der mittelalterlichen Naturaldienste und Naturallieferungen.

Dies ist es, was die Wirthschaft und die Produktion des Mittelalters durchaus vorherrschend bestimmt.

Betrachten Sie die Wirthschaft des mittelalterlichen feudalen Grundbesizers, wenn auch nur ganz flüchtig, etwas näher.

Abgesehen von den Leibeignen, werden seine Felder bestellt mit Spann- und Handdiensten, mit gemessenen und ungemessenen Frohnden, von unfreien und freien Colonen in den mannigfachsten Abstufungen aller Art; denn auch die freien Mansi (Bauernhöfe) müssen ihm fröhnen, wie die unfreien, nur letztere etwa drei Tage in der Woche, während erstere etwa fünf bis sechs Wochen im Jahre.²⁾

Doch sehen wir von dem Ackerbau ab. — Allein es giebt gar keine Art von Diensten, die ihm unter dem Lehnsystem die unfreien wie freien Mansi, ja die ihm in den verschie-

¹⁾ Siehe mein „System der erworbenen Rechte“. Leipzig, Brochhaus, 1861, Th. I., p. 260—264 (217 ff. in der zweiten Aufl. D. S.)

²⁾ S. z. B. Berk, Monum. hist. Germ. T. III., (Leg. tom I.) p. 177: *respicunt ad eandem curtem curtem mansi ingenuiles vestiti 23. Ex his sunt 6 quorum unusquisque operatur annis singulis ebdomades 5, arat iurnales 3 etc. etc.*

densten Abstufungen pflichtigen Flecken und Bourgeois der kleinen Städte nicht in natura entrichten müssen!

Versehen Sie sich im Geist an einen Gefälle-Tag, wo ein solcher adliger Feudalherr die ihm zustehenden Gefälle erhebt. Da wimmelt es von Roggen, von Gerste, von Hühnern, von Schinken, von Ochsen, von Schweinen, von Eiern, von Butter, von Del, von Früchten, von Wachs, von Kerzen, von Honig, die ihm die Pflichtigen bringen müssen, ja von Kuchen, von Blumenbouquets und chapeaux de rose!¹⁾ Die Schneider, die Schuster des unter seiner Gutsoberrherrlichkeit stehenden Städtchens — erinnern Sie sich des Grundsatzes: nulle terre sans seigneur — bringen ihm die Kleider und die Schuhe, welche sie während der Woche, die sie ihm pflichtig sind, für ihn und seine Leute gearbeitet haben.²⁾ Nicht weniger müssen die „Hentschuhern“ (Handschuhmacher), die „Becherere“ (Bechermacher), die Kiefer und „Zimberleute“ (Zimmerleute) für seine Bedürfnisse ohne Lohn (sine mercede) arbeiten, die Schmiede, die Schlösser, Ketten und Pfeile und außerdem eine Anzahl von Hufeisen und Nägeln liefern.³⁾ Und wenn sich in den früheren Zeiten des Mittelalters auf den grundherrlichen Höfen selbst Handwerker und Künstler aller Art finden (mechanici et artifices), Fleischhauer (carnifices), Gerber (cerdones), Faßbinder (doliatores), Pelzarbeiter (pellifices und pelliparii), Wagner (currifices und carpentarii),⁴⁾ Krämer (institores), Baumeister (aeditui), Steinmehzen und Maurer (caementarii und lapicidae), Maler (pictores) zc. sogar Kaufleute (negotiatores), Goldschmiede (aurifices) und Holzschnitzer (lignorum caesores)⁵⁾ oder überhaupt der grundherrliche Frohnhof von jeder Art von Handwerkern, die innerhalb der Guts herrlichkeit angeessen waren, einen Handwerksmann haben sollte — „von einem iedlichen antwergke ein antwergman“⁶⁾ — und wenn in den späteren Zeiten des Mittelalters auch die Handwerker und Künstler aufhören, un-

1) J. B.: Monteil, hist. du XIV. siècle, chap. la Table de Pierre. T. I., p. 84.

2) Siehe le Compte rendu par le bailli d'Aval, en 1347 bei Monteil das. p. 85.

3) v. Maurer, Geschichte der Frohnhöfe, 1862, Bd. II., p. 323; Trier. Weisthum, X., 8—10 u. 3.

4) Siehe Ducange, s. v. currifices.

5) Siehe v. Maurer das. T. II. p. 316 ff.

6) Grimm, Weisthümer I., 763, § 33.

mittelbar auf den Burgen zu wohnen, so müssen sie doch in Erinnerung dieses ursprünglichen Verhältnisses oder von ihren Mansen und Lehnsgütern her dem Hofherrn Produkte ihrer Handwerksthätigkeit abgeben, Messer aller Art, Scheeren und Zangen (*cultelli, rasoria, forcipes und forcices*) Hacken und Aexte (*picarii*), Schüsseln (*scutellae*), Becher (*picaria*), Gefäße aller Art (*cratereae*), Sättel und andre Geräthschaften (*sellae et cetera utensilia*).¹⁾ Wenn der Fleischer einen Ochsen verkauft, so gebühren ihm davon Zungen und Füße, und gleiche Abgaben erhebt er vom Wein, Bier und andren Getränken.²⁾ Aber was sollte er mit dem Wein und Bier wohl machen, wenn er keine Fässer hätte? Und so müssen ihm denn auch die Fässer (*tunnae*), mit und ohne Wagen, die Dauben (*dovae*) für denselben, die Reife (*circuli*), Platten (*patellae*), Kessel (*caldaria*), und zwar eiserne, wie kupferne³⁾ neben Schinteln und anderm Material zur Reparatur der Dächer geliefert werden.⁴⁾ Und die Schroder⁵⁾ „seint schuldig meins gnedigsten Herrn wein und hier umbsunst zu schroden“ und auch die Ohmer sind schuldig „meinem gnedigsten Herrn alle Wein und Bierfaß umbsunst zu ohmen.“

Und die Schmiede müssen ihm Sporen liefern und die Zieher ein Tischtuch 6 Ellen lang und eine „Handquel.“⁶⁾

Sie können denken, Herr Schulze, daß die Frauen in diesem allgemeinen Eifer, diesen Mann gut einzuwirthschaften, nicht zurückbleiben werden.

1) Siehe das Korvei'sche Güterverzeichnis bei Kindlinger, Münster. Beiträge II, 116. 133. 228. 126. 223. 143. — Ducange s. v. *pica*.

2) Siehe z. B. Monteil a. a. O. p. 87.

3) Wenigstens werden beide als Hof-Inventar erwähnt. Siehe Berk a. a. O. . . . *caldaria aerea* 3, *ferrea* vero 6.

4) Siehe das von Guérard (Paris 1844) herausgegebene Polypt. Irminion, Urf. IX. 299, p. 113: *Facit omni ebdomada dies II.; set pro ipsa mannopera solvit carrum I. cum duabus tonnis; das. Urf. XI. 2. p. 119: — — Solvunt — — pullos IX., ova XXX., asciculos C et tofidem scindolas, XII dovas, circulos VI etc., und das. XIII., f. p. 132: et inter totos qui mansum tenent, asciculos C., scindolas totidem, dovas XII., circulos VI. etc.; das. XIV. 99, p. 149: — Sunt mansi qui faciunt angariam propter vinum solvunt caldariam I., de molle sestarium etc.*

5) Michelsen, Mainzer Oberhof zu Erfurt p. 26.

6) Beschreibung von 1332 bei Falkenstein, Hist. z. Erfurt p. 198 und 200.

Die Ehefrau eines jeden Colonen hat daher ein Stück Leinenzeug und ein Stück Wollenzeug (*camisilem I et sarcilem I*) zu liefern, Malz zu bereiten und Brot zu backen.¹⁾ Manche Frauen müssen den fertigen Zeug, und zwar den Stoff aus Eigenem liefern (*pannos ex proprio lino*),²⁾ andre aber schulden nur die Verarbeitung (*si datur eis linificium, faciunt camsilos etc.*)³⁾ und deshalb haben wieder andre Mansi die Verpflichtung, ihm neben Frischlingen, Leinsamen, Linsen u. s. w. auch eine Seige Flachs in sein Arbeitshaus zu liefern.⁴⁾ Die Fischer müssen ihm die Salme und andre Fische einliefern („Dienstfische“), die sie in bestimmten Zeiträumen gefangen,⁵⁾ ihn auch mit den Müllern auf den Flüssen im Rachen führen, wohin er will, aber den Vorzug, wenn er Briefe schreiben muß, seine Boten zu sein, seinen Post- und Staffettendienst zu reiten, haben die Metzger.⁶⁾

Ich könnte die Aufzählung dieses Wirthschaftsinventars noch lange, lange fortführen, Herr Schulze, wenn ich nicht fürchten müßte, Sie zu ermüden.

Nur noch wenige Beispiele daher, um Ihnen zu zeigen, daß Sie sich wirklich kaum ein Bedürfniß werden ausdenken können, dem nicht in diesem System der Naturaldienste durch eine besondere Verpflichtung genügt wäre. Jeder besondere Bedarf hat seine besonderen Verpflichteten, die diesen Dienst *in natura* zu erweisen haben.

Wer einen Rath braucht in seinen Geschäften, nimmt bei uns mit schweren Kosten einen Advokaten. Aber der mittelalterliche Seigneur hat das nicht nöthig; ihm sind alle Bourgeois der unter seiner Grundherrlichkeit stehenden Kommunen verpflichtet, aus ihrer tiefen Einsicht Rath in seinen Angelegenheiten zu ertheilen.⁷⁾

Wir gehen wohl für theures Geld ins Ballet oder zu Wallner und an ähnliche Orte. Aber der Feudalherr hat das

1) Siehe bei Pertz a. a. D., p. 177. *Uxor vero illius facit camisilem I. et sarcilem I.; conficit bravem et coquit panem.*

2) Siehe bei Maurer, *Gesch. d. Frohnhöfe*. Bd. I., p. 395.

3) Siehe das angef. Censusbuch des Abts Irminon XII. 109, p. 150 u. ib. 110: *omnes iste faciunt camsilos de octo alnis etc.*

4) Ducange s. v. Saiga.

5) Siehe bei Maurer a. a. D. T. II. p. 223—325.

6) Siehe bei Maurer das. T. II. p. 324 und T. I. p. 399.

7) *Privilèges du château de Simpodium von 1396 bei Monteil, Hist. du XIV. e. siècle, chap. maitre Dalmaze, T. I., p. 39.*

nicht nöthig! Da sind Lehnsleute, die rechtlich verpflichtet sind, die Einen einen Betrunknenen zu spielen,¹⁾ die Andern possirliche Sprünge zu machen,²⁾ die Dritten seiner Dame ein equivocok Lied vorzusingen.³⁾

Wir sind einmal im Reiche der Besonderheit. Und da es somit ganz logisch konsequent ist, daß hier für jeden besondern Geschmack — der Geschmack ist eben das ganz Besondre, über das sich schon dem Volkssprüchwort zufolge nicht streiten läßt — gesorgt sein muß, so könnte es ja auch einmal kommen, wiewohl ich hoffe, daß es nicht oft kommt, daß Jemand den ganz besondern Geschmack hat, einen — wie soll ich sagen? — nun, einen „pet“ zu hören! Und flugs ist unter den Zinsleuten ein junges Mädchen zur Hand, welches die Feudalpflicht hat, ihn am Tag der Gefälle in offner Versammlung einen „pet“ hören zu lassen!⁴⁾

Und schon muß Ihnen nun hier ganz entscheidend klar geworden sein, Herr Schulze, wie es mit diesem Manne steht!

Er ist ein reicher, reicher Mann. Aber er kann — und das ist eben sein Unglück, wenn Sie ihn mit Ihrem Freund Reichenheim vergleichen, und sein Unterschied von diesem — er kann den „pet“ nicht kapitalisiren! Ihn nicht, und nicht die Bocksprünge, und nicht die Boten und nicht die Botendienste, und auch nicht das Wachs, die Eier, die Hühner, den Honig, die Ochsen, die Schüsseln, die Teller, den Flachs, die Leinwand, die Becher, die Reifen, die Tonnen, die Pelze, die Kessel, die Salme, die Wollenzeuge, den Wein, das Bier, die Sättel zc. zc., noch die Dienste der Dhmer, der Schroder, der Wagner, der Gerber, der Maurer, der Schmiede, der Goldarbeiter, der Schnitzer und Maler zc. zc., die sie ihm zu leisten schuldig sind.

Er kann mit allen diesen Dingen prächtig leben und er lebt damit prächtig und in Freuden! Denn es ist ganz richtig,

1) Siehe Sauval, Antiquités de Paris. Fol. 1724., T II., liv. 8 chap. Redevances ridicules: — — étoit obligé pour toute protestation de foi et devoir seigneurial de contrefaire l'ivrogne.

2) Sauval, ib. ib.: — — de courir la Quintaine à la maniere des paysans.

3) Sauval, ib. ib.: — — de dire une chanson gaillarde à la Dame de Lavarai.

4) Monteil, hist. du XIVe. siècle chap. la table de St. Pierre, T. I., p. 84, welcher einen „adveu rendu par Marguerite de Montleçon,“ aus den Comptes de la prévôté von Paris zitiert.

was von Maurer hervorhebt:¹⁾ „Zu einer Zeit, in welcher die Poesie noch nicht so ganz aus dem Leben verschwunden war, wie heut zu Tage, wo ein Alles berechnender eiskalter Verstand an ihre Stelle getreten ist — zu einer solchen Zeit war es für einen Jeden Bedürfnis, nachdem er den Tag über mit Reiten, Jagen und Waffenübungen, oder auch mit ernstern Geschäften hingebacht hatte, sich des Abends mit Musik und Tanz oder wenigstens in fröhlicher Gesellschaft zu ergötzen,“ und wofür er die schönen Verse Tristans anführt (v. 3725—30):

„tages so sul' wir riten, jagen,
des nachtes uns hie heime tragen,
mit hovischlichen Dingen:
harpfen, videlen, singen,
daz kanstu wohl, daz tu du mir,
so kan ich spil, daz tun ich dir!

Er kann alle jene Genußmittel, die ihn in reichster Fülle umringen, verzehren, und er läßt sie rechtschaffen draufgehen, in Hülle und Fülle, er verzehrt sie sorglos und heiter und darum mit einem viel humaneren Lebensgenuß, als heute, wo, wie Sie wohl wissen, Ihren Freund Reichenheim noch in der Oper, während er Mozart und Beethoven hört, plötzlich der Gedanke an jene bewußte Kapitalisirungsorge überkommt und ihm seine Freude vergiftet.

Aber er kann diese Genußmittel eben nur verzehren, oder etwa verwahren zu einem künftigen Genuß; er kann nicht sie weiter durch sich selbst vermehren lassen.

Denn sein wesentliches Verhältniß ist eben noch dies, auf den besondern Gebrauchswert, oder was dasselbe ist, den Dienst bezogen zu sein, er steht noch nicht dem allgemeinen Tauschwert, dem Gelde gegenüber, er schaut noch nicht Gott Vater in Person von Angesicht zu Angesicht. „Der Dienst war das gemeinsame Band, welches alle Glieder des Reiches unter sich und mit dem Reichsoberhaupte verband“, sagt Maurer mit Recht (Gesch. der Frohnhöfe I, 376.) Und in der That, wenn die sinnlose Bastiat'sche Erfindung des „Dienstes“ irgend eine Wahrheit hätte, so hätte sie diese — aber freilich mit einem ganz andern Sinn und Inhalt, als Bastiat ihr giebt — für das Mittelalter, insofern eben da der

¹⁾ Geschichte der Frohnhöfe, T. II., p. 190.

Tauschwerth noch nicht existirt, während sie nach jenem Illusionär gerade das Prinzip des Tauschwerthes sein soll.

Ja, auch die Geldzinse, die jener Grundherr bezieht, und obwohl sie sich allmählig immer mehr an die Stelle der Naturalzinse zu setzen anfangen, reichen eben nur aus, dafür aus dem Welthandel die Luxusprodukte anzuschaffen, die nicht im Bereiche seiner Grundherrlichkeit erzeugt werden. Und wenn er selbst überschüssige Geldzinsen hätte, in seiner Produktion kann er sie nicht sich vermehren und kapitalisiren lassen. Denn da ist durch ihre Gesamtgestalt alles so niet- und nagelfest, so stabil und unbeweglich durch das System der bestimmten gegenseitigen Dienst- und Naturalleistungen, durch die Bestimmtheit aller Arbeitskräfte, Benutzungsweisen, Pflichten, Naturalansprüche und Lasten, daß nirgends Raum und Möglichkeit zu solcher Anlage und Vermehrung gegeben ist.

Es zeigt sich z. B., daß es einträglicher ist, ein Feld mit Weizen statt mit Roggen oder Futterpflanzen, mit Klee und Luzerne, statt mit Weizen zu bebauen. Aber auf dem Felde haftet eine Naturalrente von 10 Malter Roggen, durch welche das Feld gezwungen ist, ewig als Roggenfeld bestellt zu werden. Oder es wäre besser, einen Wald in Weizenland zu roden. Aber da haften in dem Verhältniß gegenseitiger Naturaldienstleistungen, welches den Grundherrn mit den Colonen, den Gemeinden, der Kirche zc. verknüpft, auf diesem Wald eine Anzahl von Naturalgerechtsamen aller Art, und es kann an eine Betriebsumwandlung gar nicht gedacht werden. Die Besonderheit erzeugt mit dem System der besondern Dienst- und Naturalleistungen nothwendig¹⁾ das germanische Eigenthum²⁾ oder das getheilte Eigenthum (im juristischen Sinne von Ober- und Untereigenthum, Dominium und Nutzungseigenthum), und jede Betriebsveränderung und Vermehrung ist, auch wenn Geld dazu da wäre, mit festen Pfählen verrammelt.

Oder glauben Sie, daß dies in den Städten anders gewesen sei?

Dem sinnlichen Augenscheine zufolge befindet sich freilich

¹⁾ Siehe Ausführlicheres über diesen Zusammenhang in meinem „System der erworbenen Rechte“, Bd. I. p. 260 ff.

²⁾ Besser hier wohl: das feudale Eigenthum.

der mittelalterliche Bürger und Meister in den Städten in einer ganz andern Lage, als der adlige Grundherr.

In der That aber sind es ganz dieselben Gedankenbestimmungen, welche ganz dasselbe, wenn auch in andern Formen versteckte Resultat hervorbringen.

Ich will absehen von der frühern Zeit des Mittelalters, wo auch in den Städten die Patrizier mit hörigen Handwerkern produziert wurde¹⁾ (vgl. oben p. 93²⁾), so daß die Grundlage auch dieser Perioden einfach die Herrschaft ist. Ich will nur die späteren Zeiten ins Auge fassen, wo sich die Zunftverfassung entwickelt hat. Ich will hierbei auch nicht von Neuem ins Detail gehen, um Sie nicht zu ermüden.

Aber so viel wird Ihnen beim flüchtigsten Blick erhellen:

Der zünftige Meister, der sein Meisterrecht hat, weil schon sein Vater ein Kürschner war,³⁾ oder weil er Bürger dieser Stadt ist, oder weil er einer jener andern besondern Bedingungen entspricht, an deren mosaikartige Vielheit die mittelalterlichen Zunftverfassungen das Meisterrecht knüpfen, übt diese Produktion somit aus auf Grund einer besondern Berechtigung. Er steht also schon von vornherein mit jenem Grundherrn darin auf demselben prinzipiellen Grund und Boden, daß ihm sein Produktions-Einkommen aus einer besondern Berechtigung zufließt, daß er dasselbe auf Grund eines besondern Rechtes, Vorrechtes, hat, und nicht wie der heutige Fabrikant auf Grund bloß tatsächlicher Verhältnisse.

Allein, wenn er bevorrechtigt, d. h. als ein Besondrer berechtigt ist, so stehen nothwendig — denn dies liegt im Begriff des Besondern — andre Besondre neben ihm, die ebenso als Besondre berechtigt sein müssen und deren besondres Recht daher sein besondres Recht überall einengt, durchkreuzt, beschränkt, nirgends und niemals zu Lust und Entwicklung kommen läßt.

¹⁾ Hier liegt ein Druckfehler vor; wahrscheinlich ist ein Zwischensatz nach „Patrizier“ ausgefallen oder es soll heißen „produzirten“. D. S.

²⁾ S. 106 unserer Ausgabe.

³⁾ So sehen z. B. 1352 die Bäckerzünfte von acht Städten, unter denen auch Frankfurt a. M., in einem zwischen ihnen geschlossenen Vertrage eine Strafe dafür an, wenn ein Meister einen Knaben, welcher nicht zum Bäckerhandwerk geboren sei, dieses lehre; siehe bei Kriegl, Frankfurter Bürgerzünfte und Zustände im Mittelalter. (Frankfurt, 1862.) p. 388.

Aus dieser einfachen Begriffsbestimmung entspringen alle die zahllosen Vorschriften des Mittelalters über die dem Produzenten vorgeschriebenen Rohstoffe, die er beziehen, die Arbeitsmethoden, die er befolgen, die Betriebsweisen, die er anwenden, die Arbeitsstunden, auf die er sich beschränken, die Löhne, die er zahlen, die Qualität, die er liefern, die Preise und Maxima, mit denen er sich begnügen muß u. u. Lesen Sie, um Alles dies und noch weit mehr solcher Beschränkungen zu finden,¹⁾ nur die Statuten und Ordonnanzen des Mittelalters durch. Im Nothfall stehe ich mit einer reichen Blumenlese zu Gebote. Hier aber will ich nur zwei Beschränkungen in Betracht ziehen, die allgemein bekannt sind und die allein alle andern aufwiegen.

Der Meister hat das Meisterrecht als ein Besondrer, Besondersberechtigter. Damit stehen ihm aber nothwendig zwei Gattungen von gleichfalls Besondersberechtigten gegenüber. Erstens die Gattung aller andern Gewerke, deren Meister gleichfalls eben solche Besondersberechtigte sind wie er — und deshalb darf kein Meister zwei Gewerkszweige, und wären sie noch so verwandt und wäre ihre Verbindung noch so zur Produktion erforderlich, mit einander verbinden. Zweitens stehn ihm alle Meister seines eignen Gewerkes als ebenso besonders Berechtigte wie er gegenüber — und deshalb darf er nicht mehr Arbeitskräfte anwenden, als jeder andre Meister seines Gewerkes in dieser Stadt, d. h. die Anzahl Gehilfen, die ein Meister in einem Gewerke halten darf, ist in jeder Stadt für jedes Gewerk rechtlich bestimmt.

Es erhellt von selbst, daß schon mit diesen zwei Bestimmungen an ein Kapitalisiren des Produktionsertrages nicht zu denken ist.

Die sinnreichsten Erfindungen müssen schon an jener rechtlichen Abgrenzung der verschiedenen Gewerkszweige scheitern, welche eine Verbindung derselben unter der Hand eines und desselben Fabrikanten nicht duldet; mit dieser ist die Billigkeit

¹⁾ Die lustigsten Züge kommen vor; nur ein Beispiel: Zu Vienne ist es nach einer Ordonnanz Karl VI., vom Mai 1391, Artikel 52, statuarisches Recht, daß die Weinhändler vor Martini den Wein nur verkaufen dürfen zur Hälfte des Preises des alten Weines, nach Martini aber überhaupt nur den Schenkenbesitzern.

der Produktion, mit der Billigkeit die Produktion in Masse, mit dieser wieder die noch größere Billigkeit in jeder Entwicklung gehemmt.¹⁾ Und wenn es trotz alledem und trotz aller Rechtsbeschränkungen, welche dem industriellen Produzenten in Bezug auf Beschaffung der Rohstoffe, Auswahl seiner Arbeiten, Preise zc. zc. im Wege stehen, ihm gelingen sollte, mehr zu verdienen als sein Nachbar-Meister — was kann er mit diesem Ertrage seiner Produktion anfangen? Er kann ihn in seiner Produktion nicht verbend anlegen, da er seine Arbeitskräfte — die statutarisch für alle solche Meister bestimmte Gesellenzahl — nicht vermehren, seinen Geschäftsbetrieb somit nicht vergrößern kann. Aus demselben Grunde kann er ihn aber auch dem Meister Nachbar und den andern Meistern in den verschiedenen Gewerken nicht leihen, da sie aus demselben Grunde ihren Produktionsbetrieb nicht vergrößern können.

Hierdurch ist also auch innerhalb der industriellen Produktion im Mittelalter die kapitalisirende Kraft des Produktionsertrages gebrochen. Der Thaler, den der Meister verdient, ist ein todter Thaler, ein Thaler, der nicht heckt. Er ist vortrefflich, um Genußmittel zu kaufen oder für spätern Genuß als Schatz aufbewahrt zu werden. Aber seine lebendige, fortzeugende Kraft hat er noch nicht erhalten. Es läuft also auch noch innerhalb der Industrie, wie beim Grundherrschaft, der Produktionsertrag auf Genußmittel hinaus.

Es giebt einen einzigen Punkt im Mittelalter, wo sich das Kapital als solches zu entwickeln beginnt. Es ist dies der Welthandel, hauptsächlich über Venedig und mit dem Orient getrieben. Theils fallen in den spätern Zeiten des Mittelalters hier jene beschränkenden, statutarischen Bestimmungen überhaupt fort, theils können sie hier, auch so lange und insofern sie bestehen, die lebendige, sich in beständig vermehrter Wiederanlage erzeugende Macht des Kapitals niemals an ihrer Wurzel treffen.

Als die Portugiesen den Seeweg nach Indien um das Kap der guten Hoffnung entdeckt haben, machen die Fuggen in Augsburg an einer einzigen Expedition, die sie dahin senden,

¹⁾ Vergl. hierzu mein „Arbeiterprogramm“. Zürich, Meyer & Zeller, 1863, p. 16—18. (Bd. II, S. 23—25 unserer Ausgabe.)

außer der Deckung der Kosten von 100 000 Dukaten, einen Reingewinn von 175 000 Dukaten (175 Prozent!)¹⁾ An die ungeheuren Gewinne dieses Welthandels setzen sich, sich aus ihnen entwickelnd, die Gewinne des Finanzwuchers, lange im Mittelalter hauptsächlich als Pfand- und Landschafts-Wucher betrieben, an.²⁾

So wird denn der antike Kapital-Embryo im Mittelalter allmählich zum Kind und Jüngling und reift dem Augenblick entgegen, wo er die Kräfte gewinnt, die Fessel zu brechen und als Mann, als das entwickelte Kapital herauszutreten!

Alle Ereignisse, die gesammte bürgerliche Entwicklung drängt darauf hin, jede Erfindung und Entdeckung, jeder Fortschritt in der Theilung der Arbeit, jede Kostenersparniß in der Produktion, jede Erweiterung des Absatzkreises, Produktionsinstrumente endlich, die unter den alten Produktions-Zuständen schlechtthin nicht produziren können!³⁾

So sprengt denn endlich der allmählich erstarkte Jüngling seine Fessel, die französische Revolution bricht aus, alle rechtlichen Beschränkungen und Bestimmungen verschwinden, die freie Konkurrenz ist erobert, und der entfesselte Riese „Kapital“ steht jetzt erst da in seiner entwickelten lebendigen Wirklichkeit. Die bürgerliche „Freiheit“ ist erobert, und diese „Freiheit“ besteht darin, daß es Jedem ohne Unterschied gesetzlich erlaubt ist, Millionär zu sein!

Betrachten wir in aller Kürze die unterscheidenden Züge dieser neuen Periode, auf welchen die kapitalisirende Kraft der Produktion beruht, und welche sich alle in die Eine Ge-

1) S. v. Stramberg, Art. Fugger bei Ersch und Gruber.

2) Es zeigt sich in diesem Zusammenhang von selbst die naturwüchsig historische Entstehungsurache des früheren Mercantil-Systems, d. h. jener ökonomischen Schule, welche das Kapital eines Landes lediglich in seinem Gelde sieht. Diese Ansicht ist einfach abgezogen von der ihr vorausgegangenen geschilderten historischen Wirklichkeit, wie dies ebenso später mit dem Industrie-System (Adam Smith zc.) der Fall ist. „Wie es der Vorstufe der bürgerlichen Produktion entsprach, hielten jene verkannten Propheten an der gediegenen, handgreiflichen und gelinden Form des Tauschwerthes fest . . .“ Marx, Zur Kritik zc. S. 139 ff. D. H.

3) Siehe hierüber in Kürze mein „Arbeiterprogramm“. Zürich, 1863, Meyer & Zeller, p. 10—18. (Bd. II, S. 18—25 unserer Ausgabe.)

samtphysiognomie der freien Konkurrenz ebenso zusammenfassen, als aus ihr hervorquellen.

Der bürgerliche Produzent steht nicht mehr, weder in der industriellen noch in der Ackerbauproduktion, auf der Grundlage besondrer Berechtigungen. Alle rechtlichen Unterschiede und Bedingungen sind verschwunden und zusammengefunken in die Eine rein thatsächliche Bedingung, den erforderlichen Vorschuß zur Produktion, das Kapital, in Händen zu haben. Da alle Beschränkungen in der Produktion fortgefallen sind, gipfeln jetzt die Fortschritte¹⁾ der Theilung der Arbeit, und die Produktion zerlegt sich in eine unendliche Reihe von Theiloperationen und Massenproduktionen für den Weltmarkt, die alle in Tauschwerth münden, so daß nun, wie wir dies früher auseinandergesetzt haben [p. 57 ff.²⁾], „Jeder jetzt produziert, was er nicht braucht und gebrauchen kann,“ und also, den Diensten und der Produktion von unmittelbaren Gebrauchswerthen (Naturalproduktion) des Mittelalters gegenüber, die Dinge immer und immer wieder aufs Neue durch ihre Geldform hindurch kreisen, und der Tauschwerth jetzt zum realen Dasein der Dinge geworden ist, gegen welches ihr wirklich reales Dasein, der Gebrauchswerth, in einen verblassenden Schatten zurückgetreten ist, der in dem System der ökonomischen Zustände keine Stelle mehr findet. Es erhellt auch, daß dies eben so wohl der Fall ist bei der Ackerbauproduktion, wie bei der Industrieproduktion, die jetzt dem gesammten Zeitalter ihr herrschendes Gepräge aufdrückt. Denn wer jetzt, statt für den eignen Bedarf und den der nächsten Absatzkreise, Getreide produziert für den Weltmarkt, und seine eignen Verbindlichkeiten nicht mehr in Naturallieferungen erfüllen kann, ist, und zwar sowohl der große und mit großem Kapital arbeitende Produzent, um wieder in den Besitz seiner großen Kosten und Vorschüsse kommen und seine großen eignen Verbindlichkeiten erfüllen zu können, wie der kleine Produzent bei seinen kleinen Verhältnissen und ihren noch drückenderen Verbindlichkeiten, von den Notirungen der Kornbörsen in London wie Amsterdam, in Berlin wie Cöln und Paris abhängig, so daß sowohl der Eine wie der Andre auch in den

1) Hier fehlt offenbar das Wort „in“.

2) S. 72 ff. unserer Ausgabe.

Lebensmitteln nur Tauschwerthe produziert und die Produktion des Selbstbedarfs oder Gebrauchswerthes auch hierin zum verschwindenden Schatten verblaßt ist.

Es erhellt ferner, daß das Ricardo'sche Gesetz, der Preis der Produkte sei gleich ihren Erzeugungskosten,¹⁾ zwar jetzt, noch nicht aber in der mittelalterlichen Produktion seine durchgreifende Wahrheit hat. Bei der mittelalterlichen Zunftverfassung hingen die Preise zum großen Theil von der Entschließung der Produzenten ab, die auf einen standesmäßigen Gewinn halten konnten und bei dem beschränkten Absatz, den Jeder bei der Beschränkung seiner Arbeitskräfte nur erzielen konnte, keine Veranlassung hatten, hiervon abzugehen. Die häufigen Preismaxima, welche erlassen werden, beweisen sogar, daß sie dies Interesse nur zu sehr festhielten. Unter der nivellirenden Herrschaft der freien Konkurrenz ändert sich das. Jeder unterbietet den andern, um dessen Absatz an sich zu reißen, oder ist von diesem gezwungen, ihn zu unterbieten und mit ihm Schritt zu halten. Hier ist also der Verkaufspreis des Produktes gezwungen, auf die Dauer in der That auf die Erzeugungskosten zu sinken. Dies giebt einen realen Vortheil für den Konsumenten oder die Billigkeit. Allein diese Billigkeit, die Verringerung des Profits auf das einzelne Stück oder die Unterbietung der Verkäufer, stellt sich nur her durch die Vergrößerung des Absatzes oder der Anzahl von Stücken, auf welche jeder Verkäufer profitirt, so daß ihm die verringerte Profit-Rate, die auf das einzelne Stück fällt, überreichlich durch die größere Anzahl von Stücken, auf die er profitirt, vergütet wird. Dies aber hat zu seinem natürlichen Resultat, daß zur Vergrößerung des

¹⁾ Dieses Gesetz des Kostenpreises, welches J. B. Say niemals zu verstehen vermag und gegen welches er so langweilige Diatriben sowohl in seinen Anmerkungen zu Ricardo, als in seinem Briefwechsel mit diesem erhebt, ist schon vor Adam Smith von dem alten schottischen Oekonom Sir James Stewart (an inquiry into the principles of polit. econ. To. I., lib. II c. 4 how the prices of goods are determined by trade u. a.) ausführlich entwickelt worden. Nur mit dem großen Unterschied, daß Stewart noch Kapitalprofit und Grundrente als besondere Elemente der Produktionskosten ansieht, während auch diese bei Ricardo in Quanta von Arbeitszeit aufgelöst werden. (Spezielles über das Verhältniß von Adam Smith und Ricardo zu J. Stewart vgl. bei Marx, „Zur Kritik z.“ S. 35 ff. und S. 148 ff. Anm. d. H.)

Abfazes Produktion auf größerm Fuße, größere Vereinigung von Arbeitskräften in derselben Hand, Beschaffung von größern Rohstoffmassen, erforderlich ist, kurz großer Vorschuß, oder das große Kapital. Mit andern Worten: alles Kapital hat unter der freien Konkurrenz eine naturgemäße Attraction zum großen Kapital, welches das kleine Kapital nothwendig entkapitalisirt, an sich zieht und aufschlingt.

Zugleich ist durch diese beständige Vergrößerung des Produktions-Betriebes und seine Vortheile der Weg für die kapitalisirende Kraft der Produktion gefunden. Der heute in der Produktion erworbene Thaler zeugt morgen von selbst einen zweiten Thaler; er ist ein lebendig gewordener Thaler, er heckt! Er vermehrt sich von selbst durch das Gesetz des Umschlags.

Endlich ist, indem aller und jeder Produktionszweig und Produzent in eben dieser Lage und also einer unbeschränkten Vermehrung seines Anlagekapitals bedürftig oder ihrer fähig ist, ein überaus komplizirtes Kreditsystem eingetreten, welches Jedem gestattet, sein in seiner eignen Produktion ganz oder momentan überschüssiges Kapital in fremder Produktion in den verschiedenen Formen, in Darlehen, Wechsell, Kommanditen, Aktien zc. verbend anzulegen.

Dies sind zunächst in ihren knappsten Umrissen, in welchen allein sie hier dargelegt werden können, die wesentlichsten Gesichtszüge der Produktion als solcher unter der Herrschaft der freien Konkurrenz.

Allein bisher haben wir den Produzenten immer nur in seiner einfachen zusammengezogenen Gestalt, als Produzent schlechtweg, betrachtet. Betrachten wir ihn jetzt aber, um die Gesichtszüge, welche die „freie Konkurrenz“ der gesellschaftlichen Produktion ausdrückt, besser zu unterscheiden, in seiner realen doppelten Gestalt, als Unternehmer und als Arbeiter.

Das Schicksal Beider wird natürlich bestimmt durch den Preis, welchen das Produkt bei der Veräußerung findet, und durch den Antheil, welchen die freie Konkurrenz jedem von Beiden an diesem Produktionsertrage zuweist.

Wir haben dieses Gesetz des Preises bereits mehrfach berührt und dargelegt (vgl. oben 146 ff.¹⁾.

¹⁾ S. 158 unserer Ausgabe.

Der Werth der Produkte tritt zunächst in die Erscheinung als Marktpreis, d. h. er ist in jedem gegebenen einzelnen Augenblick abhängig von dem Verhältniß des Angebots dieser Produkte zu der Nachfrage nach demselben.

Dies ist das in die Erscheinung tretende allgemeine Gesetz, welches unter der freien Konkurrenz alle Preise bestimmt.

Allein, wie wir gleichfalls schon sahen, löst sich dieses Gesetz wieder in ein andres ihm zu Grunde liegendes und jenes Verhältniß bestimmende Gesetz auf, in das Gesetz, daß der Preis¹⁾ der Produkte auf die Dauer gleich ihren nothwendigen Erzeugungskosten. Denn wäre das Angebot von irgend welchen Produkten der Nachfrage gegenüber so groß, daß ihr Preis unter ihre Erzeugungskosten fiel, so würde die Produktion derselben aufhören oder nachlassen, bis das normale Verhältniß wieder hergestellt ist.

Würde umgekehrt in Folge der hohen Nachfrage der Marktpreis eines Produktes dauernd so hoch stehen, daß er mehr als den üblichen Produktionsgewinn abwirft, so würden sich die Kapitalien vermöge der freien Konkurrenz so lange auf diese Produktion werfen und das Angebot dieses Produktes vergrößern, bis der Preis desselben wieder auf seine nothwendigen Erzeugungskosten heruntergebracht ist.

Die erforderlichen Erzeugungskosten eines Produktes bilden also, als die Versorgung des Marktes und das Verhältniß von Angebot und Nachfrage in letzter Instanz bestimmend, unter der freien Konkurrenz das wirkliche innere Gesetz, welches den Preis der Produkte bestimmt.

Die Erzeugungskosten sind aber, wie wir gleichfalls bereits mehrfach ausgeführt, nur der praktische Ausdruck für die zur Herstellung eines Produktes erforderlichen Quanta von Arbeitszeit, in welche alle Erzeugungskosten aufgelöst zu haben Ricardo's glänzende wissenschaftliche That ist.

Die Quanta von Arbeitszeit, die zu einem Produkte erforderlich, sind also der wahre Werthmesser und Maßstab, das Gewissen der bürgerlichen Produktion, wenn auch dieses Gewissen, wie wir sagten (p. 152²⁾) immer nur in seiner Verletzung, in den oskillirenden Pendelschwingungen des

1) Besser heißt es hier „der Marktwert“.

2) S. 163 unserer Ausgabe.

Marktpreises, in seinem beständigen Zuviel und Zuwenig zur Verlautbarung kommt.

Dieser ewige Betrug des Marktpreises kann — erinnern Sie sich hier dessen, was ich Ihnen im Eingang (p. 22 ff.¹⁾ über das Glücksspiel sagte, zu welchem die heutige Produktion geworden ist — sehr unangenehme und ruinirende Folgen haben für den einzelnen Unternehmer oder Kapitalisten. Der einzelne Unternehmer oder Kapitalist kann mit seiner Waare auf dem Markt sein und genöthigt sein loszuschlagen, wenn der Pendel nach unten geht, und er kann nicht auf dem Marke sein, wenn der Pendel wieder nach oben geht. Allein dies betrifft nur den einzelnen Unternehmer oder Kapitalisten, nie den Unternehmerstand oder das Kapital, welches gerade, indem es die kleineren Unternehmer und Kapitalisten während dieser Pendelschwingungen erdrückt und ihre Konkurrenz beseitigt, das freie Spiel seiner Kräfte oder die Attraktion des großen Kapitals auf das kleine bethätigt.

Für „das Kapital“ also gleichen sich jene Pendelschwingungen in ihrem Durchschnitt in das bestimmende Gesetz derselben — die Arbeitszeit — aus.

Keine Stunde Arbeitszeit, kein Schweißtropfen eines Arbeiters also, der dem Unternehmerstande oder dem Kapital im Preis der Produkte verloren geht. Es wird ihm alles, Tropfen bei Tropfen, vom Konsumenten ausgezahlt.²⁾

Wenn dies die Stellung des Unternehmers gegenüber dem Konsumenten ist, wie bestimmt sich nun in der Vertheilung des Produktionsertrages, welche der Unternehmer, der bei der heut bestehenden individuellen Form der Produktion das Produkt und also den Erlös aus demselben in Händen hat, nun zwischen sich und dem Arbeiter eintreten läßt, der definitive Antheil eines Jeden von Beiden?

Ich habe es schon in meinem „Antwortschreiben“ gesagt: Der durchschnittliche Arbeitslohn ist unter den heutigen Produktionszuständen durch eine eherne Nothwendigkeit auf den volksüblich nothwendigen Lebensunterhalt beschränkt.³⁾

¹⁾ S. 42 ff. unserer Ausgabe.

²⁾ Da der gesellschaftliche Bedarf keine fixe Größe ist, sondern selbst den größten Schwankungen unterworfen, ist dieser Satz unhaltbar. D. S.

³⁾ Vgl. in Bezug auf das eherne Lohngesetz unsere Ausführungen Bd. I, S. 129 ff. dieser Ausgabe, auf die wir hier nicht noch einmal zurückkommen wollen. D. S.

Dem haben Sie damals widersprochen, Sie wie Ihre Anhänger. Sie stellten mir die Behauptung entgegen, daß nur das Verhältniß von Angebot zu Nachfrage über den Preis des Arbeitslohnes entscheide. — Das ist vollkommen wahr! Aber das ist ja eben die tiefe und widerliche Heuchelei von Ihnen, Herrn Wirth, Herrn Faucher, Herrn Michaelis und Ihrem ganzen Gelichter, daß Sie den Schein annehmen, etwas anderes zu sagen, als ich, während Sie nur mit andern Worten genau dasselbe sagen.

Indem Sie den Arbeitslohn lediglich durch Nachfrage und Angebot bestimmt werden lassen, behandeln Sie ihn — und zwar heutzutage mit vollstem historischen Recht — als eine Waare.

Wie aller andern Waaren Preis, so wird auch der Preis der Arbeit (Arbeitslohn) bestimmt durch das Verhältniß von Angebot zu Nachfrage. Vollständig richtig. Allein was bestimmt wieder diesen jederzeitigen Marktpreis jeder Waare oder das durchschnittliche Verhältniß von Angebot zu Nachfrage bei irgend einem Artikel? Seine nothwendigen Erzeugungskosten, wie wir so eben sahen und wie Sie dies auch übrigens hin und wieder selbst sagen.

Der Markt ist ein sehr eigenthümliches, ungemüthliches, unästhetisches Ding, Herr Schulze! „Ein Pfund Garn von der gnädigen Frau Herzogin eigenhändig gesponnen — sagt der alte schottische Oekonom Sir James Stewart¹⁾ — gilt auf dem Markte soviel und nicht mehr, als ein Pfund eben dergleichen Garns von dem Gespinnste einer armen Dirne, die des Tages keine sechs Pence verzehrt.“

Es ist dem Markt Alles ganz gleich, was auf ihm verkauft wird, chinesisches Porzellan oder amerikanische Baumwolle, stinkende Robbenfelle, Assa foetida, schöne tscherkessische Sklavinnen oder Arbeit, d. h. europäische Arbeiterhände. Er hat nur Einen Maßstab und nur Ein Gewissen: Die Nachfrage und die Zufuhr, deren Verhältniß sich in letzter Instanz durch die nothwendigen Erzeugungskosten bestimmt.

Was mag es also demnach im Durchschnitt dem Markte wohl kosten, Herr Schulze, einen Arbeiter zu erzeugen?

¹⁾ Princip. of polit. econ., T. I. ib. II. c. XX p. 183. ed. Bas.

Nun, offenbar nur eben soviel als dazu gehört, einem andern Arbeiter eben die übliche Nothdurft für seinen und einer Familie Lebensunterhalt zu gewähren! Geben Sie ihm diese Nothdurft und — seien Sie unbesorgt, den Jungen wird er sich schon selbst erzeugen, wenn auch nicht gerade um des Unternehmers willen! Er braucht nicht einmal, wie andere Waarenversorger des Marktes, durch einen „Profit“ zu der Erzeugung dieses Artikels gereizt zu werden! Er liefert ihn schon um der Sache selbst willen, wenn die Sache eben geht.

Der durch die „freie Konkurrenz“ geregelte Arbeitslohn oder die Erzeugungskosten der Arbeit bestehen also gerade in den — Erzeugungskosten des Arbeiters!¹⁾

Wird es gar üblich, daß auch Kinder in den Fabriken beschäftigt werden, so fängt der Markt von Neuem zu rechnen an. Er findet, daß der Arbeiter Vater in diesen Fabrikationszweigen nicht mehr die volle Lebensnothdurft für eine durchschnittliche Familie zu erhalten braucht, sondern mit weniger vorlieb nehmen kann, da ja die Kinder zu ihrem eigenen Unterhalt beitragen.²⁾

So spricht und handelt der Markt! Und er kann gar nicht anders sprechen unter dem seine Sprache beherrschenden

¹⁾ Die Bourgeois-Oekonomie weiß dies vortrefflich und hat diesen Zusammenhang klar genug entwickelt. „Man vermindere — sagt Ricardo T. II. c. 30, p. 253. ed. Const. — die Fabrikationskosten der Güte und ihr Preis wird endlich auf ihren natürlichen Preis (Kostenpreis) fallen, obgleich die Nachfrage nach Güten sich verdoppeln, verdreifachen oder vervierfachen kann. Man vermindere die Unterhaltungskosten der Menschen, indem man den natürlichen Preis der Nahrung und Kleider, die zum Leben nothwendig, vermindert und man wird die Arbeitslöhne sinken sehen, obgleich die Nachfrage nach Händen beträchtlich gestiegen sein kann.“ — Vergl. J. B. Say und die lange Reihe von Zitaten, die in den p. 94, Anm. 3 angeführten Stellen enthalten sind. Ja, schon Sir James Stewart hat dies bei seinen Betrachtungen des Bevölkerungsprinzips klar genug gesehen. Vgl. J. B. principl. of pol. ec. T. I. lib. I. c. 4. §. 12. 20 etc.

²⁾ Die Kinderbeschäftigung in den Fabriken kannte Sir James Stewart noch nicht, aber vgl. sein Raisonement: „Wie kann ein verheiratheter Mann, der Kinder zu ernähren hat, diesen Vorzug (der größeren Wohlfeilheit) dem streitig machen, der nur für sich allein zu sorgen hat. Die Unverheiratheten zwingen also die Andern zu verhungern (the unmarried therefore force the others to starve) und die Basis der Pyramide ist enger geworden. (principl. T. I. p. 93, ed. Bas.)“

Lautgesetz der freien Konkurrenz, welches sogar auf alle sittlichen und humanen Verhältnisse anzuwenden, Ihr und Ihres Selichters Feldgeschrei und Gottesdienst ist!

Es bedarf erst keiner Ausführung, daß von Allen, welche Waaren für den Markt liefern, der Arbeiter, welcher die Waare: Arbeit liefert, am ungünstigsten in der Konkurrenz gestellt ist. Wohin kämen die Waarenverkäufer, wenn sie nicht im Stande wären, ein, zwei, drei Wochen einer in ihrem Preise zu niedrigen Nachfrage gegenüber zurückzuhalten?

Der Verkäufer der Waare: Arbeit ist hierzu eben nicht im Stande. Er muß loschlagen, exekutirt vom Hunger!

Die Schwankungen des Pendels nach oben treten also bei dieser Waare viel schwieriger und in weniger hohem Maße ein¹⁾, und insofern sie auch eintreten, dienen sie nur dazu, durch einen starken Anreiz, den sie auf eine große Vermehrung der Arbeiter-Bevölkerung ausüben, die Lage derselben oft noch viel trauriger zu machen als früher.

Eben so wenig bedarf es weiterer Erwähnung, Herr Schulze, daß keine noch so „hochherzigen“ Unternehmer dies Verhältniß zu ändern vermögen. Es würde Jedem, der dies versuchte, von seinem Nachbar der Arm unterlaufen und der Dolch der freien Konkurrenz, mit der er nicht mehr Schritt zu halten vermöchte, durch Brust und Rücken gestoßen werden.

Der Unternehmer bezieht sich also unter der freien Konkurrenz auf den Arbeiter als auf eine Waare! Der Arbeiter ist die Arbeit, und die Arbeit ist ein Produkt von nothwendigen Erzeugungskosten.

Dies ist es, was beiläufig unter der Herrschaft der freien Konkurrenz die menschliche Physiognomie unsrer Zeit spezifisch bestimmt.

Alle früheren Beziehungen, Herr und Sklave im Alterthum, feudaler Grundbesitzer und Leibeigner oder

¹⁾ Vgl. Locke's Gesch. der Preise, ed. Asher, T. I. p. 219: „Allen Erfahrungen zufolge, mögen sie aus neueren Beobachtungen oder geschichtlichen Zeugnissen sich ergeben, kann man es als feststehend annehmen, daß Arbeitslohn unter allen Tauschgegenständen der letzte ist, welcher in Folge einer Theuerung oder einer Preisherabsetzung des Geldes im Preise steigt, wie andererseits der Arbeitslohn der letzte ist, welcher bei einem Ueberfluß an Waaren oder einem erhöhten Werthe des Geldes wieder fällt.“ Vergl. meine „Indirekten Steuern und die Lage des Arbeiterstandes.“ (Zürich, Meyer & Zeller) p. 46 2c.

Höriger oder Schutzpflichtiger waren doch immer menschliche Beziehungen und Verhältnisse!

Menschlich, Herr Schulze, nicht im philanthropischen Sinne — d. h. in Bezug auf die mehr oder weniger gute Behandlung derselben — wovon ich hier nicht spreche, obwohl die Arbeiter unsrer Tage himmelweit entfernt sind, ein solches Loos zu haben, wie es der humane Sinn der Griechen und Römer ihren Sklaven in der Regel bereitete.¹⁾ Sondern menschlich vor allem in Bezug auf die ganze bestimmende Gedankengrundlage des Verhältnisses selbst, aus welcher dann alles Uebrige folgt.

Jene Verhältnisse waren menschliche Verhältnisse, sage ich, denn es war ein Verhältniß von Herrschern zu Beherrschten, was immerhin ein durchaus menschliches Verhältniß ist. Es waren menschliche Verhältnisse, denn es waren Beziehungen von diesem bestimmten Individuum zu diesem bestimmten Individuum. Es waren menschliche Beziehungen, und selbst die Mißhandlungen, denen Sklaven und Leibeigene ausgesetzt waren, bestätigen dies. Denn der Zorn wie die Liebe sind menschliche Beziehungen, und selbst, wenn ich Jemand in der Wuth mißhandle, so setze und behandle ich ihn immer noch darin als Menschen, sonst könnte er meinen Zorn nicht erregen.

Die kalte unpersönliche Beziehung des Unternehmers auf den Arbeiter als auf eine Sache, auf eine Sache, die wie jede andere Waare auf dem Marke nach dem Gesetz der Produktionskosten erzeugt wird, — das ist es, was die durchaus spezifische, durchaus entmenschte Physiognomie der bürgerlichen Periode bildet!

Daher der Haß unsrer liberalen Bourgeoisie gegen den Staat, nicht gegen einen bestimmten Staat, sondern gegen den Begriff des Staates überhaupt, den sie am liebsten ganz aufheben und in den der bürgerlichen Gesellschaft untergehen lassen, d. h. in allen seinen Punkten mit der freien Konkurrenz durchdringen möchte. Denn im Staate kommen eben die Arbeiter immer doch noch als

¹⁾ Das ist wohl etwas zu weit gegangen. Richtig aber ist, daß, da im Alterthum die Produktion des Tauschwerths die Ausnahme, die des Gebrauchswerths die Regel war, auch die Abtackerung bei der Arbeit in der Regel gewisse Grenzen nicht überstieg.

Menschen in Betracht, während sie, wie Alles in der bürgerlichen Gesellschaft, in welcher das Gesetz der freien Konkurrenz herrscht, nur nach dem Preise der Produktionskosten, nur als Sache in Betracht kommen.

Daher vor Allem der gipfelnde Haß der Bourgeoisie gegen jeden starken Staat, wie immer organisiert und beschaffen er auch sei, um, da sie den Staat nicht ganz aufheben kann, ihn wenigstens in so vielen Punkten, als nur immer möglich, in den Individualismus der freien Konkurrenz aufzulösen, um ihn wenigstens soweit als nur irgend möglich der bürgerlichen Gesellschaft zu assimiliren und unter die entmenschende Herrschaft jenes gebieterischen Gesetzes derselben zu stellen! ¹⁾

Wollen Sie sich diesen ganzen Gegensatz der Kulturperioden wieder in kurzen drastischen Beispielen klar machen?

Wissen Sie, wie jener Marcus Crassus über seine Sklaven dachte, jener Marcus Crassus, von dem ich Ihnen vorhin erzählte, daß er 9,900,000 Thaler besessen und vor dem Sie daher gewiß den Hut bis auf die Erde ziehen?

Plutarch berichtet es uns. Nachdem er von der Legion von Sklaven erzählt, die Crassus halte, fährt er fort ²⁾: „αὐτὸς ἐπιστατῶν μανθάνουσι καὶ προσέχων καὶ διδάσκων, καὶ ὅλως νομίζων τῷ δεσπότην προσήκειν μάλιστα τὴν περὶ τοὺς οἰκέτας ἐπιμέλειαν, ὡς ὄργανα ἐμφυγα τῆς οἰκονομικῆς. καὶ τοῦτο μὲν ὀρθῶς ὁ Κράσσοσ, εἶπερ ὡς ἔλεγεν, ἤγειτο τὰ μὲν ἄλλα διὰ τῶν οἰκετῶν χρῆναι, τοὺς δ' οἰκέτας δι' αὐτοῦ κυβερνᾶν“.

¹⁾ Diese ganze Darstellung ist sehr einseitig und erklärt sich nur aus der Bedürfnis, den apologetischen Redensarten über den „Fortschritt“, der in und mit der bürgerlichen Gesellschaft erreicht sei, die Rehrseite dieses Fortschritts möglichst drastisch gegenüberzustellen. Sonst wären Krupp und Stumm, die ihre Arbeiter auch außerhalb der Fabrik bevormunden, Muster-Arbeitsherrn der Neuzeit, und in der That läßt sich Lassalle dazu verleiten, einem Stumm des Alterthums, dem habgierigen Crassus, wegen seiner „Fülle von ökonomischer Kenntniß“ ein Loblied anzustimmen. Der Arbeiter der Neuzeit aber dankt mit Recht für die Art „Menschlichkeit“, von der Lassalle in der Praxis natürlich auch nichts hielt. D. S.

²⁾ Plut. vita Crassi. T. III. 250, ed. Lond.

Und richtig fügt Plutarch erklärend hinzu: „Die Oekonomie nämlich (τὴν γὰρ οἰκονομικὴν; die Wirthschaftskunde) die bei den seelenlosen Dingen Erwerbskunde ist, sehen wir in Bezug auf den Menschen zur Politik (Regierungskunde) werden.“

„Er selbst aber war zugegen, wenn seine Sklaven Unterricht nahmen, sowohl zuhörend als auch selbst lehrend; denn überhaupt glaubte er, dem Herrn zieme am meisten die Sorge für die Sklaven, als die belebten Organe der Wirthschaft. Und ganz richtig meinte Crassus, wie er nämlich selbst sagte: Alles Andere zwar sei durch die Sklaven zu verwalten, die Sklaven aber von ihm selbst zu regieren.“

Sehen Sie nur beiläufig, welches gesunde ökonomische Bewußtsein, welche Fülle von ökonomischer Kenntniß dieser alte Römer vor zweitausend Jahren hat, verglichen mit Bastiat und Ihnen!

Die Sklaven fühlt er als die Besorger und Produzenten seines Güterreichthums, sich aber fühlt er als politischen Herrscher und Regenten derselben.

Und nun schnell den kürzesten drastischen Gegensatz zu diesem Markus Crassus, der es für seine Regierungspflicht hält, dem Unterricht seiner Sklaven selbst beizuwohnen und ihn selbst zu ertheilen.

„Schweizerische Fabrikanten haben sich wohl gegen Deutsche gerühmt, daß sie zu niedrigerem Preise arbeiten könnten, weil die Schweiz keinen Schulzwang habe.“ — Worte des liberalen Professors Roscher.¹⁾

Wie theuer kommt die Erzeugung des Arbeiters auf dem Markte zu stehen? Das ist die hauptsächlichste Interessenfrage der bürgerlichen Periode.²⁾ In politischer Hinsicht

1) Ansichten der Volkswirthschaft. Leipzig, 1863, p. 234.

2) Und ebenso entwickelt sich hieraus konsequent die andre Frage: Ist auf dem Markte die Erhaltung von Menschen lucrativer, oder ist es profitabler, die Menschen abzuschaffen, und andre Artikel zu erzeugen? Als es in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts sich zeigte, daß unter Umständen die Umwandlung von Ackerfeldern in Weide und Wiese einen größern Geldertrag gewähre, wurden besonders von den großen schottischen Grundbesitzern ganze Bauernbevölkerungen ausgetrieben, in Elend und Hungertod gestoßen. Auf den Gütern der Gräfin von Sutherland allein wurden zwischen 1811 und 1820 nicht weniger als 15 000 Einwohner fortgetrieben, ihre Dörfer niedergebrannt und ihre Felder in Weide verwandelt, (s. Sismondi, Etudes sur l'écon. polit. Par. 1837, T. I. p. 210—225) aber 131 000 Hammel belohnten schon im Jahre 1820 diese glückliche, produktive Operation! Dahin hatte sich unter der Periode der freien Konkurrenz und der Produktivität des Kapitals, dahin hatte sich nothwendig unter der „bürgerlichen“ Periode das alte Verhältniß der schottischen Glanz

zwar auch noch, wie früher, beherrscht, ist der Arbeiter in gesellschaftlicher Hinsicht zur Sache geworden.¹⁾

Gilen wir, zu den Konklusionen zu gelangen!

Wir haben also, abgesehen von unsern frühern Beweisen, von neuem und in systematischer Form gesehen, daß der durchschnittliche Arbeitslohn nothwendig auf den nothdürftigen Lebensunterhalt reduziert bleibt, da der Preis der Arbeit, wie der der Strümpfe auf die Dauer durch die nothwendigen Erzeugungskosten bestimmt wird. Dies ist das Gesetz der freien Konkurrenz — und für dies Gesetz suchen Sie Ihre Arbeiter zu begeistern und es ihnen mit höchster sittlicher Emphase als das „volle Menschthum“ hinzustellen!

zu ihren Sutherland's, Argyle's, Hamilton's zc. umgestaltet. — Der alte schottische Oekonom Sir James Stewart hatte schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts diese Ereignisse vorhergesehen. Er läßt sie (Principl. T. I. p. 178) von seinem „Machiavellisten“ ausführlich entwickeln. Freilich fügt er damals noch hinzu, er halte Niemand solcher Unmenschlichkeit für fähig und er betrachte die plötzliche Durchführung solcher Umwandlung für unmöglich (Though no man is, I believe, capable to reason in so inhuman a style and though the revolution here proposed be an impossible supposition, if meant to be executed all at once). Als aber einst in einer Berliner volkswirtschaftlichen Gesellschaft auf diese Austreibungen die Rede kam, rief, wie mir berichtet worden, ein gewisser Fortschritts-Abgeordneter und National-Oekonom aus: „Was thut es, meine Herren? hatte die Nation so viele Menschen weniger, so hatte sie so viele fette Hammel mehr.“ Ich will den Mann nicht nennen, weil die Thatsache nur auf mündlichem Bericht beruht. Literarisch aber ließen sich sehr viele ähnliche Dinge nachweisen. Selbst Koscher wird es einmal bei den Lehren seiner eignen Schule so angst und bange, daß er ausruft: „Man sollte meinen, die Menschen seien um der Produkte, und nicht die Produkte um der Menschen willen da.“

¹⁾ Aus dieser gesellschaftlichen Lage giebt es daher auf gesellschaftlichem Wege keinen Ausweg. Die vergeblichen Anstrengungen der Sache, sich als Mensch geberden zu wollen — sind die englischen Strikes (Arbeitseinstellungen), deren trauriger Ausgang bekannt genug ist. Der einzige Ausweg für die Arbeiter kann daher nur durch die Sphäre gehen, innerhalb deren sie noch als Menschen gelten, d. h. durch den Staat, durch einen solchen eben, der sich dies zu seiner Aufgabe machen wird, was auf die Länge der Zeit unvermeidlich. Daher der instinktive, aber grenzenlose Haß der liberalen Bourgeoisie gegen den Staatsbegriff selbst in jeder seiner Erscheinungen. (Mit Bezug auf diese Deduktionen vergleiche unsere Ausführungen in der Einleitungsskizze, Bd. I, unserer Ausgabe, S. 140—141 und 183. D. S.)

Wenn nun aber der Arbeitslohn im Durchschnitt immer auf den nothwendigen Lebensunterhalt beschränkt ist, so folgt hieraus von selbst, daß aller aus dem Verkauf der Produkte erlöste Ueberschuß des Produktionsertrages über den während der Dauer der Produktion nothwendigen Lebensbedarf in den Händen des Unternehmers bleibt, der diesen Ueberschuß nun nach weitem Gesetzen, die wir hier nicht untersuchen können, zwischen sich und dem reinen Kapitalisten (Zins, und resp. dem Bodenbesitzer als Grundrente, auf deren besondere Gesetze wir hier noch weniger eingehen können) vertheilt.

Aller Ueberschuß des Arbeitsertrages über den volksüblich nothwendigen Lebensbedarf der Arbeiter fällt somit auf das Kapital in seinen verschiedenen Formen — ist Kapitalprämie.

Sie kennen — Sie verzeihen, Herr Schulze, daß ich Sie der Form wegen hin und wieder wie einen Solchen behandeln muß, der von ökonomischen Dingen etwas verstünde — die interessante ökonomische Kategorie der Physiokraten, l'excédant du produit, den Produktionsüberschuß. Die Physiokraten nannten nur solche Arbeit produktiv, welche einen größern Ertrag abwerfe, als der Arbeitende selbst während der Arbeit zum nothwendigen Lebensunterhalt brauche. Alle nur eben diesen Ertrag gewährende Arbeit nannten sie unfruchtbar (stéril). Die Physiokraten zogen aus diesem Grundsatz die falsche Folgerung, daß nur die Ackerbauarbeit produktiv und alle Industriearbeit steril, unfruchtbar sei. Aber der Grundsatz an sich selbst ist unter den heutigen Verhältnissen wahr genug. Wer fortdauernd den seine Lebensnothdurft übersteigenden Ertrag seiner eignen Arbeit, der immer mehr schwillt, schwillt und schwillt, in fremde Hände abliefern muß, wo er sich werbend und fortwerbend anlegt, während er selbst beständig von der Theilnahme an diesem seinem immer mehr anschwellenden Produktionsertrage enterbt und auf die Lebensnothdurft reduziert bleibt, dessen Arbeit ist für ihn selbst unproduktiv. Diese Lebensnothdurft mußte freilich auch der Sklave haben und der antike Sklave hatte sie reichlicher als unsre schlecht genährten Arbeiter. Der Widerspruch aber ist hier gerade um so größer und unerträglicher, als dieser moderne thatfächliche Sklave rechtlich zum freien Mann erklärt ist.¹⁾

1) Vgl. hierzu unsere vorhergehenden Noten.

In der Unproduktivität der Arbeit liegt also das Geheimniß der Produktivität des Kapitals und umgekehrt. In dem Unterschied der Arbeitsquanta, die im Preise der Produkte bezahlt werden und der Arbeitslöhne — einen Unterschied, den Sie oben (s. p. 123 ff.¹⁾ so naiv übersehen — liegt beides, sowohl der auf das Kapital fallende Profit, die Kapitalprämie, als auch die sich durch sich selbst vermehrende, die unablässig fortzeugende, werbende Kraft des Kapitals oder seine Produktivität, die durch die freie Konkurrenz endlich zum Durchbruch gekommen.

Kein Schweißtropfen eines Arbeiters, sagten wir, der nicht dem Kapital im Preise des Produktes bezahlt wird, während der Arbeiter selbst auf die volksübliche Lebensnothdurft reduziert bleibt. Kein Thaler in der Hand eines Unternehmers, zeigten wir schon früher, der nicht durch neue Anlage in der Produktion morgen einen neuen Thaler erzeugt. Beide Sätze ziehen sich jetzt, als in ihre letzte Analyse, in den Satz zusammen: kein Thaler, d. h. kein Schweißtropfen eines Arbeiters, der nicht morgen dem Arbeiter einen neuen unfruchtbaren Schweißtropfen und dem Kapital einen neuen Thaler erzeugt! Und je mehr es gelingt, die Preise der Produkte, also auch den nothwendigen Lebensbedarf des Arbeiters billiger zu machen, desto mehr steigt, statt daß das Arbeitseinkommen mit dieser wachsenden Ergiebigkeit der Arbeit stiege, die kapitalisirende Kraft unsrer Produktion. Reichenheim kann jetzt, was kein feudaler Seigneur konnte. Er kann jeden Schweißtropfen eines Arbeiters kapitalisiren, d. h. in die Quelle eines neuen Schweißtropfens für den Arbeiter und eines neuen Thalers für sich selbst verwandeln!

Der Unterschied der Arbeitslöhne oder des Preises der Arbeit und der Arbeitsquanta, die im Preise der Dinge an das Kapital bezahlt werden, bringt nothwendig hervor, daß alle Arbeiter, die zum Zustandekommen eines Produktes beigetragen haben, geistige wie physische Arbeiter, für ihre vereinten Löhne das Produkt ihrer eignen Arbeit nicht wieder kaufen können — und soweit ist dies zunächst nur eine andre Ausdrucksform für das bereits Entwickelte. Sprechen Sie mir nicht von Maschinen, Herr Schulze, die dies Resultat

¹⁾ S. 135 ff. unserer Ausgabe.

durch ihre größere Ergiebigkeit zc. zc. hervorgebracht haben sollen. Dieser Einwand wäre Unsinn. Maschinen sind Arbeitsprodukte, so gut, wie alles Andre, und ich verstehe unter jenen vereinigten Arbeitern eben alle, die zu dem Zustandekommen des Produktes beigetragen haben, auch die Maschinenbauer, auch die Rohstoffarbeiter, die Bergwerker zc. Ja — und diese Schlussfolgerung ist in dieser Ausdrucksform noch deutlicher — je ergiebiger die Arbeit der Arbeiter bei gleichbleibenden Unterhaltskosten derselben ist, desto weniger können sie dieses Produkt ihrer eignen Arbeit zurückkaufen, desto mehr wächst der Unterschied zwischen Arbeitsertrag und Arbeitslohn, desto ärmer also — da reich wie arm nur relative Begriffe sind, nur ein Verhältniß ausdrücken zu dem Produktionsertrag einer bestimmten Periode¹⁾ — desto ärmer also werden sie!

Und versuchen Sie nicht, Herr Schulze, wie Sie das freilich auch versucht haben, den Arbeitern vorzureden, der auf das Kapital fallende Profit sei die Vergütung der geistigen Arbeit der Unternehmer, der Lohn ihrer geistigen Leitung der Geschäfte. Nur ein verhältnißmäßig sehr, sehr überaus geringer Theil des Unternehmer-Einkommens, das in der Nation erhoben wird, ist als solcher Arbeitslohn der Unternehmer für ihre geistige Leitung zu betrachten, und dieser Theil ist bei mir nie in dem inbegriffen, was ich Kapitalprofit nenne.²⁾ Daß dieser geistige Arbeitslohn der Unternehmer nur einen solchen geringen Theil des Unternehmer-Einkommens bilde, weiß die Wissenschaft seit lange,³⁾ und auch die liberalen Ökonomen haben es oft genug zugegeben.⁴⁾ Die englischen Ökonomen haben aber deshalb

¹⁾ „Unsere Bedürfnisse und Genüsse entspringen aus der Gesellschaft; wir messen sie daher an der Gesellschaft; wir messen sie nicht an den Gegenständen ihrer Befriedigung. Weil sie gesellschaftlicher Natur sind, sind sie relativer Natur“. (R. Marx, Lohnarbeit und Kapital, Ausgabe d. „Vorwärts“, S. 25.) D. S.

²⁾ Vergl. die im Vorwort zitierte Stelle.

³⁾ Siehe von Thünen, der naturgemäße Arbeitslohn, Rostock, 1850, I. Abth., S. 80 ff.; Marlo (Professor Winkelblech), System der Welt-Ökonomie, Th. I. c. 4. Th. II. c. 11. 12. 13. Sismondi, Nouveaux principes, T. I., p. 359 u. v. A.

⁴⁾ Von liberalen Ökonomen siehe besonders Nebenius, der öffentl. Kredit, 2. Kapitel; von Hermann, Staatsw. Unterf., S. 204 bis 214; Storch, Cours d'écon. pol. T. II., p. 87 ff., ed. St. Peters-

seit je, mit aner kennenswerther Offenheit, den Unternehmergewinn immer nur als Kapitalprämie behandelt und jenen Theil des Unternehmergewinns, der für „geistigen Arbeitslohn“ ausgegeben werden kann, um seiner Geringfügigkeit willen gänzlich vernachlässigt. Erst von der sogenannten humanen Richtung der französischen Ökonomen stammt die Lüge, den Unternehmergewinn als „geistigen Arbeitslohn“ darstellen zu wollen.¹⁾

Uebrigens, wollen Sie praktisch rein heraustreten sehen, einen wie erstaunlich geringen Theil des Unternehmer-Einkommens dieser Lohn für ihre geistige Leitung bildet, so haben Sie ja nur nöthig, sich umzuschauen. Wie viele Gutsbesitzer giebt es, die ihre Güterkomplexe durch Rentmeister, wie viele große Fabrikanten und Kaufleute, die ihre Geschäfte durch Geschäftsführer, Betriebsdirektoren zc. verwalten lassen, während sie selbst in Italien, dem Orient und anderwärts reisen oder jedenfalls die Leitung ihrer Geschäfte nicht führen. Das verhältnißmäßig zu dem Geschäftsgewinn dieser Unternehmer so geringe Gehalt dieser Geschäftsführer ist natürlich Alles, was sich jene Herren für ihre eigne geistige Thätigkeit berechnen können, wenn sie selbst das Geschäft führen.

Bei den großen Aktienunternehmungen der modernen Zeit, bei den Eisenbahnen, Banken zc. tritt diese Spaltung sogar nothwendig heraus. Der in einer Vielheit von Personen bestehende Kapitalist oder Unternehmer kann eben um dieser Vielheit willen das Geschäft nicht selbst leiten, wozu ein besoldeter Direktor ernannt wird. Wenn der Unternehmergewinn in der Vergütung der geistigen Thätigkeit der Geschäftsleitung bestünde, wo kämen die 13 Prozent Dividende her, welche die Cöln-Mindener Eisenbahn-Aktien den sich um jene Geschäftsführung in keiner Weise bekümmern den Unternehmern (Aktionärs) abwerfen? Wo die

bourg; Schön, Neue Untersuchung der National-Ökonomie, S. 87 und 112—116; Riedel, National-Ökonomie § 466—477 und 685 ff.; Rau, Grundsätze zc., p. 311—323 und eine Menge Anderer.

¹⁾ Say ist hierin Allen vorangegangen. Mit dieser sogenannten humanen französischen Richtung ist nicht die Reihe wirklich humaner Ökonomen unter den Franzosen zu verwechseln, Bauban, Boisguillebert, Forbonnais, Necker, Sismondi, die eine Ehre Frankreichs bilden, die es vor England voraus hat.

17 Prozent Dividende der Magdeburg-Leipziger? Wo die 25 $\frac{1}{2}$ Prozent Dividende der Magdeburg-Halberstädter?

Bei Unternehmungen dieser Art werden sogar aus mancherlei Gründen den Direktoren oft ausnahmsweise ganz ausschweifend hohe Gehälter gezahlt. Gleichwohl, um einen Begriff von der verhältnißmäßig erstaunlichen Kleinheit der Vergütung für die Geschäftsleitung zu erhalten, welche im nationalen Unternehmer-Einkommen enthalten ist, vergleichen Sie nur das Gehalt der Direktoren dieser Eisenbahnen und resp. auch noch der Verwaltungsräthe dazu mit der Summe des Kapitalprofits, welche diese Eisenbahnen abwerfen.¹⁾

¹⁾ Um Ihrer Unkenntniß der Dinge zu Hilfe zu kommen, ein praktisches Beispiel in Zahlen. Vor mir liegt der gedruckte Bericht der Direktion der Cöln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft pro 1862. Nach demselben — Seite 243 — hatte die Cöln-Mindener Eisenbahn im Jahre 1862 eine Dividende abgeworfen

von	1 641 250 Thaler.
und außerdem an Zinsen der Prioritäts-Aktien	1 726 271 "

Summa 3 367 521 Thaler.

Ich sehe dabei ab von 521 290 Thaler, die zum Reservefonds genommen wurden, von 73 000 Thalern Amortisation, von 628 952 Thalern Extradividende an den Staat, welche Posten wiederum zusammen eine Summe von 1 223 242 Thalern geben, die zu jenen 3 367 521 Thalern eigentlich hinzuaddirt werden müßten.

Mindestens diese 3 367 521 Thaler bilden also die aus dem Jahresertrag jenes einen Unternehmens auf das Kapital gefallene Kapitalprämie. — Und wie groß glauben Sie nun wohl, Herr Schulze, wird die von diesem Unternehmen für die oberste Geschäftsleitung bezahlte Vergütung gewesen sein? Sie ersehen es aus den Seiten 262—265 daselbst:

Gehalt der Bahn-Direktoren	3 475 Thaler.
" " Betriebs-Direktoren	3 200 "
" des Betriebs-Kontroleurs	1 900 "
" " Spezial-Direktors	2 200 "
" " Substituts desselben	1 500 "

Summa 12 275 Thaler.

Alle andern daselbst aufgezählten Besoldungen für Architekten, Zeichner, Inspektoren, Registratoren, Wagenmeister und Arbeiter aller Art würde auch jeder Einzel-Unternehmer haben bezahlen müssen, so daß sie auch bei ihm nur, wie hier, durchschießende Posten gebildet und keineswegs zu seinem Unter-Einkommen gehört haben würden, welches jenes nach Abzug aller Gehälter, Besoldungen und Kosten aller Art aus der Roh-Einnahme noch übrig bleibende Rein-Einkommen von 3 $\frac{1}{3}$ —4 $\frac{1}{2}$ Millionen Thaler darstellt.

Endlich machen, wie aus unsrer früheren Entwicklung folgt, Alle, die sich quälen,¹⁾ den Unternehmergewinn auf die Persönlichkeit des Unternehmers zurückzuführen, von Haus aus ein sehr lächerliches Versehen.

Die Persönlichkeit des Unternehmers, sein Fleiß, seine Faulheit, sein Unternehmungsgeist und seine Dummheit zc., das Alles sind Eigenschaften, welche allerdings großen Einfluß darauf haben werden, wieviel von dem jährlich auf den Unternehmerstand fallenden Kapitalprofit der bestimmte Unternehmer Peter gegenüber den Unternehmern Paul, Wilhelm zc. an sich reißen wird. Mit andern Worten: es ist dies eine Frage, welche die Konkurrenz der Unternehmer unter einander betrifft und den Antheil der einzelnen Unternehmer an der aus dem Produktionsertrag eines Jahres auf den gesammten Unternehmerstand fallenden Quote zu bestimmen beiträgt. Aber auf diese auf den gesammten Unternehmerstand in der Nation fallende Quote selbst ist sie, wie aus der obigen Entwicklung mit Nothwendigkeit folgt, ohne Einfluß.

Die gegebene Gesamtsumme des Arbeitsertrages eines Jahres sei = A. Die zum durchschnittlichen Lebensbedarf des Arbeiterstandes erforderliche Summe, die Summe aller Arbeitslöhne sei = Z. So wird, die Unternehmer möchten alle faul oder alle fleißig, alle klug oder alle dumm gewesen sein, immer A—Z auf den gesammten Unternehmerstand fallen, und nur die Frage, in welchen Portionen sich A—Z auf die einzelnen Unternehmer vertheilt, kann durch deren persönliche Eigenschaften bestimmt werden.

Es kann ferner durch die Betriebsamkeit der Unternehmer die Gesamtsumme des jährlichen Produktionsertrages vergrößert, also aus A in A + B verwandelt werden und dies

Auf eine Kapitalprämie von $3\frac{1}{3}$ — $4\frac{1}{2}$ Millionen Thaler also, welche ein Unternehmen jährlich abwirft, kommt hier bei der Spaltung zwischen Kapital-Unternehmern und Geschäftsleitern für die Geschäftsleitung ein geistiger Arbeitslohn von 12000 Thalern. So sehr ist das Unternehmer-Einkommen, Herr Schulze, welches in der Nation erhoben wird, nichts andres, als purer geistiger Arbeitslohn!!

¹⁾ J. B.: J. B. Say, Cours compl. V. 8; Dunoyer, de la liberté du travail, lib. VI.; Steinlein, Handbuch der Volkswirtschaftslehre, Bd. I, S. 44 ff.; auch Mangoldt, Lehre v. Unternehmergewinn, Leipzig 1853, ist davon durchaus nicht frei.

geht, wenn die betreffenden Unternehmungen nicht im Auslande angelegt worden sind, eben dadurch vor sich, daß die von der Nation geleisteten Arbeitsquanta vermehrt worden sind. Allein wenn selbst durch diese Vermehrung der Arbeitsquanta eine Vermehrung der Gesamtsumme der Arbeitslöhne bewirkt wird, — und nothwendig ist auch dies keineswegs — so hat dies entweder zur Ursache oder zur Folge, daß eine entsprechende Vermehrung der Arbeitermasse eingetreten ist oder herbeigeführt wird. (Und dies eben ist der innere Grund des Steigens der europäischen Bevölkerung.) Die Gesamtsumme der Arbeiterlöhne in der Nation ist also gestiegen, aber diese gestiegene Gesamtsumme vertheilt sich jetzt wieder, wie aus dem Früheren folgt, auf die Dauer auf eine eben so sehr und häufig in noch höherem Grade gestiegene Arbeiterzahl. Der auf den einzelnen Arbeiter fallende Lohn, das Quantum Produkte, das jeder Arbeiter bezieht, hat sich dann also auf die Dauer nicht vermehrt. Ja selbst für den Arbeiterstand im Ganzen kann, wenn selbst das Quantum der Produkte, welches auf alle Arbeiter zusammen genommen fällt, sich vermehrt hat, dennoch, falls nämlich die Ergiebigkeit seiner Arbeit, wie in der Regel der Fall, in noch höherem Grade gestiegen ist, die Quote, welche er im Lohn von seinem eignen Arbeitsprodukt empfängt, noch gefallen sein!¹⁾ England ist gerade das Land, welches durch den unleugbaren Unternehmungsgeist seiner Unternehmer den Pauperismus seiner Arbeiter geschaffen hat.

Für die ökonomische Wissenschaft kann aber natürlich nur die Frage, welchen Antheil an dem Produktionsertrage der Unternehmerstand gegenüber dem Arbeiter bezieht, und in Bezug auf diesen die Frage: welches Quantum von Produkten der einzelne Arbeiter und welche Quote seines Arbeitsertrages der gesammte Arbeiterstand bezieht, Gegenstand der Untersuchung sein. Die Untersuchung, durch welche persönliche Eigenschaften der eine Unternehmer dem andern gegenüber einen möglichst großen Theil dieses auf den Unternehmerstand fallenden Ertrages an sich reißen könne, gehört

¹⁾ „Der relative Arbeitslohn kann fallen, obgleich der reelle Arbeitslohn gleichzeitig mit dem nominellen Arbeitslohn, mit dem Geldwerth der Arbeit steigt, aber nur nicht in demselben Verhältniß steigt, wie der Profit“. (Mary, Lohnarbeit und Kapital, S. 29.) D. H.

theils in die praktischen Handelsschulen, theils zu den Komtoir geheimnissen, und das verherrlichende Lob dieser persönlichen Eigenschaften an die Gastmahle reicher Kommerzienräthe, keineswegs aber in die National-Ökonomie! Diese Terrainverwechslung, entspringend aus der sich durch unsre gesammte liberale Ökonomie hindurchziehenden Verwechslung von Privat- und National-Ökonomie ist es, welche diese wie so viele andre Verwirrungen herbeigeführt hat und solche Untersuchungen zu schiefen Resultaten zwingt, weil schon von Haus aus die Frage schief gestellt war. —

Sie werden in dieser langen Entwicklung gelernt haben, Herr Schulze, wie groß der allgemeine Irrthum aller bürgerlichen Ökonomen ist, welche stets das Kapital, wie alle andern ökonomischen Kategorien, für logische, ewige Kategorien halten. Die ökonomischen Kategorien sind nicht logische, sondern historische Kategorien. Die Produktivität des Kapitals ist kein „Naturgesetz“, sondern eine Wirkung von ganz bestimmten historischen Zuständen, die mit andern historischen Zuständen wieder verschwinden kann und muß.¹⁾

Zugleich werden Sie vielleicht auch eine Ahnung bekommen haben von der Wahrheit jenes Wortes, das Goethe Ihnen im westöstlichen Divan zuruft:

„Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib' im Dunkeln unerfahren
Mag von Tag zu Tage leben“

und sehen somit jetzt ein, wie mißlich es ist, ohne dieser Vorbedingung zu entsprechen, „gebildet“ zu thun!

Aber um an dieser langen Entwicklung Alles gelernt zu haben, was wirklich an ihr zu lernen ist, bedarf es jetzt nur noch einer gedrängten und scharfen Hervorhebung dessen, was in ihr gegeben ist.

¹⁾ Was also oben und in der noch folgenden Ausführung geleistet ist, ist der Nachweis, daß die ökonomische Kategorie „Kapital“ und die juristische Kategorie „Eigenthum“ eben so sehr nur Kategorien des historischen Geistes sind, wie ich dies in Bezug auf alle juristischen Kategorien in meinem „System der erworbenen Rechte“ (vgl. daselbst Borr. p. XVI. ff. und p. 69, Anm. 1 mit S. 259, Note 1) entwickelt und im ganzen zweiten Bande jenes Werkes am Erbrecht (resp. auch am Familienrecht) ausführlich nachgewiesen habe.

Vergleichen Sie den Anfangs- und den End-Punkt des langen historischen Prozesses, den ich an Ihrem Auge vorübergeführt habe.

In dem primitiven Zustande der individuellen, isolirten Arbeit, von der wir ausgingen, war das Arbeitsinstrument — der Bogen des Indianers — nur in der Hand des Arbeiters selbst, also nur die Arbeit produktiv.

Durch die Theilung der Arbeit — und vergessen Sie nie, daß Theilung der Arbeit bereits, im Unterschiede von jener Arbeit des Indianers, heißt gemeinsame Arbeit, gemeinsamer Betrieb der Produktion wenn auch noch bei individuellen Produktionsvorschüssen und der daraus folgenden individuellen Vertheilung des Arbeitsertrages durch Die, welche diese Vorschüsse machen — durch die Theilung der Arbeit also, durch die wieder aus dieser sich allmählig und nothwendig entwickelnden Gestaltung der Produktion zu einem System von Tauschwerthen, durch die freie Konkurrenz endlich, welche diese Produktion der Tauschwerthe bei individuellen Produktionsvorschüssen herbeiführen muß, kommt es endlich nothwendig zu der jenem Ausgangspunkt entgegengesetzten Wirkung, daß das Arbeitsinstrument in seiner Trennung vom Arbeiter selbständig geworden, mit seinem Saugrüssel alle Produktivität der Arbeit an sich gerissen und die Arbeit auf den Ersatz dessen, was während der Arbeit nothwendig an Lebenskraft verzehrt worden ist, beschränkt, sie also unproduktiv gemacht hat.

War früher nur die Arbeit, so ist jetzt nur das vom Arbeiter getrennte Arbeitsinstrument produktiv.¹⁾

Das Arbeitsinstrument, welches selbständig geworden, und mit dem Arbeiter die Rollen vertauscht hat, den lebendigen Arbeiter zum todten Arbeitsinstrument herabgesetzt, und sich selbst, das todte

¹⁾ Der Begriff der Produktivität immer in dem weiter oben entwickelten Sinne von „Ueberschuß abwerfend“ genommen. Trotzdem könnte der Satz leicht mißverstanden werden. Das Arbeitsinstrument schlechtweg ist heute so wenig produktiv wie früher, aber heute wirft der bloße Besitz desselben — und der es besitzt, ist nicht der Arbeiter — seinem Inhaber Ueberschuß, Profit ab, d. h. der Besitz eines Arbeitsinstruments, das vom Arbeiter bedient wird, statt sein Werkzeug zu sein. So ist, wie sich gleich zeigt, der Ausdruck „vom Arbeiter getrennt“ zu verstehen. D. S.

Arbeitsinstrument zum lebendigen Zeugungsorgane entwickelt hat — das ist das Kapital!¹⁾

Die Theilung der Arbeit ist die Quelle aller Reichthümer. Daß nur durch die Theilung der Arbeit²⁾ die Produktion immer ergiebiger und billiger wird — dieses in dem Wesen der Arbeit beruhende Gesetz ist das einzige ökonomische Gesetz, welches der Parallele halber als ein „Naturgesetz“ bezeichnet werden könnte. Es ist kein Naturgesetz, weil es eben nicht dem Reiche der Natur, sondern dem des Geistes angehört, aber es ist eben mit derselben Nothwendigkeit bekleidet, wie die Elektrizität, die Schwerkraft, die Elastizität des Dampfes zc. Es ist ein soziales Naturgesetz!

Und eine Hand voll von Individuen ist hergekommen in allen Nationen und hat dieses soziale Naturgesetz, welches nur durch die geistige Natur Aller vorhanden ist, zu ihrem individuellen Nutzen in Beschlag genommen, den erstauten

¹⁾ Wen diese Definition verletz, der müßte, um eine richtige Definition zu geben, wie sie sich für ein Compendium eignet, etwa zu folgender greifen: Kapital ist der unter Theilung der Arbeit, bei einer in einem System von Tauschwerthen bestehenden Produktion und bei freier Konkurrenz geleistete Vorschuß vorgethaner Arbeit, welcher zum Lebensunterhalt der Produzenten bis zur Verwerthung des Produkts an den definitiven Konsumenten erforderlich ist, und zur Folge hat, daß der Ueberschuß des Produktionsertrages über diesen Lebensunterhalt auf denjenigen resp. diejenigen sich vertheilt, welche den Vorschuß geleistet haben. — Man wird in dieser Definition zunächst die „Beschaffung der Rohstoffe“ vermissen, — die ja auch zur Produktion erforderlich sind. Aber mit Unrecht. Denn diese Rohstoffe zc. sind gleichfalls und auf gleiche Bedingungen hin von Arbeitern produziert worden unter dem Vorschuß eines Rohstoffproduzenten, an dessen Stelle dann der sein Produkt weiter verarbeitende Industrieproduzent tritt. Was die ganze Reihe der Kapitalisten leistet, die nach einander zur Verfertigung eines Produktes vorschießend auftreten, ist nichts anderes als der Lebensunterhalt für die ganze Reihe von Arbeitern (Rohstoffarbeitern, Bergwerkern zc.), die zum Zustandekommen des Produktes beigetragen haben. — Jede andre Definition, die eines der hier enthaltenen Merkmale wegläßt, ist, wie unsre Analyse zeigt, unvollständig und falsch.

²⁾ Das „nur“ ist, selbst wenn man den Begriff „Theilung der Arbeit“ in dem vorher entwickelten Sinne — „Theilung der Arbeit . . . heißt gemeinsame Arbeit“ — nimmt, unrichtig. Die Arbeit wird in der modernen Großindustrie sehr oft ergiebiger gemacht durch Maschinen, welche vorher geschickte Arbeitsprozesse wieder zusammenfassen.

und darbenenden, in unsichtbaren Ketten eingeschnürten Nationen von ihrem immer reicher, immer gewaltiger anschwellenden Arbeitsertrage im Wesentlichen immer nur denselben Abfall zuwerfend, den unter günstigen Umständen auch der Indianer vor aller Kultur erwirbt, des Lebens nothdürftigen Unterhalt! Es ist, als ob einige Individuen die Schwerkraft, die Elastizität des Dampfes, die Wärme des Sonnenlichts zu ihrem Eigenthum erklärt hätten! Das Volk wird von ihnen gefüttert, wie auch die Dampfmaschinen von ihnen geölt und geheizt werden, um sie im arbeitsfähigen Stande zu erhalten, seine Nahrung kommt nur als nothwendige Produktionskosten in Betracht!

Bastiat spielt als seinen Haupttrumpf gegen Proudhon folgendes Argument aus:¹⁾

Les capitaux sont des instruments de travail. Les instruments de travail ont pour destination de faire concourir les forces gratuites de la nature. Par la machine à vapeur on s'empare de l'élasticité des gaz; par le ressort de montre de l'élasticité de l'acier; par des poids ou des chûtes d'eau de la gravitation; par la pile de Volta, de la rapidité de l'étincelle électrique, par le sol, des combinaisons chimiques et physiques qu'on appelle végétation etc. etc. Or confondant l'utilité avec la valeur, on suppose que ces agents naturels ont une valeur qui leur est propre, et que par consequent ceux qui s'en emparent s'en font payer l'usage, car valeur implique paiement. On s' imagine que les produits sont grévés d'un item pour les services de l'homme, ce qu'on admet comme juste, et d'un autre item pour les services de la nature, ce qu'on repousse comme inique. Pourquoi, dit-on, faire payer la gravitation, l'électricité, la vie végétale, l'élasticité etc.?

La réponse se trouve dans la théorie de la valeur. Cette classe de socialistes qui prennent le nom d'égalitaires confond la légitime valeur de l'instrument, fille d'un service humain, avec son résultat utile, toujours gratuit, sous déduction de cette légitime valeur ou de l'intérêt y relatif. Quand je rémunère un laboureur, un meunier, une compagnie de chemin de fer, je ne donne rien, absolument

¹⁾ Harmon. économ. p. 229.

rien, pour le phénomène végétal, pour la gravitation, pour l'élasticité de la vapeur. Je paye le travail humain qu'il a fallu consacrer à faire les instruments au moyen desquels ces forces sont contraintes à agir; ou, ce qui vaut mieux pour moi, je paye l'intérêt de ce travail."

Zu deutsch: „Die Kapitalien sind Arbeitsinstrumente. Die Arbeitsinstrumente haben die Bestimmung, die unentgeltlichen Kräfte der Natur zur Produktion mitwirken zu lassen. Durch die Dampfmaschinen bemächtigt man sich der Elastizität der Gase; durch die Uhrfeder der Elastizität des Stahls; durch Gewichte oder durch den Fall des Wassers, der Schwerkraft; durch die Volta'sche Säule der Schnelligkeit des elektrischen Funken; durch den Boden der chemischen und physikalischen Kombinationen, die man Vegetation nennt zc. zc. Und die Nützlichkeit mit dem Werthe verwechselnd setzt man nun voraus, daß diese natürlichen Agenten einen Werth haben, der ihnen eigenthümlich ist und daß folglich Diejenigen, die sich desselben bemächtigen, sich den Nutzen derselben bezahlen lassen, denn Werth schließt Zahlung in sich ein. Man bildet sich ein, daß der Preis der Produktion belastet ist mit so und so viel für die Dienste des Menschen, was man als gerecht zugiebt, und mit so und so viel für die Dienste der Natur, was man als ungerecht zurückstößt. Warum, sagt man, die Schwerkraft, die Elektrizität, das vegetale Leben, die Elastizität zc. zc. bezahlen?

„Die Antwort findet sich in der Theorie des Werthes. Jene Klasse von Sozialisten, die sich Egalitaires nennen, verwechselt den legitimen Werth des Arbeitsinstrumentes, Tochter eines menschlichen Dienstes, mit seinem nützlichen Resultat, das unentgeltlich ist, wenn man jenen legitimen Werth oder seinen Zins abrechnet. Wenn ich einen Ackermann, einen Müller, eine Eisenbahngesellschaft bezahle, so gebe ich nichts, absolut nichts, für das Vegetationsphänomen, für die Schwerkraft, für die Elastizität des Dampfes. Ich bezahle die menschliche Arbeit, welche zur Verfertigung der Instrumente angewendet werden mußte, vermitteltst deren diese Kräfte zu wirken gezwungen sind; oder, was für mich noch vortheilhafter ist, ich bezahle die Interessen dieser Arbeit.“

Proudhon gegenüber, der früher ein geistreicher Mann, niemals aber ein Dekonom war, mochte diese lächerliche Finte gut genug sein. Aber sehen Sie, Herr Schulze, wie machtlos

jetzt der Fechterdegen Ihres Meisters Bastiat seitwärts in leere Luft geht und beide Herzkammern dem tödtlichen Stoße bloßlegt?

Ja, wir haben aus den großen englischen Ökonomen gelernt, daß im Preise der Produkte vom Konsumenten nur die menschliche Arbeit, nicht die Kräfte der Natur bezahlt werden¹⁾; wir haben dies gelernt viel besser als Bastiat, der, wie wir sahen, davon gar nichts weiß!

Aber wir sahen zugleich, daß diese Bezahlung der menschlichen Arbeit durch den Unterschied der Arbeitslöhne und der den Preis bestimmenden Arbeitsquanta immer nothwendig an die unrichtigen Empfänger gelangt; daß zwar nur die menschliche Arbeit bezahlt, aber nicht den Arbeitern bezahlt, sondern von dem Kapitalschwamme eingesaugt wird, welcher aus dem Platzregen unserer Produktion auf das Volk immer nur die zur dürstigen Fortexistenz erforderliche Feuchtigkeit gelangen läßt. Hat der Kapitalist nicht die „Nützlichkeit“ des Dampfes, der Schwerkraft, der Elektrizität in Beschlag genommen, so hat er, was zunächst eben so schlimm ist, die „Nützlichkeit“ der Theilung der Arbeit und ihrer stets wachsenden Produktivität — dieses großen Gesetzes der sozialen Natur — zu seiner ausschließenden Ausbeutung in Beschlag genommen! Ja, es ist dies im Prinzip sogar fast noch schlimmer als jenes. Denn wenn sich Jemand z. B. der Sonne bemächtigte und sie in sein Privateigenthum brächte, so hätte er sich immerhin doch nur einer Sache bemächtigt, die nach den römischen Juristen „res nullius“, keines Menschen Eigenthum, keines Menschen Produkt ist. Zudem sich die Kapitalisten der Vortheile jenes Gesetzes der sozialen Natur bemächtigen, bemächtigen sie sich direkt der Arbeitsprodukte Anderer, haben sie die menschliche Arbeitskraft und ihre immer steigende Ergiebigkeit in ihr Privateigenthum gebracht!²⁾

¹⁾ Wie sich dies analog und dennoch abweichend bei der Grundrente gestaltet, kann hier nicht auseinandergesetzt werden.

²⁾ Hierauf könnte man erwidern, daß auch die Rückwirkung der Arbeitstheilung auf die Produktivität der Arbeit „res nullius“, keines Menschen Werk, sondern einfach ein ökonomisches Gesetz sei, dessen Benutzung jedermann so frei stehe, wie die der Sonnenstrahlen, der Schwerkraft u. u., unter Umständen sogar in noch höherem Grade. Juristisch ist in der That dem Kapitalprofit nicht beizukommen.

Durch die entwickelte grundsätzliche Spaltung der auf die Seite des selbstständig gewordenen Arbeitsinstrumentes hinüber gefallenen Produktivität von der Arbeit — ist nun jetzt grundsätzlich ein gesellschaftlicher Eigenthumszustand gegeben, in welchem Jeder nur das sein nennt, was nicht Produkt seiner Arbeit ist.

Dies könnte zunächst scheinen, nur zwischen Kapital und Arbeit, nur von den Kapitalisten den Arbeitern gegenüber zu gelten. Dies wäre aber ein großer Irrthum und ganz unmöglich. Das Prinzip, auf welchem ein gesellschaftlicher Produktionszustand beruht, muß sich durch alle Abtheilungen desselben hindurchführen, muß sich also ebenso innerhalb des Kapitalisten- und Unternehmerstandes selbst ausführen.

Und hier erinnern Sie sich, was ich Ihnen im Eingange dieses Werkes über die „gesellschaftlichen Zusammenhänge“ entwickelt habe, vermöge deren Jeder verantworten muß, wofür er nicht kann, gerade so wie sich jetzt als die organische Wurzel dieser Bestimmung gezeigt hat, daß Jeder sein nennt, was nicht Resultat seiner Arbeit ist.

Jetzt erst stellen sich von selbst jene Ausführungen (p. 22 bis p. 32¹⁾) über die Wirkung der „gesellschaftlichen Zusammenhänge“ in ihr rechtes Licht; erst von hier aus gewinnen sie, von neuem nachgelesen, ihre letzte Durchsichtigkeit und hier erst hätten sie hergehört. Allein Sie begreifen, daß es nicht meine Schuld ist, wenn Sie dadurch, daß Sie mit dem Ende anfangen, mich nöthigten, Ihrem Gange zu folgen. Es wird Ihnen jetzt übrigens, wenn Sie unseren verschiedenen Erörterungen aufmerksam gefolgt sind, von selbst klar sein, durch welche Andern — nämlich durch den Tauschwerth und den Marktpreis — diese Wurzel unseres Gesellschaftszustandes, daß Jeder sein nennt, was nicht Resultat seiner Arbeit ist, hervorbringt, daß auch innerhalb des Kapitalistenkreises selbst Jeder verantworten muß, was er nicht gethan hat; daß ein zum bloßen Glücksspiel gewordener Produktionszustand mit Menschen wie Kapitalien Ball spielt und durch den Strudel dieses Zufalls nur die große gesetzmäßige Strömung hindurchgeht, daß das große Kapital in beständiger Dekapitalisirung und Anziehung des kleinen Kapitals begriffen ist.

1) S. 38—48 unserer Ausgabe.

Die Sorgen der Unternehmer, ihr beständiges machtloses Ankämpfen gegen das große Kapital, die fortwährende — selbst den kleinsten, in vollster Zurückgezogenheit von allen Geschäften lebenden Rentier ergreifende — Umänderung ihrer Eigenthumsverhältnisse durch gesellschaftliche Verhältnisse, die völlig außerhalb ihrer Zurechnungsfähigkeit und ihres Handelns liegen, der Verlust, welcher in den Unternehmerspekulationen als Strafe der richtigen Berechnungen, der Gewinn, welcher den falschen folgt (s. p. 28¹), diese beständige Verhöhnung des Unternehmer-Geistes — das ist an den Kapitalisten selbst die konsequente Rache und Fortbildung eines Zustandes, in welchem als erster Grundsatz gesetzt ist, daß Jeder sein nennt, was nicht Resultat seiner Arbeit ist.

Es ist das hohnredende Lachen des Geisterchors, darüber, daß sich im Kapitalisten das Kapital als Individualität gebärden will in einen Weltzustand, der von vorherin auf der Entindividualisirung alles Eigenthums beruht!

Ist es nicht komisch, Herr Schulze, daß die Herren Bastiat, Thiers, Troplong &c., kurz alle Ökonomen und Juristen, welche gegen die Sozialisten zu Felde ziehen, das heutige Eigenthum immer damit rechtfertigen, daß es „les fruits de son travail,“ die Frucht individueller Arbeit sei, während im Gegentheil, wie wir nun gründlich und ohne Möglichkeit des Widerspruchs nachgewiesen haben, Jeder im Eigenthum nur sein nennt, was nicht sein Arbeitsprodukt ist? Ist es nicht komisch also, daß alle diese Herren, um dieses Eigenthum zu rechtfertigen, gerade zu dem ihm entgegengesetzten Gedanken greifen müssen?

Das Eigenthum ist Fremdthum geworden — das ist der Satz, in welchen sich unser kritischer Nachweis comprimiren ließe!

Jeder gesellschaftliche Zustand hat den nothwendigen Trieb, Erscheinungen zu entwickeln, in welchen er das, was seine gesammte Grundlage bildet, am reinsten und unverhülltesten zum Ausdruck bringt.

Diese reinste Erscheinung des heutigen Zustandes ist die Agiotage und die Börse, die Vermögensanlage in Aktien, Staats- und Kreditpapieren überhaupt.

Durch jedes Ereigniß in der Türkei und in Mexiko, durch

¹) S. 44 unserer Ausgabe.

Krieg und Frieden, nicht bloß durch Krieg und Frieden, ach nein! durch jede „öffentliche Meinung,“ die sich verbreitet, durch jedes Journalistengeschwätz und jede verlogene Depesche, durch jede Anleihe in Paris oder London, durch die Getreiderenten am Mississippi und die Goldminen in Australien — kurz durch jedes objektive Ereigniß, durch lauter rein objektive Bewegungen der Gesellschaft als solcher, sei es auf politischem, finanziellem, merkantilem Gebiet zc. wird täglich auf der Börse das Mein und Dein der Individuen bestimmt und festgestellt.

Aber was hier zum augenfälligen Vorschein kommt, ist nichts Besonderes und Eigenthümliches, sondern es kommt eben nur zur reineren, unverhüllteren Darstellung, daß, wie wir im Anfang gesehen, in den Werthen der Grundstücke und der Geschäfte, in dem Steigen und Fallen der Getreide- und Industrieprodukt-Preise zc. zc., durch die gesellschaftlichen Zusammenhänge aller Art und den von ihnen bestimmten Tauschwerth jeden Augenblick alles Mein und Dein in der Gesellschaft geändert und rein nach diesen objektiven Bewegungen der Gesellschaft selbst auf durchaus ichlose, unpersönliche Weise alles individuelle Eigenthum neu vertheilt wird.

Wie würden Sie den Sozialismus definiren, Herr Schulze? Doch offenbar so: Vertheilung des Eigenthums von Gesellschaftswegen.

Nun, sehen Sie, dieser Zustand besteht, wie ich Ihnen bewiesen habe, gerade heute!

Gerade heut herrscht unter dem bloßen Scheine individueller Erzeugung eine sich unausgesetzt durch den Zufall von neuem bestimmende Vertheilung des Eigenthums durch die rein objektiven Bewegungen der Gesellschaft, eine Vertheilung des Eigenthums von Gesellschaftswegen. Gerade heute herrscht ein anarchischer Sozialismus! Dieser anarchische Sozialismus ist das — bürgerliche Eigenthum!

Was also der Sozialismus will, ist nicht das Eigenthum aufheben, sondern im Gegentheil individuelles Eigenthum, auf die Arbeit gegründetes Eigenthum erst einzuführen! ¹⁾

¹⁾ Aber unter Anerkennung und Berücksichtigung des gesellschaftlichen Charakters der Gesamtproduktion. Daß Lassalle diesen Gesichtspunkt, den er soeben noch bei der Kritik des kapitalistischen

Und wenn wir nun auch von dem einmal entstandenen Kapitaleigenthum, als in rechtlicher Uebereinstimmung mit den — wie wenig rechtlich auch diese selbst sein mochten — bestehenden Zuständen entstanden, absehen wollen, so haben wir doch jedenfalls das unbestreitbarste Recht, das noch ungewordene Eigenthum der Zukunft durch eine andere Gestaltung der Produktion zum Arbeitseigenthume zu gestalten.

Hoffentlich werden unsere Herren Bürger die feudale Behauptung nicht aufstellen wollen, daß die Arbeiter ihre *glebae adscripti*, ihre Leibeignen seien, und daß, auch nachdem das Herzensgeheimniß der heutigen Produktion durchschaut ist, das Volk diesen Produktionsmodus fortführen müsse, damit der Arbeiter fortfahren müsse, zum Besten des Kapitals zu frohnden.

Wehe ihnen, wenn sie eine solche Behauptung aufstellten oder das Volk zur Ueberzeugung brächten, daß sie sie aufstellen!

Wie aber — fragen Sie vielleicht — diesen Zustand ändern, daß das leblose Arbeitsinstrument mit dem lebendigen Arbeiter die Rollen tauscht und dessen Arbeitsertrag an sich reißt, wenn er doch, wie wir ja selbst entwickelt haben, die nothwendige Folge der Theilung der Arbeit ist?

Sehr einfach! Es handelt sich keineswegs darum, mit der Theilung der Arbeit, dieser Quelle aller Kultur, zu brechen, sondern bloß darum: das Kapital wieder zum todten, dienenden Arbeitsinstrument zu degradiren. Es handelt sich nicht darum, die Theilung der Arbeit aufzuheben, sondern vielmehr darum, sie weiter zu entwickeln.

Theilung der Arbeit ist bereits an sich gemeinsame Arbeit, gesellschaftliche Verbindung zur Produktion. Dies, was sie an sich bereits ist, braucht nur an ihr gesetzt zu werden. Es ist also nur erforderlich in der gesamten Pro-

Eigenthums so scharf betont hat, hier und bei der Entwicklung seines Mittels fallen läßt, unterscheidet seine Auffassung des Sozialismus von der heut von der Sozialdemokratie vertretenen. Zwischen seiner Kritik und seinem Mittel besteht ein innerer Widerspruch, und nicht mit Unrecht konnte Rodbertus sagen, daß das durch die Produktivgenossenschaften zu schaffende Eigenthum im sozialen Sinne eher noch schlechter wirken würde, als das heutige kapitalistische Eigenthum. Vgl. Einleitungsskizze, Bd. I, S. 133 ff. D. S.

duktion die individuellen Produktions-Vorschüsse — aus welchen die oben dargelegte Ueberlassung des Produktions-ertrages an den Unternehmer und die Abführung alles Produktionsüberschusses über den Lebensunterhalt an ihn folgt — aufzuheben und die ohnehin gemeinsame Arbeit der Gesellschaft auch mit den gemeinsamen Vorschüssen derselben zu betreiben, und den Ertrag der Produktion an alle, die zu ihr beigetragen haben, nach Maaßgabe dieser ihrer Leistung zu vertheilen.

Das Uebergangsmittel hierzu, das leichteste und mildeste Uebergangsmittel — sind die Produktivassoziationen der Arbeiter mit Staatskredit.

Und darum müssen diese Assoziationen sein und darum werden sie sein, und wenn Sie bersteten, Herr Schulze, und wenn alle Welt berstete! Denn unser Volk hungert und verdummt! Es ist bereits so sehr verdummt, daß es Sie für einen Vorkämpfer hält, und Sie begreifen — das darf nicht sein!

Es ist das mildeste Uebergangsmittel, sage ich; es ist noch keineswegs, wie ich bereits in meinem „Arbeiterlesebuch“ (p. 41¹⁾ hervorgehoben habe, die „Lösung der sozialen Frage“, welche Generationen in Anspruch nehmen wird, aber es ist das organische, unaufhaltsam zu aller weiteren Entwicklung treibende und sie aus sich entfaltende Senfkorn hiezu.²⁾

1) Bd. II, S. 555 unserer Ausgabe.

D. S.

2) Gerade weil dieses Uebergangsmittel so milde und so praktisch ausführbar ist — und dennoch den organischen Keim aller weiteren Entwicklung in sich enthält — hat mein Vorschlag jenes namenlose Wuthgeschrei der Bourgeoisie in allen ihren Zeitungen hervorgerufen und gerade hierdurch meiner Agitation erst die Möglichkeit der großen Umrisse gegeben, die sie angenommen hat. Dies wäre nicht der Fall gewesen, wenn ich weiter gegangen und irgend eine abstrakte Forderung aufgestellt hätte, welche die Bourgeoisie dann als ungefährliche Sektirerei ruhig todtgeschwiegen hätte. — Eine theoretische Leistung und eine praktische Agitation, wie ich sie durch mein „Antwortschreiben“ und die ihm folgenden Reden in's Werk gesetzt habe, haben in einer Hinsicht ein ganz entgegengesetztes Geseß. Eine theoretische Leistung ist um so besser, je vollständiger sie alle, auch die letzten und entferntesten Konsequenzen des in ihr entwickelten Prinzips zieht. Eine praktische Agitation umgekehrt, ist um so mächtiger, je mehr sie sich auf den ersten Punkt konzentriert, aus dem dann alles Weitere folgt. Nur muß es eben ein solcher Punkt sein, der bereits alle weiteren Konsequenzen in sich trägt und aus welchem

Was könnten Sie wohl gegen dieses Mittel einwenden?
 Sie selbst haben sich bereits unter dem Drucke meiner
 Agitation nicht nur für die Produktiv = Assoziationen er =

sie sich mit organischer Nothwendigkeit entwickeln müssen. Sonst steht er von vornherein nicht auf der theoretischen Höhe, d. h. ist von vornherein ein todttes Palliativ, ein stupider Behelf, der weder Folgen haben, noch auch nur selbst zu Stande kommen, sich durchsetzen kann, wie z. B. alle Forderungen der Fortschritts = partei, die ihre Ehre dahineinsetzt, nicht auf der theoretischen Höhe zu stehen und dies für „praktisch“ hält. —

In Deutschland versteht man die Bedingungen praktischer Agitation nur noch sehr schlecht. Damit hängt es zusammen, daß unter der Sündfluth von liberalen Kritiken hier und da auch wohlwollende Kritiker auftauchten, welche mir vorwarfen, daß ich bloße geänderte „Vertheilung des Produktionsertrages“ statt „Vermehrung des Produktionsertrages“ wolle und auf das Banner der Bewegung gesetzt habe! Allerdings sind solche Einwürfe eine Folge der bei uns herrschenden Hyperkritik, vermöge welcher Jeder, nachdem er die Worte des Andern gehört, und ohne sich die Mühe zu geben, dieselben zu ihren nothwendigen Kon = sequenzen fortzudenken, sich sofort zum Besserwissen berufen fühlt. Allerdings ist „Vermehrung der Produktion“ eine uner = läßliche Bedingung jeder Verbesserung unserer sozialen Zustände. Aber sie ist auch eine unausbleibliche Folge der von mir ge = forderten Produktiv = Assoziationen, ist eben die praktische Maß = regel, welche diese Wirkung im höchsten Grade hat. Diese Folge konnte freilich nicht in dem „Antwortschreiben“ (2¼ Bogen) ent = wickelt werden, da gedrängteste Kürze die erste Bedingung von Agitationschriften ist.

Im „Arbeiterlesebuch“ (p. 51 [Bd. II, S. 570 unserer Aus = gabe. D. S.]) wurde sie bereits nachdrücklich von mir angedeutet. Aber hier erst, als in die an die praktische Agitation sich an = schließende theoretische Leistung gehört die Entwicklung der Pro = duktionsvermehrung her, die aus der Assoziation folgen muß, und wird oben im Text im Nachfolgenden kurz dargelegt werden, wobei solche ganz von selbst auf der Hand liegende Ursachen, wie größere Fleiß, Schonung des Materials von Seiten der Arbeiter in Folge ihres Interesses zc. zc. billig wegleiben. Auf das Banner der Bewegung gehörte aber nur die geänderte Vertheilung des Produktionsertrages, nicht die Produktions = vermehrung, einmal, weil die Produktiv = Assoziation eben die körperliche, praktisch = greifbare Maßregel darstellt, von der diese nur die Folge ist, nicht umgekehrt; zweitens weil eben des = halb geänderte Vertheilung des Produktions = Ertrages ein sinnlich faßlicher Agitationsruf ist, geeignet, die Massen des Volkes zu ergreifen, und in Bewegung zu setzen. Vermehrung der Produktion ist dagegen, im Vergleich mit jener geänderten Ver = theilung, schon eine gelehrte Reflexion, und wer sich erst mit solchen trägt, von dem ist auch soviel Denkkraft zu verlangen, daß

klärt,¹⁾ sondern sogar, wie Sie in der Sitzung des hiesigen Arbeitervereins vom 21. Juni 1863 (s. Volkszeitung vom 23. Juni 1863) mittheilten, hunderttausend Thaler von den Besitzenden aufgebracht, um solche Produktiv-Assoziationen ins Leben rufen zu können. Zwar haben wir seitdem nicht gehört, was hieraus geworden und welche Produktiv-Assoziationen hiermit gegründet worden seien. Aber abgesehen hiervon, sehen Sie denn nicht, daß Sie mit dieser Handlung Selbst Ihr Prinzip „die Selbsthülfe“ aufgegeben, seine Verlogenheit und Unmöglichkeit eingestanden und mir alles eingeräumt haben, was ich nur wünschen kann?

Sie haben also jetzt eingestanden, daß der Arbeiterstand nicht durch „Selbsthülfe“ sich vorwärts bringen kann, obwohl Sie in Ihrem „Katechismus“ dies unausgesagt als die absolute Bedingung wiederholen.²⁾ Wenn Sie jetzt eingestehen, daß es mit der „Selbsthülfe“ nichts ist, daß der Arbeiterstand die Kapital- oder Kredithülfe außerhalb seiner

er von selbst sieht, wie sie eine Folge der Produktiv-Assoziation sein muß.

(Heute schreibt die Sozialdemokratie einfach „geänderte Regelung der Produktion“ auf ihr Banner, sowohl im Sinne einer Erhöhung als auch einer besseren Vertheilung des Produktionsertrages. Das zweckmäßigste Wie der Erreichung des Ersteren bleibt ebenso der praktischen Erfahrung überlassen als die Einzelheiten über das Wie des Letzteren. D. S.)

¹⁾ Eine unrichtige Behauptung, gegenüber der sich Schulze-Delizsch auf seine 1858 erschienene Schrift über das Assoziationswesen berufen konnte. D. S.

²⁾ Siehe z. B. Katechismus, p. 81: „Getragen vom Gefühl der eigenen Kraft, werden sie sich niemals um den Preis einer Unterstützung, deren sie nicht bedürfen, in die Abhängigkeit niederdrücken lassen, die jeden trifft, der sich in der wichtigsten Existenzfrage auf den guten Willen Anderer, auf fremde Gnade stützt.“ Oder p. 123: „Wer von einem Andern, und sei es der Staat, Unterstützung anspricht, der räumt diesem die Obmacht, die Aussicht über sich ein, und verzichtet auf seine Selbstständigkeit. Das wäre ein Aufgeben seiner selbst zc. zc. Es wäre ein Abfall vom Geiste der Vorsahren, ein Verrath an den Nachkommen zc.“

Hier geben Sie sogar in den Worten „... von einem Andern, und sei es der Staat,“ zu, daß die Unterstützung von einem Andern, als dem Staat, noch schlimmer sei. Und so bekämpfen Sie p. 78 die Unterstützungen, die „von den reicheren Gesellschaftsklassen ausgehen; vgl. p. 128 und fast jede Seite Ihres Buches. Und nun begehen Sie auf einmal selbst den „Verrath“, von diesen Klassen 100 000 Thaler aufzubringen!

suchen muß, so suchte er sie doch unter allen Umständen lieber bei der Gesetzgebung, wobei er ein freier Mann bleibt, als bei den Manchestermännern, wobei er des gnädigen Herrn gehorsamer, kastrierter Diener wird.

Und sehen Sie denn nicht ferner, daß mit einer solchen lächerlichen Summe, wie Sie sie von liberalen Kommerzienrätthen zur besseren Bethörung der Arbeiter zusammenbringen können, vielleicht einer winzigen Hand voll Arbeiter geholfen, und diese in bürgerliche Bedingungen versetzt, zu Bourgeois umgewandelt werden könnten, niemals aber dem Arbeiterstande geholfen, niemals die oben analysirte Kapitalsfessel gesprengt werden kann?

Aber auch nicht einmal dieser Handvoll Arbeiter würde geholfen werden. Denn begreifen Sie eins! In jedem Gesellschaftszustande richtet sich Alles nach der vorherrschenden Strömung und empfängt deren Gesetz. „*Id quod plerumque fit*“ — Sie erinnern sich doch dessen noch? — „Das, was meistens geschieht,“ bestimmt jeden einzelnen Kasus. Daher kommt es, daß sich die ökonomischen Fragen immer nur im Großen, nie im Kleinen lösen lassen. Nichts würde der „freien Konkurrenz“ leichter sein, als eine Handvoll associirter Arbeiter zu erdrücken. Wie die großen Bataillone auf dem Schlachtfeld, so sind es immer die großen Arbeitsmassen, die großen Kapitalien, die auf dem ökonomischen Felde den Sieg entscheiden. Eben deshalb würde freilich wieder nichts leichter sein, als die „freie Konkurrenz,“ welche jetzt den Arbeiter erwürgt, in ein Instrument seiner Befreiung umzuwandeln. Aber dazu wäre also zuvor erforderlich, die großen Bataillone auf Seiten der Arbeiter, auf Seiten der Associationen zu bringen. Und dies vermag allein der Staat, welcher wie auf dem Schlachtfeld, so auch auf dem ökonomischen Felde durch den Staatskredit immer noch allein derjenige ist, welcher die großen Arbeiterbataillone in Bewegung setzen und den Sieg damit bestimmen kann.

Dies leitet von selbst zu der Widerlegung jenes Einwandes, auf den Sie das Hauptgewicht zu legen scheinen. Wie soll der Staat ein solches Risiko übernehmen, rufen Sie aus!

Das Risiko ist eine Illusion, Herr Schulze!

In der That, der Unternehmer Peter und der Unternehmer Paul laufen Gefahr, bei der Produktion ihr Kapital zu verlieren. Denn es ist möglich, daß die Unternehmer Christoph, Gottlieb und Johann ihren Absatz an sich reißen.

Wenn aber der einzelne Produzent diese Gefahr läuft, so läuft die Produktion doch durchaus keine solche Gefahr. Die Produktion ist von stetigem Gewinn und Wachsthum begleitet. Lesen Sie nur das erste beste statistische Buch darüber nach, in welchem beständigen jährlichen Zunehmen das in der Produktion angelegte Nationalkapital begriffen ist.

Es wird Ihnen nun einleuchten, daß, wenn der Staat zu einer solchen Befreiung der Arbeit im Großen sich entschloesse, sich in jeder Stadt nicht einzelne Arbeiter, sondern alle Arbeiter des betreffenden Gewerkes, also das ganze Gewerk selbst, oder mindestens alle solche Arbeiter desselben, die sich überhaupt zu Produktivassoziationen vereinigen wollen, zur Affozirung melden würden.

Wollten Sie hieran im Mindesten zweifeln, so mache ich Sie darauf aufmerksam, daß schon in Paris im Jahre 1848, als der Staat nach der Juni-Revolution, um den siegreich niederlartatschten Arbeitern scheinbar gerecht zu werden, durch Dekret vom 5. Juli 1848 die lächerliche Staatssubvention von 3 Millionen Franken für Arbeiterassoziationen bewilligt hatte, diese Erscheinung als der natürliche Trieb der Massen nachdrücklich hervortrat.

So meldeten sich in Paris 30,000 Schuhmacher, um eine einzige Schuhmacherausoziation zu bilden.¹⁾ Selbstredend, daß sie der zur Bewilligung jener Subventionen niedergesezte Conseil d'encouragement, jener „Ermuthigungsrath“, der ein wahrer „Entmuthigungsrath war“ mit ihrem Gesuche abwies.²⁾

1) Etudes sur les associations ouvrières par Mr. le vicomte Lemerrier, pag. 92.

2) Lassalle verfällt hier in einen Irrthum. Nicht 30 000 Schuhmacher meldeten sich bei dem „conseil d'encouragement“, dem damals noch eine Anzahl sehr eifriger Anhänger des Affoziationsgedankens angehörten, sondern, heißt es an der von Lassalle zitierten Stelle bei Lemerrier, der übrigens meist nur André Cochut, Les Associations ouvrières, Paris 1851, nachschreibt: „ein einziges Projekt einer Affoziation von Schuhmachergehülfsen sollte 30 000 Personen umfassen“ („un seul projet d'associations entre ouvriers cordonniers devait réunir trente mille personnes.“) Es hatten nämlich, als der Beschluß, Affoziationen von Staatswegen zu unterstützen, bekannt wurde, große Versammlungen von Schuhmachern Resolution im obigen Sinne zugestimmt, aber erstens waren das im günstigsten Falle vielleicht ein Drittel oder ein Viertel der Gesamtzahl der Pariser Schuhmachergehülfsen, und dann darf man solche improvisirten Beschlüsse doch nur als das nehmen, was sie

So umfaßte die beabsichtigte „association fraternelles des tailleurs“ „die brüderliche Assoziation der Schneider“ sämmtliche und zwar über 20,000 Schneider in Paris, und schon am 28. März 1848 hatten sie einen Kontrakt mit der Stadt Paris über die Lieferung von 100,000 Uniformen abgeschlossen und sich in den Räumen des durch die Aufhebung der Schuldhast disponibel gewordenen Gefängnisses von Cligny zur Ausführung dieses Kontraktes niedergelassen. Aber unter dem Vorwand,

in der That sind: Sympathiebezeugungen für eine Idee, von denen selbst bei günstigen Bedingungen bis zur Ausführung immer noch ein guter Schritt ist. Jedenfalls kann dem Ermuthigungsrath kein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er bei seinen beschränkten Mitteln sich auf ein so vages Projekt nicht einließ — man denke, er hatte im Ganzen nur 3 Millionen Franks für alle Zweige des Ackerbaus und der Industrie in ganz Frankreich zu vergeben!

Ähnlich wie mit den Schuhmachern stand es mit den Schneidern. Bei diesen herrschte nach Cochut und Lemercier gerade „tote Saison“ als die Nationalversammlung den Kredit für die Gründung von Produktivgenossenschaften bewilligte. Ueberhaupt lagen die Geschäfte zu jener Zeit sehr darnieder. Die Massenwerkstatt in den Räumen des alten Schuldgefängnisses war mehr ein Nothstandsunternehmen als eine Produktivassoziation gewesen. Die Stadtvertretung motivirte die Zurückziehung des Kontraktes damit, daß die Lieferungszeiten nicht innegehalten worden seien, kolossale Materialvergeudung stattgefunden habe u. u., aber dem Komitee der Arbeiter gelang es, nachzuweisen, daß die Schuld nur zum verschwindenden Theil ihnen zur Last fiel, und auch dies nur, weil im Anfang man mit ungeübten Zuschneidern zu thun hatte. Im Ganzen schienen die Arbeiter — es waren natürlich keine 20 000, die wären mit den 100 000 Uniformen bald zu Ende gewesen — sich vielmehr ganz vorzüglich gehalten zu haben. Indes, wie gesagt, zwischen einer Gruppe Arbeitern, die einen bestimmten Auftrag zu bestimmten Bedingungen ausführt, und einer selbständig wirthschaftenden Produktiv-Assoziation besteht ein sehr großer Unterschied.

Was die Klempner und Weißgießer anbetrifft, so haben wir es da auch mit Versammlungsbeschlüssen zu thun, bei denen man sogar auch die Meister mit in die Assoziation übernehmen wollte. Aus den anderen Industrien dagegen liefen Gesuche von allerhand Theilgruppen ein, die vorläufig auch nichts anderes als für ihren eigenen Profit arbeitende Assoziationen sein wollten; so von Angehörigen des Buchdruckergewerbes 19, von Metallarbeitern 18, von Webern 16, von Spinnern und Bauhandwerkern je 22 Gesuche u. Die Erfahrungen mit den Produktivgenossenschaften des Jahres 1848 sind solche, daß sie sich weder für noch gegen die Lassalle'sche Idee verwenden lassen. Sie beweisen nur, daß zu jener Zeit auf Seiten der Arbeiter sehr viel guter Wille, aber auch sehr viel Unklarheit vorhanden war. Die wahnsinnigsten Projekte liefen bei dem Ermuthigungsrath ein, die zu entmuthigen nicht nur die Rücksicht

daß diese große Anhäufung von Arbeitern an einem Ort für die öffentliche Ruhe gefährlich sei, wurden sie einige Wochen nach der Junischlacht aus den Sälen von Clichy verjagt und die Stadt brach ihnen auf das Schmählichste unter Zahlung einer Entschädigung von 30,000 Frks. den mit ihnen abgeschlossenen Kontrakt. Von einer Subvention war erst recht nicht die Rede.¹⁾

Eben so beabsichtigte die ganze Korporation der ferblantiers-lampistes,“ der Klempner und Weißgießer, schon seit dem 12. März 1848 eine Assoziation zu gründen. Aber auch den Klempnern wurde die Staatsunterstützung verweigert.²⁾

Sie sehen also, daß im Arbeiterstande von selbst der lebendige Trieb vorhanden ist, immer einen ganzen Produktionszweig in einer Stadt in Eine Assoziation zu konzentriren. Ueberdies würde der Staat diesem Triebe nachhelfen, indem er in jeder Stadt nur Einer Assoziation in jedem besonderen Gewerkszweig den Staatskredit zu Theil werden ließe, allen Arbeitern dieses Gewerkes den Eintritt in dieselbe natürlich offen haltend.

Es würde dem Staat natürlich nicht in den Sinn kommen, innerhalb der Arbeiterwelt dieselben Erscheinungen einzuführen, welche die Bourgeoisie charakterisiren, und auch die in kleinen Gesellschaften gruppirten Arbeiter in konkurrirende Bourgeois zu verwandeln. Das lohnte der Mühe! Kurz, wie auch in meinem „Antwortschreiben“ durch den Kredit- und Affekuranzverband der Assoziationen hinreichend angedeutet war: die Produktivassoziationen, das ist die an jedem Ort in die verschiedenen Produktions-

auf den Geldbeutel, sondern auch die auf den gesunden Menschenverstand gebot.

Was beiläufig die Geldmittel anbetrifft, so ist folgende Bemerkung des Herrn Thiers an den Berichterstatter des Arbeiterkomitees, dessen Antrag die Kammer am 5. Juli 1848 unverändert annahm, bezeichnend: „Nicht drei Millionen müßtet Ihr von uns fordern, sondern 20 Millionen, und wir hätten sie euch bewilligt. Ja, 20 Millionen wären nicht zu viel gewesen, eine eklatente Erfahrung zu machen, die Euch alle von dieser großen Thorheit kurirt hätte.“

¹⁾ Siehe Lemerrier a. a. O., p. 136—145. Ich bemerke dabei ausdrücklich, daß der Vicomte von Lemerrier, auf den ich mich für die obigen und noch einige folgenden Thatsachen beziehe, ein Reaktivonär und den Arbeiterassoziationen im Ganzen abgeneigt ist.

²⁾ Lemerrier a. a. O., p. 146—149.

zweige zerfallende Produktivassoziation! Es wäre also sehr bald an jedem Ort immer ein ganzer Produktionszweig in Eine einzige Assoziation konzentriert, und jede Konkurrenz zwischen Assoziationen einer Stadt von vornherein unmöglich, wodurch, wie Sie sehen, für die Assoziation das Risiko, welches der einzelne Unternehmer für sein Kapital läuft, beseitigt ist und die Assoziation sich der gesicherten, immer voranschreitenden Blüthe bemächtigt, welche „der Produktion“ eigen ist.

Ueberdies habe ich schon, wie bereits bemerkt, in meinem „Antwortschreiben“ (p. 28¹) darauf aufmerksam gemacht, wie nicht nur ein Kreditverband die sämtlichen Arbeiterassoziationen, sondern auch ein Asssekuranzverband entweder sämtliche Arbeiterassoziationen überhaupt oder zunächst vielleicht praktischer bloß sämtliche Arbeiterassoziationen im Lande innerhalb desselben Gewerkszweiges umfassen und alle etwaigen Verluste zur Unmerklichkeit ausgleichen könnte. Auch sehen Sie beiläufig, daß durch die gegenseitige Mittheilung und Einsicht der Bilanzen und Geschäftsbücher innerhalb der Assoziationen desselben Gewerkes im Lande das leichte Mittel gegeben wäre, solche Produktionszweige, die aus besondern Ursachen in einer bestimmten Stadt nicht blühen können, in dafür vortheilhafter gelegene Orte zu versetzen.

Das Risiko des Kapitals existirt also für die Arbeiterassoziationen nicht, weil es nur für Jeden der kämpfenden, konkurrirenden Produzenten durch diesen Kampf selbst, nicht aber für die Produktion, welche durch die Assoziation dargestellt wird, existirt!

Sie sehen hier auch recht deutlich wieder, wie Ihnen Stück für Stück Ihr ganzes Rüstzeug, mit welchem Sie und die liberale Schule den Kapitalprofit begründen wollen, zusammenbricht.

Das „Risiko“ soll der gerechte und hauptsächlich Grund des Kapitalprofits sein! Nun, wäre dem selbst so, so sehen Sie jetzt, daß dies doch höchstens eben nur von der jetzigen Welt gilt, daß es aber ein Mittel giebt, die Produktion so zu gestalten, daß alles Risiko und damit auch jede Gerechtigkeit des Kapitalprofits verschwindet. Mit andern Worten:

1) Bd. II, S. 435 unserer Ausgabe.

das Risiko ist nur eine rein negative Erscheinung. Es ist nur, wie ich Ihnen oben entwickelt (p. 208¹⁾ die Rache für das Uebel, die konsequente Rache dafür, daß statt der Arbeit das Kapital als erwerbend²⁾ gesetzt ist. Beseitigt man das Uebel, so fällt damit auch die negative Rache für dasselbe, die sich nach Ihrer und der liberalen Ökonomen geistreichen Weltanschauung in einen positiven Rechtsgrund für das Uebel verwandelt, von selbst weg! —

Stück für Stück, sage ich, bricht Ihr ganzes Rüstzeug zusammen, und so jämmerlich, daß dies jetzt selbst den blödesten Augen klar sein muß. Denn eben so ergeht es jetzt der „geistigen Arbeitsvergütung“ für die Geschäftsleistung, die nach Ihnen die Natur des Unternehmergewinn bilden soll. Wenn es den Herren Bürgern wirklich nur um ihren „geistigen Arbeitslohn“ zu thun ist, der aber in Wahrheit nur ein winziges, winziges Theilchen des heutigen Unternehmer-Einkommens ist, — sehen Sie denn nicht, Herr Schulze, daß sie diesen dann eben so gut und noch reichlicher in diesen großen Arbeiterassoziationen finden würden und also gar keinen Grund hätten, sich gegen diese Maßregel zu ereifern? Denn Geschäftsleiter, Fabrik- und Betriebsdirektoren, Buchhalter, Kassensführer, kurz geistige Leistung aller Art würden ja auch diese großen Assoziationen brauchen, und die Herren Bürger könnten sich da also sehr nützlich machen und ihren „geistigen Arbeitslohn“ eben so gut da, wie heut in ihren Geschäften verdienen. Ja, dieser geistige Arbeitslohn würde dann weit reichlicher sein, als was heute für geistigen Arbeitslohn gezahlt wird, oder in dem heutigen Unternehmer-Einkommen wirklich hierauf zu rechnen ist. Denn ich habe Ihnen bereits in meinem „Arbeiterlesebuch“ p. 53³⁾ nachgewiesen, wie die Erhöhung der Bezahlung der unqualifizirten, gewöhnlichen Arbeit auch eine entsprechende Erhöhung der Bezahlung aller qualifizirten und geistigen Arbeit hervorbringen muß.

1) S. 217 unserer Ausgabe.

2) Wohl ein Druckfehler, für „werbend“, welches Wort Lassalle vorher wiederholt gebraucht hat. „Erwerben thut der Arbeiter auch, aber seine Arbeit „wirbt“ nicht im Sinne der bürgerlichen Ökonomie, d. h. sie bringt ihrem Urheber keinen Ueberschuß über seine nothwendigen Unterhaltskosten. Ueber Lassalle's Behandlung der Frage des „Risiko“ vgl. den Nachtrag zu dieser Schrift. D. S.

3) Bd. II, S. 571 unserer Ausgabe. D. S.

Soll ich erst noch ein Wort über Ihr vortreffliches Argument verlieren, wie sehr der „Steuerfädel“ durch eine solche Staatsmaßregel belastet werden würde? Dieser „Steuerfädel“ würde zu diesem Zwecke gar nicht einmal gezogen zu werden brauchen! Alles Kapital ist Produktionsvorschuß, welcher sich in der Produktion im Erlös der Produkte von selbst ersetzt, und zerfällt in zwei Abtheilungen: 1. zirkulirendes Kapital; dieses ersetzt sich in der Produktion im Laufe eines Jahres, selbst weniger Monate; ja, es wird zum großen Theil von den Unternehmern, die selbst wieder bei ihren Rohstofflieferanten Kredit in Anspruch nehmen, erst bezahlt, nachdem es sich bereits in dieser Weise ersetzt hat. Diesen Kredit würden aber die einmal durch den Staatskredit gesicherten Arbeiterassoziationen eben so gut bei den Lieferanten ihrer Rohstoffe finden, wie die allerreichsten Privatunternehmer, und was das noch übrig bleibende Geldbedürfniß hierfür beträfe, so würde es durch die bloße Anweisung an die Königl. Bank, die Wechsel dieser Arbeiterassoziationen zu diskontiren, mehr als hinreichend befriedigt werden. 2. Stehendes Kapital. Auch dieses wird in unsrer industriellen Produktion in der Regel innerhalb einer kurzen Reihe von Jahren amortisirt. Und dieses Kapital vorzuschießen würde, wie ich Ihnen bereits in meinem „Arbeiterlesebuch“ p. 46 zc.¹⁾ nachgewiesen habe, durch eine Staatsbank mit Leichtigkeit bewerkstelligt werden können, so daß der „Steuerfädel“ für diese Wiedergeburt des Menschengeschlechts nicht einmal in Anspruch genommen zu werden braucht.²⁾

Ich habe Ihnen gezeigt, wie die Produktivassoziation der

1) Bd. II, S. 562 ff. unserer Ausgabe.

D. H.

2) Wir gehen auf verschiedene, schon früher erörterte Einwürfe auf den Lassalle'schen Finanzplan und die Ausmalung der Funktionen der Produktivgenossenschaften nicht noch einmal ein. Daher kurz nur soviel: was Lassalle hier und im Folgenden von der Produktivgenossenschaft sagt, sind sog. petitiones principii. Sätze, deren Voraussetzungen noch unbewiesen sind, denn auf die schwierigsten Fragen, die sich hierbei erheben, geht Lassalle einfach nicht ein. Welches Motiv kann z. B. die Assoziation, wie er sie sich dachte, veranlassen, arbeitsspendende und damit Arbeiter überflüssig machende Maschinen einzuführen? Würde es stark genug sein die ihm entgegenwirkenden Motive zu überwinden? Bevor diese Frage nicht befriedigend beantwortet ist, kann man auch nicht apodiktisch behaupten, daß die Assoziation eine größere Steigerung der Produktion zur Folge haben werde als die kapitalistische Konkurrenz.

D. H.

Gesellschaft den unendlichen Vortheil bringen würde, das Risiko des Kapitals und die damit zum Theil verbundenen wirklichen Kapitalzerstörungen zu vermeiden. Wollen Sie im Fluge einige andere Quellen einer immensen Bereicherung der gesammten Gesellschaft betrachten, welche dieser Produktionsmodus eröffnen würde?

Wir haben gesehen, wie die sämtlichen Arbeiterassoziationen im Lande in einen Kreditverband und mindestens zunächst die Assoziationen desselben Produktionszweiges im Lande in einen Affekuranzverband treten würden.

Sie begreifen nun also von selbst, daß alle diese Assoziationen sehr bald den natürlichen Trieb zu einer einheitlichen Organisation unter einander empfinden würden, und wäre es mindestens zunächst auch nur soweit, um sich gegenseitige Kenntniß von dem Zustande und den Bedingungen der gesammten Produktion zu geben. (Bei diesen Worten, Herr Schulze, reißen Sie sich und Ihre ganze, an die bei dem heutigen Geschäftsbetrieb aus guten Gründen stattfindende Geheimnißkrämerei gewöhnte kleinbürgerliche Welt vor Wuth und Verzweiflung die Haare aus!) Auch hat sich dies natürliche Bedürfniß zur Solidarisirung aller Produktion im Arbeiterstande sofort im Jahre 1848 in Paris gezeigt. Gegen Ende 1848 ernannten zu dem Zweck, alle Assoziationen unter einander in gewissen Grenzen zu zentralisiren, die in Paris bestehenden Arbeiterassoziationen hundert Delegirte, die sich als „Chambre du travail“, als „Arbeitskammer“ konstituirten. Aber „le pouvoir les empêcha bientôt de se réunir“, „die Staatsgewalt verhinderte sie sehr bald zusammenzukommen“¹⁾.

Allein das Bedürfniß der Solidarität war zu lebendig im Arbeiterstand, um dem ersten Polizeihinderniß zu weichen. Im Oktober 1849 führte dieses Bedürfniß von Neuem zu der Entstehung der „Union fraternelle des associations“, „Brüderlichen Vereinigung der Assoziationen“. Aber am 29. Mai 1850 wurden diese Delegirten, 49 an der Zahl, versammelt rue Michel le Comte, am Sitze der Gesellschaft, um den Bericht über die Arbeiten der Kommission entgegenzunehmen, verhaftet, in Mazas eingekerkert und nach fünfmonatlicher Untersuchungshaft von dem Assisenhofe unter dem Vorwand, eine geheime politische Gesellschaft gebildet zu haben, verurtheilt!!

¹⁾ Lemercier a. a. O., p. 194.

Sie sehen, Herr Schulze, wie Ihre ganze kleinbürgerliche erapule nur noch Dank der Polizeigunst existirt, die ihr der Staat gewährt!

Wehe ihr, wenn er eines Tages auf andere Gedanken kömmt!

Zunächst also, sage ich, würde diese einheitliche Organisation aller Assoziationen im Lande unter einander mindestens so weit gehen, sich gegenseitig Kenntniß von dem Zustand und den Bedingungen der gesammten Produktion zu geben. Und sehen Sie also nicht, daß in den Geschäftsbüchern dieser sämtlichen Assoziationen und durch die zur Kenntnißnahme derselben niedergesetzten Zentral-Kommissionen die wahrhafte Grundlage für eine wissenschaftliche Statistik des Produktionsbedarfs und hierin also bald genug die Möglichkeit gegeben wäre, die Ueberproduktion zu vermeiden? Und selbst so lange dies noch nicht völlig möglich wäre, würden sich die Ueberproduktionen, da diese Assoziationen bei ihren gewaltigen Mitteln dem Bedürfnisse konkurrierenden Losschlagens enthoben wären, in einfache Vorausproduktion verwandeln. Begreifen Sie aber, was das heißt? welche Quelle des Segens und der Berechnung es für die ganze Gesellschaft wäre, ihr die Ueberproduktion und ihre Krisen zu ersparen?

Werfen Sie den Blick auf eine andere immense positive Bereicherung für die ganze Gesellschaft, welche diese Gesamtproduktion herbeiführen würde.

Haben Sie nie von der Kostenersparniß gehört, welche durch die große Produktion bewirkt wird? Folianten müßte ich vollschreiben, wenn ich alles anführen wollte, was seit Arthur Young hierüber nachgewiesen worden ist! Also nur beispielsweise einige wenige Zitate, die mir zufällig grade durch die Hände laufen. Graf Rumford hat nachgewiesen daß ein Backofen, der bei der ersten Heizung 366 Pfund Holz erfordert, bei ununterbrochener Heizung von der sechsten an nur jeweilige 74 Pfund nöthig hat.¹⁾ Und Geheimrath Engel hat gezeigt, daß bloß das Königreich Sachsen durch Konzentrirung der Brotbäckerei in Fabriken mit ununterbrochenem Betriebe jährlich allein an Brennmaterial mindestens eine Million Thaler ersparen würde.²⁾ Derselbe Geheimrath

1) Kleine Schriften, I. Beilage Nr. 28.

2) Statist. Zeitschrift, 1857, S. 54.

Engel berechnet unter anderem (Zeitschrift pro 1856), daß ein Thaler Anlagekapital in den Baumwollenspinnereien Sachsens in folgender Weise produktiv ist: Bei Baumwollenspinnereien von

	unter bis aus	1000 Spindeln	jährlich	17 Mgr.	0,9 Pf.
von 1001	" "	2000	" "	28	4,8 "
" 5001	" "	6000	" "	31	4,7 "
"	von über	12000	" "	36	4,6 "

Haben Sie also eine Vorstellung von der — selbst abgesehen von der Vertheilung — ungeheuren positiven Bereicherung der gesammten Gesellschaft, welche in Folge dieser Kostenersparnisse und Steigerung der Produktionserträge durch die Konzentrirung der Produktion und jene großen Affoziationen herbeigeführt würde?

Sie sehen, dieselbe würde nicht nur die Distribution umgestalten, sondern auch durch die Beseitigung der heutigen zerbröckelten Produktion die Produktion selbst in einem ungeahnten Grade vermehren.¹⁾

Werfen Sie von hier aus einen Blick auf den Weltmarkt! Der Nation gehört der Weltmarkt, welche sich zuerst zur Einführung dieser sozialen Umwandlung in großartigem Maßstabe entschließt! Er wird die verdiente Belohnung ihrer Energie und Entschlußfähigkeit sein. Die Nation, welche hierbei vorangeht, wird durch die Billigkeit der konzentrirten Produktion zu den Kapitalisten der andern Nationen eine noch weit überlegenere Stellung einnehmen, als England so lange Zeit hindurch den Kontinentalnationen gegenüber durch die größere Konzentrirung seiner Kapitalien behauptet hat.

Ich habe Ihnen bereits drei große Ursachen des vermehrten Reichthums der ganzen Gesellschaft, welcher durch die Produktiv-Affoziationen bewirkt wird, aufgezeigt.

Kommen wir zu einer vierten, fünften und sechsten.

Mit Befriedigung können wir hier eintragen, daß sich auch der neueste nationalökonomische Schriftsteller Englands, Mr. Henry Fawcett, grade für die Ackerbauproduktion, bei welcher man die Möglichkeit von Arbeiteraffoziationen beson-

¹⁾ Ueber die Bereicherung, welche durch die konzentrirte Produktion, durch Unterdrückung von Spesen, Transportkosten zc. gegeben wäre, kann man schon Sir William Petty nachsehen, wo er die Vortheile der großen Städte für Industrie und Handel entwickelt, *Several Essays in Political Arithmetik*, 4. Ausg. London 1754, pag. 29.

ders bezweifelt hat, sich mit besonderem Nachdruck für dieselben ausspricht.¹⁾

Hierbei ist es zunächst am Ort, flüchtig den Grund hervorzuheben, warum sogar nur bei der Produktiv-Assoziation auf großem Fuße der Ackerbau zu seiner ganzen Ertragsfähigkeit gebracht werden kann. Die meisten Bodenameliorationen stellen einen Rentenkauf dar, die Herausgabe eines Kapitals, welches sich bei ihnen nur in einer langen Reihe von Jahren als Rente ersetzt, nicht aber auf einmal wieder als Kapital herausgezogen werden kann. Bei der bestehenden Nöthigung aber, jedes hypothekarisch aufgenommene und durch die Bodenamelioration in Rente verwandelte Kapital binnen einer kurzen Anzahl von Jahren dem Gläubiger wieder als Kapital zurück zu gewähren, sind daher die wichtigsten und ertragreichsten Bodenameliorationen dem Grundbesitzer, wenn er nicht zufällig auch noch außerdem großer Kapitalist ist — und dies ist bekanntlich nur in den aller seltensten Ausnahmen der Fall — so gut wie unmöglich²⁾.

Erst die Produktiv-Assoziation befände sich bei ihren großartigen Mitteln in der Lage hierzu.

Auf die anderweitige aus dem großen Betrieb hervorgehende Steigerung der Ackerbau-Produktivität, zumal des Natural-Ertrages, kann hier nicht eingegangen, sondern eben nur in diesen Worten hingedeutet werden. —

Verweilen wir aber einen Moment bei der Frage, warum Mr. Fawcett wohl die Produktiv-Assoziation für noch mehr angebracht hält, bei der Ackerbau- als bei der Industrieproduktion.

Seine Worte hierüber sind folgende: „The trade to which the cooperative principle is applied ought not to be of a speculative nature“ „der Gewerbszweig, auf welchen das kooperative Prinzip angewendet wird, sollte nicht von einer spekulativen Natur sein.“

Sieht man genau zu, so ist hierin ein sehr richtiges Moment enthalten, welches aber wieder nur zu einem weiteren großen Vortheil der Produktiv-Assoziation umschlägt.

In der That, ein Talent ist der Bourgeoisie ganz eigen thümlich: das spezifische Spekulationstalent. Dies spezifische Spekulationstalent löst sich seinem realen Inhalt nach

1) Manual of Political Economy. London, 1863, pag 292.

2) Vergl. die Broschüre von Rodbertus, die Handelskrise und die Hypothekennoth der Grundbesitzer, 1857.

überall auf in die Frage: durch welche Listen reiße ich am besten den Absatz oder das Einkommen meines Mitproduzenten an mich? Es ist das aus der freien Konkurrenz hervorgehende Talent, welches nicht die Steigerung und Vermehrung des gesammten Produktionsertrages, sondern die Vertheilung desselben, seine Umschüttung aus den Händen des einen Individuums in die des andern zur Folge hat. Es ist das Talent der Uebervortheilung. Hierin steht, der Wahrheit die Ehre, die bürgerliche Periode unerreichbar da! Von Jugend an erzogen in dieser Lebenslust der freien Konkurrenz; ist dieselbe den Herren Bürgern zu einem angeborenen Elemente geworden. Wie der Indianer in den Wäldern die Spur des Wildes an Zeichen gewahrt, welche dem Europäer schlechthin unverständlich sind, so haben sie einen eigenen Sinn dafür erlangt, jede Uebervortheilungsmöglichkeit auszuspiiren.

Der Arbeiter ist produktiv, das produktive Talent der Bourgeoisie theilt er vollkommen. Aber dieses spekulative Talent derselben hat er allerdings nicht und wird es hoffentlich nie bekommen.

Ein Grund mehr, aus welchem es sehr möglich ist, daß kleine Arbeiter-Affoziationen — wie sie Herr Fawcett sich denkt — von der Bourgeoisie erdrückt werden.

So wenig aber die Listen und Ränke des Fuchses dem Tagenschlag des Löwen gegenüber, so wenig die geschärften Sinne des Indianers dem Peletonfeuer des Europäers gegenüber aushalten, so wenig würde dies spekulative Uebervortheilungsgenie den großen Bataillonen der Affoziation der Produktionszweige und der durch sie bewirkten Billigkeit gegenüber auch nur irgend in Betracht kommen. Und durch die glückliche Beseitigung dieses Spekulationstalentes wäre ein weiterer großer Vortheil gegeben, sowohl in sittlicher wie in ökonomischer Hinsicht. Denn allerdings führt dieses spekulative Uebervortheilungstalent eine Masse von „faux frais“ (unnützen Kosten) in seinem Gefolge, Annoncen, Reklame, aufdringliche Handlungsreisende, trügerische Etiquetten, Fälschung der Waarenqualität, Bezahlung von Zeitungsredakteuren, Bestechung &c. &c. &c. kurz, Puff aller Art, zu denen jetzt mehr oder weniger Jeder gezwungen ist, weil sein Konkurrent sie ergreift und die, wenn sie auch in einzelnen Fällen lohnen, doch die Produktion in ihrem Gesamtdurchschnitt sehr erheblich vertheuern.

Eine andere und große Bereicherung der Gesellschaft, welche durch die Produktiv-Assoziation entstünde, liegt in der Veränderung der Richtung der Produktion, welche dieselbe zur Folge hätte, und kann hier gleichfalls nur kurz hingeworfen werden. Die Gegenstände der Produktion richten sich vorherrschend nach der Konsumentenzahl, die sie finden und werden durch diese bestimmt. Konsumenten ohne Zahlungsmittel — und somit heut der Arbeiterstand für alles, was die unentbehrlichen Lebensmittel übersteigt — sind keine Konsumenten.

Indem durch die geänderte Vertheilung des Produktionsertrages die Arbeiter in zahlungsfähige Konsumenten umgewandelt werden, werden sich die Produktionsgegenstände vorherrschend nach dem Bedürfniß und Geschmack des Arbeiterstandes richten, d. h., es wird im Wesentlichen folgende Umwandlung eintreten: es wird dem Geschmacke dieses Standes gemäß das Nützliche und das Schöne¹⁾ produziert werden, nicht, wie heutzutage in Gemäßheit des Geschmacks der Bourgeoisie, das Theure, weil es theuer ist und weil sich also in ihm, ob es auch noch so unnütz und unschön sei, der Reichtum des Besitzers zur Schau stellen läßt. Die durch diese veränderte Produktionsrichtung entstehende Vermehrung des gesellschaftlichen Reichthums darf keineswegs als geringfügig angesehen werden.

Durch die nahe Verbindung des Staates mit der Produktion, welche durch die Produktiv-Assoziationen hervorgerufen würde, wäre es endlich auch allein möglich, eine Masse von Unternehmungen ins Werk zu setzen, welche von den unermeßlichsten Folgen für die Wohlfahrt und den Reichthum des Volkes wären und heutzutage dennoch von Niemand unternommen werden können. Es ist an und für sich und selbst abgesehen von allen unseren bisherigen Erörterungen eine viel zu allgemeine und daher durchaus unwahre Behauptung, daß die freie Konkurrenz ein Mittel ist, den Reichthum der Gesellschaft als solcher zu fördern; nur in sofern ist

1) Mit Recht hebt Huber (Konfordia, p. 20) hervor, daß die Assoziation der s. g. Pioniers in Rochdale einen öffentlichen Trinkbrunnen setzen ließ, der „Meilen weit in dem Gebiet der Dampfindustrie fast das einzige in die Augen fallende Kunstwerk ist.“

Auch ein neuer Kunstdurchbruch — wie wenig hier dieser Zusammenhang auch entwickelt werden kann — wird erst aus dieser Weltwende hervorgehen.

dies wahr, als der hervorzurufende neue Reichthum sich zugleich ganz oder zum Theil von den unternehmenden Privatindividuen in Beschlag nehmen und ausbeuten läßt. Nur unter dieser Bedingung hat ein Individuum und ein Kapital unter der freien Konkurrenz die Veranlassung oder auch nur die Möglichkeit, eine Vermehrung des gesellschaftlichen Reichthums herbeizuführen. Große Unternehmungen aber, und wenn sie die höchste Bereicherung der Nation zur Folge hätten, können, falls sie nicht zugleich dieser Bedingung entsprechen, d. h., also geeignet sind, ihren Ertrag ganz oder zum Theil auf längere oder kürzere Zeit in die Tasche eines Individuums auszuschütten, unter der freien Konkurrenz schlechthin nicht vorgenommen werden. Um unsere Ansicht durch einige Beispiele klarzumachen: seit Jahren hat unser berühmter Physiologe Burmeister nachgewiesen, daß nichts leichter sein würde, als die unzähligen Büffelherden, die in Texas und anderen Staaten Zentral- und Süd-Amerikas bis dicht ans Meeresufer weiden, von den Eingeborenen zum Vergnügen geschossen und dann, weil Niemand dort ihrer bedürftig ist, liegen gelassen werden, bis sie verfaulen, zur Ernährung der kartoffelernährten europäischen Arbeiterbevölkerung zu benutzen, indem sie erlegt und ihr Fleisch dort an Ort und Stelle in eine Gallert konzentriert würde, welche bei voller Bewahrung ihrer Nahrungsfähigkeit auf ein so geringes Volumen zusammengedrückt werden kann, daß der Transport der erstaunlichen Massen einen garnicht einmal nennenswerthen Kostenaufwand erforderte. Oder vor mehr als 100 Jahren hat der Weltumsegler Cook erklärt, daß wer einen einzigen Brodbaum gepflanzt habe, so viel und mehr für die Ernährung des Menschengeschlechts gethan habe, als ein europäischer Arbeiter, der sich sein ganzes Leben lang abquält. Der Nahrungsgehalt der Brodbaumfrüchte könnte auf den Gesellschaftsinseln eben so gut durch Expeditionen in einen solchen konzentrierten, einen minimalen Raum einnehmenden Zustand versetzt werden. Beim Krimkriege hat man sich von der Möglichkeit solcher Komprimirungen, die damals für die Armeen statt hatten, vollkommen überzeugt.¹⁾ Unser darben-

¹⁾ Auf der Londoner Industrie-Ausstellung von 1862 waren Proben von solchem durch Dörrung konzentrierten Fleisch aus Uruguay, das noch dazu sehr wohlchmeckend war, siehe Lothar Bucher's Bilder aus der Fremde. Th. II., p. 178 ff.

des und hungerndes Volk, die schlesischen Weber, die sächsischen Erzgebirgarbeiter, der rheinische Fabrikproletarier, die so oft kaum den ruinirenden Genuß der Kartoffel erschwingen können, hätten fast umsonst Brod und Fleisch!

Aber wie sollte das heute auch nur möglich sein? Welcher Kapitalist sollte die großen Kostenvorschüsse zu solchen Expeditionen und Versuchen machen, zumal, wenn sie noch so glänzend gelängen, daran nicht das geringste „Geschäft“ zu machen wäre, da dann sofort andere Kapitalisten oder andere Kapitalisten - Gesellschaften sich gleichfalls auf diesen Produktionszweig werfen und dem ersten Unternehmer, der die Mühe, Gefahr und alle Ausführungs - Schwierigkeiten eines ersten Versuchs überwunden hat, durch die freie Konkurrenz jeden Vortheil der Unternehmung fortnehmen würden, so daß er eben nur für den Nutzen seiner Nachfolger gearbeitet hätte? Kapitalien geben sich zu solcher Rolle nicht her, und das, worauf nicht mindestens eine Zeit lang die ausschließende Hand des Individuums gelegt werden kann, bleibt daher, zumal wenn es mit größeren Kosten verknüpft ist, nothwendig unternommen.¹⁾

1) Seitdem Lassalle das schrieb, hat die kapitalische Konkurrenz mindestens einen großen Theil der von ihm erwähnten Unternehmungen, und noch großartigere zur Ausführung gebracht. Wir erinnern nur an den Massenerport von geschlachtetem Vieh in großen Kühlräumen von Australien, Neu - Seeland zc. nach Europa. Und doch ist es richtig, daß das kapitalistische Wirthschaftssystem bei Weitem nicht alle disponiblen Produktionskräfte der Gesellschaft in Bewegung setzt, bei Weitem nicht alle Quellen der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse nutzbar macht, welche mit den vorhandenen Mitteln und Kräften der Gesellschaft nutzbar gemacht werden könnten. Die vorerwähnten Unternehmungen wurden in's Werk gesetzt, mit Rücksicht auf den Profit, und als sie genügend Profit versprachen. Was aber keinen oder nur ungenügenden Profit verspricht, wird liegen gelassen, und das gilt in der Regel von solchen Unternehmungen, welche die große Masse des Proletariats betreffen. Der Fleischextrakt und die Konserven anderer Art verallgemeinerten sich erst, als die enorme Preissteigerung der Bodenprodukte ihre Fabrikation rentabel machte. Um dem hungernden Proletariat „fast umsonst“ Fleisch und Brot zu liefern rührte sich und rührt sich heute noch keine kapitalistische Hand.

Würde es jedoch die Assoziation thun? Die freie individualistische, blos mit Staatskredit arbeitende sicherlich nicht, denn sie würde und müßte ebenfalls auf die Rendite schauen. Und so läßt denn auch folgerichtig Lassalle wieder den Staat als deus ex

Die angeführten Beispiele sollen natürlich nur als Beispiele in Betracht kommen. Aber es giebt tausend andere Beispiele derselben Art. Das ganze Gebiet der Wissenschaft und ihrer Fortschritte wird erst dann wahrhaft befruchtend für die Nation in Betracht kommen, wenn durch die Produktiv-Assoziation der Staat in jene unmittelbare Beziehung zur Produktion gebracht ist.

Und — doch man kann manchmal auch die theoretischen Beweise zu weit treiben und gerade durch ihre zutreffende Schärfe die entgegenstehenden praktischen Schwierigkeiten, die hier ohnedies groß genug sind, noch vermehren!

machina aufmarschiren. Aber die Assoziation, durch welche „der Staat in unmittelbare Beziehung zur Produktion gebracht ist“, das ist die Assoziation als ausführendes Organ des Staates, bezw. der Gesellschaft, und von der „freien individuellen Assoziation“ so verschieden, wie etwa ein Londoner Polizist von einem amerikanischen Pinkerton.

D. S.

Schluß.

Ich habe positiv und ernsthaft gesprochen und ich müßte ein Mann von größerer Geschmacklosigkeit sein, als mir gegeben ist, wenn ich von neuem dazu übergehen wollte, noch die weitem unzähligen Sinnlosigkeiten Ihrer Schrift zu beleuchten.

Und wozu auch?

Wir haben kennen gelernt, was Sie sind und was Sie können. Sie sind — verzeihen Sie mir das edle Bild, aber ich will das wirklich zutreffende nicht anwenden — Sie sind ausgeweidet wie ein Hirsch, und hier neben mir hält meine Dogge Ihre dampfenden Eingeweide im Munde!

Alles weitere Herummühlen in Ihnen könnte also nur noch Ekel und Ueberdruß erwecken.

Nicht also mehr von Ihrem Unrecht will ich sprechen, sondern Ihnen nur noch das Unrecht abbitten, das ich Ihnen gethan habe!

Dieses Unrecht wurzelte darin, daß ich Sie, wie ich Ihnen schon im Vorworte gesagt, keineswegs wirklich kannte, und erst in Tarasp durch die Lektüre Ihres Katechismus kennen lernte.

Bis dahin täuschte ich mich in Ihnen gänzlich.

Ich wußte zwar, daß Sie kein Gelehrter und noch viel weniger, wofür Sie sich so gern ausgeben, ein Mann von wissenschaftlicher Bildung seien.

Aber ich hielt Sie doch für einen leidlich unterrichteten Menschen.

Ich wußte zwar, daß Sie an den Arbeitern herumnörgeln mit kleinbürgerlichen Vorschlägen, die zu nichts in der Welt führen können.

Aber ich glaubte, daß dies nur eine Folge Ihrer Beschränktheit sei; ich glaubte, daß mit dieser Beschränktheit ein gewisses warmes Wohlwollen für die arbeitenden Klassen gepaart sei. Ich wußte noch nicht — denn ich hatte ja Ihnen

Katechismus noch nicht gelesen! — daß Sie dieselben nur als ein Werkzeug der Bourgeoisie im Interesse der Bourgeoisie und des Kapitals bearbeiten!

Daher die anständige Behandlung, die ich Ihnen noch in meinem „Antwortschreiben“ widerfahren ließ. Daher die warme Anerkennung, die ich dort noch für Ihren Willen aussprach, wenn ich auch die klägliche Ohnmacht Ihrer Vorschläge darlegte.

Und selbst als nach meinem „Antwortschreiben“ die ganze Meute Ihrer Blätter über mich herstürzte und hundert Kloaken Monate lang jeden Tag die unerhörtesten Lügen, Entstellungen und Gemeinheiten gegen mich anschwemmen, änderte ich diese meine Haltung gegen Sie noch keineswegs!

Ich glaubte in einem gewissen übertriebenen Gerechtigkeitsgefühl unterscheiden zu müssen zwischen der Partei und dem Führer.

Ich sah wohl, daß Sie anstandslos genug waren, Ihre Partei gewähren zu lassen und von jeder Ignoranz und von allen Lügen derselben den möglichsten Nutzen zu ziehen.

Aber ich hielt Sie nicht für so unwissend und für so unanständig, um sich selbst und direkt dabei zu betheiligen. Ich glaubte, daß Sie dies noble Metier, durch Ignoranz und Lüge zu beweisen, Ihrer Partei überließen.

Ich kannte, wie gesagt, den „Katechismus“ noch nicht.

So war es der erste große Trumpf, mit welchem mich Ihre Partei todt machen wollte, ich wolle die „Louis Blanc'schen National-Workstätten des Jahres 1848 aufwärmen.“ Aus allen Blättern Ihrer Partei hallte damals täglich dieser triumphirende Vorwurf gegen mich wieder! Ich ergriff die „Volkzeitung“, die vor Allem auf diesem Paradepferd ritt, und nagelte sie durch einen Aufsatz vom 24. April 1863, den ich in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ erscheinen ließ, an den Pranger ihrer Unwissenheit.

Aber da ich in den Zeitungsberichten über Ihre Vorträge nicht gefunden hatte, daß Sie sich selbst dieser grandiosen Unwissenheit schuldig gemacht, so hielt ich es in jenem übertriebenen Gerechtigkeitsgefühl für Pflicht, dies zu konstatiren.

In meiner Frankfurter Rede, als ich auf diesen Punkt zu sprechen komme, sage ich daher ausdrücklich¹⁾: „Herr Schulze

¹⁾ Arbeiterlesebuch, p. 48. (Bd. II, S. 564 unserer Ausgabe. D. H.)

hat das nicht gesagt; er sprach von den subventionirten Assoziationen, die sich in Paris erst nach dem Untergang der Nationalwerkstätten gebildet haben zc.“

Ich finde jetzt im Gegentheil in Ihrem Katechismus, daß Sie das allerdings gesagt haben. Sie sagen da gegen mich p. 82: „Wir erinnern namentlich an die Vorschläge von Louis Blanc und die Nationalwerkstätten von 1848 in Frankreich. Darnach soll der Staat, um die verderbliche Konkurrenz und die schädliche Uebermacht des Privatkapitals zu beseitigen, allmählich alle gewerblichen Unternehmungen an sich ziehen und für öffentliche Rechnung betreiben zc. zc.“¹⁾

Sie haben sich also derselben Unwissenheit schuldig gemacht, wie der Herr Bernstein, der Redakteur der Volkszeitung. Aber Ihre Sache steht noch viel schlimmer!

Herr Bernstein konnte sich doch wenigstens mit seiner tiefen und ihm als Zeitungsredakteur berufsmäßigen Unwissenheit entschuldigen.

Aber zur Zeit, als Sie Ihren Katechismus drucken ließen, da war jener Aufsatz von mir, der das wahre Bewandniß enthüllt, das es mit jenen Arbeiterwerkstätten hatte, schon lange erschienen. Denn er trägt das Datum vom 24. April 1860 und Ihre Vorrede trägt das Datum „Berlin im Mai 1863.“

Sie mußten also jenen Aufsatz bereits kennen.

Man urtheile, welche Stirn von Erz — oder vielmehr, denn das Bild ist zu edel, welche Kleinbürgerliche und verlogene, bloß auf den „Geschäftsgewinn“ sehende Seele dazu gehört, nachdem jener Aufsatz bereits erschienen war, den ich deshalb als Anlage A diesem Werke folgen lasse,²⁾ jene Behauptung noch zu wiederholen!

¹⁾ Wie schon erwähnt wurde, und wie auch der Zusammenhang der betreffenden Stelle bei Schulze zeigt, war es ein Irrthum Lassalle's wenn er meinte, daß sie gegen ihn und seinen Vorschlag gerichtet sei. Schulze polemisiert da ganz allgemein gegen das Projekt der Aufsaugung der Privatindustrie durch den Staat und geht auf die Einzelheiten selbst des Blanc'schen Vorschlages gar nicht ein. Auch auf die Nationalwerkstätten kommt er nicht wieder zurück. Mit Lassalle beschäftigte er sich erst im sechsten Vortage, Der vierte, wo die obige Stelle vorkommt, war am 8. März gehalten worden, noch ehe das „Offene Antwortschreiben“ im Buchhandel erschienen war.

D. S.

²⁾ Er ist in unserer Ausgabe als Nachtrag zum „Offenen Antwortschreiben“ abgedruckt, Bd. II, S. 446 ff.

D. S.

Dies meine erste Abbitte! Nun zu meiner zweiten!

In meinem „Antwortschreiben“ hatte ich das „eherne Arbeitslohngesetz“ entwickelt und daselbst gesagt (p. 16¹): „Es giebt, wie ich Ihnen bereits bemerkt, in der liberalen Schule selbst nicht Einen namhaften Nationalökonom, der dasselbe leugnete. Adam Smith wie Say, Ricardo wie Malthus, Bastiat wie John Stuart Mill sind einstimmig darin, es anzuerkennen. Es herrscht darin eine Uebereinstimmung aller Männer der Wissenschaft.“

Ein namenloser Schrei der Wuth drang aus den Eingeweiden der Bourgeoisie hervor, daß ich diese Mystereien der Ceres dem Volke verrathen hatte!

Jetzt galt es, frech zu leugnen!

Herr Max Wirth war es vor Allen, welcher Ordre von seinen Brodherren hierzu bekam. Er sprang vor, und in Artikeln, welche von der „Rheinischen Zeitung“ in Düsseldorf bis zur „Berliner Reform“ und zur „Süddeutschen Zeitung“ in Frankfurt und ebenso durch Württemberg, Bayern und Baden wiederhallten, erklärte er unter den köstlichsten Windungen und Verdrehungen, indem er den Arbeitslohn durch das Verhältniß der „Industrieblüthe zu dem Nationalkapital“ bestimmen ließ, jenes Gesetz für ein „faules Ricardo'sches Gesetz.“

Dahin war es beiläufig mit den Lohnschreibern der Bourgeois-Dekonomie, in der Epigonenzeit, in der Bastiat-Periode gekommen, daß sie in dieser verächtlichen Weise den größten Meister der Bourgeois-Dekonomie, Ricardo, behandelten, weil er durch die Offenheit, mit der er seine wissenschaftlichen Resultate ausspricht, ihnen unbequem geworden war.

Nichts gleicht der Verwunderung, die ich empfand, jenes von allen Autoritäten der liberalen Dekonomie einstimmig anerkannte Gesetz jetzt plötzlich eben so einstimmig geleugnet zu sehen!

Ich hatte gerade deshalb in meinem „Antwortschreiben“ an diesen Punkt meine ganze Entwicklung angeknüpft, weil es mir ganz absolut unmöglich geschienen hatte, gerade diesen Einen Punkt, über welchen, wie über keinen andern, die seltenste Einstimmigkeit in der Wissenschaft der liberalen Dekonomie herrscht, in Abrede zu stellen.

1) Bd. II, S. 422 unserer Ausgabe.

Ich hatte die Verlogenheit und besonders die unvergleichliche Schamlosigkeit der Bourgeoisie noch weit unterschätzt.

In meiner Frankfurter Rede übte ich Gerechtigkeit.

Ich wies zuvörderst nach (Arbeiterlesebuch p. 5 und 6¹⁾), daß jene mir von Herrn Max Wirth und seinen Kollegen entgegenestellte Behauptung, es regulire sich der Arbeitslohn durch das Verhältniß der „Industrieblüthe zum Nationalkapital,“ resp. der Nachfrage zum Angebot, genau das selbe besage, was das von mir entwickelte Gesetz, nur in heuchlerische, täuschende, dem Arbeiter nicht verständliche Phrasen versteckt — und selbst Herr Max Wirth hat seitdem auf diesen Nachweis nichts mehr antworten können.

Ich wies ferner daselbst (Arbeiterlesebuch, p. 7—18²⁾) durch eine Reihe von Zitaten nach, daß sämtliche Autoritäten, ja nicht nur die Autoritäten, sondern sogar Herr Max Wirth dieses Gesetz immer unverhüllt anerkannt hatten.

Indem ich Gerechtigkeit gegen Herrn Wirth und seine Kollegen übte, glaubte ich wieder, selbst übertrieben gerecht sein zu müssen!

Ich hatte nicht in den Zeitungsberichten über Ihre Vorträge gelesen, daß Sie selbst die Kühnheit gehabt, diesem Gesetze zu widersprechen. Ich hatte noch die Ansicht von Ihnen, daß Sie es vorziehen würden, eine so schmutzige Aufgabe Ihren Helfershelfern zu überlassen.

Ich hielt es daher für Pflicht, dies zu konstatiren.

Diesem Gesetze zu widersprechen — sagte ich in meiner Frankfurter Rede (Arbeiterlesebuch, p. 32³⁾) — dazu hatte Herr Schulze-Delitzsch die nöthige Dosis von Unwahrheit nicht; das hat er nicht gethan. Dies war ein Regal des Herrn Max Wirth 2c. 2c.“

Ich war wieder sehr im Irrthum, Herr Schulze, wie mich Ihr Katechismus belehrt. Sie widersprechen in demselben jenem Gesetze auf das Bestimmteste und zwar in sehr drastischer Form!

Ghe ich die Worte, in die Sie diesen Widerspruch fassen, betrachte, zuvor noch eine Bemerkung.

Es handelt sich nicht mehr darum, die Wahrheit dieses Gesetzes gegen Sie zu beweisen. Das habe ich in meinem

1) Bd. II, S. 512 und 513 unserer Ausgabe. D. H.

2) a. a. D. S. 513 ff. D. H. 3) a. a. D. S. 544 ff. D. H.

„Arbeiterlesebuch“ und überdies oben (p. 186 ff.¹⁾ nochmals im systematischen Zusammenhange und auf systematische Weise gethan.

Hier will ich Ihnen nur einen andern Beweis führen, den nämlich, daß Sie selbst die Wahrheit dieses Gesetzes, das Sie leugnen, kennen.

Dieser Beweis liegt versteckt in einem Satze Ihres Katechismus (p. 37) enthalten. „Hieraus folgt — sagen Sie daselbst — daß durch die Vermehrung des Wachstums der Kapitalien die vermehrte Beschäftigung und bessere Löhnung der Arbeiter bedingt wird, und daß, wenn nicht etwa die Vermehrung der Arbeiter in noch größerer Progression stattfindet, als die des Kapitals, Lohn und Beschäftigung dadurch steigen.“

So? „Wenn nicht!“ Wenn nicht die Arbeiterzahl in noch größerer Progression sich vermehrt, so steigt der Lohn. Wenn aber die Arbeiterzahl sich in noch größerer Progression vermehrt, so steigt der Arbeitslohn nicht, resp. fällt wieder, wenn er vorübergehend gestiegen ist.

Das ganze Interesse konzentriert sich somit darauf, zu wissen, ob nicht jenes „wenn nicht“ eintritt, d. h. ob nicht die Arbeiterzahl bei steigendem Kapital und steigendem Lohne in der That in noch höherem Grade steigt, so daß der Arbeitslohn wieder eben so tief und noch tiefer sinken muß.

Als mein „Antwortschreiben“ erschienen war, veranlaßte man den Professor Rau in Heidelberg, meinem Arbeitslohngesetz entgegenzutreten. Man fühlte, daß es doch mit den Herren Schulze, Faucher, Wirth, Michaelis nicht hinreichte; man wollte irgend eine professorale Fachautorität mir entgegenzusetzen haben.

Herr Professor Rau entschloß sich wirklich dazu, durch eine Erklärung in der „Süddeutschen“ und „Bosnischen Zeitung“, mir scheinbar zu widersprechen. Er that es genau mit demselben „wenn nicht!“ Mein Arbeitslohngesetz sei nicht wahr, wenn nicht „eine zu starke Volksvermehrung“ eintrete.

Tritt diese nun aber ein oder nicht?

Ich habe Herrn Professor Rau darauf durch eine Replik in der „Bosnischen Zeitung“ vom 10. Mai 1863 geantwortet, die ich hinten als Anlage B folgen lasse.²⁾

¹⁾ S. 195 unserer Ausgabe.

²⁾ In unserer Ausgabe als Anhang zu „Zur Arbeiterfrage“ erschienen. Bd. II, S. 491 ff.

In derselben zeigte ich dem Herrn Professor aus seinen eignen Werken, daß und warum allerdings jene Vermehrung der Arbeiterzahl dann eintritt, und daß gerade jenes „wenn nicht“ beweist, wie genau er selbst die Wahrheit des von ihm scheinbar, durch täuschende Redewendungen, bekämpften Gesetzes kannte. Ich zeigte ihm zugleich, wie wenig „ehrlich und ehrenwerth“ eine solche Täuschung des Volkes durch Redewendungen sei und wie er über seine Erklärung „er-röthen“ müsse.

Herr Professor Rau hat nicht versucht, auch nur mit einer Silbe, und trotz der Schwere dieser Vorwürfe, die ihm Antwort unerläßlich machte, wenn Antwort möglich war, zu entgegnen.

Er zog sich mit der erhaltenen Lektion ruhig aus dem Kampfe zurück!

Herr Professor Rau hatte wenigstens noch ein Gewissen, auf das man schlagen, das man treffen konnte.

Wohin schlägt man bei Ihnen?

Durch den Aufsatz gegen Professor Rau, den ich eben deshalb als Anlage folgen lasse,¹⁾ ist zugleich Ihnen nachgewiesen, daß Sie durch jenes „wenn nicht“ in dem angeführten Satze verrathen, wie vollkommen bekannt Ihnen dies Gesetz war. Jeder, welcher behauptet, daß der Arbeitslohn dauernd durch Kapitalvermehrung stiege, wenn nicht die Arbeitervermehrung eine noch stärkere sei, weiß — und zeigt, daß er weiß — daß er nicht dauernd steigen kann, sondern je nach den Fällen, entweder garnicht steigt oder bald mindestens eben so tief wie früher (wenn nicht tiefer, wie manchmal eintritt) wieder fällt, weil die Kapitalvermehrung eine noch größere Arbeiter-Ver-mehrung hervorruft.

Er weiß dies, denn an denselben Orten behandeln die Ökonomen die eine und die andere dieser Fragen, und jenes „wenn nicht“ weist gerade darauf hin, daß er sie beide kennt.

Nachdem wir uns nun im Voraus überzeugt, daß Sie selbst die Wahrheit des Gesetzes kennen, welches Sie mit einer solchen Gewissenlosigkeit ohne gleichen den Arbeitern ab-leugnen, wollen wir noch die bestimmte Form betrachten, in der Sie diesen Widerspruch auftreten lassen.

¹⁾ Sie ist bei uns als Anhang zu „Zur Arbeiterfrage“ abgedruckt, Bd. II, S. 491 ff.

Sie sagen, mein „Antwortschreiben“ betrachtend, in Ihrem „Katechismus“ p. 150: „Hiernach sollen unter den heutigen Verhältnissen mit Nothwendigkeit „der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den nothwendigen Lebensunterhalt reducirt bleiben, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist.““ Das völlig Unwahre dieses Satzes fühlen Sie selbst als Leute, die mitten in diesen Verhältnissen darin stehen, sobald Sie sich in den eigenen Reihen umblicken, und es gehört die ganze Dreistigkeit, das ganze Halbwissen des Herrn Lassalle dazu, Ihnen etwas Derartiges vorzureden und dabei zu behaupten, alle Autoritäten der national-ökonomischen Wissenschaft ständen auf seiner Seite¹⁾. —

¹⁾ Was die „Autoritäten“ betrifft, so habe ich außer Ricardo (siehe oben p. 95 [109], Anm. 3 [2]) in meinem Arbeiterlesebuch aufgeführt die Stellen aus Adam Smith, J. B. Say, John Stuart Mill, Professor Roscher, Professor Rau, Professor Zacharia, welche alle dasselbe sagen. Eine andere Reihe (Tooke, Malthus, Sismondi etc.) wieder in meinen „Indirekten Steuern“ und die Anzahl könnte sehr bequem verdoppelt und verdreifacht werden. Aber Eine „Fälschung“ habe ich doch begangen nach Herrn Max Wirth! Ich habe in der früher zitierten Stelle meines Antwortschreibens, wo ich von der Einstimmigkeit spreche, mit welcher dieses Lohngesetz von den Ökonomen anerkannt sei, auch Bastiat als einen solchen erwähnt, der es anerkenne. Und muß Herr Max Wirth auch zugeben, daß alle andern Autoritäten es gethan haben, so hat es doch Bastiat, der große Bastiat, Gold-Bastiat, niemals gethan!

Bastiat ist niemals so frech und dumm gewesen, solche Dinge auszuschwätzen! meint Herr Wirth. In einem Artikel seines „Arbeitgebers“ beschuldigte mich daher Herr Wirth der Fälschung. Ich bezöge mich mit einer Unverschämtheit ohne Gleichen auf Bastiat, um „auch einen so großen Namen wie den Bastiat's“, auf meine Seite zu setzen. — Ich habe diesen „großen Bastiat“ in diesem Werke so hinreichend in sein Nichts aufgelöst, daß es für mich natürlich nichts gleichgültigeres geben kann, als Bastiat's Einräumungen oder Abläugnungen.

Aber gleichwohl, Herr Schulze, hier haben Sie die Stelle Bastiat's, welche ich im Auge hatte, als ich behauptete, daß selbst Bastiat, dieser verlogenste ökonomische Schriftsteller vor Ihnen, jenes Gesetz nicht leugne. Bastiat, indem er resümiert (harm. écon. p. 362) was man gegen die freie Konkurrenz vorbringe, erwähnt und beurtheilt jenes Arbeitslohngesetz mit folgenden Worten: „Il en resulte que le salaire tend à se mettre au niveau de ce qui est rigoureusement nécessaire pour vivre, et dans cet état de choses, l'intervention du moindre surcroît de concurrence, entre les travailleurs, est une véritable calamité,

Da Sie selbst die Rede auf „das ganze Halbwissen“ bringen, durch welches ich mich nach Ihnen charakterisire, Herr Schulze, und da Sie mich nun einmal hierauf einzugehen zwingen, — nun, so brauche ich mich meines Fleißes nicht zu schämen! Ich habe große Werke des menschlichen Fleißes und des menschlichen Wissens aufgeführt und kann mich dafür auf das Zeugniß von Humboldt, Boeckh, Savigny und vieler Aehnlichen berufen!

Aber, sagten Sie sich, davon kann ja in die Arbeiterkreise nichts gedrungen sein! Zudem standen Sie ja da auf hundert

car il ne s'agit pas pour eux d'un bien-être diminué, mais de la vie rendue impossible. — Certes, il y a beaucoup de vrai, beaucoup trop de vrai en fait dans cette allégation. Nier les souffrances et l'abaissement de cette classe d'hommes, qui accomplit la partie matérielle dans l'oeuvre de la production, ce serait fermer les yeux à la lumière. A vrai dire, c'est à cette situation déplorable d'un grand nombre de nos frères, que se rapporte ce qu'on a nommé avec raison le problème social.“ „Es folgt hieraus, daß der Arbeitslohn die Tendenz hat, sich auf das Niveau dessen zu stellen, was unerläßlich nöthig zum Leben ist, und in dieser Lage der Dinge ist das Eintreten des geringsten Zuwachses von Konkurrenz unter den Arbeitern eine wahrhafte Kalamität, denn es handelt sich für sie nicht um ein verringertes Wohlbefinden, sondern um ein unmöglich gemachtes Leben. Gewiß thatsächlich ist viel Wahres, viel zu viel Wahres in dieser Anführung enthalten. Die Leiden und die Erniedrigung von jener Klasse von Menschen leugnen, welche den materiellen Theil im Produktionswerk vollbringt, das würde heißen: die Augen vor dem Sonnenlicht schließen. Um die Wahrheit zu sagen, es ist diese beklagenswerthe Situation einer großen Anzahl unserer Brüder, auf welche sich das bezieht, was man mit Recht das soziale Problem genannt hat.“

So Bastiat! Und er fährt bald darauf fort: „Und da hierin besonders das soziale Problem seinen Sitz hat, so wird der Leser begreifen, daß ich es hier nicht in Angriff nehmen kann.“

„Möge es Gott gefallen, daß die Lösung aus dem ganzen Buche hervorgehe, aber sicherlich kann sie nicht aus einem Kapitel hervorgehen.“

Es hat indeß Gott nicht gefallen, daß die Lösung dieses sozialen Problems aus dem Bastiat'schen Buche hervorgehe, denn sie geht aus dem ganzen Buche genau eben so wenig hervor, wie aus jenem Kapitel, und jene Worte Bastiat's sind nur eine Weise wie eine andere, sich an der Lösung des ihm unlösbaren Problems vorbeizudrücken. — Aber man vergleiche nun, was Bastiat über jenes Arbeitslohngesetz sagt, und was Herr Schulze, und man wird sehen, wie weit der Schüler noch den Meister übertrifft. Thatsächlich nur viel zu wahr, nennt es Herr Bastiat und meint, es

Zeitungen gestützt, auf Zeitungen, die viel zu stupide waren, um den Unterschied zwischen mir und Ihnen zu kennen, viel zu verlogen, um sich irgend darum zu kümmern, wenn sie ihn kannten!

Was speciell mein „ganzes Halbwissen“ im ökonomischen Fache betrifft, so hatte ich damals gerade meine „Indirekten Steuern“ veröffentlicht, eine Schrift, welche ich schrieb, wie die gegenwärtige, mitten in der Agitation, unter Reden, Zeitungserklärungen und Kriminalprozessen, ohne jede theoretische Mühe, zum bloßen Zwecke einer Vertheidigung, und in welcher ich gleichwohl spielend als bloße Probe meiner ökonomischen Kollektaneen, die innigste Kenntniß ganzer Reihen und Reihen von ökonomischen Werken an den Tag legte, von denen Sie nicht einmal die Büchertitel, ja nicht einmal die Namen der Verfasser jemals gehört hatten!

Was that das Alles? Sie hatten ja hundert Zeitungen, entschlossen, Sie zu schützen, entschlossen, täglich Alles zu wiederholen, was Sie sagten, entschlossen, alles Andere todzuschweigen, entschlossen, alle Scham bis ins Beispiellose zu verleugnen! Ich hatte ja keine „Zeitung“, ich stand ja allein, und so zweifelten denn Sie und ihre Krapüle nicht — so wenig kannten Sie die Kraft eines Mannes — daß es Ihnen gelingen würde, mich todt zu machen!

So beschloßen Sie denn also als sicherstes Mittel zu dieser Vernichtung ganz ruhig vor den Arbeitern gegen mich die

hieße die Augen vor dem Sonnenlicht schließen, wenn man jene traurige Lage der Arbeiter leugnen wolle.

„Völlig unwahr“, nur auf meinem „ganzen Halbwissen und meiner ganzen Dreistigkeit im Vorreden“ beruhend, nennt es Herr Schulze — und treu haben dies seine Helfershelfer, die Herren Bernstein, BIRTH, Michaelis, Faucher und hundert andere in allen Tonarten wiederholt — und um diese Unwahrheit darzuthun, waget er, die Arbeiter aufzufordern, „sich in den eigenen Reihen umzublicken!“

Man sieht sogar von der Verlogenheit Bastiat's ist noch ein immenser Schritt bis zu der Verworfenheit des Herrn Schulze und seiner Spießgesellen, welche Deutschland entehrt!

(Es ergibt sich bei näherer Betrachtung, daß das scheinbare Bastiat'sche Zugeständniß kein Zugeständniß ist. Daß „viel Wahres, viel zu viel Wahres“ im Lohngesetz liegt, heißt noch nicht, daß es selbst „viel zu wahr“ sei. Es wird ihm damit eine bedingte, aber keine allgemeine Geltung zugesprochen, auf die es doch gerade Laffalle ankam. D. S.)

überbe Attitüde eines Mannes der Wissenschaft anzunehmen, der auf einen ignoranten Halbwisser herablickt!!¹⁾

Verhüte der Himmel, daß es einem Gegner wie Sie gegeben sein sollte, meinen Stolz zu reizen!

Ich will daher sehr mäßig sein, Herr Schulze! Aber auch mit vollster Mäßigung kann ich Ihnen noch das Eine sagen: Fragen Sie über mich Freund wie Feind. Und wenn es nur solche Feinde sind, die selbst etwas gelernt haben, so wird Ihnen Feind wie Freund einstimmig von mir bestätigen: Ich schreibe jede Zeile, die ich schreibe, bewaffnet mit der ganzen Bildung meines Jahrhunderts!

Und ein Mann, um mit Schelling zu reden, von der Bildung eines Barbiers wagt mir „Halbwissen und Dreistigkeit“ vorzuwerfen!

¹⁾ Ich will doch hier für die Zeit, wo die „Volkszeitung“ lange in allen ihren Exemplaren den Zweck erfüllt haben wird, zu dem sie bestimmt ist, eine Stelle dieses Schandblatts verewigen, aus welcher die Nachwelt mit Staunen ersehen mag, wie weit unsere Journalisten von heute ihre zynische Schamlosigkeit zu treiben wagten. In der ersten Nummer ihres aus 13 Leitartikeln bestehenden Bandwurmes, mit welchem mich die „Volkszeitung“ umwickelte, sagt sie (Nr. 94 vom 23. April 1863) wörtlich von mir, wie folgt: „Wie alle Affront (?) liebenden halbweisen Geister hat Herr Lassalle glücklicherweise die Marotte, vor einem Publikum gelehrt erscheinen zu wollen, dem die Gelehrsamkeit fremd ist, und er mischt so große Portionen von Halbwissen in seine, auf das Volk berechneten Arbeiten, daß er diesem unverständlich bleibt und seiner Gefährlichkeit gründlich Abbruch thut.“

Nachwort.

Eine melancholische Meditation.

Das also ist der „König im sozialen Reiche,“ wie ihn die Herren Georg Jung, Heinrich Bürgers und Hellwitz in Köln in festlicher Rede apostrophirt haben! Das ist der anerkannte Chef und Führer der Fortschrittspartei! Das ist der „große Mann“ unsrer sämtlichen liberalen Zeitungen aller Schattirungen, von der „Volkszeitung“ bis zur „Rheinischen Zeitung“ und zur „Berliner Reform!“

Kurz, das ist die verkörperte, fleischgewordene Intelligenz unsres Bürgerthums!

Wenn mein Zweck nur der gewesen wäre, Sie zu stürzen, Herr Schulze, — wie guter Dinge könnte ich sein und wie wenig hätte ich Grund zu melancholischer Stimmung!

Denn in dem Augenblick, wo ich dies Werk in die Presse gebe, können Sie sich für todt betrachten, und in dem Augenblick, wo es einige tausend Leser gefunden hat, auch für begraben!

Dafür bürgt mir, so sehr es auch ein Lebensinteresse Ihrer Partei ist, Sie zu schützen, schon die Eitelkeit der Menschen. Es wird wieder gehen, wie nach dem Erscheinen meines „Julian“, wo auch der Chefredakteur der Nationalzeitung, Herr Dr. Zabel, Jedem, der es hören wollte, sagte: „Ich habe es immer gesagt, ich habe es immer gesagt“, während er vielmehr in seinem Blatte die überschwenglichsten Lobhudeleien auf Julian aus der Feder des Herrn Titus Ulrich gebracht hatte!

Es wird wieder eben so gehen, sage ich. Bei der beispiellosen Unwissenheit und Gedankenunfähigkeit, die ich Ihnen nachgewiesen habe, wird Keiner so „ungebildet“ und so „un-

fähig“ erscheinen wollen, Ihnen nicht überlegen zu sein und auf demselben Geistesniveau mit Ihnen zu stehen. Man wird allmählich kühl gegen Sie werden, bis man dabei anlangt, es „immer gesagt zu haben!“ Man wird an der Sache noch festhalten, aber zuerst unter vier Augen, dann im Freundeskreis, dann immer lauter zugeben, daß Sie allerdings ein „sehr unfähiger“ Repräsentant derselben, ein wahres enfant terrible seien. Zuletzt werden Sie die kompromittirende Person werden, die keiner mehr will, und durch deren Berührung Jeder sich selbst lächerlich zu machen scheut!

Das Alles wird in kurzer Zeit eintreten, und so wären Sie denn so gut wie todt und begraben!

Aber was ist damit gewonnen?

Unsere guten Tiefenbacher Gevatter Schneider und Handschuhmacher werden wieder einen andern Gimpel zum „König“ salben!

Man kann hier mit einer leisen Veränderung der Goetheschen Verse sagen:

„Den Gimpel find sie los —
Die Gimpel find geblieben!“

In der That, Herr Schulze ist leider nicht eine Person, er ist ein Typus; er ist der Ausdruck unsres Bürgerthums.

Als neulich in der Kammer Herr von Blankenburg die Quikoms der Vergangenheit den „Schulze's und Müllers“ der Gegenwart entgegenstellte, da konnte Herr Schulze unter dem rauschenden Beifall der Fortschrittspartei erklären, daß er in seinem Namen „wohl nicht ohne Rücksicht auf seine Person“ das ganze Bürgerthum symbolisirt sehe!

Diese Worte des Herrn Schulze, sie waren, was die jubelnde Kammer nicht begriff, die tödtlichste Verurtheilung des Bürgerthums, die jemals ausgesprochen wurde! — aber wahr sind diese Worte durchaus!

Ueberall, überall derselbe Klassenausdruck, wohin wir auch schauen!

In der Literatur heißen sie Julian, in der Kammer Fortschrittspartei, in der Presse Zabel und Bernstein, in der Dekonomie Schulze!

Daher, daher ihre großen Erfolge in den praktischen und politischen Kämpfen!

Wie er sich wundert, dieser Kleingeistige Böbel, daß sich die Monarchie und die alte, des Herrschens gewohnte Aristokratie

kratie nicht vor ihm beugen will! Das müßte freilich sonderbar zugehen!

Und wie er sich wieder nach der andern Seite hin wundert, daß sich der Abgrund gar nicht aufthun will um seinetwillen, um zu verschlingen, was ihm entgegensteht! Wie er betroffen auf die französischen National-Versammlungen am Ende des vorigen Jahrhunderts schaut und gar nicht zu fassen vermag, daß ihm nicht möglich sein sollte, was diesen möglich war!

Aber so begreifen Sie doch, meine Herren! Die französischen National-Versammlungen des vorigen Jahrhunderts vereinigten in sich alles Genie und allen Geist Frankreichs, es gab damals in Frankreich nicht einen einzigen Gedanken, welcher über die von diesen Versammlungen erstrebten Ziele hinausgegangen wäre! Nicht Ein Gedanke ist nachweisbar in der gesammten Literatur und Philosophie jener Periode, welcher nicht den Puls dieser Versammlungen bewegt, den Gegenstand ihrer Verwirklichungsarbeit gebildet hätte! Sie also standen auf der höchsten theoretischen Höhe ihrer Zeit, auf dem Bildungsgipfel derselben!

So waren sie der lebendig gewordene Geist ihrer Zeit und ihres Landes, und daher die Macht, mit welcher sie über dasselbe verfügten, die hinreißende Begeisterung, mit welcher sie dasselbe erfüllten!

Sie aber, meine Herren, setzen, wie ich Ihnen bereits früher bemerkt, Ihre Ehre gerade dahinein, nicht auf der theoretischen Höhe zu stehen; Sie setzen das „Praktische“ gerade dahinein, nichts zu wollen und zu erstreben, was nicht dem Gedankenniveau des letzten Spießbürgers im Lande entspräche! Die geistige Niederung ist das Niveau, welches Sie, geborne Sumpfbewohner, vermöge elementarischer Lebensnothwendigkeit grundsätzlich nicht überschreiten!

Während der Gedankenprozeß unsres Jahrhunderts im unaufhaltjamen Dahinrauschen begriffen, in politischer, nationaler und sozialer Hinsicht eine Höhe erreicht hat, von welcher aus die ganze preussische Verfassung, das legitime Herzogthum des Augustenburgers und die Integrität der Bundesverfassung als Petrefacte einer längst überwundenen Bildungsperiode erscheinen, knabbern Sie an Fragen herum, die vor 50 oder 40 Jahren ein untergeordnetes Interesse hätten bieten können, und Sie lösen dieselben mit Mitteln, die nicht einmal zur

Zeit des Ständethums als eine That der „Lieben und Getreuen“ hätten erscheinen können!

Aber so bedenken Sie doch, erleuchtete Staatsmänner, daß Sie sich dadurch selbst zu den „todten Hunden“ machen, von denen Schelling in meiner Einleitung spricht!

So bedenken Sie doch: Um das Land hinter sich zu haben, muß man ihm um Haupteslänge voraus sein!

Unmöglich, diese Sätze in das Begriffsvermögen des heutigen Bürgerthums zu zwingen!

Ein instinktiver Haß gegen die „Idee“ hat sich seiner bemächtigt, und während praktisch bloß das ist, was in seinen Lungen die Lebensluft der Theorie kreisen hat, hält es grundsätzlich für praktisch bloß das, was theoretisch längst todt und verfault ist.

Und diese absolute geistige Versimpelung des Bürgerthums — in dem Lande Lessing's und Kant's, Schiller's und Göthe's, Fichte's, Schelling's und Hegel's!

Sind diese geistigen Heroen wirklich nur wie ein Zug von Kranichen über unsern Häuptern dahingerauscht? Ist von der immensen geistigen Arbeit, von der innerlichen Weltwende, die sie vollbracht, nichts, gar nichts auf die Nation gekommen, und besteht der deutsche Geist wirklich nur in einer Reihe einsamer Individuen, welche, jeder das Erbtheil seiner Vorgänger treu übernehmend, ihre einsame und für die Nation fruchtlose Arbeit in bitterer Verachtung ihrer Mitwelt fortsetzen?

Welcher Fluch hat das Bürgerthum enterbt, daß von all den gewaltigen Kulturarbeiten, die in seiner Mitte geschahen, daß aus dieser ganzen Atmosphäre von Bildung kein einziger Tropfen befruchtenden Thaues in sein immer mehr vertrocknendes Gehirn gefallen?

Ach, es ist ein altes Gesetz der Geschichte! Klassen gehen unter durch dasselbe, was sie zur Herrschaft gebracht hat. Es ist die Entwicklung der Theilung der Arbeit, welche die europäische Bourgeoisie zur Herrschaft gebracht hat, und es ist hundert Jahre her, daß der Schotte Ferguson in zwei Zeilen den Grund angiebt, welcher aus derselben Theilung der Arbeit den Untergang der europäischen Bourgeoisie bewirken mußte, den geistigen Untergang, welcher die Ursache ihres politischen und der Vorläufer ihres sozialen Unterganges ist. „And thinking itself, in this age of separation,

may become a peculiar craft⁽¹⁾. „Und das Denken selbst, in diesem Zeitalter der Theilung der Arbeit, mag zu einem besondern Handwerk werden!“

Und es ist zu einem besondern Handwerk geworden, das Denken des Bürgerthums, und in die elendesten Hände ist dieses Handwerk gefallen — in die unsrer Zeitungen!“

Nicht über die Zeitungen selbst — ich habe sie anderwärts hinreichend geschildert²⁾ — nur über das Verhalten des Publikums zu ihnen will ich hier reden.

Göthe sagt:

„Das Zeitungs-Geschwister,
Wie mag sich gestalten,
Als um die Philister
Zum Narren zu halten?“

Aber nicht der Koran und die Bibel wurden in ihrer Zeit gläubiger nachgebetet, als heute die Zeitungen! Das nationale Denken, so weit es sich im Bürgerthum darstellt, wird heutzutage von den „Zeitungen“ fabrizirt!

Wer heut eine Zeitung liest, der braucht nicht mehr zu denken, nicht mehr zu lernen, nicht mehr zu untersuchen. Er ist mit Allem fertig und steht „über“ Allem. Mit einer, da sie bis ins kleinste Detail hinabsteigt, fast erschreckenden Sehergabe hat Fichte³⁾ vor sechszig Jahren den „reinen Leser“ geschildert, der nie mehr ein Buch, sondern immer nur in den Journalen über die Bücher lese und in dieser narkotisirenden Lektüre Wille, Vernunft, Denken und jede Spannkraft des Verstandes verliert. Was er aber auch verliert, er gewinnt dafür die höchste Selbstzufriedenheit und Sicherheit des „Meinens!“

Damals lag das Alles erst im Keime und erstreckte sich nur auf literarische Fragen.

Heute steht es in vollster Blüthe und wendet sich an auf alle politischen und sozialen Fragen, die alles Wohl und Wehe der Nation bestimmen!

Wie sehr es in Blüthe steht, davon hatte ich im letzten Spätsommer Gelegenheit mich zu überzeugen.

1) Ad Ferguson, an essay on the History of Civil Society pag. 278.

2) Siehe meine Rede: „Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag“. Düsseldorf, Schaub'sche Buchhandl. 1863.

3) Ges. Werke, Bd. VII, p. 78—91.

Ich durchreiste damals einen großen Theil Deutschlands.

Wohin ich kam, überall fiel sofort von selbst das Gespräch auf die große Tagesfrage, auf das, was man den Kampf zwischen mir und dem Herrn Schulze nannte: Von allen Seiten flogen die Meinungen und Urtheile! Wohlwollend, mißwollend, heftig, leidenschaftlich, billigend, tadelnd — aber überall wurde „gemeint,“ und zwar mit der höchsten Sicherheit gemeint!

Und dann entspann sich stets folgendes stereotype Frage- und Antwortspiel zwischen mir und den Meinenden:

„Haben Sie jene meine Schriften gelesen, über welche Sie urtheilen?“ „Nein; das nicht.“ „Aber Sie haben doch wenigstens die Schrift des Herrn Schulze gelesen?“ „Noch viel weniger.“ „Und worauf gründen Sie dann die Urtheile, welche Sie mit solcher Sicherheit darüber fällen?“ „Nun aber die Zeitungen — —!“

Ja wohl, die Zeitungen! Sie sind das funktionirende Gehirn unsres Bürgerthums geworden!

Der „Bürger“ denkt nicht, selbst wenn und wo er die erforderliche Fähigkeit dazu weit besser hätte, als diejenigen, von denen er das fertige Gedankenfabrikat bezieht. Selbstdenken ist unbequem, setzt Bücherlesen, Mühe, Lernen und eignes Untersuchen voraus. Es ist so süß, so bequem, seine Gedanken fix und fertig aus der Fabrik zu beziehen!

Noch weniger wendet er sich an die Engroshändler des Gedankens, auf welche Deutschland stolz ist, an seine großen Denker und Philosophen.

Dazu fehlt ihm in noch weit höherem Grade Geschmac, Zeit und nöthige Vorbildung.

Sondern wie diejenigen, denen die Mittel fehlen, ihre Lebensbedürfnisse im Voraus und im Großen bei dem Engrossisten zu entnehmen, sie schlecht und verfälscht beim kleinen Krämer beziehen müssen, so wird von ihm das Gedankenfabrikat täglich fix und fertig aus den Händen der elendsten Handlanger, aus den Händen der liberalen Zeitungsschreiber, bezogen!

So ist es denn gekommen, daß die Großen und Guten unsrer Nation, unsere Denker und Dichter, wie Kraniche über den Häuptern dieses Bürgerthums dahin geflogen sind und nichts von ihnen auf diese Masse gekommen ist, als der leere Schall eines Namens!

Der Bürger feiert unsern Denkern Feste — weil er niemals ihre Werke gelesen! Er würde sie verbrennen, wenn er sie gelesen hätte. Denn diese Schriften sind von der herbsten Verachtung gegen dieses Bürgerthum gefüllt!

Er schwärmt für unsere Dichter, weil er einige Verse von ihnen zitiren kann oder dies und jenes Stück von ihnen gesehen und gelesen, aber sich niemals in ihre Weltanschauung hineingedacht hat!

Dies ist die geistige Physiognomie dieses Bürgerthums, dessen ökonomische und sittliche Physiognomie ich in dem vierten Kapitel enthüllt habe, und ich habe hier wie dort gezeigt, wie die erste aus der zweiten entsprungen!

Aber der Zeitungskultus kann als solcher nicht offen eingestanden werden. Es wäre zu schmäzlich, wenn eine Nation offen eingestände, in ihrem Denken und Glauben von einer Handvoll verkommener Literaten abhängig zu sein, die, zu jeder bürgerlichen Handthierung zu schlecht, unfähig zu jeder selbständigen Gedankenleistung, nur noch — so sehr schlagen die Gegensätze in einander um! — gut genug sind, den Gedankenprozeß der Nation in anonymer Zeugung zu bestimmen!

Der Zeitungskultus bedarf daher, wie jeder Kultus, seiner mystischen Göttin!

Diese mystische Göttin ist die — „öffentliche Meinung.“

Wer ist sie, diese „öffentliche Meinung,“ vor deren Altar das Bürgerthum tanzt, wie David vor der Bundeslade, und von uns Allen verlangt, daß wir mittanzen müssen?

Von allen unsern Denkern hat sie Hegel am gerechtesten und noch am mildesten beurtheilt. „Die öffentliche Meinung — sagt er¹⁾ — verdient daher eben so geachtet als verachtet zu werden, dieses nach ihrem konkreten Bewußtsein und Aeußerung, jenes nach ihrer wesentlichen Grundlage, die, mehr oder weniger getrübt, in jenes Konkrete nur scheint.“

Das heißt aus dem Hegel'schen ins Deutlichere übersetzt: Was der öffentlichen Meinung eigentlich zu Grunde liegt, ist immer das Richtige. Aber sie ist die beständige Verrücktheit, sich selbst nicht zu verstehen und daher immer das Gegentheil von dem zu sagen, was sie eigentlich sagen will.

„Da sie in ihr — fährt Hegel dies selbst explizirend fort — nicht den Maßstab der Unterscheidung, noch die

¹⁾ Rechtsphilosophie, p. 403.

Fähigkeit hat, die substantielle (wesentliche) Seite zum bestimmten Wissen in sich heraufzuheben, so ist die Unabhängigkeit von ihr die erste formelle Bedingung zu etwas Großem und Vernünftigem, in der Wirklichkeit wie in der Wissenschaft.“

Aber unsere Denker möchten sich — in der That sind sie kaum in irgend einem Punkt so übereinstimmend wie in diesem — todtschwören hierauf, — Zabel¹⁾ und Bernstein²⁾ sind anderer Meinung, und die „Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung,“ diese erste Bedingung nach Hegel, zu allem Großen und Vernünftigen in Wirklichkeit und Wissenschaft, bleibt vor den Augen unseres Bürgerthums das erste bürgerliche Verbrechen, von dem alle andern Verbrechen eigentlich nur Spielarten und untergeordnete Abstufungen sind.

Hegel schließt: „Dieses — das Große und Vernünftige — kann seinerseits sicher sein, daß sie es sich in der Folge gefallen lassen, anerkennen und es zu einem ihrer Vorurtheile machen werden.“

Man kann nicht epigrammatischer schreiben! In der Zeit, wo die „öffentliche Meinung“ jenes Vernünftige anerkennen wird, da wird es schon anfangen in der Anwendung, welche die öffentliche Meinung von ihm macht, falsch und aus einem Urtheil ein Vorurtheil zu werden!

In der Unabhängigkeit des Arbeiterstandes von der „öffentlichen Meinung“ — und ich habe diese Unabhängigkeit, die a priori aus den Bedingungen seiner Klassenlage folgt, praktisch bewiesen, indem ich, ein einzelner Mann, so große Kreise desselben der Abhängigkeit von der liberalen Presse entzogen habe — in seiner Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung zeigt der Arbeiterstand seine entschiedene geistige Ueberlegenheit über das Bürgerthum und seinen Beruf zur Umgestaltung desselben.³⁾

1) Der Chefredakteur der National-Zeitung.

2) Der Redakteur der Volks-Zeitung.

3) Das ist, so unbedingt hingestellt, entschieden falsch. Die Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung kann ebenso der Ausdruck eines sehr hohen wie der eines sehr tiefen intellektuellen und moralischen Standpunktes sein. Die bewußten Elemente der Arbeiterklasse sind von der bürgerlichen öffentlichen Meinung unabhängig, aber sie bilden sich ihre eigene öffentliche Meinung.

Auch Lassalle's Bemerkungen über die Presse sind — ganz abgesehen davon, daß sie nur gegen die liberale Presse gerichtet

Energischer noch als Hegel hat Goethe die öffentliche Meinung bekränzt!

„Ueber's Niederträchtige
Keiner sich beklage,
Denn es ist das Mächtige,
Was man Dir auch sage.

In dem Schlechten waltet es
Sich zum Hochgewinne,
Und mit Rechtem schaltet es
Ganz nach seinem Sinne.

Wandrer! — Gegen solche Noth
Wolltest Du Dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Noth,
Laß sie drehn und stäuben!

Und doch lag damals, zur Zeit Hegel's und Goethe's, dieses Idol des Bürgerthums, die öffentliche Meinung, noch erst in ihrer organischen Entwicklung. Sie hatte noch lange nicht die feste, handwerksmäßige, verkorpelte Gestalt von heute angenommen.

In der That, die öffentliche Meinung von heute, wer ist sie? Wer ist ihr Vater, wer ihre Mutter, welche Brüste säugten sie?

Die Abhängigkeit Zabels von dem Interesse der schlechtesten Spießbürgerklique ist ihre Mutter, und die Abhängigkeit aller Spießbürger von den Interessen und der Intelligenz eines Zabels — das ist ihr Vater!

Und wenn dem noch so wäre! So traurig es wäre, es wäre doch noch irgendwo eine Rettung denkbar! Das aktive und passive Interesse und die Intelligenzlosigkeit des einen Zabel könnte doch noch irgendwo ihre Grenze haben! Aber es sind alle Zabels im Lande, welche diese Vater- und Mutterrolle spielen — und wo wäre somit Rettung vor den Wassern dieser geistigen Sündfluth!

So ist denn eingetreten, was Schelling im Jahre 1803

sind, während die konservative um keinen Deut besser war als jene — nicht frei von argen Einseitigkeiten. Lassalle war etwas stark vom Geist der Universitätsgelehrten infizirt. Wer aber genauer zusieht, findet bei den wenigsten Gelehrten größere Unabhängigkeit des Charakters als bei den besseren Literaten. Als wessen Geistes Kind hat sich zum Beispiel nicht gerade Schelling, auf den sich Lassalle so gern beruft, schließlich herausgestellt! D. S.

vorausgesagt hat¹⁾: „Die Erhebung des gemeinen Verstandes zum Schiedsrichter in Sachen der Vernunft führt ganz nothwendig die Ochlokratie²⁾ im Reiche der Wissenschaften und mit dieser früher oder später die allgemeine Erhebung des Pöbels herbei. Jede oder heuchlerische Schwärzer, die da meinen, ein gewisses süßliches Gemenge sogenannter sittlicher Grundsätze an die Stelle der Ideenherrschaft zu setzen, verrathen nur, wie wenig sie selbst von Sittlichkeit wissen. Es giebt keine ohne Ideen und alles sittliche Handeln ist nur ein Ausdruck von Ideen.“

Sollte man nicht meinen, Schelling habe Herrn Bernstein gekannt?

Diese Ochlokratie in der Wissenschaft und diese allgemeine Erhebung des Pöbels ist eingetreten. Herr Bastiat-Schulze und so viele Andere stellen die eine, die geistige Herrschaft unseres Zeitungs-pöbels, die „öffentliche Meinung“ stellt die andere dar.

Und da scheint aller Widerstand um so unmöglicher, als es im Namen der Freiheit und Sittlichkeit ist, daß diese stupide Tyrannei gegen ein namenlos betrogenes Volk ausgeübt, die Zuchtrüthe dieses Kliken-Monopols geschwungen und die Kränze einer falschen Popularität vertheilt werden!

Dieser großen Hure von Babylon stolz und gebieterisch entgegenzutreten und ihre Lügen-Altäre zu zerschmettern, — darin besteht alle Mannheit und alle Ehre unsrer Periode!

„Laß sie drehn und stäuben!“ — in der That, wie leicht das nicht wäre, wenn man sich nur noch heute, wie zu Goethe's Zeit, in die Bildung der eignen Individualität einschließen und von dem Zustand der Nation abstrahiren könnte!

Nöthiger aber, dringender, brennender als irgendwo ist dieser Kampf gegen das Bürgerthum und seinen geistigen Ausdruck gerade in Deutschland!

Der Verfaulungsprozeß der europäischen Bourgeoisie ist überall in vollem Gange.

Sie hat abdizirt auf die Herrschaft und sich stürzen lassen mit heller Gewalt in Frankreich durch einen Usurpator. Sie hat durch einen langsamen, allmählichen Prozeß, für den sich

1) In den „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums“ Werke, Bd. V. p. 259.

2) Pöbelherrschaft.

weder Tag noch Stunde angeben läßt, ihre Herrschaft in England hinverloren an einen Kliquen-Humbug ohne Gleichen.

Aber noch stehen beide Nationen gestützt auf das Erbe einer großen nationalen Vergangenheit, Frankreich auf sein Schwert, England auf sein Gold; sie haben zuzusehen und zu zehren.

In Deutschland hat das Bürgerthum, begünstigt durch die Kleinstädtereie und Kleinstaattereie, die widrigsten Züge angenommen, und endlich — unsere nationale Existenz ist erst zu erobern, liegt erst in der Zukunft!

Zerfallen ist seit Jahrhunderten, was uns einte und zusammenhielt, und nur durch eine Gedankenwende ohne Gleichen ist diese nationale Existenz wieder zu erobern! Schelling hat auch das gesehen: „In Deutschland könnte, da kein äußeres Band es vermag, nur ein inneres, eine herrschende Religion oder Philosophie den alten Nationalcharakter hervorrufen, der in der Einzelheit zerfallen ist und immer mehr zerfällt¹⁾.“

Aber eben darum kann niemals und unmöglich durch das Bürgerthum dieser Durchbruch in eine nationale Existenz vollbracht werden. Denn dieses Bürgerthum ist gerade eben selbst der Individualismus, oder vielmehr um, was man hierunter versteht, richtiger zu benennen, der Besonderungstrieb, der uns um unsere Existenz als Nation gebracht hat, und die Kleinstädtereie und Kleinstaattereie nur sein konsequentester, philiströsester Ausdruck! Eine tiefe innere Gemeinschaft besteht zwischen Beidem, Beides ist nur der innere und äußere Ausdruck desselben Gedankens, und das ist das Geheimniß, weshalb es, trotz aller Sehnsucht, unmöglich ist, unter der Herrschaft unseres Bürgerthums eine nationale Wiedergeburt als Deutsche zu erobern. Kleinstaattereie und Bürgerthum, beide werden nur miteinander besiegt werden!

So ist für uns dieser Klassensieg auch zur Bedingung unseres nationalen Daseins gemacht. Nur aus demselben Gedanken können Beide hervorgehn!

Näher und näher rückt die Zeit! Mahnend pocht sie mit ehernem Finger! Was heute noch Frage der nationalen Wiedergeburt — bald wird es selbst Frage der nationalen

¹⁾ N. a. D. p. 260.

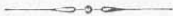
Existenz sein. Wir verlieren selbst diese, wenn wir jene nicht erobern!

Sollte das das Schicksal des deutschen Geistes sein? Sollten wir wirklich ein Volk sein, wie unheilvolle Weissagungen erklingen, bestimmt, den Völkern einzelne Denker zu geben und dann aufzugehen in sie, die Juden unter den Völkern Europas? — — — — —

Doch fort mit diesen melancholischen Gedanken! Schon höre ich in der Ferne den dumpfen Massenschritt der Arbeiter-Bataillone! Rettet — rettet — rettet Euch aus den Banden eines Produktionszustandes, der Euch zur Waare entmenscht hat — rettet — rettet — rettet den deutschen Geist vom geistigen Untergange — rettet — rettet zugleich die Nation vor Zerstückelung!

Schon zuckt in den Höhen der Blitz des direkten und allgemeinen Wahlrechts! Auf diesem oder jenem Wege, bald fährt er zischend hernieder! Seitdem dieses Wort ausgesprochen wurde, ist es zur Nothwendigkeit geworden! Bewaffnet dann mit diesem Blitz, rettet Euch, rettet Deutschland!

Und Ihr, die Ihr gleich mir Bourgeois von Geburt, aus unsern Denkern und Dichtern die Milch der Freiheit gesogen habt, um Euch zu erheben über die Existenzbedingungen einer Klasse, welche dem Volke das Elend, dem deutschen Geiste den Verfall, der Nation die Zerstückelung und Ohnmacht gebracht hat — herbei und stimmt ein in mein „jactea est alea.“ Hier Euer Banner und das Eure Ehre!



Inhalts-Anzeige.

	Seite
Einleitung	19
Erstes Kapitel: „I. Die Arbeit“	23
Zweites Kapitel: „II. Das Kapital“	81
Drittes Kapitel: „III. Tausch, Werth und freie Konkurrenz“	133
Viertes Kapitel: Die objektive Analyse des Kapitals. — Die Produktiv-Assoziationen	171
Schluß	239
Nachwort. Eine melancholische Medidation	250

Anhang.

Die an den „Bastiat-Schulze“ anknüpfenden Kontroversen.

I.

Die Rezension der „Kreuz-Zeitung“

Ueber die Aufnahme, welche der „Bastiat-Schulze“ in der Presse fand, hat sich Lassalle selbst in der Ronsdorfer Rede dahin geäußert, daß die konservativen Blätter „von Anerkennung überflossen“, während die Fortschrittsblätter ursprünglich beschloffen hätten, das Buch todtzuschweigen. Aber im weiteren Verlauf der Rede zitiert er selbst ein Fortschrittsblatt, das das Schweigen gebrochen, und im Brief vom 21. Juli 1864 an den Vereinssekretär Willms ersucht er diesen, den Verleger des „Bastiat-Schulze“, Schlingmann, auf eine 112 Seiten lange Besprechung des Buches durch A. G. Schäßle, damals süddeutscher Demokrat, aufmerksam zu machen. Daß im Ganzen die Fortschrittler keine große Lust verspürten, ihr Publikum mit dem „Bastiat-Schulze“ bekannt zu machen, erklärt sich mehr noch als aus dem ökonomischen, aus dem politischen Charakter des Buches, der Art, wie darin die politischen Tageskämpfe beleuchtet wurden. Uebrigens ist auch das „Todtschweigen“ nicht allzu wörtlich zu nehmen. In der Hauptsache trifft es auf einige Berliner Organe der Fortschrittspartei zu, deren Redaktionen neben anderen auch allerhand persönliche Gründe hatten oder zu haben glaubten, sich möglichst wenig mit Lassalle zu befassen.

Was nun die übersießende Anerkennung von Seiten der konservativen Presse anbetrifft, so liegen die Gründe für dieselbe so klar auf der Hand, daß darüber kein Wort weiter zu verlieren wäre. Indes erfordert die Antwort, welche

Lassalle dem damals einflußreichsten der konservativen Organe, der Berliner „Kreuzzeitung“, auf deren Rezension des „Bastiat-Schulze“ einschickte, ihrem Abdruck eine kurze Analyse dieser Rezension selbst vorauszuschicken.

Die Rezension zieht sich durch drei Nummern der „Kreuzzeitung“: Nr. 101 vom 1. Mai, Nr. 106 vom 8. Mai und Nr. 123 vom 23. Mai 1864. Sie beginnt mit der Erklärung, der Schreiber fühle sich um so mehr veranlaßt, näher auf die Schrift Lassalle's einzugehen, „als wir, vorbehaltlich aller sonstigen Differenzen, was die vernichtende Kritik des Gegners anbetrifft, fast überall auf Seiten des Verfassers stehen.“ Die Anwendung des Zitats aus Schelling, wo dieser einem seiner Rezensenten vorwirft, er habe noch nicht einmal die Bildung eines Barbiers, auf Schulze-Delitzsch wird als höchst angemessen bezeichnet, „weil man einen ‚wissenschaftlichen Barbier‘, der sich für einen Gelehrten ausgibt, kaum anders behandeln kann, als denselben erst einzuseifen und dann zu rasiren.“ Ueberhaupt sei der erste Theil des Buches, der die Kritik Schulze's enthält, „als sehr gelungen zu bezeichnen“, und „überaus ergötzlich“ sei „die kritische Schärfe, mit welcher die beiden Universalheilmittel des Herrn Schulze, Gewerbefreiheit und Freizügigkeit, in ihr Nichts aufgelöst werden.“ Es folgt dann eine Art Inhaltsangabe, ergänzt durch Zitate aus dem Buche selbst, die sich alsdann durch den ganzen zweiten Abschnitt der Rezension hindurchziehen. Die Kritik beginnt erst im dritten Theil derselben. Sie setzt bezeichnenderweise mit demselben Vorwurf ein, den auch Fortschrittsblätter gegen Lassalle erhoben: den der Zweideutigkeit. Nachdem der Rezensent — unzweifelhaft der Geheime Justizrath Wagner, damals noch die rechte Hand Bismarck's¹⁾ — die Forderung an Lassalle gestellt, an die dieser in seiner Antwort anknüpft: „sich offen und unumwunden darüber auszusprechen,“ ob er

¹⁾ Jrgendwo — es ist uns nicht mehr genau erinnerlich, in welchem Buch oder welcher Zeitschrift — ist vor einiger Zeit Rodbertus als ihr Urheber bezeichnet worden. Schützt aber schon der oben zitierte recht geschmacklose Witz denselben vor dieser Vermuthung, so sind die politischen und ökonomischen Ideen, die in ihr zum Ausdruck kommen, himmelweit von denen Rodbertus' verschieden. D. S.

seine Vorschläge innerhalb der bestehenden christlichen Staats- und Gesellschaftsordnung verwirklicht zu sehen gedenke, fährt er fort: „Bis dahin (d. h. bis Lassalle sich darüber erklärt) werden seine Projekte, die auch wohl nicht ohne Grund im clair-obscur (Dämmerlicht) gehalten sind, mit Recht dem Vorwurf unterliegen, daß sie weniger ein praktischer Beitrag zur Lösung der Arbeiterfrage, als vielmehr eine gefährliche und radikale Agitation gegen die historische Staats- und Gesellschaftsordnung sind.“

Hierauf folgt ein Hinweis auf die Verbindung von Kapital und Arbeit im „Mittelstand“. „Die nackte und krasse Gegenüberstellung der Extreme des „arbeitslosen Kapitalisten“ und der „kapitallosen Arbeit“, heißt es, welche überdies weit seltener existirten als theoretische Erörterungen zu unterstellen liebten, verrücke den Gesichtspunkt, unter dem allein eine nachhaltige Hülfe möglich sei. Die wesentliche Aufgabe jeder verständigen Behandlung bleibe vielmehr „die Fernhaltung der Extreme, d. h. die Konservirung des „Mittelstandes.“ Lassalle verlange nur da die Hilfe durch Staat und Gesetzgebung, wo die Arbeit die Verbindung mit dem Kapital eingebüßt habe, ignoreire aber die Schichten, wo diese Verbindung noch bestehe, und die „gegenüber der wirklich kapitallosen Arbeit ganz unverhältnißmäßig in das Gewicht fallen.“

Lassalle, heißt es weiter, nehme „nicht den durchschnittlichen Zustand jenes Mittelstandes, sondern die exzeptionelle Lage der „glücklich situirten Minderheit“ zum Ausgangspunkt,“ obwohl er sich doch sagen müsse, daß selbst das Allgemeine Stimmrecht keinen Zustand herbeiführen könne, wo alle Fabrikarbeiter von Austern und Champagner leben; seine Gegenüberstellung sei nur dazu geeignet, die gegenseitige Verbitterung zu steigern. Aber Lassalle verstehe die Rechenkunst gut genug, um genau zu wissen, daß sofortige Vertheilung der Luxus-Ausgaben des „großen Kapitals“ die Lage der Fabrikarbeiter kaum wesentlich verändern dürfte, wie ja sein eigener Hinweis auf den geringen Ertrag der Luxus-Steuern beweise; und so sei mindestens ebenso sehr wie die anderweitige Vertheilung, die Steigerung des Gesamt-Einkommens ins Auge zu fassen.

Dann folgt der, ebenso wie der eben zitierte Hinweis, von Lassalle in seiner Erwiderung theilweise beantwortete Vorhalt, daß „nicht alle Tugend und alles Verdienst auf Seiten der Arbeiter, nicht alle Ungerechtigkeiten auf Seiten des Kapitals zu finden“, und daß die Arbeiter ebenfalls andere werden müßten, als sie zur Zeit seien, wenn irgend welche Hülfe ihnen dauernden Nutzen bringen solle. Zur Bekräftigung dieser Behauptung wird eine Stelle aus dem gerade erschienenen Buch „Die Arbeiterfrage und das Christenthum“ von Bischof Ketteler zitiert, und schließlich das Gesammturtheil wie folgt resumirt:

„Für heute beschränken wir uns darauf, unsere Stellung zu den Ausführungen und Vorschlägen des Herrn Lassalle dahin zusammenzufassen, daß wir mit ihnen einverstanden sind, soweit es sich um die Kritik und die Beseitigung der Institutionen und Prinzipien des modernen widerchristlichen Liberalismus handelt, daß wir aber als seine entschiedenen Gegner auftreten, wenn und soweit sich seine Angriffe gegen das Fundament der christlichen Staats- und Gesellschaftsordnung selbst richten. Ueberdies halten wir seinen Ausgangspunkt für unrichtig und meinen unsrerseits, daß jede gesunde Behandlung der obschwebenden Arbeiterfrage von der Konservierung des Mittelstandes ausgehen muß, indem ja alle Versuche, eine Verbindung von Kapital und Arbeit da, wo sie verloren ist, wiederherzustellen, illusorisch bleiben müssen, so lange man nicht weiß, wie man die noch vorhandene Verbindung konserviren soll. Endlich müssen wir es als eine Unmöglichkeit bezeichnen, die Lage des Arbeiters zu verbessern anders, als indem man gleichzeitig den Arbeiter selbst verbessert. Der Arbeiter, wie er heute ist, ist selbst schon ein Produkt der falschen Prinzipien und Institutionen, und man wird beides nur in- und miteinander wegzuthun im Stande sein.“

Man muß gestehen, sehr entgegenkommend gegen Lassalle war das Alles nicht. Man quittirte schmunzelnd die Wunden, die er dem gemeinsamen Gegner beigebracht, im übrigen hielt man ihm gewissermaßen einen Stock vor, über den er zu springen habe, bevor man sich auf Weiteres mit ihm einlasse.

Waren den Berliner Herren die soeben in Schleswig-Holstein erzielten militärischen Erfolge in den Kopf gestiegen, so daß sie vermeinten, dieselben allein genügten, den Widerstand des Kammerliberalismus zu brechen, oder glaubten sie Lassalle schon so mürbe zu haben, daß sie ihm im Ernst zumuthen durften, unter das laudiniische Joch dieser Gewissensfragen zu gehen? Die Phrase „eine gebieterische Pflicht des Herrn Lassalle“ in der Einleitung der Herausforderung deutet beinahe darauf hin. Nun, darin hätten sich die Leuten jedenfalls getäuscht. Immerhin ist die Antwort Lassalle's auf die so demüthigende Zumuthung in einem Ton gehalten, der seltsam absticht von der brüskten Art, mit der er ähnliche Anzapfungen von liberaler Seite abzufertigen pflegte.

Trotzdem weigerte sich die Redaktion der „Kreuzzeitung“ anfangs, die Antwort aufzunehmen. Es bedurfte erst, wie aus dem Brief Lassalle's an Willms vom 9. Juni 1864 (mitgetheilt in Band 2 unserer Ausgabe, S. 950) hervorgeht, eines Appells an Herrn Wagner selbst, die Aufnahme bewilligt zu erhalten. Sie erfolgte in der Nr. 141 jenes Blattes, d. d. 19. Juni 1864. Die Redaktion begleitete den Abdruck mit einer Nachschrift, in der sie — ebenfalls nicht sehr rücksichtsvoll gegen Lassalle — erklärte, „nur ausnahmsweise“ und „nur in Erwägung der tiefgreifenden Bedeutung des Gegenstandes“, sowie weil Lassalle die fortschrittliche Presse fast hermetisch verschlossen sei, der Erwiderung Raum zu geben. Es sei aber nicht ihre Absicht, die Frage in ihren Spalten wissenschaftlich austragen zu lassen, und sie beschränke sich deshalb darauf, dem Verfasser der Rezension, falls er es wünsche, noch einmal das Wort zu lassen, „ohne damit eine Verpflichtung anzuerkennen oder zu übernehmen, auch Herrn Lassalle wiederholt ihre Spalten zu diesem Zwecke zu öffnen.“ Ihrerseits müsse die Redaktion erklären, daß sie in der Erwiderung Lassalle's keine Widerlegung, sondern vielmehr eine Bestätigung der wesentlichen Vordersätze ihrer Rezension des Buches „Bastiat Schulze“ gefunden habe.

Damit war Lassalle sozusagen die Thür vor der Nase zugeschlagen. Aber auch der Rezensent selbst verzichtete auf

eine Fortsetzung der Debatte; außer dem „Eingefandt“ eines Unbetheiligten in der Nummer vom 3. Juli 1864, in welchem bemerkt wird, daß die Staatshilfe, wie Lassalle sie verlange, den sicheren Staatsbankerott bedeute, daß das allgemeine Wahlrecht, wenn überhaupt bewilligt, wenigstens an die Bedingung des zurückgelegten vierzigsten Lebensjahres geknüpft werden müsse, daß die hier und da noch vorhandene Sitte, die Löhne zu $\frac{2}{3}$ in Naturalien auszufolgen, empfehlenswerth sei 2c. 2c. — außer diesem sonderbaren Rezept zur Lösung der Arbeiterfrage haben wir in den folgenden Nummern des Organs der Junker und Mucker keine, auf die Polemik Bezug nehmende Notiz gefunden.

Dies vorausgeschickt, lassen wir nunmehr die Lassalle'sche Antwort folgen.

II.

Erwiderung

auf eine

Rezension der Kreuz-Zeitung über das Buch: Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch, der ökonomische Julian.

Von Ferdinand Lassalle.

In der Nr. 123 Ihres geehrten Blattes befindet sich als Schluß Ihrer eingehenden Besprechung meines „Bastiat-Schulze“ ein Aufsatz, in welchem es heißt: „Unter diesen Umständen glauben wir, bevor wir uns auf eine ernsthafte Diskussion seiner (Lassalle's) positiven Vorschläge einlassen, es als eine gebieterische Pflicht des Herrn Lassalle bezeichnen zu müssen, sich offen und unumwunden darüber auszusprechen: ob und in welcher Weise er die Absicht hat und sich getraut, seine Vorschläge innerhalb der bestehenden christlichen Staats- und Gesellschaftsordnung auszuführen.“

Obgleich ich mich hierüber so oft „offen und unumwunden“ erklärt zu haben glaube, daß ich mich über diese Interpellation wohl verwundern darf, und obgleich ich hier als Kurgast weniger denn je zu eingehenden literarischen Besprechungen in der Lage bin, so ist doch diese Aufforderung in einer, ich möchte sagen, viel zu feierlichen Weise gestellt und kommt, wenn ich mich über die Person des Verfassers jener Rezension nicht täusche, von zu beachtenswerther Hand, um ihr nicht

nochmals zu entsprechen und diese Beantwortung durch die Erledigung der vier Einwendungen näher zu begründen, welche der Herr Rezensent mir entgegenhält.

Ich erwidere also:

1. Die Frage, inwiefern das gebieterische politisch-soziale Bedürfniß der Jetztzeit seine Entwicklung innerhalb oder gegen die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung nehmen wird, ist falsch gestellt und einer absoluten Antwort nicht fähig, wenn diese Frage an mich gestellt wird.

Ich meinerseits spreche mich über diese Frage in meiner Rede vor dem Königlichen Kammergericht: „Die indirekten Steuern und die Lage der arbeitenden Klassen“ (S. 132¹⁾) also aus: „In diesem Sinne kann ich sagen, daß ich jedenfalls von dem künftigen Eintreten meiner Revolution (worunter ich, wie ich daselbst ausdrücklich explizire, immer nur die Durchführung eines neuen Prinzips verstehe) überzeugt bin. Sie wird entweder eintreten in voller Geseßlichkeit und mit allen Segnungen des Friedens, wenn man die Weisheit hat, sich zu ihrer Einführung zu entschließen bei Zeiten und von oben herab — oder aber sie wird innerhalb irgend eines Zeitraums hereinbrechen unter allen Konvulsionen der Gewalt, mit wild wehendem Lockenhaar, erzene Sandalen an ihren Sohlen! In der einen oder anderen Weise wird sie kommen, und wenn ich, mich dem Tageslärm verschließend, in die Geschichte mich vertiefe, so höre ich ihr Schreiten.“

Ist das deutlich?

Mit anderen Worten: Um eine absolute Antwort auf jene Frage, auf die ich nur eine alternativische ertheilen kann, zu erhalten, muß diese Frage nicht an mich, sondern an die Träger der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtet werden!

Jenes politisch-soziale Bedürfniß ist ein gebieterisches, ein unbedingtes. Welche Entwicklung und Stellung es zu der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung einnimmt, hängt daher nothwendig davon ab, welche Stellung die Träger der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung zu diesem Bedürfniß einnehmen werden. Fahren diese Träger fort, in der bisherigen aktiv oder passiv negativen Stellung zu diesem Bedürfniß zu verharren, so ist dasselbe natürlich hierdurch,

¹⁾ Bd. II, S. 383 unserer Ausgabe.

ohne dies ändern zu können, seinerseits in eine negative Stellung zu der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gedrängt und zu einer negativen Entwicklung gezwungen.

Soviel zunächst über den ersten Punkt.

2. Der zweite Einwand des Herrn Rezensenten ist der, daß ich angeblich nur den Gegensatz, nicht aber die Verbindung von Kapital und Arbeit zu berücksichtigen scheine. „In der Wirklichkeit — sagt der Herr Rezensent — ist es aber gerade die Verbindung beider, welche als der rechte Maßstab für die Behandlung der sozialen Fragen betrachtet werden muß.“ Diese Verbindung, sagt der Herr Rezensent, werde durch den Mittelstand repräsentirt. „Die wesentlichste Aufgabe jeder verständigen Behandlung bleibt eben die Fernhaltung der Extreme (von Kapital und Arbeit) — fährt der Herr Rezensent fort — d. h., die Konservirung des Mittelstandes, wie es ja auch von allen Einsichtigen als die Hauptgefahr der jetzigen industriellen Entwicklung bezeichnet wird, daß sie den Mittelstand absorbire und je länger desto mehr die bezeichneten Extreme in das Leben rufe.“

Ich kann alles Richtige, was in diesen Sätzen enthalten ist, mit Freuden zugeben. Statt einen Einwand gegen mich, bildet es vielmehr einen vorzüglichen Beweis für mich und die von mir vorgeschlagene Lösung!

In der That, die Verbindung von Kapital und Arbeit zu bewerkstelligen, das ist eben der wahre Inhalt und die wirkliche Formel der sozialen Frage. Und nicht weniger wahr ist es, daß die Konservirung — bezw. Herstellung — eines gesunden Mittelstandes, Hauptzweck der sozialen Lösung sein muß. Der Prüfstein, ob eine soziale Lösung die richtige sei, wird eben darin bestehen, ob sie im Stande sei, einen solchen Mittelstand zu erzeugen.

Allein wie soll denn der Mittelstand konservirt werden?

Es ist eben das von mir in meinem „Bastiat-Schulze“ physiologisch entwickelte nothwendige Spiel der Kräfte, daß die große Industrie unrettbar das kleine Kapital in ihre Attraktionsphäre zieht und verschlingt, den Mittelstand also fortwährend und immer mehr und mehr aufhebt. Die konservativen Kritiker und Fachmänner haben dies oft zugestanden. Ja, Ihr Herr Rezensent selbst gesteht in dem zuletzt angeführten Satz auf das Ausdrücklichste zu, daß dies der Fall sei, und zwar „je länger desto mehr“ der Fall sei!

Wie also soll der Mittelstand konservirt werden, wenn seine Aufhebung zugeständenermaßen nicht die zufällige, sondern die nothwendige Wirkung unserer heutigen Gesellschaftsordnung, der großen Industrie ist? Mit Palliativmitteln läßt sich gegen die organische Kraft dieser in der heutigen Gesellschaftsordnung begründeten großen Industrie doch offenbar nichts ausrichten — und mit bloßen „frommen Wünschen“ ist offenbar ebenso wenig gethan.

Die Antwort auf diese verhängnißvolle und scheinbar unlösbare Frage: wie soll der Mittelstand konservirt oder bezw. hergestellt werden, ist eine sehr einfache!

Die große Industrie und ihre den Mittelstand absorbirende Attraktionskraft kann durch nichts besiegt werden, als durch die — noch größere, durch die größte Industrie! d. h. durch jene Verbindung des Staates mit der Industrie, welche ich in der auf den Staatskredit basirten großen Produktiv-Assoziation in meinem „Bastiat-Schulze“ gefordert und näher entwickelt habe.

Durch diese „Verbindung des Kapitals — und des größten — mit der Arbeit würde ein Mittelstand erzeugt, welcher nicht weniger als das ganze Volk umfaßt.“

Wenn also der Herr Rezensent, nachdem er sich überall meinen theoretisch-ökonomischen Ausführungen angeschlossen und für die Unzerstörbarkeit ihrer kritisch-wissenschaftlichen Begründung Zeugniß abgelegt hat, sich dennoch gegen meine praktischen Vorschläge als von einem unrichtigen Ausgangspunkte ausgehend erklärt, weil „jede gesunde Behandlung der obschwebenden Arbeiterfrage von der Konservirung des Mittelstandes ausgehen muß, indem ja alle Versuche, eine Verbindung von Kapital und Arbeit da, wo sie verloren ist, wieder herzustellen, illusorisch bleiben müssen, so lange man nicht weiß, wie man die noch vorhandene Verbindung konserviren soll“ — so möchte ich mir erlauben, ihn zu nochmaligem Nachdenken über das hier Gesagte einzuladen, welches ich ihm jetzt in folgender Form zusammenfassen will: Die alte Verbindung von Kapital und Arbeit im Mittelstande wieder herzustellen, wo sie verloren gegangen ist, würde, selbst wenn dies momentan möglich wäre, auf die Dauer ebenso vergebliche Mühe sein, wie es unmöglich ist, diese alte Verbindung, wo sie im Mittelstande noch vorhanden ist, gegen die Attraktionskraft der großen Industrie zu bewahren.

Die organische Kraft der großen Industrie einmal gegeben, ist es unmöglich, die noch vorhandenen Reste des Mittelstandes gegen sie in ihrer alten Form zu schützen. Es ist unmöglich, die Flüsse und Quellen davon abzuhalten, daß sie in die Ströme fließen und sickern! Aber sich der befruchtenden Kraft des großen Stromes zu bemächtigen, jene Verbindung von Kapital und Arbeit in einer neuen, in den heutigen entwickelten Verhältnissen der großen Industrie begründeten Weise hervorbringen, einen Mittelstand schaffen, welcher nicht mehr eine Klasse im Volke ist, sondern das Volk selbst umfaßt, das Dasein und die Blüthe dieses Mittelstandes gerade auf das Wesen der großen Industrie selbst gründen, gegen welches man ihn vergeblich zu schützen und abzusperren sucht — das scheint mir vor Allem befruchtend und auch, da so die einmal unleugbar historisch vorhandene und sich immer mehr entwickelnde Kraft der großen Industrie, statt bekämpft zu werden, zum Träger des Zweckes gemacht wird, vor Allem „historisch“!

3. In seiner dritten Einwendung bemerkt der Herr Rezensent: „Um deswillen ist es auch nicht unbegründet, wenn dem Herrn Lassalle bereits von anderer Seite der Einwand gemacht worden ist, daß es sich bei Verbesserung der Lage der Arbeiter nicht bloß um eine anderweite Vertheilung, sondern mindestens eben so sehr um eine Steigerung des Gesamteinkommens handle, wobei selbstredend die Steigerung der Erträge der Landwirthschaft im Vordergrunde steht. Es bleibt dabei — wie ein einsichtiger Nationalökonom sagt — daß, wer es bewirkt, daß dort, wo bis dahin eine Weizenstaude gewachsen, fortan deren zwei wachsen, seinem Vaterlande und auch dem Arbeiterstande einen größeren Dienst geleistet hat, als der größte Industrielle und der genialste Maschinen-Erfinder.“

Ihr Herr Rezensent hat zu eingehende Beweise von dem Ernste gegeben, mit welchem er mein Buch gelesen hat, als daß ich ihn im Geringsten in Verdacht nehmen könnte, das selbe nur bruchstückweise zu kennen.

Allein bei dem mannigfachen Inhalte des Buches scheinen ihm nicht alle Theile desselben momentan gleich gegenwärtig gewesen zu sein.

So allein wenigstens kann ich mir die hier angezogenen Sätze erklären.

Denn gerade in meinem „Bastiat-Schulze“ habe ich selbst erklärt (siehe p. 213 daselbst), daß die „Vermehrung der Produktion eine unerläßliche Bedingung jeder Verbesserung unserer sozialen Zustände“ sei. Aber ich habe daselbst auch eingehend gezeigt, daß und warum die von mir verlangte große Produktiv-Assoziation mit Staatskredit nicht bloß eine geänderte Vertheilung, sondern die gewaltigste Steigerung des Gesamt-Einkommens der Gesellschaft zur Folge haben müsse.

Ich habe daselbst p. 213 bis p. 229¹⁾ sechs große Ursachen für diese Steigerung des gesellschaftlichen Gesamt-Einkommens durch die große Produktiv-Assoziation entwickelt.

Ihr Herr Rezensent hat den Nerv und die Tragweite dieser Ausführungen weder widerlegt noch bestritten — ja ich glaube, daß er viel zu intelligent ist, um sie auch nur bestreiten zu wollen!

Ebenso habe ich daselbst (s. Bastiat-Schulze, S. 224 und S. 227 ff.) die Steigerung der landwirthschaftlichen Produktivität, wie schon früher in meinem „Arbeiterlesebuch“, vor Allem betont!

Es ist ganz wahr, was Ihr Herr Rezensent sagt, daß wer hervorbringt, daß zwei Weizenstauden stehen, wo früher eine stand, mehr für das Volk gethan hat, als der industrielle Erfinder.

Wer aber den gesellschaftlichen Produktionsmodus in einer durch die Verhältnisse seiner Zeit geforderten Weise verbessert, hat für die Steigerung des Gesamtertrages der Gesellschaft noch mehr gethan, als wer die technische Produktion, sei es im landwirthschaftlichen, sei es im industriellen Gebiete, verbessert; ja, er hat hundert Mal mehr gethan als Beide! Und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil die den entwickelteren Verhältnissen entsprechende Verbesserung des gesellschaftlichen Produktionsmodus von selbst auf beide Gebiete, das landwirthschaftliche wie industrielle, einwirkt und wieder in jeder Unterabtheilung derselben und ihrem technischen Betriebe tausend Verbesserungen hervorruft.

Die den Verhältnissen jeder Zeit entsprechende Verbesserung des gesellschaftlichen Produktionsmodus bleibt also, sage ich, immer die größte Verbesserung, die mächtigste

¹⁾ Bd. III, S. 221—238 unserer Ausgabe.

Quelle der Steigerung des Gesammtertrages, die gewaltigste Maschine zur Hervorbringung dieser Steigerung, und zwar sowohl auf landwirthschaftlichem, wie auf industriellem Gebiet, und zieht außerdem alle anderen technischen Verbesserungen und Maschinen in jedem dieser beiden Gebiete nach sich.

So war die Einführung der freien Konkurrenz durch die französische Revolution ihrer Zeit die gewaltigste Maschine für die Steigerung des gesellschaftlichen Reichthums, die erfunden wurde, und hat alle weiteren Erfindungen nach sich gezogen.

Und ich habe gewiß nicht nöthig, Ihrem Herrn Rezensenten erst zu sagen, wie die freie Konkurrenz diesen Reichthum nicht bloß auf industriellem Gebiet schuf, sondern, durch die mit ihr gegebene Beseitigung des feudalen Systems in der landwirthschaftlichen Produktion, durch die Beseitigung des Systems der Naturaldienste, Lieferungen und Renten und der Rohabgaben ebenso auf landwirthschaftlichem Gebiet eine bis dahin ungeahnte Vermehrung der Produktivität hervorbrachte! Ich brauche Ihrem Herrn Rezensenten nicht zu sagen, welche Steigerung des landwirthschaftlichen Ertrages die Folge dieses verbesserten gesellschaftlichen Produktionsmodus war, und wie hunderte von Verbesserungen, Boden- und Betriebsameliorationen, welche hervorbringen, daß jetzt zwei Weizenstauden stehen, wo früher eine oder keine, mit dem System der unablösbaren Naturalrenten und Rohabgaben 2c. 2c. unvereinbar waren.

Was für die freie Konkurrenz für jene Zeit gilt, gilt für die große Produktiv-Assoziation für die noch entwickelteren Verhältnisse der heutigen Zeit, wie ich im „Bastiat-Schulze“ auf den angeführten Seiten nachgewiesen habe — und jener dritte Einwand ist daher kein Einwand gegen mich.

4. Der sehr verwunderliche vierte Vorwurf, den mir der Herr Rezensent macht und den er noch dazu als den am meisten prinzipiellen und tiefgreifenden erklärt, — ist der, daß meine Ausführungen stillschweigend voraussetzen, daß „alle Tugend“ auf Seiten der Arbeiter und alle Vorwürfe und alle Ungerechtigkeiten auf Seiten des Kapitals zu suchen seien, wogegen der Herr Rezensent den sehr richtigen Satz aufstellt, die Arbeiter würden sich einer Täuschung hingeben, wenn sie glaubten, als ob ihnen durch irgend welche Künste

und Institutionen geholfen werden könne, „so wie sie sind, und wenn sie so bleiben wollen, wie sie sind.“

Ich habe nirgends in meinen Schriften, weder ausdrücklich, noch stillschweigend, die Voraussetzung ausgesprochen, daß sich auf Seiten der Arbeiter „alle Tugenden“ befänden. Die einzigen beiden meiner Schriften, welche auf diese subjektive Seite zu sprechen kommen — das „Arbeiterprogramm“ und das „Arbeiterlesebuch“ — erklären vielmehr das Gegentheil sehr ausdrücklich und sehr energisch!

In meinen anderen Schriften behandle ich nur die objektiven Seiten der Frage — unsere Einrichtungen. Und mit Recht. Denn im Allgemeinen ist der Mensch eben ein Produkt seiner Lage, und wer ganze Klassen von Menschen wirklich ändern will, muß zuvor die Bedingungen ihrer Lage ändern, die sie eben zu dem machen, was sie sind.

Könnte denn aber der Herr Rezensent, die Hand aufs Herz, wirklich glauben: ich wolle, die Arbeiter sollten so bleiben wollen, wie sie sind? Widerspricht dem nicht jeder Schritt meiner Agitation und jede Zeile auf jeder Seite meiner Schriften?

Ich bin der Erste, zu erklären, daß jede soziale Verbesserung nicht einmal der Mühe werth wäre, wenn auch nach derselben — was zum Glück objektiv ganz unmöglich — die Arbeiter persönlich das blieben, was sie in ihrer großen Masse heute sind.

Welches wäre denn aber der erste Schritt zu ihrer subjektiven Hebung? Es wäre — ich gebrauche das Wort „Bildung“ nicht mehr gern, seitdem es mir der Mißbrauch verleidet hat, den die Fortschrittler damit getrieben haben — es wäre die Erziehung des Arbeiters durch den obligatorischen und unentgeltlichen Unterricht in einem ganz anderen Umfange, als in welchem heute schwache Keime desselben vorhanden sind.

Wiederum ist es also der Staat, der durch diese große Erziehungsmaschine den arbeitenden Klassen zur Hülfe kommen muß, wenn von einer soliden Bildung der Arbeiter die Rede sein soll. Das Bedeutendste von dem, was, ehe der Staat diese Erziehungsmaschine aufrichtet, zur Bildung der arbeitenden Klassen bis jetzt geschehen ist, ist — ich kann dies ohne Scheu erklären — gerade durch die Agitation des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins und durch meine Volks-

Schriften geleistet worden. Was die in denselben enthaltenen Bildungselemente betrifft, so kann ich das Urtheil darüber dreist dem Herrn Rezensenten selbst überlassen. Daß diese Schriften aber in einer bisher ganz beispiellosen Weise in die Massen eingedrungen sind, das kann ich dem Herrn Rezensenten aus eigener Anschauung bezeugen. Ich habe auf meiner Rheinischen Rundreise zu meiner eigenen Ueberraschung sogar Landgemeinden gefunden, in welchen viele dieser Schriften mehr oder weniger fast zum Gemeingut Aller geworden waren! Ganze Landgemeinden aber, welche ihre Mußezeit zum Lesen, Denken und gegenseitiger Explikation verwenden, dies scheint mir das Stärkste zu sein, was von jener Staatserziehungsmaschine zur Massenbildung gethan werden muß.

Jener obligatorische und unentgeltliche Unterricht ist aber wiederum nur denkbar bei dem allgemeinen und direkten Wahlrecht, und so erstrebt denn meine Agitation, indem sie dieses Wahlrecht verlangt, auch jene Folgen desselben, die solide Erziehung und Bildung des Volkes.

5. Indem ich das allgemeine und direkte Wahlrecht erwähnt habe, komme ich damit zuletzt an den Vorwurf, welchen mir der Herr Rezensent gleich im Eingang seiner Einwendungen macht: den Vorwurf, das allgemeine Stimmrecht in seiner „rohesten Form“ zu fordern. An dieser „Rohheit“ halte ich unabänderlich fest! Ich täusche mich natürlich über das allgemeine und direkte Stimmrecht nicht. Ich halte es für keine Wünschelruthe. Ich weiß sehr wohl, daß auch mit dem allgemeinen und direkten Stimmrecht die von mir erstrebte soziale Umgestaltung noch lange nicht erreicht ist. Aber ihre erste Vorbedingung ist damit erreicht.

Man scheint sich jetzt von manchen Seiten her mit dem Gedanken an eine gewisse Ausführung meines sozialen Programms, an gewisse Experimente mit Produktivassoziationen ohne das allgemeine und direkte Stimmrecht zu tragen.¹⁾ Aber abgesehen davon, daß diese Trennung der politischen und sozialen Seite jenes Programms aus tausend Gründen ebenso unzulässig wie unmöglich ist, ist nur mit dem allgemeinen und

¹⁾ Dieser Satz läßt vermuthen, daß Lassalle bereits von dem Projekt Kunde hatte, das später in Schlesien in Szene gesetzt wurde: Die berühmte Weber-Assoziation unter dem Schutz des Landraths Dbarius.

direkten Wahlrecht den arbeitenden Klassen die Garantie für eine wirkliche, ernsthafte und nachhaltige Ausführung der Produktivassoziation im Großen gegeben. Ich betone das Wort im Großen. Mit kleinen Experimenten wäre hier nicht gedient — und leicht nur geschadet! Die Produktivassoziation muß ausgeführt werden mit Mäßigung, mit Weisheit, mit Ordnung und allmählich — aber immerhin im Großen.

Sogenannte Versuche im Kleinen würden durchaus keinen experimentablen Werth für die Lösbarkeit dieser Frage im Großen haben. Ich habe nicht ohne Grund im „Bastiat-Schulze“ (S. 215—226¹⁾) ausgeführt, weshalb die Produktivassoziation nur im Großen mit Sicherheit und mit Hervorbringung jener Wirkungen, welche eine wahrhafte und großartige Umwandlung der Lage der arbeitenden Klassen enthalten, lösbar sei, und welche ganz andre Wirkungen, ja welche große Wahrscheinlichkeit des Mißlingens sogar, Versuche im Kleinen haben müssen. Gelängen diese, so wäre damit nur ein höchst mäßiger philanthropischer Nutzen für eine sehr beschränkte kleine Zahl von Leuten, keineswegs jene nach Umfang wie Intensität ganz andere Umgestaltung der Lage der arbeitenden Klassen erreicht, die ich erstrebe.

Mißlingen diese Versuche im Kleinen, so wäre für die Uneinsichtigen immerhin eine Präjudiz für die praktische Lösbarkeit der Frage im Großen, wenn auch mit dem höchsten Unrecht, gegeben.

Schon also, weil die wirkliche Ausführung der sozialen Verbesserung im Großen nur in dem allgemeinen und direkten Stimmrecht ihre formelle Garantie findet, würde ich immer die „Rohheit“ dieses Rechtes als die unumgängliche *conditio sine qua non*²⁾ für alles Weitere betrachten.

Versuchen wir aber eine Verständigung über diese „Rohheit“.

Was den Rechtsgedanken betrifft, so habe ich nirgends ein konsequenteres Prinzip als diese allgemeine und gleichmäßige Betheiligung Aller am Staate, welche durch das allgemeine und direkte Stimmrecht gegeben ist, entdecken können.

Legt man aber weniger Gewicht auf die formelle juristische Seite, als auf den Kulturzweck der Staatsordnung,

1) Bd. III, S. 223—235 unserer Ausgabe.

2) Bedingung, ohne die es nicht angeht.

so glaube ich, wird Ihr Herr Rezensent, ja es wird wohl Jeder ohne Ausnahme in dem Satze übereinstimmen, daß die Intelligenz und Bildung den Maßstab für die Betheiligung an der gesetzgebenden Gewalt geben müsse.

Bei der allgemeinen Uebereinstimmung Aller in diesem Satze entsteht nur die weitere Frage: welches ist der Maßstab für die Intelligenz.

Die Bourgeoisie sieht diesen Maßstab im Zensus, d. h. im Geldbesitz.

Diesen Maßstab werde ich für Sie und Ihren Herrn Rezensenten nicht zu widerlegen brauchen.

Ebensowenig wird derselbe aber behaupten wollen, daß irgend ein anderer bestimmter Besitz, etwa der Grundbesitz, dieser Maßstab sei — in der Zeit der großen Industrie, in welcher auch der Grundbesitz nur zu einer Form und Anlage des Geldbesitzes geworden ist, und in welcher daher Geldmensen und Juden ebenso gut Grundbesitz haben können und haben, wie große altadlige Geschlechter.

Bleibt somit nur folgendes Entweder—Oder übrig.

Entweder man versucht die Intelligenz in Chinesischer Weise mandarinemäßig von oben herab bestimmen zu lassen — und diesen Versuch wird bei uns Niemand wollen, noch für möglich halten.

Oder man läßt die Intelligenz aus der Freiheit hervorgehen und setzt ihren Maßstab in den freien Glauben Aller an dieselbe. — Und dies ist die Lösung, mit der ich es halte.

Und hier zwei Sätze, die Vielen paradox erscheinen werden, die ich aber Ihrem Herrn Rezensenten zur ernstesten Erwägung empfehle: Es giebt nichts der wahren Intelligenz Wahlverwandteres, als der gesunde Verstand der großen Massen — und es giebt nichts Organisationsfähigeres, als die großen Massen.

Zum näheren Beweis dieser nur scheinbar paradoxen Sätze erlaube ich mir, dem Herrn Rezensenten meine „Rede am Stiftungsfeste des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, gehalten zu Ronsdorf“, zu empfehlen, welche binnen Kurzem die Presse verlassen wird.

Ogleich ich in derselben dies Thema nur kurz und indirekt berühre, werden dennoch die dort enthaltenen Thatfachen ihres hohen Gewichts und ihrer Beweiskraft für den

Herrn Rezensenten schwerlich entbehren! Jene Thatsachen wurzeln aber keineswegs in meiner Persönlichkeit, sondern lediglich in dem eigenen Geiste der Massen!

Ja, es giebt nichts Organisations- und Zeugungs-unfähigeres, nichts Unintelligenteres, als der unruhige nörgelnde liberale Individualismus, diese große Krankheit unsrer Zeit! Aber dieser unruhige nörgelnde Individualismus ist keineswegs Massenkrankheit, sondern wurzelt nothwendig und naturgemäß nur in den Viertels- und Achtels-Intelligenzen der Bourgeoisie!

Der Grund ist klar: Der Geist der Massen ist, ihrer Massenlage angemessen, immer auf objektive, auf sachliche Zwecke gerichtet. Die Stimmen unruhiger, persönlichkeitsfüchtiger Einzelner würden hier in diesem Stimmenakkord verklingen, ohne nur gehört zu werden! Der oligarchische Boden allein ist der homogene, mütterliche Boden für den negativen, äzenden Individualismus unsrer liberalen Bourgeoisie, und ihre subjektive, eigenwillige Persönlichkeitsucht!

Ja, Freiheit und Autorität sind zu vereinigen! — aber nur auf dem Boden der Massenfreiheit und des Massenrechts wird diese Vereinigung erblühen!

Ich schließe jetzt, indem ich mir erlaube, Ihrem Herrn Rezensenten meinerseits eine Frage vorzulegen:

Wenn es gelänge, wie ich vor Allem erstrebe, auf die friedlichste Weise durch Einführung des allgemeinen und direkten Wahlrechts und durch hierzu bereite Träger der Staatsgewalt jene soziale Umgestaltung hervorzubringen, welche durch die von mir geforderte „Verbindung von Kapital und Arbeit“ nicht bloß einen Mittelstand im Volke, sondern einen Mittelstand schafft, welcher das ganze Volk selbst umfaßt — würde Herr Rezensent dann sagen, daß dies eine historische oder eine unhistorische Umformung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gewesen sei?

Ist zeitgemäße Entwicklung nicht auch — und vor Allem — historisch? Ist historisch nur die unveränderte Aufrechterhaltung und Einbalsamirung alles einmal Seienden, die vielmehr unhistorisch, weil unmöglich ist?

Wann handelte Louis XVI. historischer? Als er auf Turgot's Andringen plötzlich durch ein Dekret die Zünfte aufhob, die so viele Jahrhunderte hindurch bestanden hatten —

oder als er kurz darauf auf das Andringen der einmal „bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung“ die Zünfte wieder herstellte und die französische Revolution hervorrief, welche, wie negativ auch ihre Richtung war, doch, da sie Dauerndes und Bleibendes geschaffen hat, immerhin „historischer“ war, als jene Wiederherstellung?

Bad Ems, den 2. Juni 1864.

Ferd. Lassalle.

III.

Schulze-Delitzsch's Angriff auf Lassalle.

Bevor wir nunmehr zur Antwort Schulze-Delitzsch's auf den Bastiat-Schulze übergehen, haben wir zunächst erst, wie in der „Vorbemerkung“ angekündigt, diejenigen Stellen aus dem sechsten Vortrag des Schulze'schen „Katechismus“ zu rekapituliren, die sich speziell gegen den Lassalle'schen Vorschlag der Produktivgenossenschaften mit Staatskredit wenden.

Nachdem er gegen einige der allgemeinen Sätze aus dem „Offenen Antwortschreiben“ polemisirt, fährt Schulze auf Seite 155 des „Katechismus“ fort, wie folgt:

* * *

„Von diesen Proben, wie Herr Lassalle die Dinge im Allgemeinen auffaßt, kann man nun einen Schluß auf den Werth dessen ziehen, was er sowohl für seine Projekte, wie gegen die von mir vertretene Richtung anführt.“

In erster Beziehung läßt er wohlweiseich die Organisation seiner Zukunftsassoziationen im Dunkeln. Er will die freie, individuelle Assoziation, gleich mir (natürlich immer die Staatshülfe abgerechnet), gleichwohl soll sich „die Assoziation im Laufe der Zeit über den ganzen Arbeiterstand erstrecken“, und „er will im Laufe der Zeit so viel Assoziationsfabriken gründen, daß der ganze Arbeiterstand darin beschäftigt ist, weil es sich eben um den ganzen Stand, nicht um das Emporkommen Einzelner handelt“. Wie sich das letztere, das Zusammenfassen des ganzen Arbeiterstandes in den Assoziationen, mit der freien und individuellen Assoziation, die es doch dem Einzelnen überlassen muß, ob und

unter welchen Bedingungen er eintreten will, vereinigen läßt, ist mindestens zweifelhaft. So viel aber ist sicher, daß, wenn sämtliche Arbeiter in den Assoziationsfabriken beschäftigt werden sollen, sämtliche bisherige Privatetablissemens geschlossen werden müssen. Daß ein solches Ziel, da es mit Staatshülfe erreicht werden soll, am Ende mit wenigen Modifikationen auf den sozialen Staat hinausläuft, von dem wir uns im vierten Vortrage unterhalten haben (Herr Lassalle bezeichnet den Staat als „die große Assoziation der arbeitenden Klassen“), werden wir so lange annehmen, bis er seinen Organisationsplan im Detail näher dargelegt und uns dadurch eines Anderen belehrt hat. Geradezu lächerlich erscheint uns dabei nur, daß die an die Spitze gestellte Staatshülfe oder Intervention die soziale Selbsthülfe nicht alteriren soll. Eine Hülfe durch Andre, eine Hülfe für solche, welche sich nicht selber helfen können, ist doch alles eher als Selbsthülfe! Davon kommt man nur los, wenn man, wohin sich Herr Lassalle nach seiner Staatsdefinition zu neigen scheint, annimmt: die Arbeiter allein mit Ausschluß aller übrigen Klassen, wären der Staat. Wenn ihnen dann der Staat hilft, dann helfen sie sich selbst. Ich will Sie, meine Herren, mit der Widerlegung dieser Voraussetzung, welche aller Wirklichkeit, dem was Jeder mit seinen fünf Sinnen wahrnimmt, so grob in das Gesicht schlägt, nicht behelligen, ich weise nur auf den Fehlschuß hin, der daraus gezogen wird. Wenn die Arbeiter nicht im Besitz der Mittel sind, einzeln oder durch ihren Zusammenschluß sich emporzubringen, wie kann es denn ein Staat, der nur aus ihnen besteht und dem sie noch Steuern gewähren müssen? — Und solchen Folgerungen begegnen wir überall. Wenn z. B. gesagt wird: daß die Arbeiter nichts erreichen würden, „wenn sie ausschließlich und lediglich und allein auf ihre isolirten Anstrengungen als Individuen reduziert bleiben“: so folgt daraus doch nur, daß man sich auf genossenschaftlichem Wege zu vereinigen hat, da dies ja eben der Weg ist, um aus der atomistischen Isolirung herauszukommen, keineswegs aber die Nothwendigkeit der Staatshülfe. Doch gehen wir an das Einzelne.

Die Möglichkeit der Assoziation, auch der Produktivgenossenschaft, auf dem Wege der Selbsthülfe bestreitet Herr Lassalle also nicht, aber er hat bei ihrer Durchführung

Bedenken. Einmal will er alle Arbeiter in die Genossenschaften gezogen wissen, wie wir sahen, und da scheint ihm, wenn man die Sache den Leuten selbst überläßt, ein solcher allgemeiner Beitritt wohl zweifelhaft. Nun unmöglich ist derselbe auf unserm Wege an sich nicht, vielmehr sind Alle, welche überhaupt dazu geneigt sind, den Willen und die Kraft dazu in sich fühlen, jeder Zeit in der Lage, entweder den schon bestehenden Genossenschaften beizutreten, oder neue zu gründen. Sicher wird die wachsende Einsicht in das Wesen und die Vortheile der Genossenschaft immer größere Arbeiterkreise dazu heranziehen. Aber daß sämtliche Arbeiter jemals, ohne Anwendung von Zwang, sich so vereinigen werden, das halte ich für eine Chimäre. Sehen wir uns nur das Sachverhältniß etwas näher an. Da finden wir zuerst die ländlichen Arbeiter, die in der Landwirthschaft ihre Beschäftigung finden, deren Zahl durch die neueste Volkszählung in Preußen auf 3,428,457 selbstthätige Personen (Männer und Frauen) festgestellt ist, also die der industriellen Arbeiter übersteigt, welche nur 3,104,092 beträgt. Wie will man diese Leute in die allgemeine Arbeitergenossenschaft hineinziehen, wenn man nicht den jezigen Grundeigenthümern ihr Eigenthum nimmt, sie irgendwie expropriirt, da man ohne Grundbesitz doch nimmermehr selbstständig als Unternehmer Landwirthschaft treiben kann? Die Kapitalgarantie des Staats hilft da zu gar nichts, da müßte der Staat zu Eingriffen der gewaltsamsten Art in das Eigenthum schreiten, weshalb wir von dieser größeren Halbschied der Arbeiter bei der Lassalle'schen Zukunftsassoziation gleich von Haus aus abzusehn haben. — Sodann haben wir die Handwerker, welche wiederum an Zahl — 1,090,714 — den Fabrikarbeitern — 766,180 — erheblich bei uns überlegen sind und sicher nur zum Theil geneigt sein werden, ihre zäh und in vielen Fällen mit Glück behauptete Selbstständigkeit aufzugeben, um sich der allgemeinen Assoziation anzuschließen. — Bleiben sonach noch die Fabrikarbeiter übrig, von denen wir indessen wiederum ca. 50,000 an Direktions- und Aufsichtspersonal, und ca. 150,000 Weiber¹⁾ in Abrechnung bringen müssen, so daß sich ihre Zahl auf wenig über 560,000 reduziert. Nun sind aber auch unter diesen sehr viele in ihren Lohnverhält-

¹⁾ Aus welchem Grund die Arbeiterinnen den Assoziationen nicht sollten beitreten können, ist wirklich nicht abzusehen. D. S.

nissen so gut gestellt, daß sie wahrhaftig nicht geneigt sein werden, ihr gutes Auskommen aufzugeben und sich jenen Assoziationen anzuschließen, deren Gelingen doch zum Mindesten höchst zweifelhaft ist. Wie lockend und zweckmäßig nun auch gerade für solche, die etwas vor sich gebracht, etwas gespart haben, der Uebergang zur gewerblichen Selbstständigkeit ist, Mancher wird eine lohnende Beschäftigung ohne Risiko einem Geschäfte für eigne Rechnung vorziehen, das steht bei der Verschiedenheit der Menschen fest. Ohne Zwang möchte also die ganze Maßregel kaum durchzuführen sein, wenn ihn auch Herr Lassalle nicht proklamirt, und zwar sowohl Zwang zum Beitritt gegen die einzelnen Arbeiter, wie Zwang zur Aufnahme Aller gegen die einzelnen Assoziationen. Denn bei dem gewährten Staatskredit kann man unmöglich gestatten, daß sich einige Wenige, mit Ausschließung aller andern in gleicher Lage mit ihnen Befindlichen, desselben bedienen, um ein lukratives Geschäft zu machen. Nicht Einzelnen, dem ganzen Stande soll geholfen werden, sagt Herr Lassalle. . . .“

„Ebenso leicht wie mit der Organisation, macht es sich Herr Lassalle mit der so überaus wichtigen finanziellen Seite der Frage: wie unter Eintritt des Staats Kapital und Kredit für die Assoziationen beschafft werden soll? Er verschiebt jede solche „die Art der Ausführung“ (Erfekutionsmodus) betreffende Erörterung als völlig wirkungslos und überflüssig, da sie einen praktischen Werth erst in der weiter unten zu bestimmenden Zeit haben werde, wo an die Verwirklichung seiner Forderungen gedacht werden kann, d. h. wenn durch das allgemeine Wahlrecht die Volksvertretungen — wie er meint — völlig auf seinem Standpunkte stehen und alle die schönen Sachen dekretiren. Das ist freilich sehr bequem für ihn, wie ich bereits sagte. Allein da von dieser Erörterung der Nachweis der Ausführbarkeit des ganzen Projekts abhängt, so ist die Zumuthung doch etwas stark, Jahre lang Zeit, Kraft und Geldmittel dafür aufzuwenden, lediglich auf das Wort des Herrn Lassalle. Indessen wenn der Urheber des Projekts den Nachweis der Möglichkeit in solcher Weise zu führen verschmäht hat, meine Herren, vielleicht werden wir mit dem Nachweis der Unmöglichkeit seiner Pläne auch ohne seine noch zu erwartenden Aufschlüsse fertig.

„Da frage ich Sie einfach, meine Herren: wo der Staat die Tausende von Millionen hernehmen soll, um die sämt-

liche Industrie des Landes in die Hände der Arbeiter zu bringen? Welche ungeheure Summen sind nicht allein hier in Berlin in Fabriken und Werkstätten aller Art angelegt, und dabei sehen wir noch ganz von dem jeder Berechnung spottenden Werthe der zu landwirthschaftlichen Zwecken dienenden Ländereien nebst Inventarien ab, welche bei Heranziehen der ländlichen Arbeiter in die Assoziation mit acquirirt werden müßten. Alle diese Kapitalien befinden sich gegenwärtig in den Händen von Privatpersonen, und von diesen allein kann sie der Staat vorgestreckt erhalten, bei ihnen allein hat er Kredit zu suchen. Nun befindet sich aber auch die gesamte Industrie, in welcher diese Kapitalien angelegt sind, in den Händen der Privaten, und diese soll der Staat durch seine Dazwischenkunft, durch seine finanzielle Garantie, verdrängen helfen, um sämtliche Etablissements allmählich in die Hände der Arbeiter zu bringen. Werden denn nun die Kapitalisten, so frage ich weiter, durch Vorstreckung von Geld und Kredit zu diesem gegen sie selbst gerichteten Angriffe mitwirken? Kann das Jemand im Ernste glauben? Ein Staat, der so etwas unternimmt, sein Geld und seinen Kredit auf solche Pläne verwendet, und damit das Privatkapital und die Privatindustrie anfeindet und verscheucht, der bekommt einfach kein Kapital und keinen Kredit, wird Beides niemals bekommen und kann es also auch Andern nicht gewähren. Nun muß man aber durchaus Kapital und Kredit haben, um mit irgend einem Unternehmen, besonders mit großen Fabrik-Etablissements, zu beginnen, man kann ja ohne dies gar nicht anfangen, und deßhalb bleibt eben nur der Weg übrig, den die auf Selbsthülfe gegründeten Genossenschaften mit so gutem Erfolg beschritten haben: das Privatkapital anzulocken, statt anzuseinden, ihm die nöthigen geschäftlichen Garantien zu bieten, die im Wesen der Genossenschaft liegen, und es sich dadurch unter den markt-gängigen Bedingungen dienstbar zu machen. Wirklich streifen die weitem Raisonnements des Herrn Lassalle hierbei an das Lächerliche. Daß Kapital oder Kredit des Staats lediglich auf den Steuern und der Steuerkraft seiner Angehörigen beruhen, und daß daher einer Klasse von Bürgern vom Staat nur auf Kosten der übrigen aufgeholfen werden kann, haben wir mehrfach festgestellt. Wenn nun 95 Prozent aller Staatsbürger, nach Herrn Lassalle, diese Abhülfe, gleich-

viel ob durch Vorstreckung von Geldmitteln oder Garantie für Kredit in Anspruch zu nehmen haben, wo in aller Welt bleiben dann diejenigen, in welchen der Staat den finanziellen Rückhalt zu suchen hat? Die noch übrigen 5 Prozent müßten wirklich von der Bürde, die doch zuletzt allein auf ihre Schultern fielen, erdrückt werden. Nein, meine Herren, wenn die Arbeiter selbst der Staat sind, so ist es doch der unnütze Umweg, den ich mir denken kann, sie erst an den Staat zu verweisen. Denn auf sie selbst fällt ja eben alsdann die ganze Aufgabe zurück; die Staatshilfe ist ja dann, wir wiederholen es, weiter nichts als die Selbsthilfe, aber mit Hindernissen, wesentlich vertheuert, erkaufte um den Preis höherer Steuern, um ein unnützes Mehr von Beamten zu bezahlen, erkaufte um den Preis der so werthvollen, zum gewerblichen Gedeihen ganz unentbehrlichen Selbstständigkeit.

„Denn Herr Lassalle stelle sich an, wie er wolle, er kommt bei der Staatsgarantie nicht über die Staatseinmischung und Staatsaufsicht hinweg. Wie unreif seine Vorstellungen hierüber sind, geht schon aus der Art hervor, wie er die Staatsgarantie, mittelst deren die Assoziationen das nöthige Kapital vorgestreckt erhalten sollen, auffaßt, indem er dabei an die Zinsgarantie bei Eisenbahnen denkt. Daß der Staat, um Kredit für die fraglichen Assoziationen zu erhalten, nicht mit einer Garantie für eine gewisse Zinshöhe wekommt, sondern die den Assoziationen zu kreditirenden Kapitalien selbst garantiren, dafür Bürgschaft leisten muß, liegt auf der Hand, da bei Eisenbahnen der Fall ein ganz anderer ist. Bei einer Eisenbahngesellschaft ist das Kapital vorhanden und nicht erst zu beschaffen, die Aktionäre sind selbst Kapitalisten, besitzen das nöthige Geld, dem die Bahn und deren Betriebsinventar einen reellen Werth als sichere Unterlage bietet. Sie wollen nur einen Minimalertrag ihres Kapitals durch jene Garantie sich gesichert wissen, ohne welche sie sich zu der Anlage nicht entschließen. Allein den fraglichen Assoziationen soll das Kapital oder der Kredit durch die Staatsgarantie überhaupt erst verschafft werden, und Jedermann sieht ein, daß dieselbe auf das Kapital selbst, nicht bloß auf die Zinshöhe, erstreckt werden muß, wenn sich irgend Jemand entschließen soll, daraufhin Geld oder Waare zu kreditiren. Der Staat tritt somit, wenn die Maßregel überhaupt Sinn und Effect haben soll, vollständig in das

Risiko der Assoziationsgeschäfte ein, ohne am Gewinn Theil zu haben, und wie dies, selbst bei den ausschweifendsten Vorstellungen von der Unermesslichkeit der Staatsmittel, durchgeführt werden kann, ohne daß der Staat diese Assoziationsgeschäfte, für deren Solidität er aufkommen muß, auf das Genauste kontrolirt, ist völlig unerfindbar. Diese Assoziationen stehen doch nicht außerhalb der Chancen aller menschlichen Unternehmungen, sie sind doch mangelhafter Leitung, ja selbst unverschuldeter Verlusten, den allgemeinen Konjunkturen des Marktes ausgesetzt, der Möglichkeit des Mißlingens. Wenn nun ein solches Geschäft zahlungsunfähig wird, das Anlagekapital verloren geht, die Gläubiger aus der Staatskasse gedeckt werden müssen, was wird nun? — Bleiben die Mitglieder dem Staate verpflichtet, müssen sie ihm das für sie Gezahlte ersetzen? — Um hierzu im Stande zu sein, müssen sie ein neues Geschäft anfangen, von dessen Ertrage sie leben und Etwas zur Tilgung jener Schuld übrig behalten. Dazu aber gehört wiederum Staatsgarantie zur Beschaffung des Betriebskapitals. Oder soll das Konto einer solchen verunglückten Assoziation gelöscht, die Schuld gestrichen werden, ohne Ersatzpflicht der Mitglieder? Daß dies eine Ermunterung zu leichtsinnigen Spekulationen und sorgloser Verwaltung wäre, wenn sich die Genossen so leicht den Folgen des eignen Thuns zu entziehen vermöchten, und daß, wenn eine solche Ermunterung vom Staate selbst ausginge, die Demoralisation der Arbeiter und das völlige Herunterkommen der Gesamtgüterproduktion und des Gesamtkapitals in erschreckender Weise die Folge davon sein müßte, bedarf keines weitem Beweises. Und davon kommt Herr Lassalle mit seinem Vorschlage einer gegenseitigen Assekuranz der Assoziationen gegen Geschäftsverluste nicht los. Man mag sich wohl gegen äußere unverschuldete Unglücksfälle assekuriren und deren Uebertragung dadurch auf Viele vertheilen, nicht aber gegen ein solches Mißlingen, welches in den meisten Fällen in eigener Verschuldung beruht, oder wo Schuld und Unschuld sich in den wenigsten Fällen erkennen und scheiden lassen. Die Folgen verkehrten Thuns soll der tragen, der so handelt; eine Assekuranz gegen die Folgen jeder Art von geschäftlicher Untüchtigkeit und Mißgriffen ist sittlich und wirthschaftlich ebenso verwerflich als undurchführbar, weil ihr Zustandekommen schon an und für sich, durch Beförderung jener

Mängel und Lähmung der Selbstsorge, die Fälle, wo sie eintreten hätte, vermehren würde.

„Daß es daher ohne Staatskontrolle nicht abgeht, fühlt auch Herr Lassalle, und seine Versicherung: „der Staat würde keineswegs den Diktator bei diesen Gesellschaften spielen“, ist ein sehr schwacher Trost, da er selbst ihm „die Feststellung resp. Genehmigung der Statuten und eine zur Sicherung seiner Interessen ausreichende Kontrolle bei der Geschäftsleitung“ zugesteht. Nun wahrhaftig, das ist gerade genug, um auch den Gedanken an eine geschäftliche Selbständigkeit zu beseitigen. Geschäfts-Kontrolle, soweit die Staatsinteressen es erfordern — ja, da der Staat das ganze Risiko des Geschäfts hat, so fordert ja sein Interesse die allerspeziellste, die eingehendste Kontrolle, damit keine verkehrten und leichtsinnigen Unternehmungen vorkommen können, welche jenes Risiko nahe rücken! Also eine Prüfung der Zweckmäßigkeit des Geschäftsverfahrens bis ins Detail, die Beurtheilung der einzelnen Abschlüsse und Spekulationen, und noch dazu durch Beamte, — denn ohne dies kann der Staat sein Interesse in Wirklichkeit nicht wahren. Hierzu nun auch die Prüfung und Genehmigung der Statuten — wo da die freie Assoziation bleibt, das ist nicht abzusehen. Die mindeste praktische Erfahrung auf diesem Felde hätte Herrn Lassalle eines Bessern belehren können. Welchen Werth legt jeder Geschäftsmann auf die Selbstständigkeit und die Freiheit in seinen geschäftlichen Maßnahmen und Entschlüssen! Da sind die Mitglieder unsrer kleinen Assoziationen durch ihre Erfahrungen schon weiter gekommen. Welchen Kampf haben wir mit den Behörden in Preußen um unsre Freiheit geführt, und jede Kontrolle, auch nur unserer Statuten, selbst um den Preis der Konzessionirung, selbst gegen die Androhung der Schließung, abgewehrt. Als vor einiger Zeit der Schuhmacherassoziation zu Delitzsch ihr ganzes Betriebskapital von der dasigen Kommunalsparkasse zu 2% Zins angeboten wurde, wenn sie einem Magistratsdeputirten die Einsicht in ihre Geschäfte gestatte, wiesen die wackern Männer dies ab, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, und meinten, daß sie lieber nach wie vor 4—5% zahlen und ihre eignen Herren blieben. Und darauf kommen wir immer wieder zurück: eben weil die Genossenschaften, wie der Erfolg überall zeigt, ohne diese ganz undurchführbare Staatsgarantie Geld und

Kredit in ausreichendem Maße erhalten, wenn sie es recht angreifen, ist es in keiner Weise zu rechtfertigen, durch Zuhülfenahme des Staates jene wichtige Bedingung alles gewerblichen Gedeihens, die geschäftliche Selbständigkeit, ohne die dringendste Veranlassung zu opfern“

„So sehr sich Herr Lassalle bemüht, für die Staatshülfe nach gelungenen Beispielen in der Praxis zu suchen, so wenig gelingt ihm dies. Nur in Frankreich ist bisher Staatssubvention unter den bekannten Einwirkungen der Februarrevolution von 1848 bei den Assoziationen, durch Bewilligung einer Summe von 3 Millionen Francs aus Staatsmitteln versucht worden und muß als gescheitert betrachtet werden, da von den mit 2 590 000 Francs subventionirten 56 Assoziationen gegenwärtig kaum noch 10 existiren, und die meisten und gelungensten von den 20—30 Produktivassoziationen in Paris (sonst giebt es keine in Frankreich) die Staatshülfe nicht genossen haben. In England dagegen, wo diese Assoziationen und das ganze Genossenschaftswesen sich zu höchster Blüthe entfaltet haben, hat eine Staatsunterstützung niemals stattgefunden. Die dagegen gemachte Bezugnahme auf die Ablösung der Sklaverei in den englischen Kolonien durch Aufwendung von 20 Millionen Pf. St. aus der Staatskasse kann nicht unglücklicher gewählt sein. Daß Sklaven, so gut wie bei uns die Hausthiere, dem Eigenthumsrecht ihrer Herrn unterworfen sind, und daß der Staat Jeden entschädigen muß, dem er aus Rücksichten des öffentlichen Wohles das Eigenthum irgend einer Sache entzieht, weiß Jedermann. Ebenso wenig greift das Beispiel von der Zinsgarantie bei Eisenbahnen Platz, deren Unterschied von der für die Assoziationen zu übernehmenden Kapitals-Garantie wir bereits klar gemacht haben. Wenn der Staat den Bau von Eisenbahnen, Straßen, Kanälen und dergl. durch jene Garantie befördert, so thut er dies doch wahrhaftig nicht um der Aktionäre, sondern um des großen Interesse des gesammten Publikums willen, indem sämtliche Staatsangehörige gleichmäßig bei Herstellung leichter, billiger, Zeit sparender Transportmittel interessirt sind. Auch hat er selbst eine unmittelbare politische Aufgabe dabei zu erfüllen, da einestheils die Expropriation der von jenen Verkehrslinien betroffenen Privateigenthümer, andererseits die Rücksichten auf die Landesverteidigung seine Mitwirkung unerläßlich machen. Steht also

die Sache hier, wie bei sämmtlichen von Herrn Lassalle sonst noch angeführten Beispielen, auf einem ganz anderen Felde (die Landrentenbanken z. B. bewirken die Ablösung der ländlichen Grundlasten lediglich aus den Mitteln der Grundbesitzer, nicht aus der Staatskasse), so billige ich meinerseits dennoch jene Zinsgarantie bei Eisenbahnen, überhaupt die ganze Eisenbahnpolitik unserer Regierung, wodurch dieselbe nach einiger Zeit das Eigenthum aller Bahnen an sich zu bringen denkt, durchaus nicht, weil ich der Industrie für Staatsrechnung grundsätzlich entgegen bin, und was Herr Lassalle hier sagt, ist absolut unwahr. Eisenbahnen sind und werden täglich bei uns und anderswo ohne Staatsgarantie gebaut, und in den Ländern, welche die meisten besitzen, wie England und Amerika, denkt man garnicht daran. Gerade die ersten großen Bahnen auch in Deutschland sind ohne diese Garantie erbaut, z. B. die Leipzig=Dresdener, Berlin=Potsdam=Magdeburger, Magdeburg=Halle=Leipziger, Berlin-Anhalter, Köln=Minden=Magdeburger u. a. Erst die erwähnte Tendenz der Regierung, welche allerlei Hemmungen und Schwierigkeiten der Privatunternehmen nach sich zog, hat jenen Anspruch mehr und mehr hervortreten lassen, den wir nur mit der Rückkehr zu dem richtigen System ein für allemal beseitigen.

„Haben wir sonach auch unbestreitbar Wissenschaft und Praxis, Lehre und Leben in Bezug auf die Wirksamkeit und Durchführbarkeit der auf Selbsthülfe beruhenden freien Genossenschaft für uns, so sind dies freilich für Herrn Lassalle bloße Kleinigkeiten, über die er mit einem kühnen Anlaufe hinwegsetzt. „Da die Assoziationen — so sagt er uns — in England und zum Theil in Paris **ohne** Staats-hülfe schon so gut gediehen sind, wie müßten sie erst **mit** Staats-hülfe gedeihen!“ In der That, die Krone seiner Schlüsse! Die subventionirten sind meist eingegangen, und der kleine Rest durch die nicht subventionirten bei weitem überflügelt — und nun eine solche Folgerung! Sie wissen, meine Herren, daß eben nur bei dem Verweisen auf die eigene Kraft die ganze Leistungsfähigkeit der Menschen sich entwickelt, deshalb brauche ich jenem Fehlschlusse nur den einfachen Satz entgegenzustellen: „Die nicht subventionirten Assoziationen sind gelungen, nicht **trotzdem**, sondern **weil** sie auf die eigene Kraft der Mitglieder, auf die Selbst-

hülfe gegründet waren.“ Und eben weil Herr Lassalle dies nicht einsieht, beweist er seine gänzliche Unfähigkeit, jemals auf diesem Gebiete eine irgend lebensfähige Schöpfung hervorzurufen.“ (Schulze=Deliksch, Kapitel zc., S. 155 ff., 159 ff. und 166 ff.)

(Die Antwort Lassalle's auf diese Einwände findet der Leser im zweiten Theil des vierten Kapitels des „Bastiat-Schulze Seite 220 bis 238 unserer Ausgabe.)

IV.

Schulze=Deliksch's Antwort auf den „Bastiat-Schulze“ und ihre Zurückweisung durch J. B. von Schweitzer.

Schulze's Replik die, wie schon erwähnt, erst nahezu zwei Jahre nach der Veröffentlichung des „Bastiat-Schulze“ erschien und den Titel trägt: Die Abschaffung des geschäftlichen Risiko durch Herrn Lassalle. Ein neues Kapitel zum deutschen Arbeiterkatechismus“, zerfällt in drei Abschnitte: 1. die Aufhebung der Selbstverantwortung auf wirtschaftlichem Gebiet, 2. die Affekuranz gegen das Risiko, und 3. die Abschaffung des Risiko. In einem Nachtrag werden dann noch einige Zahlen aus dem Jahresbericht für 1864 der Schulze'schen Genossenschaften angeführt als Belege aus der Praxis für den Fortgang und die Erfolge der Bewegung — und wird ferner auf das kurz vorher in deutscher Uebersetzung erschienene Werk „Grundlagen der Sozialwissenschaft“ des Amerikaners Carey verwiesen, als ein theoretischer Beleg für die Richtigkeit der Schulze-Bastiat'schen Ideen. Der unglückselige Schulze mußte nicht, daß Carey eine der Quellen war, aus der Meister Bastiat seine Weisheit geschöpft. Auch mit dem Vorwurf, den er bei dieser Gelegenheit gegen Lassalle erhebt: den großen Carey nicht gekannt zu haben, hatte er herzliches Pech; aus dem fünfzehnten der Briefe Lassalle's an Rodbertus ergibt sich, daß Ersterer den amerikanischen Harmonie=Ökonomen sehr wohl kannte.

Im ersten Abschnitt der Schulze'schen Gegenschrift wird der unzweifelhaft etwas einseitigen Darstellung der ökonomischen Abhängigkeit der Einzelnen von den gesellschaftlichen

Zusammenhängen bei Lassalle die an sich ganz richtige, aber nichts gegen den Kern der betr. Lassalle'schen Ausführungen beweisende Behauptung gegenübergestellt, daß der Einfluß der individuellen Eigenschaften und ihrer Bethätigung einerseits und der der außer der Beherrschung durch die Einzelnen liegenden Umstände auf die Geschicke dieser Einzelnen andererseits „relative Größen“ sind, die „im umgekehrten Verhältniß zu einander stehen.“ Aus diesem Satz werden dann wieder einige zum Theil sehr unrichtige allgemeine Folgerungen gezogen, auf die wir jedoch hier nicht weiter eingehen.

In den beiden andern, speziell die Frage des geschäftlichen Risikos bei den Lassalle'schen Genossenschaften behandelnden Abschnitten führt Schulze-Delitzsch neben Wiederholungen des schon im Arbeiterkatechismus zu diesem Thema Gesagten, in etwas breiter Darstellung aus:

„Der Lassalle'sche Gedanke einer gegenseitigen Affekuranz der Produktivgenossenschaften gegen Geschäftsverluste, der die Folgen verkehrten Thuns, geschäftlicher Untüchtigkeit und Unsolidität in ihrer Allgemeinheit mit umfasse und mit umfassen müsse, da sie sich von den Folgen rein äußerlicher Ursachen in vielen Fällen gar nicht trennen lassen, sei „wegen An-tastung der ökonomischen und sittlichen Verantwortlichkeit“ nicht bloß „verwerflich“, sondern auch „finanziell undurchführ-bar.“ Die Verluste müßten sich reizend vermehren, die Ver-antwortlichkeit der Betheiligten würde in der tollsten Weise verschoben, indem den tüchtigen und soliden Geschäftsleitern die Verluste aufgebürdet würden, welche die Andern „durch Mangel an Einsicht, durch Leichtsinn und Verkehrtheiten aller Art verschuldet hätten“. Lassalle's im „Bastiat-Schulze“ geäußerte Idee, daß zunächst nicht alle Affoziationen überhaupt, sondern vielleicht praktischer immer die zu demselben Gewerkszweig gehörenden Affoziationen sich gegenseitig affekuriren möchten, kritisirte sich durch die Thatsache, daß bei gewissen Konjunkturen gerade die gleichartigen Geschäfte gleichzeitig Verluste erleiden, solche also am wenigsten übertragen werden können.

Nun habe Lassalle, veranlaßt durch Schulze's im Arbeiter-katechismus geübte Kritik der Idee der Affekuranz gegen Ver-

luste, die weitere Idee geäußert, durch geeignete Maßregeln, wonach an jedem Ort immer nur eine Assoziation für jeden Produktionszweig bestehe, könne die Konkurrenz und mit ihr das Risiko beseitigt und dieser Assoziation die fortschreitende Blüthe gesichert werden, welche auch heute schon der Produktion im Ganzen eigen sei (vgl. Bastiat-Schulze S. 223 uns. Ausgabe). Aber mit der Konkurrenz sei keineswegs die Summe der Gefahren erschöpft, welche die industriellen Unternehmungen bedrohten. Außerdem sei auch mit dieser lokalen Zentralisation die Konkurrenz noch gar nicht aufgehoben. Die lokale Genossenschaft bliebe ein Unternehmen gegenüber der Masse der gleichartigen Genossenschaften des ganzen Landes. Lassalle habe ausdrücklich erklärt, daß die Assoziationen „frei und individuell“ sein sollen, sie seien also nicht als Staatsindustrie aufzufassen. Bei den schlechten Verkehrsverhältnissen des Mittelalters mochte die Konzentrirung der lokalen Produktion in den Händen eines Unternehmers auch an sich bereits die Aufhebung der Konkurrenz für den betreffenden Artikel bedeuten, im Zeitalter des Dampfes sei dies nur möglich, wenn zum Produktionsmonopol auch der „Konsumtionszwang“ hinzutrete, die Ortsangehörigen zwangsweise angehalten würden, die Gegenstände ihres Bedarfs nur bei den lokalen Assoziationen einzukaufen. Damit käme man dann wieder zu den Einrichtungen aus der Zeit der Bannrechte, der Zwangsmühlen, des Bierzwanges 2c. Da sei der Plan Louis Blanc's, wonach der Staat die industriellen Etablissements an sich bringen und unter ganz bestimmten Vorschriften an von ihm überwachte Arbeiterassoziationen überlassen sollte, soviel sich auch hiergegen einwenden lasse, ungleich rationeller. Hier, wo der Staat als Leiter der Produktion gedacht ist, der die Gegenseitigkeit durch bestimmte Einrichtungen sicher stellt, sei wenigstens nur dem Ausland gegenüber Schutz geboten. Lassalle aber gestehe dem Staat keineswegs die Stellung des Leiters zu, sondern nur eine Kontrolle, lege ihm aber, durch die Forderung des — eventuell wiederholt — zu gewährenden Kredits das Risiko ohne entsprechende Gegenleistung auf, da der Geschäftsgewinn nach seinem Plan den Mitgliedern der Assoziation zur Verfügung verbleibe.

Dies die Schulze'sche Gegenkritik.

Es läßt sich nicht leugnen, daß sie einen der wunden Punkte des Lassalle'schen Assoziationsprojektes trifft. Wie Lassalle es in seinen Schriften formulirt hat, leidet es an dem Widerspruch, daß es die Vortheile der vergesellschafteten Industrie mit den Vortheilen geschäftlicher Unabhängigkeit verbinden soll, ohne die Vorbedingungen der Erstern und die Risiken der Letztern. Thatsächlich war für Lassalle die verstaatlichte Produktion das Ziel, die freie, vom Staat finanzierte Produktiv-Assoziation das Uebergangsmittel. Nun wird es schwer sein, Uebergangsmaßregeln auszuspintifiren, die von jedem Widerspruch frei sind; immer wird es bei solchen, da sie ja einen Kompromiß mit den bestehenden Gesellschaftsrichtungen darstellen, in der einen oder andern Weise aussetzen geben. Aber im vorliegenden Fall handelt es sich um einen Widerspruch, der sich nicht nur auf die voraussichtlichen Wirkungen, sondern auch auf die Durchführbarkeit des Mittels überhaupt bezieht. Und er zeigt sich um so krasser, je mehr Lassalle das Assoziationsprojekt, wie er es zuerst formulirt hatte, im sozialistischen Sinne zu verbessern suchte.

Ursprünglich, d. h. in der Fassung, wie es im „Offenen Antwortschreiben“ und in der Rede „Zur Arbeiterfrage“ entwickelt wurde, hatte es mehr Aehnlichkeit mit dem Assoziationsprogramm des von den „reinen“ Republikanern des „National“ — Marrast, Thiers zc. — gegen Louis Blanc protegirten „Atelier“ als mit dem Blanc'schen Plan. „Ich habe ja vielfach hervorgehoben, daß ich die individuelle, die freiwillige Assoziation will; ich will (sie) sogar gerade wie Schulze,“ heißt es in der vorerwähnten Leipziger Rede, und: „Ich spreche vielmehr überall von besonderen Kreisen, die unter sich durch „Kredit- und Affekuranzverbände“ verknüpft sind. Und wenn ich das ausspreche, so setzt das doch voraus, daß es besondere selbstständige Gesellschaften gegeneinander sind.“ (Bd. II unj. Ausgabe S. 475.) So postulirt, waren die Assoziationen, welches auch sonst ihre Wirkungen und Aussichten, immerhin theoretisch möglich. Aber im „Bastiat-Schulze“ erweitert Lassalle, vielleicht unter dem Einfluß von Einwänden, die ihm

aus sozialistischen Kreisen, von Rodbertus u. a. gemacht wurden, das Projekt dahin, daß der Staat event. in jeder Stadt nur einer Assoziation derselben Branche seinen Kredit gewähren, dafür aber allen Arbeitern desselben Gewerkes den Eintritt in diese Assoziation offen halten solle. Damit war die Assoziation ein Zwitterding, halb Privatgesellschaft, halb öffentliches Institut, und in sich selbst unmöglich.

J. B. von Schweizer, der Nachfolger Lassalle's, sah das wohl ein, und in seiner Abfertigungsschrift „Der todte Schulze gegen den lebenden Lassalle“ vertheidigte er mehr das Ziel als das Mittel Lassalle's. Ueber dieses geht er so kurz wie möglich hinweg, wobei er sogar noch Lassalle geschickt heraus zu interpretiren sucht. J. B. giebt er dessen Aeußerungen über die Assekuranzverbände der Produktivgenossenschaften die Deutung, daß wenn Lassalle gesagt habe, daß zunächst die Assoziationen desselben Geschäftszweiges einen Assekuranzverband gründen würden, dies so zu verstehen sei, daß dieser die erste Instanz, der allgemeine Assekuranzverband die zweite bilden würde. Lassalle selbst spricht aber nur von einer Alternative des Weges zum allgemeinen Verband, nicht von einem gleichzeitigen Funktioniren beider Arten.

Zu neunundneunzig Hundertsteln ist dagegen die Schweizer'sche Schrift der Beweisführung gewidmet, daß bei gesellschaftlicher Produktion — im elften Abschnitt heißt es bei ihm ausdrücklich von der künftigen Produktion, daß, im Gegensatz zu heutigen Staatsmonopolen, „nicht sowohl der Staat sie betreiben werde, als vielmehr die Gesellschaft“, — alle die Schulze'schen Einwände hinfällig sind, daß die Gesellschaft als Leiterin oder Regulirerin der Produktion die Risikofrage in der That so lösen könne, daß keine Benachtheiligung der Allgemeinheit, keine Beeinträchtigung des technischen 2c. Fortschritts damit verbunden sei. Diese Beweisführung ist so klar und überzeugend, die Schulze'schen Deduktionen werden so glänzend zurückgewiesen, daß man wirklich sagen kann, Lassalle hätte sich keinen besseren Advokaten wünschen können, als er ihn in Schweizer gefunden. Lassalle hatte sich selbst seine Aufgabe dadurch erschwert, daß er das Ziel, welches ihm vor-

schwebte, im Dunkeln ließ; in Folge dessen mußte er möglichst viel von diesem in das Uebergangsmittel verlegen, dasselbe bis zu einem gewissen Grade als Definitivum behandeln. Schweizer rückte das Ziel in helleres Licht, legte darauf den Hauptton, und war so in der Lage, dem Mittel keine größeren Wirkungen auferlegen zu müssen, als es seiner Natur nach haben konnte. Zudem erscheint bei ihm stets die Gesellschaft als Instanz, die eingreift und abhilft, wo das Mittel sich nicht bewährt. Seine Schrift ist ein — von einigen wenigen Stellen abgesehen — takt- und wirkungsvolles Schluß-Plaidoyer des Sozialismus gegen die bürgerliche Gesellschaftsordnung. Um diesen Gegensatz aber handelte es sich in Wirklichkeit in der ganzen Kontroverse, und wenn Schulze sich als Typus der bürgerlichen Gesellschaft hinstellen durfte, so hatte Schweizer Recht mit dem Titel, den er seiner Schrift gab, in ihr ist die Diskussion zum siegreichen Ende geführt für den Sozialismus — den „lebenden Laßalle“.

V.

Anhang.

Die Kassetten-Rede — Franz von Sickingen

Julian Schmidt

Auszug aus dem System der erworbenen Rechte

sowie

Auszüge aus dem Briefwechsel Vassalle's.

Meine Vertheidigungs-Rede

wider die

Anklage der Verleitung zum Kassetten-Diebstahl

gehalten

am 11. August 1848

vor dem

Königlichen Assisenhofe zu Köln

und den

Geschwornen

von

Ferdinand Lassalle.

Erste Auflage erschienen:

Köln 1848.

Verlag von Wilhelm Greven.

(Herzog-Strasse 1.)

Vorbemerkung.

Die Gerichtsverhandlung, an deren Schluß Laffalle die vorliegende, mehrere Stunden in Anspruch nehmende Bertheidigungsrede hielt, fand vom 5 bis zum 11. August 1848 vor dem Kölner Geschwornengericht statt und endete mit der Freisprechung Laffalle's. Als thatsächlicher Leiter der Bertheidigung während der ganzen Dauer der Verhandlungen erwies sich Laffalle in Bezug auf Beherrschung des sehr umfangreichen Aktenmaterials und Kenntniß der in Frage kommenden Rechtsmaterien seinen Gegnern wie den vorsitzenden Richtern in jeder Hinsicht überlegen und entwickelte eine Sicherheit des Auftretens und eine Schlagfertigkeit, daß es thatsächlich nicht die Richter waren, sondern er, der die Verhandlungen leitete. Ebenso läßt die Bertheidigungsrede selbst an Wirksamkeit nichts zu wünschen übrig. Sie ist im höchsten Grade eindrucksvoll und überzeugend. Die erste der im großen Stil gehaltenen Bertheidigungsreden Laffalle's weist sie bereits alle auszeichnenden Merkmale ihrer Nachfolgerinnen auf.

Wie das Titelblatt anzeigt, ist der erste Abdruck der Rede von Laffalle selbst herausgegeben. Vorher hatte Laffalle bereits beim gleichen Verleger eine Broschüre im Kommissionsverlage erscheinen lassen, welche den Titel trug: „Der Criminal-Prozeß wider mich wegen Verleitung zum Kassetten-Diebstahl oder: die Anklage der moralischen Mitschuld. Ein Tendenz-Prozeß von F. Laffalle, 1. Lieferung. Enthaltend: 1. Vorwort. 2. Den Anklage-Akt wider mich nebst Beschluß des Rheinischen Appellationsgerichtshofes vom 12. Mai 1848. 3. Mein vor jener Entscheidung vom 12. Mai bei dem Rheinischen Appellationsgerichtshof eingereichtes Memoire.“ Ursprünglich lag es in unserer Absicht, auch den Inhalt dieser Broschüre unserer

Sammlung einzuverleiben; aber die Rücksicht auf den Umfang, den dieselbe bereits angenommen, und der Umstand, daß das Wesentliche der Broschüre in der Rede selbst wiederholt wird, veranlassen uns, hiervon Abstand zu nehmen. Mehr als aus der Rede würde der Leser auch aus ihr nicht über den Gegenstand dieses speziellen Prozesses erfahren; um ihm aber ein erschöpfendes Bild von dem ganzen Haszfeldt-Handel, von dem dieser Prozeß ja nur eine Episode ist, zu gewähren, müßten wir unsere Ausgabe mindestens um einen ganzen Band vermehren, um einen Band sehr unerquicklichen und zugleich sehr unfruchtbaren Lesestoffes.

Worum sich der Haszfeldt-Handel drehte, ist bekannt. Wir haben ihn in der Einleitungsskizze, Band I., Seite 22 bis 24, kurz charakterisirt und dort auch unserer Ansicht über die Rückwirkung der Führung der Sache der Gräfin Haszfeldt in diesem Handel auf Laffalle selbst Ausdruck gegeben und wollen das schon Gesagte hier nicht noch einmal wiederholen. Ein Vergleich der Ausführungen Laffalle's in der vorliegenden Rede über das Rundschreiben des Grafen Haszfeldt gegen seine Frau und die Methode der Zirkulirung desselben mit den Anordnungen Laffalle's über die Zirkulirung seines eigenen Rundschreibens gegen Bahlteich kann als ein Beleg dafür dienen, daß unser Urtheil nicht zu hart war. Nur beiläufig erhält der Leser in dieser Rede einen Einblick in das Intriguenspiel, die gegenseitige Spionage, die Bestechungskünste zc., an denen der ganze Feldzug des Grafen Haszfeldt wider seine Frau und umgekehrt so reich war, aber schon diese Andeutungen werden ihm, denken wir, genügen. Allerdings kommt hier nur die eine Seite zum Wort. Indeß obwohl sie unzweifelhaft die bessere Sache vertrat und auch sich nicht zu einer so erbärmlichen Kampfweise erniedrigte wie sie von der Gegenseite beliebt wurde, so wird doch in der Rede selbst zugegeben, daß man sich zur Anwendung ähnlicher Kampfsmittel genöthigt gesehen habe. Und in der That hätte man ohne sie schwerlich den einflußreichen Grafen Haszfeldt schließlich zum Nachgeben gebracht.

Wie so oft im Leben, war es grade eine fittlich am wenigsten ansehbare Handlung, welche Laffalle und seinen

Freunden Mendelssohn und Oppenheim eine kriminelle Verfolgung zuzog. Die Umstände und Einzelheiten, unter denen sie erfolgte, sind in der Rede selbst geschildert, daher zum Verständniß des ersten Theils derselben nur soviel. Es handelte sich um ein Dokument, durch welches Graf Haxfeld das Vermögen seiner Frau seiner Maitresse zu übertragen versuchte, und das sich in den Besitz dieser Dame befinden sollte. Oppenheim hatte eine Kassette, in der er das Dokument vermuthete, zufällig unbehütet außerhalb der Zimmer der Dame stehen sehen, ergriffen und auf Mendelssohn's Zimmer gebracht; beide hatten dann, die Kiste in Mendelssohn's Koffer versteckt, das Weite gesucht, wurden indeß auf der Fahrt gewahr, daß man sie verfolgte. Mendelssohn rettet sich durch die Flucht, Oppenheim wird sistirt, vor die Geschworenen gestellt und — er, der Thäter — freigesprochen. Darauf wird Mendelssohn in contumaciam prozessirt, und vermittels Manöver, die Lassalle in der Rede bloßlegt, eine Verurtheilung gegen ihn erzielt. Schließlich sollte aber auch Lassalle aus der Handlung seiner Freunde ein Strick gedreht werden. Auf die Aussage eines inzwischen von den Agenten des Grafen gekauften Dieners hin wird er beschuldigt, Mendelssohn und Oppenheim aufgefördert zu haben, der erwähnten Dame nachzureisen und sich auf jede mögliche Weise in den Besitz des Dokuments zu setzen und Mendelssohn mit Geld dazu oder dafür versehen zu haben.

Es ist also nicht eine thatfächliche, sondern, wie es im Titel der oben erwähnten Broschüre heißt, eine „moralische“ Mitschuld, die den Inhalt der gegen Lassalle erhobenen Anklage bildet. Im Vorwort der Broschüre führt Lassalle dies näher aus und sucht zu beweisen, daß sich schon dadurch allein der gegen ihn eingeleitete Prozeß als politischer erweise, denn jede Anklage wegen moralischer Mitschuld sei eine politische Anklage. In der vorliegenden Rede kommt er auf diesen Punkt nicht zurück, dagegen fehlt es sonst nicht an Versuchen, dem Prozeß eine über die Bedeutung einer kriminalrechtlichen Streitfrage weit hinausreichende Bedeutung zu geben. Wie Graf Haxfeld seine privilegierte Stellung, seine Einflüsse bei Hof und bei den höheren Verwaltungsorganen dazu ausgenutzt

hatte, der Gräfin und ihrem Sachwalter Lassalle, wo immer nur möglich, das Spiel zu verderben, so suchte Lassalle seinerseits jetzt die durch die Märzrevolution gestärkten bürgerlichen Antipathien gegen den Adel weidlich seiner Sache nutzbar zu machen. Man wird ihm das nicht verargen dürfen, er schlug den Gegner mit dessen eignen Waffen, drehte gewissermaßen nur den Spieß um; aber man wird seine betreffenden Ausführungen daraufhin mit den nöthigen Einschränkungen hinzunehmen haben. Sie sind in dem Sinne zu verstehen, wie er die Rente von jährlich 8000 Thalern eine „spärliche“ nennt. Es kam ihm garnicht darauf an, auch noch mit stärkeren Farben aufzutragen. In einer sehr anerkennend gehaltenen Biographie Lassalle's in den Wurzbach'schen „Zeitgenossen“ wird ein Brief von ihm aus jener Zeit zitiert, worin es heißt: „Gebraucht nur das schöne Wort: Aushungern, Proletarier, es geht vortrefflich! Die Kommunisten und Sozialisten sind in die Falle gegangen. Die Presse thut Wunder für uns; die Geschwornen sind für uns eingenommen.“ Thatsächlich war die Gräfin zwar zeitweise in Geldverlegenheiten, aber sie kämpfte nicht mit dem Hunger, sie war unterdrückt, aber keine Proletarierin. Sie kämpfte um ihr gutes Recht, aber es war das Recht einer Privilegirten. Das darf nicht vergessen werden. Indem wir dies feststellen, wollen wir jedoch zugleich ausdrücklich wiederholen, daß, selbst wenn die Motive, die Lassalle seinerzeit veranlaßten, der Gräfin seinen Beistand zu leihen, auch nicht so ideale gewesen sein mögen, als welche sie in dieser Rede erscheinen, die Thatsache, daß er ihn lieb, ihm nur zur Ehre gereichen kann. Ein Kampf um's Recht, sobald er nicht zugleich ein Kampf für ein Unrecht ist, hat immer Anspruch auf unsre Sympathie.

Die Rede enthält eine ziemliche Anzahl von technischen Ausdrücken der damaligen Rheinischen Gerichtssprache und ist auch sonst reich an Fremdwörtern. Wir geben nur da Noten mit Uebersetzung, bezw. Erklärung dieser Ausdrücke bei, wo der Sinn sich nicht aus dem Zusammenhang von selbst ergibt.

Ed. Bernstein.

Meine Herren!

Wenn ich nach so erschöpfenden Verhandlungen noch das Wort ergreife, so geschieht es, weil ich heute eine dreifache Pflicht zu erfüllen habe, eine Pflicht gegen mich, eine Pflicht gegen meine Sache, eine Pflicht gegen meine Freunde, welche mit wechselndem Glück vor mir auf dieser Bank gestanden haben.

Zuerst, meine Herren, sind Sie, obwohl die Jury im Februar 48 den Dr. Mendelssohn verurtheilte, die Kassette gestohlen zu haben, vollkommen frei in ihrem Gewissen, jenen Geschwornen beizutreten, welche im Jahre 46 Oppenheim freisprachen, weil sie in jener That, an der ich betheiligte sein soll, keinen Diebstahl finden konnten, denn es hilft nichts zu sagen, wie das Doff. Minist.¹⁾ in der Mendelssohnschen Prozedur gethan hat: „Wir wissen nicht, weshalb die Geschwornen D. freisprachen, die Geschwornen geben keine Gründe an. Die Geschwornen haben somit nur D. von der That und nicht die That selbst absolvirt.“ Ich sage, es hilft nichts, ja es ist schwerlich angebracht, sich hinter dieses Nichtwissen verstecken zu wollen. Es ist wahr, die Geschwornen geben keine Gründe an; aber wer wird zu leugnen wagen, daß sie nichts desto weniger ihre Gründe, ihre vernunftmäßigen Gründe in der Tiefe ihres Bewußtseins haben? Wer würde die unsittliche, die empörende Behauptung aufstellen wollen, daß dem nicht so sei, daß hier an der Stätte, wo das Recht herrschen und durch den Mund rheinischer Männer verkündet werden soll, der unbegründete Zufall, die Laune blind walte?! Nein, das Recht ist zugleich die Vernunft. Wo das Recht gesprochen hat, muß es durch die Vernunft zu begreifen sein. Wir

¹⁾ „Dessentliches Ministerium“ ist im rheinischen (französischen) Recht der technische Ausdruck für die Anklagebehörde. D. H.

müssen wissen können, weshalb die Geschwornen D. acquittirten, jenes freisprechende Urtheil als ein der Vernunft Entflohenes muß sich durch die Vernunft, durch das Wissen erfassen lassen. Wer das leugnet, wer da sagt „man kann nicht wissen,“ der reißt das Zutrauen zu der ersten und wichtigsten Institution des Landes ein, der will den Spruch rheinischer Geschwornen zu einem unbegreiflichen machen; und unbegreiflich, meine Herren, ist nur der Unsinn.

Weniger als irgend Jemand hätte die Staatsbehörde ein solches Urtheil aufstellen sollen.

Da nun D. der That, um die es sich handelte, vollkommen überführt war, da er sie selbst eingestand, da ferner von keiner Seite seine Unzurechnungsfähigkeit behauptet, eine desfallige Frage nicht gestellt wurde, da von der Vertheidigung damals kein anderes Moment geltend gemacht wurde, als dieses, D. habe die That, aber in ihr keinen Diebstahl begangen, nach Allem diesen kann — zermartern Sie Ihre Vernunft, wie Sie wollen, Sie werden keine andere Bedeutung finden, — jenes Urtheil der Geschwornen als ein vernünftiges nur die Bedeutung haben, daß die That selbst kein Diebstahl sei. Endlich, die Welt hat Akt genommen davon, daß D. gerade aus diesem Grunde freigesprochen wurde und wird sich dies Bewußtsein durch kein „Nicht wissen können“ des Deff. Min. fort eskamotiren lassen.

Wenn die Geschwornen in der Mendelssohnschen Prozedur anderer Ansicht waren, und ich will ganz davon schweigen, ob dieses zweite Verdict nicht die Bewunderung und das Mißfallen der Welt hervorgerufen hat, so hindert Sie das nicht, mit Ihrer Ueberzeugung jener ersten Jury beizutreten, in jener That keinen Diebstahl, in einer Betheiligung von mir an derselben, wenn eine vorhanden wäre, keine Betheiligung an einem Diebstahl zu finden.

Jene beiden Verdicke der Geschwornen bilden zunächst einen schroffen und schmerzlichen Gegensatz. Denn nichts ist drückender für den sittlichen Menschen, der an den Institutionen seines Landes hängt, als die Gerechtigkeit mit sich selbst in Widerspruch treten und das Vertrauen zu der Wahrheit und Göttlichkeit derselben, zu der Wahrheit Ihres Spruches untergraben zu sehen. Die Wahrheit aber kann doch nur Eine sein.

Nichts destoweniger giebt es einen Weg, jene scheinbar sich widersprechenden Verdicke mit einander in Einklang zu

bringen und darzuthun, daß sie einem und demselben leitenden Gedanken entfloßen sind.

So lange ein solcher Ausweg, eine solche Versöhnung jener beiden Verdikte nur möglich bleibt, ist es Pflicht, sie zu ergreifen, um den Schein der Willkür, des Zufalls und Widerspruchs aus dem Urtheile von Geschwornen zu verbannen, um das sittliche Zutrauen zu der unveränderlich sich gleich bleibenden ewigen Wahrheit des Rechtes zu retten.

Dieser eine und derselbe leitende wahre Gedanke, dem das freisprechende Urtheil der Geschwornen aus dem Jahre 46 und das verdammende aus dem Jahre 48 entfloßen sein können, ist folgender: Die That an und für sich, die äußere Form ist Nichts; nur durch die sie beseelende Absicht des Thäters erhält sie ihren Charakter. Und da zwei Menschen gemeinschaftlich eine und dieselbe That einer Entwendung vollbringen können, der Eine von einer großmüthigen und uneigennütigen, der Andere von einer gewinnsüchtigen, betrügerischen und spitzbübischen Absicht dazu angetrieben, so ist die That ein Diebstahl, so weit sie den Einen betrifft; sie ist es nicht in Bezug auf den Anderen.

In der Prozedur gegen D. wurde von dem Deff. Ministerium mit keinem Worte in Abrede gestellt, daß seine Handlung lediglich einer uneigennütigen Entrüstung über das schwere der Gräfin v. H. widerfahrene Unrecht entfloßen sei, daß seine Absicht durchaus nicht auf die in der Kassette befindlichen Geld- und Werthsachen gerichtet, daß sie nur die gewesen sei, den Ruin der jüngeren Kinder der Gräfin, welcher durch eine gewissenlose Verschwendung bevorstand, zu verhüten. Mit keinem Worte hat das Deff. Ministerium behauptet, daß D. durch Bezahlung oder Gewinnsucht jene That begangen. Seine Handlung selbst wurde verfolgt, seine Motive, seine Absicht ihm nicht verkümmert; die Sache war daher klar, Niemand kann ein Spitzbube sein, ohne spitzbübische Absicht. Und so sprachen denn die Geschwornen feierlich aus, daß D. keinen Diebstahl begangen habe.

Audere Geister, m. H., wurden in der Prozedur gegen Mend. zu Hülfe gerufen. Was die Verleumdung nur Schmachvolles hervorbringen kann, wurde angewendet. Die Zeugen Paul Kurz und Hoppe behaupteten, M. sei selbst mittellos, in meinem Solde gestanden, sei von mir bezahlt worden und in demselben dienenden Verhältniß gewesen, wie Paul Kurz. Das

Deff. Minist., der Ober-Prokurator Zweifel stellte sogar die Behauptung auf, „daß Mend. die 3000 Frs. in der Kassette würde behalten haben“, und er bewies dies merkwürdigerweise dadurch, daß Mend. laut seiner Wirthshaus-Rechnungen Champagner getrunken habe!

Und was that dem gegenüber die Vertheidigung? Die Vertheidigung war sprachlos. Das hatte man nicht erwartet. Auf Alles, nur darauf nicht, war man vorbereitet gewesen. Man hatte eine Wiederholung der loyalen Prozedur, die gegen D. stattgehabt, erwartet. Man hatte geglaubt, das Deff. Min. würde die That verfolgen, nicht sie verleumden.

Man hatte erwartet, das Deff. Min. würde die That als ein Verbrechen behaupten, aber diesem angeblichen Verbrechen wenigstens nicht seine Würde rauben, denn selbst noch das Verbrechen, m. S., kann seine frei menschliche innere Würde haben. Dann hätte man mit dem Deff. Min. über den Begriff des Diebstahls gerechnet, und der Erfolg wäre wohl unzweifelhaft gewesen.

Statt dessen wurde das Licht eines bezahlten Söldlings über Mendelssohn ausgegossen.

Es ist Ihnen heute eine Urkunde produziert worden, welche darthut, daß Mend., weit entfernt mittellos gewesen zu sein oder in einem Solde gestanden zu haben, über bedeutende Geldmittel disponirte. Jenes Dokument allein hätte, wäre es damals zur Hand gewesen, sicherlich hingereicht, Mendelssohn zu retten. Hundertsache andere Beweise hätten erbracht werden können. Aber wie gesagt, die Vertheidigung hatte dies nicht im Entferntesten erwartet, erwarten können, kein Beweis war bei der Hand. So mußte die Vertheidigung sich darauf beschränken, zu protestiren, ohne beweisen zu können. Diesem Proteste gegenüber griff jene Insinuation, Mend. hätte die 3000 Fr. möglicherweise behalten können, Platz; oder die Jury sagte sich, es sei gleichgültig, ob Mend. das Geld in der Kassette suche, oder es anderweitig für die That bekomme; seine Absicht sei in beiden Fällen eine gewinnstüchtige gewesen. und so erklärte sie denn M.'s. Betheiligung an der That für einen Diebstahl!

So ist zwar Mend. noch immer ein unseliges Unrecht geschehen, aber das Prinzip der Gerechtigkeit ist gerettet. Das Urtheil der Jury ist dann eben durch falsche Zeugenaussagen hervorgerufen worden. Das ist und wird immer möglich

bleiben, das beleidigt die Idee der Gerechtigkeit nicht, denn alle Richter sind Menschen, und alle menschliche Einsicht kann und muß durch falsche Zeugen-Depositionen irregeleitet werden. Diesen Fall sieht das Gesetz sogar selbst voraus und giebt durch die Revision des Prozesses ein Heilmittel an die Hand, wie es denn hoffentlich nicht zweifelhaft ist, daß sich das Deff. Min. nach den Aufschlüssen über die Beschaffenheit der Depositionen von Kurz und Hoppe, welche in der heutigen Sitzung zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden sind, nunmehr endlich doch wird herbeilassen müssen, eine ernste Aktion gegen diese Zeugen zu beginnen und somit die Revision des Mendelsjohn-Prozesses hervorzurufen.

Ist somit das Gerechtigkeits-Prinzip, aus welchem die That D's. freigesprochen, M's. Betheiligung daran aber verdammt wurde, ein und dasselbe, stehen diese beiden Verdictte statt einen schreienden, das Recht kompromittirenden Gegensatz zu bilden, in einem harmonischen Einklang durch den in Beiden wirkenden Grundgedanken: die That, die äußere Form erhält ihren Charakter erst durch die sie bejeelende Absicht, dann würden Sie, meine Herren, die Sie über die Schuld bei der That zu urtheilen haben, selbst wenn eine Betheiligung von mir, eine Komplizität an jener Handlung vorläge, vor Allem untersuchen müssen, von welcher Absicht meine Betheiligung an jener Handlung erfüllt war; ob meine Absicht, wie von D. damals ohne Widerspruch zugegeben wurde, eine uneigennützige, ob sie, wie es von Mendelsj. den ungerechten und schon heute zur Genüge widerlegten Anschein hatte, eine gewinnstüchtige war.

Von mir nun behauptet selbst der Kronzeuge Hoppe nicht, daß ich das Geld der Meyendorf oder ihre Effekten erlangen gewollt; er sagt ausdrücklich (Audienz Prot. v. 10. Febr.) daß ich nur den Auftrag gab, sich den Vertrag zu verschaffen, oder, wie er seine Aussage später abgeändert, die Kassette, worin sie ihre Papiere hat. Von mir behauptet selbst Hoppe, selbst Kurz nicht, daß ich Geld von irgend einer Seite erhalten hätte, von mir werden Ihnen im Gegentheil die in der heutigen Sitzung konstatarirten Aufschlüsse mehr als hinreichend dargethan haben, wie rein, wie, ich mag sagen, selbstlos die Absicht ist, die meine Handlungsweise in den Haxfeld Angelegenheiten seit je geleitet hat. Oder um es in drei Worte zusammenzufassen: Von D. machte die Jury die Annahme, daß, obwohl er eine

Kassette mit Geld und Werthsachen genommen, er nur den Akt erlangen gewollt. Sowie die Jury diese Annahme machte, war D's. Freisprechung eine Nothwendigkeit. Denn zum Diebstahl gehört unbedingt die Absicht: rechtswidrig zu schaden. Rechtswidrig geschadet konnte der Meyendorf durch die Entziehung des Aktes nicht werden. Es war nicht möglich, von jenem Akt einen andern Gebrauch zu machen, als ihn den Gerichten vorzulegen, um der zu Grunde liegenden Simulation¹⁾ halber seine Auflösung zu erwirken. Das war dann auch ein Schade für die M.; aber ein Schade von Rechtswegen, ein Schade durch den Mund des Richters verordnet.

Bei Mend., wie schon erwähnt, wurde von der Jury jene Annahme, daß er sich nur des Aktes bemächtigen gewollt, obwohl mit Unrecht nicht gemacht. — Von mir, m. H., steht es so zu sagen gar nicht in Ihrem Belieben, diese Annahme zu machen oder nicht zu machen. Von mir müssen Sie dieselbe machen. Von mir hat selbst das Oeffentliche Ministerium nichts Anderes behaupten können. Von mir hat selbst Hoppe nur gesagt, daß ich den Auftrag gegeben, sich den Akt zu verschaffen.

Diesen Rückblick auf die That D's. und M's. habe ich indessen nicht sowohl geliefert, weil ich im Entferntesten glaubte, desselben zu meiner Vertheidigung irgend wie benöthigt zu sein, sondern vielmehr weil ich ihn meinem letzten Vorgänger schuldig zu sein glaubte.

Meine Freisprechung stände fest, selbst wenn D. verurtheilt, selbst wenn die That ein Verbrechen, und gerade das Verbrechen wäre, was sie gewiß am wenigsten ist: ein Diebstahl.

Sei diese That auch was sie wolle — es steht fest, daß ich an ihr nicht im Entferntesten theilhaftig bin. Vier und vierzig Belastungszeugen haben Sie gehört, und ein einziger Zeuge, Franz Hoppe ist es, welcher irgend einen Zusammenhang zwischen mir und jener Handlung M's. behauptet. Er sagt, wie wörtlich in dem Aud. Prot. vom 10. Feb. 1848 niedergeschrieben ist: „Als der Angeklagte am 20. Aug. 1846 von Cassalle den bestimmten Auftrag erhielt, der Baronin M. so weit es ginge nachzureisen und von ihr den verweigerten

¹⁾ Täuschende Darstellung.

Vertrag sich auf jede Art zu verschaffen, erhielt er, wie ich gesehen, von Cassalle ebenfalls Geld zu dieser Reise, wie auch früher.“ Diese Aussage hat er heute dahin abgeändert, daß ich Mend. den Auftrag gegeben, der M. selbst bis in's Ausland nachzureisen und sich der Kassette, worin sie ihre Papiere hat, auf jede Art zu bemächtigen, sie an sich zu bringen. Wäre aber diese Behauptung Hoppe's auch eben so wahr, wie sie erlogen ist, dennoch würde mich nicht einmal eine moralische, geschweige denn eine strafrechtliche Verantwortlichkeit an der Handlung D's. und M's. treffen können. Ich muß selbst, m. H., zu einer juristischen Auseinandersetzung schreiten, mit welcher ich Sie und mich gern verschont hätte. Gerne hätte ich ein halbes Duzend Bertheidigungsmittel über Bord geworfen. Aber das Deff. Minist. hat mich provozirt, hat mich gezwungen, darauf einzugehen. Das Deff. Minist. hat von einer Schrift gesprochen, welche ich im Laufe dieser Untersuchung an die Deffentlichkeit gerichtet und in welcher ich ausgeführt habe, daß diese Anklage, die Anklage einer moralischen Komplizität, ein Tendenz-Prozeß ist.¹⁾ Das Deff. Minist. hat dies dahin verkehrt, ich hätte behauptet, daß der Kassetten-Prozeß ein Tendenzprozeß sei, es hat Sie mit einem mitleidigen Lächeln gefragt, wer hätte bei der Anklage gegen D. daran gedacht, zu behaupten, daß dies ein politischer Prozeß, ein Tendenzprozeß wäre. Das Deff. Minist. hat mir somit eine enorme Absurdität imputirt, welche aufzustellen ich nie gedacht habe, und es ist unangenehm, sich hier öffentlich, m. H., Absurditäten imputiren zu lassen, ohne sie zu beantworten. Gern oder ungern muß ich daher darauf eingehen.

Der Gesetzartikel, auf welchen hin ich angeklagt bin, lautet also: „Als Theilnehmer an einer That, die für ein Verbrechen oder Vergehen erklärt ist, werden diejenigen bestraft, welche durch Geschenke, Versprechungen zc. zu dieser That verleitet, oder zu der Ausführung derselben Anleitung ertheilt haben.“

Komplize, betheiligte an einer vollbrachten vom Gesetz als Verbrechen bezeichneten Handlung ist also nur der,

¹⁾ Die in der Vorbemerkung bezeichnete Schrift „Der Kriminalprozeß wider mich zc.“ Das Nachfolgende ist zum Theil eine Wiederholung des in jener Schrift Gesagten. D. H.

welcher zu dieser bestimmten vollbrachten Handlung verleitet hat.

Sich etwas auf „eine Weise“ auf „jede Art“ verschaffen zu sollen — das, m. H., sind reine leere Allgemeinheiten, aber durchaus nicht eine Verabredung zu einer bestimmten, vom Gesetz als Verbrechen qualifizirten That. Selbst wenn Hoppe's Aussage wahr wäre, so ginge daraus nur hervor, daß ich den Akt — oder so unmöglich dies ist, denn wie soll ich im Voraus etwas von jener Kassette gewußt haben — daß ich die Kassette, kurz den Zweck der Handlung wollte, nicht aber, daß ich diese Handlung wollte, um mich in seinen Besitz zu setzen. Nicht das ist ja Mend's. Verbrechen, daß er sich den Akt verschaffen wollte! Dieser Zweck an sich ist unsträflich; er war sogar im vorliegenden Falle, da er ein nichtswürdiges Unrecht enthüllen wollte, gerecht und edel. Jedenfalls würde kein Strafgesetz Mend. haben zur Verantwortung ziehen können, wenn er diesen Zweck durch ein andres und erlaubtes Mittel erreicht hätte. Also nicht der Zweck ist Mend's. Verbrechen. Ein bloßer Zweck, eine bloße Tendenz kann überhaupt nie ein Verbrechen sein. Das Mittel, das Mend. ergriff, um zu diesem Zwecke zu gelangen, daß er zu diesem Zwecke eine Kassette, Geld und Werthsachen enthaltend, der Meyendorf im Mainzer Hof gestohlen — das ist sein Verbrechen.

Jener angebliche Auftrag, den Hoppe mir imputirt, schließt also — und dieser Grund ist souverain — keine Komplizität in sich, weil ich nicht D. u. M. Auftrag gab, die Kassette zu stehlen.

Das Deff. Minist. sagt, in jenem Auftrage, sich auf jede Weise den Akt zu verschaffen, resp. die Kassette, habe implizite¹⁾ der Auftrag gelegen, ihn durch Diebstahl oder bewaffneten Ueberfall etwa an sich zu bringen. Aber Verbrechen, m. H., wollen explizite, ausdrücklich aufgetragen oder verübt sein. Auf „jede Weise“ wird immer nur interpretirt werden dürfen, auf jede erlaubte Weise. Für die Interpretationen dritter Personen kann ich — man wird dies hoffentlich zugestehen, — unmöglich verantwortlich sein. Es gab tausend andre und konvenablere Weisen, sich den Vertrag zu verschaffen. D. und M. konnten ihn durch Kauf, gütliche Vorstellungen, durch List

1) eingeschlossen.

und Gott weiß was noch für Mittel an sich bringen. Selbst nachdem D. bereits diese That, die er begangen, vollbracht hatte, stand es lediglich bei ihm, derselben einen ganz andern Charakter zu geben, sie zu einer ganz andern zu machen. Wenn er, nachdem er die Kassette ergriffen und mit ihr in Mend's. Zimmer gesprungen war, sich daselbst verschloß, die Kassette öffnete, von dem Akt Einsicht und Abschrift nahm, oder ihn auch zurück behielt und sich dann zu der Frau v. M. zurückbegab mit den Worten: „Hier Madame ist ihre Kassette, hier Ihr Gold, hier Ihre sieben Sachen, ich bin der Assessor D., zu meiner That habe ich Gründe gehabt und werde sie zu verantworten wissen, wenn Sie es fordern —“ dann war die That sicherlich eher alles Andre, nur kein Diebstahl.

Es ist klar, daß selbst wenn der Zweck ihrer Handlung ihnen von mir aufgegeben gewesen wäre, die bestimmte zu diesem Zweck von D. und M. vollbrachte Handlung durchaus ihre eigene selbständige That, das Produkt ihres durch zufällige Umstände und Gelegenheit hervorgerufenen Willens und Entschließens war.

Das Deff. Minist. sagt: es hätte in meinem Auftrage nur liegen können, sich des Aktes durch einen Diebstahl zu bemächtigen, oder ihn mit dem Dolch auf der Brust der M. abzupressen. Tausend andere, tausend erlaubte Handlungen waren möglich; aber angenommen, selbst — ich stehe für den Augenblick nicht auf dem Boden des Ehrgefühls, sondern auf dem der Jurisprudenz und des Menschen-Verstandes — selbst wenn jene Wahl nur möglich wäre, seit wann m. Hrn. giebt es unbestimmte Verbrechen. Jeder kann nur Mord oder Diebstahl oder Einbruch, kurz nur ein bestimmtes Verbrechen begehen, nie ein Verbrechen überhaupt, „ein“ Verbrechen im „Allgemeinen“. Wie lächerlich, wie unsinnig wäre nicht ein Gesetzartikel welcher besagte: „wer ein Verbrechen im Allgemeinen begeht, soll mit der und der Strafe belegt werden.“ Und doch müßte es einen solchen Gesetzartikel geben, um eine Anklage gegen mich zu begründen. Denn die Verabredung zu einem bestimmten Verbrechen ist doch in dem angeblichen Auftrage, sich den Akt oder die Kassette auf jede Weise zu verschaffen, unmöglich enthalten. Der Anklage gegen mich liegt die seltsame, liegt die fürchterliche Logik zu Grunde, daß, weil ich den Auftrag gegeben haben soll, den Akt resp. die Kassette an sich zu bringen, ohne die Weise näher zu be-

stimmen oder gar ausdrücklich sich denselben auf jede Weise zu verschaffen, daß ich deßhalb auch Komplize sein müßte an jedem bestimmten Verbrechen, durch welches D. oder M. ihren Zweck erreichen zu wollen für gut gefunden haben könnten. Wenn also D. oder M. in einem Anfall von Wahn und Verblendung den Mainzer Hof in Brand gesetzt hätten, um sich in der daraus entstehenden Verwirrung der Kassette zu bemächtigen, wenn sie räuberischen Ueberfall, Mord und Todschlag dazu angewandt hätten, war ich der Betheiligung an einer Brandstiftung, an einem Morde anzuklagen? Und doch würde dies mit unerbittlicher Konsequenz daraus folgen, wenn die heutige Anklage begründet wäre. Denn eben so sehr und eben so wenig wie in dem Auftrage, sich den Akt oder die Kassette bei jeder Gelegenheit, auf jede Weise zu verschaffen, die Verabredung und Verleitung liegt, sich desselben durch einen qualifizirten Diebstahl zu bemächtigen, eben so wenig, aber auch eben so sehr liegt die Verabredung und Verleitung darin, ihn durch Brand, Mord und Gott weiß was an sich zu bringen. Die Forderung, daß ich verantwortlich sein soll für eine That, deren charakteristische und wesentliche Momente ich nicht gebilligt, nicht gekannt, widerstreitet allen Grundsätzen des Kriminalrechts, des Menschenverstandes, der sittlichen Zurechnungsfähigkeit und Selbstbestimmung. Alle diese erfordern auf gleich peremptorische Weise, daß ich nur eintreten kann für eine That, die ich selbst verübt, oder in der Bestimmtheit ihrer wesentlichen und charakteristischen Momente Andere zu verüben verleitet habe.

Der mir von Hoppe angedichtete, von Geschenken unterstützte Auftrag, M. solle auf jede Weise sich den Akt oder die Kassette, worin sie ihre Papiere hat, verschaffen — der soll ein Verbrechen sein?!

Meine Herren, wie abenteuerlich, wie unerhört, wie, wäre die Sache nicht so verzweifelt ernst, fast komisch diese Anklage ist, wird sich aus folgender Betrachtung ergeben:

Wenn ich unmittelbar nach Mend's. Abreise von Aachen zu dem Staatsprokurator daselbst gegangen wäre, mich selbst denunzirt und also gesprochen hätte: „Herr Staatspr. Ich habe so eben unter Beifügung von Geschenken Mend. den Auftrag ertheilt, der Meyendorf nachzureisen und sich auf jede Weise den vermutheten Vertrag zc. oder die Kassette zu verschaffen. Habe ich damit ein Verbrechen begangen? Und

wenn dies der Fall ist, welches Verbrechen habe ich damit begangen?“

Was hätte mir der Staatsprokurator antworten können? Nach der Logik des Anklage-Aktes hätte er mir antworten müssen: „Ein Verbrechen haben Sie begangen. Welches aber — das läßt sich noch nicht sagen. Warten Sie nun einmal ab. Was Mendelssohn gefallen wird, zu thun, das wird Ihr Verbrechen sein. Stiehlt er den Gegenstand, so sind Sie ein Dieb. Bemächtigt er sich desselben durch Raubansall oder Brandstiftung, so sind Sie ein Räuber oder Brandstifter zc.“

Aber, m. H., mit der Ertheilung jenes Auftrages war ja meine Mitwirkung zu der Sache beendigt, der Charakter meines Verbrechens muß also vollständig in jenem Auftrage vorliegen.

Der Auftrag enthält meine ganze Handlung.

Was ist das in aller Welt für ein Verbrechen, welches an sich selbst nicht Fleisch, nicht Fisch ist und erst 24 Stunden nach seiner Vollbringung, (24 Stunden nachdem ich den Auftrag ertheilt) in einer 20 Meilen entfernten Stadt, durch den Willen eines andern Menschen, durch Mend., seinen Charakter erhält?? Deswegen m. H., habe ich in jener meiner Vertheidigungsschrift gesagt: selbst wenn jene Aussage Hoppe's wahr wäre, so ginge daraus nur hervor, daß ich eine Gesinnung in Mend. erweckt, daß ich ihm aber durchaus nicht jene Handlung aufgetragen, welche diese Gesinnung Tags darauf aus sich herausgeboren, eine Handlung, welche zu jener Gesinnung, zu jenem Zwecke paßte, wie die Faust aufs Auge. Und deswegen ist diese Anklage gegen mich — nicht jene gegen Oppenheim — die Anklage einer Gesinnungskomplizität, einer moralischen Mitschuld, ein Tendenzprozeß, weil ich selbst nach der Aussage der Belastungszeugen nur den Zweck Mend's. getheilt und die Gesinnung in ihm erregt haben soll, ohne die bestimmte Handlung auch nur zu kennen, welche später dieser Gesinnung entsprungen ist. Und wie diese Anklage nach ihrer Grundlage eine Anklage der Gesinnungskomplizität ist, so ist sie auch vom Dess. Ministerium in dieser Weise ausgeführt worden, worüber später. Wo Sie Ihren Blick auch hin wenden in dieser merkwürdigen Anklage — nirgends ein Thatbestand.

Wenn eine verbrecherische Handlung verübt worden ist und zu dieser Handlung verleitet worden sein soll, dann muß

der Gegenstand, an welchem das Verbrechen verübt worden, identisch sein mit dem Gegenstand, auf welchen die Verleitung gerichtet war. Wo dies nicht der Fall ist, wo der Gegenstand, welchen die Verleitung oder Anleitung bezeichnete, ein anderer ist als der Gegenstand, an welchem die Handlung vollbracht wurde, da ist zu einem andern Verbrechen verleitet und ein anderes Verbrechen vollführt worden. Wenn ich Mend. verleitet hätte, der Frau von Meyendorf in Köln die Börse zu stehlen, Mend. aber statt dessen einem Banquier in Bonn eine solche gestohlen hätte, könnte ich angeklagt werden, ihn zu diesem Diebstahl verleitet zu haben? Und doch ist hier die Differenz zwischen der aufgetragenen und der vollbrachten Handlung nur eine ganz formelle. Um wie entscheidender ist aber der Unterschied, wo der Gegenstand, welchen die Verleitung bezeichnete, ein anderer, und ein wesentlich anderer ist, als der Gegenstand, an welchem die Handlung verübt wurde! Denn der Gegenstand qualifizirt die Handlung, macht sie zu dem, was sie ist. Nun ist Mend. verurtheilt, eine Kassette enthaltend Geld, Schmuck- und Werthsachen gestohlen zu haben; ich aber soll ihm nach Hoppe nur den Auftrag gegeben haben, den vermutheten Vertrag, oder die Kassette, worin sie ihre Papiere hat, an sich zu bringen. Der Gegenstand, den ich bezeichne, ist somit ein ganz anderer, als der Gegenstand, welchen Mend. entwandt hat. Die Handlung, zu der ich verleitet haben soll, ist unausgeführt geblieben, und eine andere Handlung wurde ausgeführt.

Dieser Unterschied ist um so souveräner, als es ewig unentschieden bleiben muß, ob Mend. verurtheilt wäre, wenn er bloß den Akt oder eine bloß Papiere enthaltende Kassette an sich gebracht hätte, wenn es nicht vielmehr ausgemacht sein sollte, daß dann seine Handlung keine strafrechtliche gewesen wäre.

Endlich, m. H., auch Zeit und Ort sind wesentliche Momente einer bestimmten Handlung. Ziehen Sie von einer bestimmten Handlung die Zeit- und Ortsbestimmtheiten ab, und es wird nichts mehr übrig bleiben als eine bloße Vorstellung. Zu Vorstellungen aber verleiten, fällt unter keinen Gesetzartikel; hierfür muß zu einer Handlung verleitet sein. Der Ort ist hier um so wesentlicher, als die Handlung grade nur dadurch, daß sie im Mainzer Hofe, also in einem Gasthose verübt wurde, zu einem Verbrechen (crime) geworden ist.

Wäre die Kassette nicht im Mainzer Hofe gestohlen worden, so lag nur ein delit, ein Vergehen vor, welches vor ein ganz anderes Tribunal, die Korrekptionsgerichte gehörte. Hätte ich ihm selbst ein delit aufgetragen, so ist es nicht meine Schuld, daß er etwas ganz anderes, ein crime daraus gemacht hat. Diese Handlung hat also ihre wesentliche Charakterbestimmtheit durch den Ort erhalten, an dem sie ausgeführt worden. Daß ich aber bei Mend's. Abreise nichts davon gewußt haben kann, daß die Meyendorf in Köln bleiben und im Mainzer Hof wohnen würde, liegt auf der Hand, trotz der Behauptung des P. Kurz. Der Gastwirth Welter hat Ihnen gesagt, daß die Meyendorf früher nie bei ihm gewohnt, daß kein Quartier für sie im Voraus bestellt war. Es liegt schon darin, daß P. Kurz ihr nachreisen muß, um zu ermitteln, wo sie bleibt und Mend. beim Begegnen zuruft: „im Mainzer Hof.“ Selbst aus Hoppe's Worten, der¹⁾ auch dem Mend. sagen läßt, „folge der Meyendorf so weit als möglich, selbst bis ins Ausland“, würden Sie ersehen können, wie unwahr die betreffende Aufgabe des P. Kurz ist.

Endlich aber hätte ich auch, was doch von Hoppe selbst nicht behauptet wird, Mend. den vollständigen Auftrag gegeben, der Frau v. M. eine Kassette, Gold- und Werthsachen enthaltend, als er und sie dort als Gast aufgenommen waren, zu stehlen, so läge dennoch nicht im Geringsten eine Komplizität vor. Denn ein Auftrag ist nichts weiter als ein ausgesprochener Gedanke, ein Wunsch. So wenig ein verbrecherischer Gedanke strafbar wäre, so wenig ist das Aussprechen desselben ein Auftrag. Das Gesetz erkennt nur da eine Komplizität an, wo Jemand durch eine objektive Handlung zu der Vollbringung eines Verbrechens mitwirkte, oder wo er den sonst nicht vorhandenen Willen des Thäters durch einen überwiegenden Einfluß zu der Begehung des Verbrechens bestimmte, somit auf objektive oder subjektive Weise das Verbrechen geschaffen hat. Uebereinstimmend damit sind Sie auch nicht gefragt

¹⁾ Hier fehlt offenbar das Wort „mich“. Ueberhaupt scheint es, als ob die Druckausgabe der Rede nicht mit derjenigen Sorgfalt korrigirt wurde, die Lassalle sonst seinen Veröffentlichungen widmete. Wir lassen daher, wo unzweifelhafte Flüchtigkeitsfehler wie der obige vorliegen, ohne besondere Bemerkung nachträglich Korrektur eintreten. Wahrscheinlich verhinderten die hochwichtigen politischen Ereignisse, die bald nach Beendigung dieses Prozesses eintraten, Lassalle daran, sich viel mit Druckkorrekturen zc. abzugeben. D. S.

worden, ob ich Mend. den Auftrag zu dem Kassetten-Diebstahl gegeben, sondern ob ich ihn durch Geschenke dazu verleitet, d. h., seinen sonst nicht vorhandenen Willen, das Verbrechen zu begehen, hervorgerufen, oder durch eine objektive Handlung, wie die Lieferung von Mitteln oder das Ertheilen näherer Instruktion zum Zweck der Ausführung, das Verbrechen erwirkte.

Bleiben wir zunächst bei der ersten Frage stehen, ob ich den Dr. Mend durch Geschenke zu seiner Handlung verleitet.

Das Deff. Min. hat ein Langes und Breites darüber plaidirt, wie ich der Befehlshaber und Chef meiner Freunde gewesen, wie sie meinem Willen gehorcht hätten zc. Es ließe sich das durch die höchst einfache Betrachtung widerlegen, wie ich damals ein junger Mensch von 21 Jahren gewesen, der Dr. Mend. aber, ein gereifter Mann, den 30 ern nahe, ein prakt. Arzt und Mann von einer vollendeten Bildung, unmöglich sich so blindlings unter die Befehle eines anderen, um soviel jüngeren Menschen gestellt haben wird. Es ließe sich das hierdurch, wie durch faktische Momente leicht widerlegen. Doch habe ich nicht im Geringsten nöthig, mich auf solche Widerlegung einzulassen. Das Gesetz erkennt allerdings eine Verleitung durch Mißbrauch von Ansehen zc. ebenfalls an, und das Plaidoyer des Deff. Min. wäre vielleicht am Orte gewesen, wenn Ihnen die Frage gestellt wäre, ob ich durch Mißbrauch von Ansehen oder sträfliche Kunstgriffe den Dr. Mend. verleitet. Diese Frage aber hat Ihnen der Anklageakt nicht gestellt. Bereits der Anklage-Senat hat sie aus der gegen mich erhobenen Beschuldigung wohlweislich gestrichen. Der Anklageakt fragt Sie in Bezug auf die Verleitung nur, ob ich den Dr. Mend. durch Geschenke verleitet. Es ist also, und ich mache Sie darauf aufmerksam, Ihre erste Pflicht, von jedem andern Einfluß, den ich etwa durch eine größere Energie und Willensstärke auf meine Freunde ausgeübt haben könnte, vollkommen abzusehen, und sich nur zu fragen, ob ich Mend. durch Geschenke und nichts als Geschenke dazu verleitet. Nun hat Hoppe allerdings gesagt, daß ich Mend., als ich ihm bei seiner Abreise jenen angeblichen Auftrag ertheilt, auch einige Goldstücke gegeben hätte. Ob diese einige Goldstücke Geschenke gewesen, das hat nicht einmal Hoppe sagen können. Aber abgesehen hiervon, sowie davon, daß Mend. über sehr reichliche Mittel disponirte, wer von Ihnen, m. H.,

wird zu behaupten wagen, daß diese einige Goldstücke das Motiv waren, welches Mend. zu seiner That bestimmte, daß ein Mann in den Lebensverhältnissen Mend's. sich durch einige elende Goldstücke zu einem Kriminal-Verbrechen bewegen ließ?!

Beging Mend. hier ein Verbrechen, so beging er es wie Oppenh. aus seinem eigenen Interesse an der Gräfin, jene elenden einige Goldstücke aber, von denen Hoppe erzählt, können unmöglich der Kausalnexuſ gewesen sein, welcher ihn zu seiner Handlung bewog. Von einer Verleitung durch Geschenke — und eine andere Verleitungsfrage ist Ihnen nicht gestellt — kann daher keine Rede sein.

Ich wende, mich jetzt zu der Frage, ob ich Mend. Anleitung zu seiner That gegeben. Das Deff. Minist. hat auch eine solche Anleitung behauptet, aber ich kann kaum glauben, daß das Deff. Minist. dabei im Ernst gesprochen hat. Denn selbst wenn ich Mend. den ausdrücklichen Auftrag gegeben, die Kassette der Frau v. M. im Mainzer Hof zu stehlen, was doch selbst Hoppe nicht behauptet hat, so war dies eben nur der Auftrag zu seiner Handlung, aber es war selbst dann durchaus noch nicht die geringste Anweisung zur Begehung seiner Handlung darin. Unter „Anweisung“ versteht das Gesetz nicht die Angabe des „Was“, welches geschehen soll, sondern des „Wie“, wie es geschehen soll. Der Gesetzartikel zeigt dies ausdrücklich, indem er nicht spricht von „Anweisung zur Handlung“, sondern Anweisung zur Begehung der Handlung (*instruction pour la commettre*). Die Anweisung umfaßt also die äußere Seite der Ausführung. Um Anweisung zur Begehung des Kassetten-Diebstahls gegeben zu haben, hätte ich Mendelssohn angeben müssen, wie er es anfangen solle, der Meyendorf die Kassette zu entziehen, im vorliegenden Falle also etwa, daß die M. am folgenden Morgen Köln wieder verlassen würde, daß D. bei der Fortbringung des Gepäcks gegenwärtig sein solle, daß der Diener der M. die Kassette allein lassen würde, D. sie nun ergreifen und Mend. bringen solle &c. Weder aber ist es menschenmöglich, daß ich irgend etwas von diesen ganz zufälligen Umständen im Voraus gewußt haben könnte, noch legt mir Hoppe die geringsten Instruktionen in den Mund über die Weise, in welcher Mend. den Diebstahl vollbringen solle, oder über Fakta, die ihm zur Vollbringung desselben dienen könnten.

Von einer Anweisung daher zur Begehung der Handlung kann am wenigsten die Rede sein.

Was den dritten Punkt betrifft, daß ich Mittel zur Begehung des Verbrechens geliefert haben soll, so genügt es, sich auf das zu beziehen, was mein Herr Vertheidiger gesagt hat. Ich müßte von der von Mend. in Köln vollbrachten Handlung zum Mindesten im Voraus gewußt haben, wenn ich jene Goldstücke als Mittel zum Zweck der Ausführung gegeben haben soll. Wenn ich Jemand Reisegeld gebe, so bin ich deshalb nicht verantwortlich für die Kriminal-Verbrechen, die er auf dieser Reise oder mit diesem Gelde möglicherweise ausführen kann.

Endlich, m. H., ich habe Ihnen gesagt, daß Mend. seine Gelder bei mir liegen hatte. Ich habe Ihnen dies nicht nur gesagt, ich habe es Ihnen auch durch eine authentische Urkunde in Verbindung mit der Aussage eines Belastungszeugen auf das Vollständigste erwiesen. Eine Ihnen produzierte Urkunde hat Ihnen dargethan, daß Mend. unmittelbar vor seiner Abreise 1200 Rthlr. bei dem Banquierhause Mendelsohn & Comp. in Berlin erhoben.

Daß also Mend. Geldmittel hatte, ist dargethan. Nun hat Ihnen der als Belastungszeuge vorgesehrene Gastwirth Müllens aus Aachen gesagt, wie Mend. eines Tages kein Geld bei sich hat, um ihm auf sein Verlangen eine Rechnung von 30 Thlr. zu bezahlen. Aber in den 4 bis 6 Wochen kann Mend. doch nicht 1200 Thlr. ausgegeben haben. Das, m. H., ist unmöglich. Und doch hat er kein Geld bei sich. Er muß es also wo anders haben. Der Gastwirth Müllens sagt Ihnen nun weiter, wie Mend. sofort in das Hotel der Vier Jahreszeiten zu mir fährt, zurückkommt, ihm die Rechnung in Gold bezahlt und von da ab täglich. Sie sehen also, er hat sein Geld bei mir gehabt. Hatte aber Mend. bei mir Geld deponirt, so mußte ich ihm dies stets auf sein Verlangen augenblicklich wieder zahlen, ohne eine Kritik über den Zweck, zu welchem er es verlangte, üben zu können.

Selbst also, wenn die Aussage Hoppe's heilige Wahrheit wäre, so wäre doch die Anklage durchaus unbegründet; es liegt in jenem Auftrage, den mich Hoppe ertheilen läßt, nicht die geringste Komplizität an der von Mend. vollbrachten Handlung.

Das hat man selbst von offizieller Seite her gefühlt. Ich habe weiß Gott mich keiner Begünstigung zu erfreuen von

Seiten der höheren Behörden. Dennoch erhob der Generalprokurator, wie Ihnen der Anklageakt zeigt, bereits vor dem Anklage-Senat den Antrag, die Untersuchung als unbegründet abzuweisen und mich freizugeben. Die Anklage wurde nichtsdestoweniger erkannt. Ob aber schon je einmal eine so merkwürdige, so bodenlose Anklage in diesem Saale zur Verhandlung gekommen ist, das überlasse ich Ihrem Urtheil, meine Herren.

Abgesehen aber auch davon, daß, wenn ich selbst den Auftrag gegeben, den Hoppe vernommen haben will, die That D's. und M's. mir nicht im Mindesten, in moralischer und noch weit weniger erst gar in strafrechtlicher Beziehung zur Last fällt, abgesehen von allem hierüber Gesagten, was seine Bewährung gleichmäßig in Gesetz und Menschenverstand findet — es sind Ihnen die erschöpfendsten, die vernichtendsten Beweise über die an diesem Zeugen verübte Bestechung vorgelegt worden.

Durch die Aussagen von 15 der glaubwürdigsten Zeugen und authentische schriftliche Beweisstücke ist erhärtet worden, daß Hoppe von Seiten meiner leidenschaftlichsten Gegner, des Grafen Hakfeld und Hrn. v. Stockum, diesem Hauptmann einer organisirten Zeugenbestecherbande, und andern Agenten des Grafen H. erkaufte und bestochen ist. In den Annalen der Kriminaljustiz giebt es vielleicht nicht bald einen Fall, wo die Bestechung zu falschem Zeugniß durch eine Masse so schlagender, bis ins kleinste Detail und Datum mit einander übereinstimmender, sich wie die Glieder einer Kette aneinanderreihender Beweise dargethan ist. Ich will nicht das ganze enorme Material, welches die Verhandlungen hierüber herausgestellt haben, rekapituliren; ich will nur Einiges zusammenstellen. Ende Dez. 1846 gebe ich meinem Diener Hoppe Urlaub nach Berlin zu gehen, seine kranke Frau dort zu besuchen. Mitte Januar 1847 wird ihm, wie Sie gehört haben, durch den Landrath Sonoré und Hrn. v. Stockum der ehemalige Gensdarmrieutenant Heydel nachgeschickt, um ihn (Hoppe) durch ein Anerbieten von 1000 bis 2000 Thlr. zu bewegen, das gerichtlich auszusagen, was er bei einer frühern Gelegenheit bereits ausgesagt habe. Das Deff. Minist. hat durch die Aussage des Hrn. Heydel sich bemüht, wahrscheinlich zu machen, es sollte Hoppe dadurch nur zur Aussage der Wahrheit verleitet werden. Die Deposition Heydel's aber erweist dies durchaus nicht.

Denn Heydel wird nicht nach Berlin geschickt, um Hoppen auszuforschen, seine Wissenschaft selbst zu ermitteln, sondern, wie es wörtlich in seiner Vernehmung heißt, um ihm 1000 bis 2000 Thlr. anzubieten, wenn er aussagen wolle, was er bei einer früheren Gelegenheit ausgesagt habe. Was dies sei, mußte Heydel nicht; er kann somit gar nicht beurtheilen, ob er Hoppe zur Wahrheit oder Unwahrheit bestechen sollte. Endlich, m. H., wollen Sie denn von Heydel verlangen, daß er Ihnen selbst sage, er sei nach Berlin gereist, um Hoppe zu einem unwahren Zeugniß zu verleiten! Ob man ferner einem Diener, um ihn zur Aussage der Wahrheit zu bestimmen, nöthig hat 1000 bis 2000 Thlr. zu bieten, das überlasse ich Ihnen zur Beurtheilung.

Heydel aber, wie Sie von ihm gehört, trifft Hoppen in Berlin nicht mehr an, und erhält nun von Stockum Ende Februar einen Brief, er möge zurückkehren, da Hoppe bereits am Rhein sei. Bereits hatten Stockum und seine Unteragenten selbst bei Hoppe den Zweck der Heydelschen Mission erreicht. Ende Februar war es, wie Sie von den Herren Bürgerz, Gladbach, v. Lillgeström u. gehört haben, daß Hr. von Stockum mit dem Referendar Meyer auf der Deutzer Brücke spazieren geht, als der Adjutant Stockums, jener Arnold Goedsche, athemlos herangestürzt kommt und ausruft: „Triumph, Triumph, wir haben den Franz Hoppe, er will Alles sagen und thun, was Sie wollen, wenn Sie ihm eine Bierwirthschaft einrichten“. Ich mache darauf aufmerksam, wie sich dies auch wieder von einer ganz anderen Seite bestätigt. Goedsche theilte dem Post-Sekretair Schnieber, wie Sie von diesem gehört haben, mit, Hoppe habe von Stockum als *conditio sine qua non* die Einrichtung einer Bierwirthschaft gefordert. In der That richtet sich Hoppe, wie Sie gehört, als er im März 1847 meinen Dienst verläßt, eine Bierwirthschaft ein.

Jener Vorfall auf der Deutzer Brücke also hatte Ende Febr. statt. In der That berichtet schon wenige Tage darauf — am 4. März, wie der vom 5. März datirte Brief des gräfl. Hatzf. Rentmeister Hungrighausen zeigt — der eigene Komplize Hoppes, Paul Kurz, dem gräfl. Schloßverwalter Höller, „er habe den Diener des Lassalle, Franz Hoppe, für die Partie des Grafen gewonnen“. Hiermit stimmt denn nun wieder bis ins Datum überein die plötzliche Veränderung, die zu jener Zeit in den Geldverhältnissen Hoppe's sich kundthat.

Sie haben aus der Vernehmung des Kellners Dieffenbach gehört, wie Hoppe bis dahin stets ohne Geld war, sich oft bei ihm welches leihen mußte, wie er aber plötzlich im Anfang März eine Menge Gold bei sich blicken läßt, zwei lieberliche Frauenzimmer bei sich beherbergt, ihre Rechnung mit Gold bezahlt, ihnen selbst einige Goldstücke giebt zc. Mitte März ferner, wie Sie nicht nur aus der Deposition des Barbier Schaffhausen, sondern auch aus der seiner Frau und des Barbier Hermann Heinrichs, sowie der des Gianella vernommen haben, nimmt Hoppe den Barbier Schaffhausen in Düsseldorf mit sich in ein Wirthshaus, giebt mehrere Flaschen Wein zum Besten, läßt wieder viele Goldstücke bei sich sehen und macht endlich ganz offen dem Schaffhausen den Vorschlag, er solle ihm helfen, durch ein Zeugniß mich ans Brett zu bringen, er habe von Stockum 250 Thlr. dafür erhalten, er brauche aber noch einen Mann dazu und den glaube er in ihm (Schaffh.) gefunden zu haben, er wolle ihm ebenfalls 250 Thlr. von Stockum verschaffen zc. Sie haben aus der Vernehmung des Kellner Dieffenbach weiter gehört, wie Hoppe mehrere Tage vor meiner ersten Verhaftung, die am 26. März 1847 statt hatte, mehremal von dem Paul Kurz, jenem anderen Hauptbestecher in der Stockum'schen Bande, abgerufen wird, daß er ebenso am Vormittag meiner Verhaftung, am 26. März, nach Köln geht und bei seiner Rückkunft dem Portier Heinrichs mittheilt, er habe sein Schäfchen ins Trockne gebracht und ausgesorgt, es würden aber bald große Veränderungen eintreten. Am Abende jenes Tages wurde ich verhaftet. Es ist Ihnen ferner durch die Bücher des Ober-Postamtes hier selbst nachgewiesen worden, daß Hoppe Tags vor jener Verhaftung am 25. März, einen von Stockum abgesandten rekommandirten Brief poste restante, hier erhoben. Hoppe wurde im Laufe der Verhandlung darüber wiederholentlich befragt. Beharrlich hat er es vor Ihren eignen Augen abgeleugnet, bis die vom Ober-Postamt ertheilte Auskunft ihm vorgelegt und ihm von der Staatsbehörde mit Verhaftung gedroht wurde. Dieser rekommandirte und poste restante abgesandte Brief Stockum's an Hoppe enthielt den Judaslohn für den ersten Verrath Hoppe's. Tags darauf erscheint v. Stockum auf dem Parquet und giebt eine auf die Kriminal-Aktenzerreißung bezügliche Denunziation gegen mich zu Protokoll, sich auf Hoppe zur Konstatirung des Vorgangs berufend. Am

Abende werde ich verhaftet. Jetzt reist Hoppe nach Berlin; schon am 30. und 31. März folgen ihm andere rekommandirte Briefe dahin nach. Mitte April reist Stockum mit Goedsche nach Berlin und wird schon auf dem dortigen Bahnhofe von Hoppe empfangen. Zufällig, sagt Hoppe, sei er auf dem Bahnhofe gewesen. Hoppe hat nun selbst eingestehen müssen, daß er von Berlin aus gemeinschaftlich mit Stockum und in dessen Solde eine Reise nach Breslau macht, um eine gewisse Marie Stephan zu einem nachtheiligen Zeugniß gegen die Gräfin von Hatzfeld zu veranlassen. Wie konnte Hoppe, mein eben von mir gegangener Diener, dazu kommen, als eifrigster Agent in den Diensten meiner Gegner aufzutreten? Dienstleistungen zu übernehmen, die ganz außerhalb seiner Funktion liegen, Zeugenreisen anzustellen? Zufällig, sagt er, sei es geschehen, er hätte sich Breslau ansehen wollen. Welchen Antrag er der Marie Stephan gemacht haben muß, können Sie schon daraus entnehmen, daß er Ihnen selbst gesagt, sie habe denselben entschieden zurückgewiesen.

Im Febr. 1848, als Hoppe, um sein Zeugniß in der Mendelsf. Sache abzulegen, nach Köln kommt, besucht er den v. Stockum im Rheinischen Hofe, wie Dieffenbach weiter bekundet hat. Zufällig sagt Hoppe, sei er in den Rheinischen Hof gegangen, um einen Schoppen Wein zu trinken, habe zufällig leise daselbst mit v. Stockum gesprochen, so daß es der Kellner nicht verstehen konnte und habe sich zufällig 50 Thlr. Silber bei Stockum gegen Papiergeld eingewechselt. Zufällig ist v. Stockum nicht nur der Wechsler Hoppe's, sondern auch sein Banquier. Als der Kellner Dieffenbach den Hoppe um eine Spielschuld von 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. mahnte, da sagte ihm Hoppe, er möge sich an Stockum wenden und sich von diesem die 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. für ihn auszahlen lassen.

Nach alledem glaubt das öffentliche Ministerium — obgleich es selbst zugestehet, daß Hoppe durch v. Stockum bestochen ist, gegen mich zu zeugen — Sie mit der Alternative in Schrecken setzen zu können, „Sie müssen entweder annehmen, daß Hoppe einen Meineid geschworen oder Vassalle für schuldig erklären.“ Ich meistheils glaube nicht, daß diese Alternative Sie wird schrecken können, ich glaube, daß der Meineid Hoppe's bis zur Evidenz erwiesen ist. Aber diese Alternative ist auch unwahr, sie liegt nicht vor. Schon der Anklageakt hat sich mit dieser seltsamen Logik zu helfen

gesucht. Schon der Anklageakt mußte zugestehen, was er nicht leugnen konnte, daß nämlich Hoppe bestochen sei. Aber, sagt der Anklageakt, aber es ist doch noch immer die Frage, ob Hoppe auch zur Aussage unwahrer und nicht vielleicht bloß zur Enthüllung wahrer Thatsachen bestochen sei (!!)

Diese Logik, m. H., ist wirklich kostbar! Diese Frage, ob Hoppe nicht zur Enthüllung wahrer Thatsachen bestochen sei, diese Frage — wenn es nach Allem, was Sie gehört haben, noch eine Frage sein könnte — fällt nicht im Allergeringsten in meine Prozedur hinein. Diese Frage, ob Hoppe auch zur Aussage unwahrer und nicht vielleicht bloß zur Aussage wahrer Thatsachen bestochen worden, diese Frage mag aufgeworfen werden, wenn Hoppe auf der Angeklagtenbank steht, wenn es sich darum handelt, ob ihm sein Verbrechen mit jener letzten Evidenz nachgewiesen, welche zur Verurtheilung erforderlich ist; für mich muß es genügen, daß Hoppe bestochen ist, heute handelt es sich nicht darum, ob Hoppe strafbar, es handelt sich darum, ob er glaubwürdig ist.

Diese Frage, mit welcher der Anklageakt sich zu helfen sucht, kann Ihnen besser als alles andere beweisen, welches schweres Unrecht mir geschehen ist, indem man mich auf diese Bank gestellt hat.

In juristischer wie faktischer Beziehung steht diese Anklage gleich unerhört da! Wie sie in juristischer Hinsicht die Anklage einer moralischen Mitschuld ist, ist sie in faktischer gestützt auf einen einzigen eingestandenermaßen bestochenen Zeugen.

Ich habe endlich noch mehr gethan als je von einem Beschuldigten verlangt werden darf und als die Gunst der Umstände zu gestatten pflegt. Ich habe durch die Aussage des Grafen Paul v. Haxfeldt den positiven und souveränen Gegenbeweis gegen die Anklage geführt, auf positive Weise nachgewiesen, daß ich am 20. Aug. dem Dr. Mend. weder Auftrag zur Entwendung einer Kassette noch eines Aktes noch irgend einen derartigen Auftrag und ebensowenig Geld gegeben habe. Hier allerdings tritt die Alternative ein, wenn ich Sie ebenfalls mit Alternativen schrecken wollte, entweder muß Hoppe oder der Graf Paul v. Haxf. einen Meineid geschworen haben. Sie haben beide gehört und gesehen, und Ihre Wahl wird nicht zweifelhaft sein. Das Dessent. Minist. hat viel Takt bewiesen, indem es in seiner Rede diesen haupt-

sächlichsten und souveränen Gegenbeweis, den ich durch die Aussage des Grafen v. Haxf. geliefert, gar nicht berührt hat. Dieser Beweis war zu stark, als daß das Deff. Minist. auch nur hätte versuchen können, ihm zu begegnen. Aber eben darum hat das Deff. Minist. in seinem Schweigen der Anklage selbst ihr Schicksal gesprochen.

Ich werde Ihnen endlich einen, wenn es möglich ist, noch stärkeren Gegenbeweis als die Aussage des Grafen P. von Haxf. liefern. Ich werde den stärksten Gegenbeweis führen, der gedacht werden kann. Ich werde Ihnen später durch alle objektiven Umstände und thatsächlichen Vorgänge unwidersprechlich nachweisen, daß Oppenheim's Handlung gänzlich das Produkt einer augenblicklichen Entschliebung ist, gewesen sein muß, daß unmöglich jene Handlung von mir im Voraus dem Dr. Mend. in Aachen aufgetragen worden sein kann.

Ehe ich aber hierzu übergehe, muß ich mich zu dem Thema wenden, welches mich vor Allem bewogen hat, trotz meiner durch 8 tägige Verhandlungen so sehr erschöpften Kräfte noch das Wort zu ergreifen; denn wenn ich das Wort ergriff, so geschah es wahrhaftig nicht sowohl, um mich gegen diese seltsame und unerhörte Anklage zu vertheidigen, welche durch den eignen Anklageakt hinreichend widerlegt wird; es geschah, weil ich heute meine Ehre vor Ihnen zu vertheidigen habe. Geschwornengerichte sind jederzeit auch Ehrengerichte gewesen.

Es ist seit je als einer der wesentlichsten Vorzüge des Schwurgerichtes anerkannt worden, daß es durch die Oeffentlichkeit der Verhandlungen dem Angeklagten das unschätzbare Recht gewähre, sich nicht nur gegen eine ihn bedrohende Strafe zu vertheidigen, sondern jeden Flecken, jeden Mackel zu widerlegen, den Verdacht und Verleumdung auf seine Ehre, auf die Integrität seines Handelns geworfen haben. Es wurzelt tief in der Bedeutung des deutschen Geschwornengerichts, daß die Mitbürger zwar nur richten über eine einzelne Handlung, daß ihnen aber, daß dem ganzen Volke auch der ganze sittliche Lebenslauf des Angeklagten aufgerollt wird, auf daß es Einsicht und Urtheil gewinne über die Beflecktheit oder über die Ehrenhaftigkeit dieses Lebens.

Dringender aber als irgend Jemand ist diese Wahrung der Ehre mir Pflicht, denn selten ist über Jemand beharrlicher, systematischer, selbst mit den verbrecherischsten Mitteln das Gift der Verleumdung ausgespeit worden, als über mich.

Wenn ich Ihnen sagte, daß ich diese Anklage, als sie kam, wie ein Glück begrüßte — es könnte Ihnen als eine Paradoxe erscheinen: aber es giebt Verhältnisse im Leben, in denen sich Alles umkehrt. Welcher selbst Freigesprochene betrachtet nicht den Tag, an welchem er auf der Bank der Verbrecher stand, als einen traurigen, als einen unglücksvollen. Anders bei mir. Während zweier Jahre hindurch hat man sich bemüht, alle Schleusen der Verleumdung gegen mich zu öffnen, alle Mittel, die jener mächtige Hebel, das Geld, in Bewegung setzen kann, selbst die schwärzesten Verbrechen wurden angewandt; allen Schimpf, allen Schmutz hat man an meinen Namen zu heften gesucht. Gegen die Verleumdung, die in der Luft fliegt, giebt es kein Mittel! Was sich vom Nachbar zum Nachbar spricht und nie hervortritt und die Stirne bietet — es kann nicht widerlegt werden! Während die Verleumdung wie die Lavine wächst und den guten Namen rettungslos vernichtet, muß man schweigend zusehen und sich mit der Verachtung begnügen. Das habe ich zwei Jahre lang getragen. Im Febr. 1848 endlich, in der Prozedur gegen Mend., da wurden diese Verleumdungen durch den Eid erkaufte Zeugen bekräftigt, da tönten sie selbst aus dem offiziellen Munde der Staatsbehörde wieder! Aber ich war abwesend und also wehrlos, und konnte mich nicht vertheidigen. Heute endlich tritt die Kalumnie¹⁾ Mann gegen Mann gegen mich hervor, heute nimmt sie die Form einer Anklage an, heute bietet sie mir offen die Brust, heute endlich kann ich sie schlagen und vernichten! Ja, es ist dahin gekommen, daß ich diese Anklage als ein Glück begrüße, denn der heutige Tag soll mir die Satisfaktion geben für das Schweigen und das Leiden zweier Jahre.

Das bedenken Sie, meine Herren, und verzeihen mir, wenn ich Sie aufhalte, verzeihen mir auch, wenn ich eine falsche Scham, eine schlechte Bescheidenheit bei Seite setze, die übel hier am Orte angebracht wäre. Bedenken Sie, daß ich mit dem gezwungenen Stillschweigen von zwei Jahren zu den rastlosesten Verleumdungen, daß ich endlich mit einer 6 monatlichen Kerkerhaft das Recht erkaufte habe, heute zu sprechen.

Der Anklage-Akt als solcher greift nur ein einzelnes Faktum heraus, aber mein ganzes Leben ist entstellt, mein

¹⁾ Verleumdung.

ganzes Wirken auf das Niedrigste verdächtigt worden. Der Tag des Gerichtes aber soll nach jeder Seite der Tag der Wahrheit sein.

Ich habe Ihnen dargethan, m. H., in welchen glücklichen, ja ich darf sagen, ehrenvollen Verhältnissen ich lebte, ehe ich die Gräfin v. Haxfeld kennen lernte und mir die Aufgabe stellte, ihr unverdientes Loos zu bessern. Ich befand mich in der überaus glücklichen Stellung eines jungen Gelehrten, dessen äußere Lage eine unabhängige ist.

Ich genoß — Akten und Zeugenaussagen haben es erwiesen — den ehrenvollsten Ruf unter dem Kreise meiner Bekannten. Die ersten Gelehrten Deutschlands beehrten mich mit ihrem Wohlwollen, die gefeiertsten Männer würdigten mich ihrer Freundschaft. Das öff. Minist. hat Sie selbst auf die glänzende Stellung aufmerksam gemacht, die ich einnahm, auf die glänzenden Ausichten, zu denen ich berechtigt war. Um so sonderbarer und unerklärlicher könnten Sie es zunächst finden, daß ich aus so glücklichen Verhältnissen, aus meiner ganzen Karriere heraustrat und den Entschluß fassen konnte, mich einer Arbeit zu unterziehen, die meinem eigentlichen Beruf, der Wissenschaft so fern liegt. Es ist mir selbst Pflicht, Aufschluß darüber zu geben; so lange ich meine Handlungsweise nicht erklärt habe, würde sie, weil unerklärt, vielleicht auch unerklärlich erscheinen können.

Auf erschöpfende, auf souveräne Weise würde ich jenen meinen Entschluß nur erklären und Ihnen begreiflich machen können, wenn ich Ihnen das ganze thränenvolle Geschick dieser Frau, um die es sich hier handelt, von Anfang bis Ende erzählte. Ich würde Ihnen haben darthun müssen, daß hier ein weit schwereres, weit infameres Unrecht noch verborgen liegt, als die Welt bisher geglaubt und erfahren hat.

Ich würde Ihnen Punkt für Punkt, Detail für Detail haben beweisen müssen, wie man diese Frau vom ersten Tage der Ehe an, in die sie als ein 16jähriges Kind getreten, auf das Schimpflichste behandelt hat, wie man alle Rechte des Menschen in ihr auf das Schmäzlichste mit Füßen getreten, wie man sie mit List und Gewalt aus dem Hause gestoßen, wie man selbst ihre Kinder ihr vom Herzen gerissen und eiserne Scheidemauern zwischen ihr und ihnen aufgeführt hat, Scheidewände, die in Reihen von Jahren nicht einmal ein Brief, ein Gruß überschreiten durfte.

Ich würde Ihnen haben auseinandersetzen müssen, wie man diese Frau unausgesetzt von Jahr zu Jahr der bittersten Noth preisgegeben hat, während man selbst ein unermessliches Vermögen in den unsinnigsten Lüste vergeudete; wie endlich — und wohlverstanden vom ersten Tage der Ehe an, nicht etwa nach Antezedentien¹⁾ — der eigene Gatte auf das Absichtlichste darauf ausging, die eigene Gattin schuldig zu machen und, als dies mißlang, schuldig scheinen zu machen, wie er mit den infamsten Mitteln den guten Ruf seiner Frau systematisch verleumdete, sie gegen besseres Wissen öffentlich beschimpfte, um, nachdem er ihr selbst dies letzte Gut eines Weibes geraubt, sie auch noch mit dem Scheine des Rechtes mißhandeln zu können! Ihr ließ man nicht einmal das letzte Equivalent des Unglücks — das Mitleid der Menschen! Mit all den Hülfsmitteln, die in der Stellung des Gatten, des Fürsten so leicht zu Gebote stehen, mit den Mitteln der ausgefuchtesten Bosheit suchte man sie zu entehren, damit sie die Mißhandlungen, die man ihr bereits zugefügt, die man ihr noch zuzufügen gedachte, auch verdient zu haben scheine, damit man in diesem Scheine, den man selbst fabrizirt, von dessen Unwahrheit man somit am Besten überzeugt war, einen allezeit bereiten Rechtstitel habe, um mit einer ungeheuern Ironie sagen zu können: „Ich sehe mich leider genöthigt, dir die Stellung der Gattin — das gemeinsame Haus — ich sehe mich leider genöthigt, dir das letzte Recht der Mutter, die Kinder, selbst bis zu ihrem Anblick — ich sehe mich leider genöthigt, dir das Existenzrecht des Menschen, die leibliche Nothdurft entziehen zu müssen!“ Nicht die brutalen Mißhandlungen, welche die Gräfin erduldet, sind hier das Aergste. Von ihrer Ehe gilt, was Shakespeare von der Regierung des dritten Richard sagt: „Seht hier das Trauerstück der kalten Bosheit.“ Dieses Trauerstück der kalten Bosheit hätte ich Ihnen vorführen müssen, um Sie in den Stand zu setzen, meinen Entschluß ganz zu verstehen und zu billigen. Denn wie alle diese Reihen von Thatsachen, alle diese Beweismittel dazu gehörten und zusammenkommen mußten, um in mir die Begeisterung hervorzurufen, selbst mit Hintenansetzung meines ganzen eigenen Lebenszweckes diesen Mißhandlungen ein Ziel setzen, dieser Frau zu ihrem Rechte verhelfen

1) Vorhergegangene Zwischenfälle.

zu wollen — so würde auch die Reproduzierung dieser Kette der verschiedenartigsten Unbill, die erdacht werden kann, nothwendig dazu gehört haben, um Sie psychologisch in meine eigene Seele hineinzuversetzen, damit Sie jenen Entschluß würdigen können und nicht befremdlich finden.

Dennoch, meine Herren, es war nicht möglich, hier eine Ehescheidungsklage der Gräfin in Scene zu setzen, Ihnen eine 20 jährige Geschichte dramatisirt vorzuführen, Ihnen die Hunderte von Dokumenten vorzulegen und Zeugen laden zu lassen, welche zur Erweisung aller dieser Thatsachen von Nöthen wären. Einige Proben beispielsweise mußte ich Ihnen liefern und habe ich Ihnen geliefert. Es ist in den heutigen Verhandlungen nicht nur konstatiert worden, daß man, wie gegen mich, so auch gegen die Gräfin eine Bande falscher Zeugen in aller Herren Länder aufkaufte, um durch das Mittel des Meineids sie verbotener Verhältnisse zu bezichtigen, und ihr so in dem erhobenen Ehescheidungsprozeß Ehre und Existenz zugleich zu rauben, — ich erinnere Sie nur an die Aussage des Jansen, die Sie, wie eine Stimme aus dem Grabe, vernommen haben, — vom ersten Jahre der Ehe ab wurden diese meineidigen Umtriebe gegen die Gräfin gerichtet, und es hätte dies konstatiert werden können, wenn es am Ort gewesen wäre.

Es wurde Ihnen ein authentisches Dokument des Grafen v. Haxfeld aus dem Jahre 1842 vorgelegt, ein Zirkular an alle Mitglieder der weitverzweigten Familie, worin er kundthut, daß ihm der Aufenthalt seiner Gemahlin gänzlich unbekannt sei, verheimlicht würde, und daß er auf diese Grundlage den Verdacht bauen müßte, sie habe sich in irgend einen verborgenen Winkel der Erde geflüchtet, um heimlich die Frucht eines ehebrecherischen Umganges zu gebären und ihm unterzuschieben.

Diese fürchterlichste aller Beschuldigungen, die gegen eine Ehefrau erhoben werden kann in einer Sprach, wie sie selbst das Ohr eines Mannes beleidigt, legt der Graf in einem offenen Laufbrief an die ganze Familie nieder; als den souveränen Beweis der Schuld hebt er am Anfang und Ende des Zirkulars hervor, daß ihm der Aufenthalt der Gräfin gänzlich unbekannt sei, weshalb er sich auch nicht direkt an sie selbst wenden könne, und zu dem leidigen Auskunftsmittel seine Zuflucht nehmen müsse, sich mit diesem Steckbrief an die ganze Familie zu wenden.

Und, m. H., es ist Ihnen ferner dargethan worden, daß, während der Graf diesen Steckbrief gegen seine Gemahlin erläßt, den er einzig auf die vorgeschützte Unwissenheit ihres Aufenthaltes basirt, und woraus er folgert, daß sie, um ihre Schande zu verheimlichen, sich in einen verborgenen Winkel der Erde zurückgezogen haben müsse, es ist Ihnen dargethan worden, daß ihm in derselben Zeit aufs Genaueste bekannt ist, wie die Gräfin in Paris unter den Augen ihres dort an der preuß. Gesandtschaft befindlichen Bruders lebt. Es ist Ihnen das auf das Formellste erwiesen worden durch den unmittelbar vorhergehenden eigenhändigen Brief des Grafen an seinen Agenten in Paris, Hrn. Cheruit, der sich mit dem jungen Grafen Alfred gerade in Paris befand, dem er schreibt, die Gräfin habe sich soeben nach Paris begeben, und den er beauftragt, eilends und ohne Verzug zurückzukommen, damit er nämlich die Gräfin dort nicht treffe, und der Graf so nicht gezwungen sei, ihren Aufenthalt zu kennen!! Bemerken Sie ferner, wie die Bosheit planvoll bis in das kleinste Detail herabsteigt, wie das Zirkular von allen Adressen von allen Schwägern und Vettern die Adresse des in Paris lebenden Bruders zuletzt trägt, weil vorauszusehen war, daß der Steckbrief dort, wo die Gräfin selbst sich befand, angekommen, auch angehalten werden würde. Er sollte aber der Gräfin zuvor alle Schmach und alle Schande zugesügt haben, die er ihr nur zuziehen konnte.

Ich überlasse es einem Jeden, zu beurtheilen, ob ihm schon je ein solches Meisterstück arglistiger, diffamatorischer¹⁾ Bosheit zu Gesicht gekommen sei.

Und das, m. H., ist nicht das Aergste; ich war Ihnen aber schuldig eine Probe zu geben, auf daß Sie nicht glauben, das Wenige, was bisher durch Zeitungs-Artikel oder sonst über die von der Gräfin erlittene Unbill zur öffentlichen Kenntniß gekommen, jene Kleinigkeiten, Maitressenwirthschaft, Hunger, Noth, Gefangenschaft, körperliche Mißhandlung seien Alles und hätten hingereicht, meine Entschließung zu motiviren; ich mußte Ihnen mindestens einen einzelnen Blick gewähren in die finsternen Mysterien dieser Ehe, um Sie in den Stand zu setzen, an einem Beispiele die ganze Arglist zu ermessen, mit welcher man diese Frau verfolgt hat.

1) verleumderischer.

Wird man sagen wollen, daß ich nicht berufen war, als Schützer der Gräfin aufzustehen, ich, ein ihr Fremder, während der zahlreiche Kreis mächtiger Verwandten schwieg!?

Gerade diese Betrachtung ist es, die hinzukommen mußte, meinem Entschluß die leze Festigkeit zu geben.

In der That, Fürsten- und Grafenkronen bedecken die Brüder der Gräfin; von anderen Verwandten werden die höchsten Chargen bekleidet.

Aber in diesem weitverzweigten Kreis vornehmer Männer war nicht Einer, nicht Einer, der eine Hand ausstreckte, um seine Schwester zu schützen! Nicht als ob die Familie das schmachvolle Unrecht früher geleugnet hätte, welches die Gräfin betroffen. Im Gegentheil, aus den Briefen dieser Familie habe ich mehr als aus allem Andern die Ueberzeugung von dem unverdienten Geschicke der Gräfin geschöpft; aus der 20 jährigen Korrespondenz dieser Familie habe ich die thränenvolle Geschichte der Gräfin, ihre Scheidungsklage zusammengesetzt und sie den Gerichten übergeben. Aber es blieb eben beim Mitleid. Einige schwache Versuche, es ist wahr, wurden im Laufe der Jahre gemacht, den Grafen an weiterer Mißhandlung der Gräfin zu hindern; mehremale war er zu Versprechungen und Verträgen gezwungen worden, die er sofort brach, nachdem er sie eingangen; der Chef der Familie wandte sich einmal sogar in einem Aufstammen von Unwillen an den König selbst deshalb.

Als aber der böse Wille des Grafen unbeugsam und hartnäckig blieb, als er mit fortwährender Felonie alle Verträge brach, und die Familie so gezwungen war, was sie schon gestern erobert zu haben glaubte, heute von Neuem zu erobern, als es bedurfte, eine Thätigkeit voll Energie und Ausdauer zu entwickeln und Opfer zu bringen, — da zog man sich mit Egoismus zurück und überließ die Gräfin ruhig ihrem Elend. Keiner wollte mit einem Manne ernsthaft anbinden, der durch Rang und Reichthum so hoch steht; man wollte vor Allem nicht durch das allein kompetente Mittel des Rechtsweges die gemeinschaftlichen stolzen Familiennamen kompromittiren, und so opferte man die Gräfin, den lebendigen Menschen seinem Namen auf.

Es ist Ihnen auch die Handlungsweise der Familie an einem Beispiel dargehan worden. Es ist Ihnen ein Brief jenes Bruders in Paris, des Grafen Max Hasfeldt, vorgelegt

worden, und Sie haben daraus ersehen, daß dieser Bruder, als ihm das Zirkular zukommt, dem Grafen zurückschreibt, er wisse gleichfalls nicht den Aufenthalt der Gräfin, und so jenem vorgeschützten Verdachte die fürchterlichste Konsistenz¹⁾ giebt, während er der Gräfin gleichzeitig, die vor wenigen Tagen von ihm gereist ist, deren Aufenthalt er aufs Genaueste kennt, dies selbst vermeldet und angiebt, er habe dies gethan, um sich „jede Aufregung zu ersparen“!!

So wird von diesen Herren nicht nur eine Beleidigung ungestraft gelassen, die kein Tagelöhner seiner Schwester ungestraft zufügen lassen würde. Um jede Erörterung zu vermeiden, um sich „jede Aufregung zu ersparen“ beschimpfen sie sie selbst, laden, indem sie die Unkenntniß ihres Aufenthalts erheucheln, nun wirklich den Verdacht auf sie, heimlich flüchtig geworden zu sein!

So wird, wie stets, der Egoismus zum Verrath, zur Felonie.²⁾

So schwieg die Familie.

Aber es heißt, wo die Menschen schweigen, werden Steine reden.

Wo alle Menschenrechte beleidigt werden, wo selbst die Stimme des Blutes schweigt und der hülflose Mensch verlassen wird von seinen gebornen Beschützern, — da erhebt sich mit Recht der erste und letzte Verwandte des Menschen, der Mensch!

Sie alle kennen und haben mit Empörung gelesen die entsetzliche Geschichte der unglückseligen Herzogin v. Praslin.³⁾ Wer von Ihnen hätte sich nicht beeilt, ihr in ihrem Todes-

1) Bekräftigung, wörtlich: Festigkeit.

2) Schimpflicher und verbrecherischer Verrath.

3) Die Herzogin von Choiseul-Praslin, eine Tochter des Marschalls Sebastiani, die ihrem Manne ein enormes Vermögen in die Ehe gebracht, wurde am 17. August 1847 in ihrem Hause ermordet gefunden. Der Verdacht der That richtete sich alsbald auf den eigenen Mann und wurde zur Gewißheit, als der Herzog, in Untersuchung genommen, sich durch Selbstmord der gerichtlichen Verantwortung entzog. Es wurde festgestellt, daß er mit der Gouvernante seiner Kinder eine Liebschaft unterhielt. Die Sache erregte ungemeines Aufsehen, und trug, weil das Publikum lange die Vergiftung des Herzogs für ein Märchen hielt, um dessen Flucht zu verdecken, erheblich zur Diskreditirung des Juli-Königthums bei. Zur Zeit, wo Lassalle die obige Rede hielt, war der Fall eben erst

Kampfe beizustehen? Nun wohl, m. H., ich sage mir, hier ist zehnmal Praxlin. Denn was ist der kurze Todeskampf einer Stunde gegen die Qualen eines durch 20 Jahre verlängerten Todesschmerz! Was sind die Wunden, die ein Messer schlägt, gegen den langsamen Meuchelmord, den man mit raffinirter Grausamkeit an der ganzen Existenz eines Wesens begeht, gegen das Weh einer Frau, in der man 20 Jahre hindurch Tag für Tag jedes Lebensrecht mit Füßen tritt, jedes Recht des Menschen beleidigt, die man, um sie ungestraft zu mißhandeln, vorher geflissentlich der Berachtung preiszugeben versucht hat!!

Muß man grade materiell gestorben, körperlich todtgeschlagen sein, um Mitleid zu verdienen? Erhebt sich der plumpe Zorn des Menschen erst, wenn er einen blutbefleckten Leichnam sieht?

Wer, m. H., ist heute im Jahre der Gnade 1848 nicht entrüstet, wo er die Menschenrechte, sei es von Regierungen, sei's von einzelnen Despoten mißhandelt und beleidigt sieht?

Nun wohl, ich erlaubte mir schon im Jahre 1846 darüber entrüstet zu sein.

Auch mein Blick, m. H., war seit je vorzugsweise auf die allgemeinen Fragen und Angelegenheiten gerichtet, und ich hätte vielleicht angestanden, zur Besserung eines bloß individuellen Mißgeschickes meine ganze Thätigkeit zu verwenden, meine ganze Laufbahn wenigstens auf Jahre zu unterbrechen. Obschon es herzerreißend ist für einen Menschen von Herz, einen anderen Menschen, den er für gut und edel hält, hilflos untergehen zu sehen mitten in der Civilisation der Gewalt gegenüber! Aber ich sah in dieser Angelegenheit auch allgemeine Standpunkte und Prinzipien verkörpert. Ich sagte mir, daß die Gräfin ein Opfer ihres Standes sei, ich sagte mir, daß man nur in der übermüthigen Stellung eines Fürsten und Millionärs solche Unthaten, solche Beleidigung der Gesellschaft in ihrer sittlichen Tiefe ohne Scheu wage und wagen dürfe.

Ich sagte mir endlich, daß zwar in allen Klassen und Ständen der Gesellschaft Frevel verübt werden, daß aber, wenn diese Frau das Glück gehabt hätte, dem Kreise des Bürgers, des Handwerkers, des Bauern anzugehören, sich schon lange, lange ein Bruder, ein Verwandter, ein Freund gefunden hätte, der jenen Mißhandlungen ein Ziel gesetzt und schützend

seine Hände über eine hilflose Frau ausgestreckt haben würde. Ich sagte mir, daß eine solche zwanzigjährige Fluth aller erdenklicher Menschen empörenden Unbill ohne einen Damm zu finden, nur ergossen werden konnte in jenen höchsten geburtsstolzen Sphären der Gesellschaft, wo mit wenigen Ausnahmen das Herz eingefroren ist unter dem Eise des Ranges, das Gefühl ausgestorben unter der Gewohnheit der Willkür, und der Appell an die unantastbaren Rechte des Menschen kein Echo findet!

Dies sagte ich mir, und ich beschloß durch den Weg des Rechtes, wenn der Weg der Güte und der Versöhnung, der vor Allem versucht werden sollte, ausgeschlagen würde, diesen Mißhandlungen ein Ziel zu setzen. Ich habe Ihnen darge-
than, wie die aktuelle Lage der Gräfin beschaffen war, als ich sie kennen lernte. Das letzte ihr noch gebliebene Kind sollte ihr entführt werden, der Graf hatte der Gräfin, die erschreckt durch die maßlosen Güterverkäufe, die der Graf vornahm, ihre Vermögensrechte durch eine hypothekarische Eintragung auf Muskau gesichert hatte, in dem Ihnen verlesenen Briefe vom 29. April 1846 offen angekündigt, daß er sich nie mit ihr versöhnen, daß er ihre Briefe ungelesen zurücksenden würde. Gleichzeitig hatte er, wie der Brief des Fürsten S. v. Hasfeld Ihnen gezeigt hat, der Gräfin zur Strafe für jene Sicherheitsmaßregel die Alimente entzogen. Da beschloß ich so namenloser Willkür ein Ziel zu setzen.

Ich verhehlte mir keineswegs die Schwierigkeit dieses Unternehmens. Ich sah wohl, welche schwierige Aufgabe es sei, dies verjährte, historisch gewordene Unrecht aufzuklären, wie es, wenn es zum Prozesse käme, meine ganze Thätigkeit ausschließlich erfordern und somit eine lange Unterbrechung meiner eigenen Karriere ernöthigen würde, diese verwickelten Verhältnisse zu Ende zu führen; ich wußte wohl, wie schwer es ist, einen falschen Schein zu besiegen; ich verhehlte mir nicht, welche furchtbare Gegner Rang, Einfluß und Reichthum sind, und daß nur sie stets und stets Alliance finden in den Reihen der Bureaucratie, welche Gefahr somit ich selbst dabei laufen könnte. Ich wußte dies, ohne daß es mich hindern konnte. Ich beschloß dem falschen Schein die Wahrheit, dem Range das Recht, der Macht des Geldes die des Geistes entgegenzusetzen. Die Hindernisse, die Opfer, die Gefahren schreckten mich nicht; hätte ich aber gewußt, welche unwürdige

und infame Verleumdungen mir entgegentreten, wie man die reinsten Motive mir gerade in ihr Gegentheil verdrehen und verkehren, und welchen bereitwilligen Glauben die elendesten Lügen finden würden, nun ich hoffe, mein Entschluß wäre auch dadurch nicht geändert worden, aber es hätte mir einen schweren, einen schmerzlichen Kampf gekostet.

Ich will mich dieses meines Entschlusses, obwohl er gewiß mit nicht geringer Aufopferung meiner persönlichen Aussichten und Stellung und somit meines naturgemäßen Egoismus verbunden war, keineswegs als eines besonders verdienstlichen rühmen.

Im Gegentheil, ich halte ihn für etwas durchaus Einfaches! Welcher Mensch, der ein starker Schwimmer ist, sieht einen andern von den Wellen eines Stromes fortgetrieben, ohne ihm zu Hülfe zu springen? Und dieser Mensch wagt mehr als ich, er wagt sein Leben! Nun wohl, für einen guten Schwimmer hielt ich mich; unabhängig war ich, so sprang ich in den Strom.

Wenn ich mich aber meiner Handlungsweise nicht als einer besonders verdienstlichen rühme, so darf ich doch keineswegs dulden, daß mir ihre Motive, daß mir die Reinheit meines Entschlusses entstellt werde.

Sie wissen, wie sehr dies geschehen ist. Um jeden Preis hat man mir eigennützige Motive unterlegen, die Quelle meiner Parteinahme für die Gräfin verdächtigen und in den Roth des Alltagslebens herunterziehen wollen.

Zuerst beschuldigte man mich, in einem verbotenen Verhältnisse, in einem Liebesverhältniß zur Gräfin zu stehen. Das war eine doppelt kluge Taktik meiner Gegner. Auf diese Weise diskreditirten sie mich und meine Theilnahme für die Sache und warfen zugleich einen neuen unverdienten Flecken auf die Gräfin.

Nichts wurde bereitwilliger und allgemeiner geglaubt, als die Beschuldigung eines verbotenen Verhältnisses.

Was sollte ich dagegen thun? — Protestiren wäre lächerlich gewesen. Im Laufe dieser Prozedur haben Ihnen Männer, die mit uns zusammen lebten, zusammen wohnten, Männer, deren Name den achtungswerthesten Klang unter Ihnen findet, eine andere Ueberzeugung von meinem Verhältniß zur Gräfin ausgesprochen, Ihnen gesagt, wie fern von jeder sinnlichen Beziehung dasselbe sei.

Viele meiner Briefe an Mendelsohn, die die Prokuratur vorgelegt hat, enthalten gleichfalls unwiderlegliche Beweise davon. Und dennoch, ich wiederhole es, meine Herren, welchen bereitwilligen Glauben haben diese Insinuationen nicht gefunden! denn die heutige Welt, weil selbst vom Eigennuz durchfressen, entschließt sich nun einmal, nicht an die Uneigennützigkeit, an die Begeisterung zu glauben! Sie glaubt nur an den Egoismus, und wo sie keinen materiellen Eigennuz annehmen kann, da schließt sie auf einen Eigennuz in feinerer, in ideellerer Gestalt, auf den Egoismus der Leidenschaft. Denn wie veredelt es hier auch sei, liegt doch noch immer in der Liebe wenigstens eine selbstsüchtige Betheiligung des Ichs. Es haben mir, meine Herren, sehr angesehene Männer dieser Stadt, Männer, die mir wohlwollten, Männer, die über meine Verhältnisse Erkundigungen eingegeben und durch die ehrenvollen Aufschlüsse, die sie erhalten hatten, an einen schmutzigen Eigennuz nicht glauben konnten, diese Männer sprachen mir selbst ihre Ueberzeugung aus, daß ich schlechterdings in einem Liebesverhältniß zu der Gräfin stehen müsse! Und als ich mir zu fragen erlaubte, worauf sie diese Annahme gründeten, da wurde mir ebenso offen geantwortet: auf nichts, — auf nichts in der Welt, als darauf, daß sich sonst eine so große Aufopferung für eine fremde Sache gar nicht erklären ließe!

Diese Männer, meine Herren, ich gebe es zu, urtheilten als gereifte Weltkenner und Erfahrungsmenschen. Aber sie übersahen Eins. Sie übersahen meine Jugend und sie übersahen, daß, wie sehr auch unsre Zeit die des Egoismus sein mag, die Jugend doch zu allen Zeiten das Alter der Uneigennützigkeit, der Begeisterung und Aufopferungsfähigkeit gewesen ist, und bleiben wird.

Indeß sehr bald begnügten sich die Agenten des Grafen mit diesen Insinuationen nicht mehr.

Auch ein Liebesverhältniß schien, weil doch immer durch den Widerschein einer freien und edlen Leidenschaft vergoldet, etwas viel zu honorabeles, etwas mich und meine Sache nicht genügend diskreditirendes zu sein.

So wurde denn ausgesprengt, daß mich ein schmutziges Geldinteresse in dieser Sache fessele, daß ich ein Abenteurer sei, der einen gemeinen Vortheil verfolge.

Eigentlich, meine Herren, war dies bloß absurd, denn es war gar nicht abzusehen, wie man bei einigem Verstand darauf

kommen konnte, bei der Gräfin die Befriedigung eines Geldinteresses zu verfolgen. Die Gräfin, die 2 Jahre hindurch ohne jeden Unterhalt von ihrem Gemahl gelassen, nebst ihrem Sohne mit dem Hunger kämpfen mußte, die jetzt endlich zwar seit 4 Monaten eine spärliche Rente von 8000 Thln., welche ihr die Gerichte zugesprochen, genießt — eine Rente, die kaum zu einem standesgemäßen Leben bequem hinreichen dürfte, — diese Rente aber allmonatlich mit den größten Schwierigkeiten und beständiger Exekution erkämpfen muß, um, wenn sie sie erkämpft hat, sie fast ausschließlich zur Betreibung ihrer kostspieligen Prozesse an 36 verschiedenen Tribunalen zu verwenden — die Gräfin, meine Herren, konnte nur eine Theilnahme an ihrem Glend anbieten, nicht aber gewinnjüchtige Bestrebungen reizen, noch befriedigen.

Auch die Weise, in welcher dieser Kampf geführt wurde, die sowohl im Wege der Prozesse als der Vergleichsverhandlungen erstrebten Zwecke widerlegen gänzlich diesen unwürdigen Verdacht. Es wurde eine Prodigalitätserklärung¹⁾ beantragt. Wenn diese erreicht wird, so kommt die Verwaltung des Vermögens nicht in die Hände der Gräfin, sondern, da ein majorenner Sohn vorhanden ist, in die seinigen und die eines Kurators. Es ist eine bekannte Thatsache, daß wo Kuratoren das Vermögen eines Interdikirten²⁾ verwalten, sie selbst gesetzlich gehalten sind, zum Zweck der Wiederherstellung des Vermögens den Bedarf und die Ausgaben der ganzen Familie sehr zu beschränken. Wird also die Interdiktion ausgesprochen, so dürfte die Rente der Gräfin von 8000 Thln. noch vermindert werden.

Welche Bedingungen endlich wurden in den Vergleichsverhandlungen erstrebt?

In Aachen verlangte die Gräfin, wie die Zeugen Kramer und Bochum bekundet haben, eine Wiederherstellung der Ehe, eine Versöhnung und Sicherstellung des Vermögens für die Kinder. Während der Graf hartnäckig eine Scheidung verlangte, und wie er in einem Brief an Frau v. Meyendorf schreibt, jedes Opfer bringen will, um sich seiner Frau gänzlich zu entledigen, wird von der Gräfin nicht die Freiheit eines ungebundenen Lebens, die ihr die Scheidung gewährte, sondern

¹⁾ Erklärung, daß jemand — hier also der Graf Hatzfeld — ein Verschwender sei. D. S.

²⁾ Unter beschränkende Vorschriften gestellte Person. D. S.

die Wiederherstellung der Ehe, ihre Rückkehr unter die eheherrliche Gewalt gefordert.

Als endlich an eine Wiederherstellung der Ehe nicht mehr zu denken war, als in eine Scheidung auch von Seiten der Gräfin gewilligt und selbige gefordert wurde — welche Bedingungen waren es da, welche von der Gräfin und mir als die hauptsächlichlichen aufgestellt wurden und deren Nichtgewährung allein Schuld ist, daß der Vergleich noch nicht zu Stande gekommen? Sie haben es aus dem Munde des Justizraths Kramer und dann des Grafen von Westphalen vernommen. Nicht der Geldpunkt wurde in den Vordergrund gestellt; er wurde als das Nebensächliche betrachtet. Die Gräfin fordert vor Allem die Rückgabe ihrer Tochter, die man ihr vor 9 Jahren mit List geraubt und in ein Wiener Jesuitenkloster gebracht, wo man sie gelehrt hat, die Mutter zu hassen, und wo man solche Befehle gegeben, daß seit 5 Jahren kein Brief der Gräfin die Tochter oder umgekehrt erreichte. Also einmal war es die Tochter, welche die Gräfin vor Allem wiederforderte und die man ihr weiter vorenthalten wollte. Zweitens wollte die Gräfin in den Vorschlag des Grafen, sich als mitschuldigen Theil scheiden zu lassen, nicht einwilligen. Der Graf konnte es nicht versuchen wollen, seine Schuld in Abrede zu stellen. Er gab sie zu und verlangte nur, daß die Gräfin sich als mitschuldig bekenne. Die Gräfin aber, wie sie in der Tiefe ihrer Seele die Ueberzeugung hat, daß ihr Gatte einzig und allein der Urheber aller Schuld dieser Ehe sei und sie keinen Theil daran trage, wollte diese Ueberzeugung, die sie allein aufrecht gehalten in allen Stürmen, für kein Geld verkaufen; wollte sich für keinen materiellen Vortheil und Lebensgenuß dazu verstehen, das Bekenntniß einer Mitschuld abzulegen, die sie nicht in sich fühlte. Der Graf bot ihr das Doppelte der ihr zuerkannten Rente, wie Sie gehört haben, er bot ihr 15 000 Thlr. jährlich, er stellte ihr endlich noch weit mehr in Aussicht. Immer dreimal größer als ihr Schicksal, hat die Gräfin beharrlich, aller Leiden, alles Elendes, aller Verfolgung, die sie erträgt, ungeachtet, es abgelehnt, mit Verzicht auf ihre Mutterrechte, mit einem falschen Selbstbekenntniß, das ihre Ueberzeugung beleidigt und gegen die innere Wahrheit verstößt, eine glänzende Lage zu erkaufen.

Nennen Sie, m. H., dies Verfahren unklug, thöricht, unvernünftig, nennen Sie es, wie Sie wollen; aber geben Sie

jedenfalls zu, daß es sich hier um einen Prinzipienkampf handelt, daß dies nicht die Handlungsweise von Personen ist, denen es um Geld zu thun; daß diese Sache keine Geldsache ist, wie unsre Gegner haben glauben machen wollen.

Dieses ganze Sachverhältniß allein hätte also hinreichen müssen, um den Verdacht, Gewinnsucht sei bei meiner Handlungsweise betheligt, unmöglich und absurd zu machen. Indes, theils waren diese Umstände nicht öffentlich bekannt theils kann man auch für das Absurdeste Leute finden, die es weiter erzählen, und so endlich, die es glauben.

Darum habe ich Ihnen heute konstatiren müssen, daß ich mich von Haus aus in reichlichen und begüterten Vermögensverhältnissen befinde, daß ich auch sonst eine Stellung genoß, die mich zu den glänzendsten Ausichten berechtigte. Hätte ich an meinen Vortheil gedacht, dann hätte ich jene hoffnungsvolle Stellung, die ich früher einnahm und die mich weit besser in den Stand setzte, Ehren, Aemter und Reichthum zu verfolgen, beibehalten, nicht sie aufgeben müssen.

Doch, m. H., ich glaube Ihnen hinreichend meine Schilderhebung für die Gräfin erklärt, hinreichend alle die unwürdigen Auslegungen vernichtet zu haben, durch welche man meinen Entschluß, dieser mißhandelten Frau beizuspringen, in den Staub hat ziehen wollen.

Genug also von diesem Entschlusse und seiner nachgewiesenen Reinheit, gehen wir jetzt zu den Handlungen über. Als ich diesen Entschluß faßte, theilte ich ihn, sowie das ganze Schicksal der Gräfin zwei Freunden mit, die sie bereits kannten, dem Kammergerichts-Assessor D. und dem prakt. Arzte Mendelssohn, zwei Männern also in den ehrenwerthesten bürgerlichen Stellungen. Beide theilten meinen Anwillen und waren entschlossen, ihre Mitwirkung zur Besserung des beklagenswerthen Looses der Gräfin nicht zu versagen. Keinem gewiß kam es damals in den Sinn, wie weit ihr Eifer sie einst führen würde, aber der bloße Umstand, daß drei junge Männer, drei Freunde, ihre ehrenvolle und gesicherte Laufbahn verließen, um dieser Frau ihren Schutz zu gewähren, hätte, wenn man nur einigermaßen billig, nur einigermaßen gerecht hätte sein wollen, hinreichen müssen, um jeden unwürdigen Verdacht fern zu halten, um zu beweisen, daß in dem Schicksal dieser Frau eine furchtbar tragische Macht, ein ungeheures und den ganzen Menschen empörendes Unrecht verborgen sein müsse.

Obwohl ich aus der Korrespondenz der Familie den hartnäckig bösen Willen des Grafen, seine Frau endlos zu verfolgen, hinlänglich kennen gelernt hatte, gab ich mich dennoch der Hoffnung und nicht ohne Wahrscheinlichkeit hin, in wenigen Monaten und im Wege der Unterhandlungen eine friedliche Wiederherstellung der Ehe, eine Versöhnung zu erlangen.

Denn ich sagte mir, wie der Graf bisher nur zu wohl gewußt, daß die Familie aus Rücksicht auf den gemeinschaftlichen stolzen Namen den Weg Rechtens scheue und nie betreten werde, daß er aber, wenn er die Gräfin entschlossen und zugleich im Stande sehe, selbständig den Weg Rechtens zu ergreifen, lieber sein Unrecht freiwillig gut machen würde, als einen Kampf eingehen, der, wenn anders Recht Recht bleibt — was zwar, wie ich seitdem vielfach belehrt worden bin, nicht immer der Fall — trotz aller Uebermacht nur mit seiner vollständigen Niederlage enden kann und enden wird. Ich sagte mir, daß es nöthig sein dürfte, wenn man den Frieden will, den Krieg zu rüsten.

Es wurde deshalb beschlossen, daß Oppenheim mit der Gräfin nach Ehrenbreitstein gehen sollte, um einige unbedeutende Prozesse zu erheben, die ohne den Grafen zu kompromittiren, ihm doch zeigen konnten, daß die Gräfin jetzt entschlossen sei, vor weiterer Mißhandlung bei den Gerichten des Landes Schutz zu suchen, ohne hierzu die Hülfe der Familie abzuwarten, von der er wußte, daß sie, nicht unähnlich den Aufgeboten altdeutscher Reichsmacht, stets in Aussicht gestellt, aber nie oder doch nur erbärmlich gewährt wurde.

Mendelssohn, welcher Ende Sommer 1846 ohnehin nach Paris gehen wollte, um in dortigen Hospitälern Belege zu suchen für ein medizinisches Werk, das er soeben veröffentlicht hatte, sollte seine Reise einige Monate früher antreten und sich während dieser Monate am Rhein aufhalten. Es sollte nämlich, im Falle die Hartnäckigkeit des Grafen die Durchführung der Sache auf dem Wege Rechtens erzwingen, ein Verschwendungs- und Interdiktions-Prozeß gegen den Grafen zur Sicherung des Vermögens für die Kinder erhoben werden, ein Prozeß, welchen der Lebenswandel des Grafen leider nur zu sehr begründete, wie das Erkenntniß des Königl. Oberlandesgerichtes zu Arnberg dargethan hat. Indes zur Erhebung dieses Prozesses, der kein frivoler war, dessen Rechtmäßigkeit und selbst Nothwendigkeit, ich wiederhole es, durch

das erwähnte Dekret so glänzend gerechtfertigt wurde, bedurfte es genauer detaillirter Angaben der einzelnen Verschwendungen des Grafen. Die Gräfin sagte uns: „Mein Gott, er verschwendet die unsinnigsten Summen an seine Maitressen, er hat schon den bei weitem größten Theil seiner Allodial-Güter deshalb verkauft; er ist ein Verschwender, dies weiß in Düsseldorf jedes Kind auf der Straße.“!

Dies war Alles recht schön und gut; wir glaubten es vollkommen, wie sich denn auch heraus gestellt hat, daß es vollkommen glaubhaft war, aber Sie begreifen, meine Herren, daß sich auf solche allgemeine Angaben und Behauptungen, wie sie eine Dame zu machen pflegt, noch keine gerichtliche Klage anstellen läßt. Hierzu mußte man dem Richter bestimmte Angaben machen, Zeit, Ort, Datum, Person und Quanta genau darlegen, die Durchschnittssumme dieser jährlichen Ausgaben berechnen, um sie mit der der Einnahmen vergleichen zu können.

Zur Sammlung und Erkundigung dieser einzelnen Thatfachen sollte sich Mendelssohn an den Rhein begeben. Diese Erkundigungen einzuziehen fiel nicht schwer. Das Leben des Grafen hatte breite Furchen gezogen. Man brauchte in der That nur die Kinder auf der Straße zu fragen. Wenn jene Furchen schmutzig waren, war dies Mendelssohns Schuld?

Ich endlich, meine Herren, wollte, wie durch Empfehlungsbriefe des berühmten Alex. v. Humboldt an die ersten Mitglieder der Pariser Akademie der Wissenschaften, Briefe, welche ich zu den Akten gegeben habe, dargethan ist, ohnehin im Herbst 1846 nach Paris gehen, um die Schätze der dortigen Bibliothek für ein größeres halb vollendetes philosophisches Werk zu benutzen, ich beschloß gleichfalls einige Monate früher nach dem Rhein zu gehen und, während Opp. die Prozesse in Ehrenbreitstein gleichsam plänkeld beginnend, während Mendelssohn die Thatfachen für die wirksame Verfolgung dieses Weges sammelte und Oppenheim mittheilte, die Bekanntschaft des Grafen machen, um seinen Charakter selbst kennen zu lernen und aus persönlicher Anschauung zu urtheilen, welche Vorstellungen auf ihn den meisten Eindruck machen würden; um dann, wenn die Eröffnung der Prozesse durch die Gräfin ihn in die erste Verlegenheit versetzt haben, wenn der erste Erfolg errungen sein würde, kurz, am geeigneten Zeitpunkt mit den Friedensvorschlägen hervorzutreten und eine friedliche, aber gesicherte Wiederherstellung der Ehe im Namen der Gräfin

vorzuschlagen, die ich, wie gesagt, nur dann zu erreichen Hoffnung hatte, wenn mich eine Kenntniß seines Naturells in den Stand gesetzt hatte, jene Klippen zu vermeiden, an denen man, wie alle Welt weiß, bei Unkenntniß der Personen, mit denen man es zu thun hat, so oft scheitert und beim besten Willen von der Welt nur Alles verdirbt. Nur so endlich, wenn ich mit dem Grafen persönlich genau bekannt bereits geworden war, konnte ich hoffen, mit ihm persönlich die Unterhandlungen zu führen und die Vermittlung der gräßlichen Zwischenhändler zu vermeiden, welche aus eigennützigen Absichten seit je die schwerste Schuld an dem Unglück dieser Ehe tragen.

Zu allem diesem indeß gehörte zuvörderst, von guter Hand her mit dem Grafen bekannt gemacht worden zu sein. Ich ließ mir daher durch die Gräfin selbst, wie durch hochstehende Militär-Personen in Berlin, Empfehlungen an den Prinzen Friedrich¹⁾ in Düsseldorf geben, um von diesem seinerseits eine Empfehlung an den Grafen zu erlangen.

Ich gab mich, wie gesagt, der Hoffnung hin, binnen wenigen Monaten mein Ziel erreicht zu haben und noch im Herbst in Paris zu sein, meinen eigentlichen Beruf dort zu verfolgen.

Dies, m. H., war jene fürchterliche, jene schwarze Verschwörung, war jenes Komplott, welches die Vertreter des Deff. Minist. so oft zu so ungeheuren Deklamationen veranlaßt hat.

Vor Allem hat die Heuchelei, die falsche verkappte Sittlichkeit, ein ungeheures Zetergeschrei erhoben über die Thätigkeit des Dr. Mendelssohn, genaue Erkundigungen und Beweismittel zum Zweck der Prodig.-Klage einzuziehen. Das Deff. Minist., der Oberprokur. Zweifel hat in der Sitzung vom 10. Februar darüber die tönenden Worte losgelassen: der Dr. Mendelssohn habe sich im Koth gewälzt, um dann damit den Grafen Hatzfeld zu bewerfen. Der heutige Vertreter des Deff. Minist. ist dieser Argumentation im ganzen getreu geblieben.

Aber, m. H., was thut Jeder von Ihnen, wenn er einen Prozeß erheben muß; er sammelt genau die Data, welche geeignet sind, jenen Prozeßantrag zu unterstützen. Das Gesetz verlangt es, erheischt es.

¹⁾ Ein Vetter des Königs Friedrich Wilhelm IV. D. H.

Wenn Sie durch das verschwenderische und ausschweifende Leben eines Verwandten genöthigt sind, seine Interdiktion zu beantragen, so werden die Beweismittel, die Sie dem Richter vorlegen, natürlich den Verschwendungen und allen jenen Ausschweifungen folgen müssen, die ja eben den Grund und die Grundlage der Klage bilden. Diese Beweismittel werden natürlich keine Gebetbücher sein.

Das Deff. Minist. hat große Worte des Unwillens gehabt über den Inhalt der Prod.-Klage, die auch nichts als eine Biographie ist, über den Dr. Mendelssohn, der die Beweise über das sammelte, was der Graf Hatzfeld gethan. Es hat kein einziges Wort des Unwillens darüber gehabt, daß der Graf dies gethan. Es ist dem Dr. Mendelssohn gegangen, wie der sogen. schlechten Presse, die man auch immer dafür verantwortlich gemacht hat, daß sie die Sünden Andrex enthüllt hat. — Das Deff. Minist. hat Ihnen ferner gesagt, daß ich, wie die Gräfin, wegen angeblicher Verbreitung der Prodig.-Klage, zu zweimonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Ich kann nicht umhin, dem Deff. Minist. einen ersten Vorwurf daraus zu machen, daß es dieser Verurtheilung Erwähnung thun konnte. Denn das Deff. Minist. weiß besser als irgend Jemand, welche Bewandniß es mit dieser Verurtheilung hat, daß sie nach zwei freisprechenden Urtheilen der beiden ersten Instanzen vom Kassationshofe erfolgte und zwar auf Grund desselben Thatbestandes hin, der auch den beiden ersten Richterkollegien vorlag; auf Grund dessen, daß wir drei Personen zur augenblicklichen Einsicht und unter besonderen Motiven, welche die ersten Richter für hinlänglich rechtfertigend erachteten, die Klageschrift geliehen haben. Das Deff. Minist. weiß besser als irgend Jemand, sage ich, daß jenes Urtheil des Kassationshofes, wenn nicht eine große Ungerechtigkeit, so doch ein großes Unglück, keinesfalls aber eine Schande für uns genannt zu werden verdient.

Von mir, m. H., hat der Oberprokur. Zweifel gesagt — es sind seine eigenen Worte — ich hätte mir den Empfehlungsbrief des Prinzen an den Grafen erschlichen! Erschlichen, m. H., hinterlistig erschlichen!

Nun denn, ich war dadurch genöthigt, Ihnen heute den Anfang eines Briefes Sr. Hoheit an die Gräfin verlesen zu lassen, durch welchen Ihnen nun bewiesen ist, daß derselbe meine Stellung zu der Gräfin vollkommen kannte, daß er

vollkommen wußte, in welcher Absicht ich mich zum Grafen begab, daß er selber aber absichtlich und geßiffentlich dem Grafen in seinem Brief meinen Zweck und meine Stellung zur Gräfin verschwieg, weil er mir selbst rieth, den Grafen erst genau kennen zu lernen, ehe ich ihm meine Mission darlegte, da er am besten wußte, ich würde nicht nur zu keinem Resultate, ich würde nicht einmal zu der Einleitung einer Verhandlung kommen, wenn ich dem Grafen von vornherein ankündigte, daß ich das Interesse seiner Gemahlin veretrete und dadurch von vorneherein seinen mißtrauischen und starren Charakter herausfordre.

Sie haben also gesehen, wie ich offen dem Prinzen gesagt, von wem ich käme, zu welchem Zweck ich seine Empfehlung an den Grafen wünsche, aus welchem Grunde ich mit diesem Zwecke dem Grafen nicht in die Stube plazen wolle; wie der Prinz diesen Grund wußte, billigte, bestärkte; wie verleumderisch somit jene ehrenrührige Behauptung des Deffentlichen Ministeriums ist, ich hätte diesen Brief erschlichen.

Doch ich kehre zur Geschichtserzählung zurück.

Als die Gräfin an den Rhein kam, erlangte sie einen Brief des Grafen Hasfeld an die Frau von Meyendorf aus Paris, die sich, wie wir erst am Rhein erfuhren, in Aachen mit dem Grafen aufhielt.

Auch die Beschuldigung hat man gegen mich erhoben, die Unterschlagung dieses Briefes bewirkt zu haben, und zu meiner nicht geringsten Verwunderung hat sich das Deff. Min. erlaubt, diese Insinuation zu wiederholen, obgleich mich die Gerichte davon bereits freigesprochen haben. Wo, m. G., bleibt die Achtung vor einer richterlichen Freisprechung?

Ich habe nämlich in den Akten bewiesen, daß derselbe Zeuge Paul Kurz, der mit einer eidlichen Aussage gemeinschaftlich mit Hoppe beschworen, ich hätte ihm Auftrag gegeben, den Brief von der Post zu holen und ihn hierzu mit einem Paß und einer Visitenkarte ausgerüstet, vielmehr aus eigenem Borwik und ohne jeden solchen Auftrag und Ausrüstung den Brief auf der Post in Empfang nahm. Die Rathskammer hat diesen Beweis für erbracht angesehen und mich jener Beschuldigung entbunden. Durch die Aussage der Belastungszeugin Majunke habe ich Ihnen denselben heute bestätigt. Dieser Brief enthielt, abgesehen von dem Liebeserguß gegen Frau v. Meyendorf, von den niedrigsten Schmä-

hungen seiner Gemahlin, abgesehen von der boshafsten Freude über die unglückliche Lage derselben, welche der Graf darin mit einer degoutanten Offenherzigkeit seiner Maitresse gegenüber äußert, einen Satz, welcher die Gräfin äußerst erschrecken und beunruhigen mußte.

Es heißt nämlich in der Nachschrift:

„Wir werden Mallet (die Kammerfrau der Meyendorf) am 5. abreisen lassen; ich habe alle nöthigen Erkundigungen eingezogen und Deine Zukunft soll vor Allem gesichert werden“!

Diese dunkeln Worte stellten eine neue, eine grenzenlose Verschwendung des Grafen in Aussicht, dennoch war die Gräfin weit entfernt, die Ausdehnung derselben ahnen zu können.

Als aber die Gräfin in Düsseldorf ist, da kommt — Alles ist durch die Aussage des Pfarrer Bochum und Advokat-Anwalt Kramer konstatiert worden, — am 10. Aug. Abends 10 Uhr, die Gräfin befand sich grade in Gesellschaft des Geistlichen, die Frau des gräflichen Domänen-Direktor Wachter zu ihr, verlangt eine geheime Unterredung und eröffnet ihr, der Graf habe einen Leibrenten-Akt mit Frau v. Meyendorf geschlossen unter der simulirten Form eines Schuldgeschäftes, in welchem er ihr für Lebenszeit 25 000 Frs. (7000 Thlr. etwa) für sich und seine Erben bindend aussetzt. Frau Mallet, die Kammerjungfer der Meyendorf, wäre eben in Düsseldorf gewesen, um diesen Akt hypothekarisch auf sämtliche Güter des Grafen einregistriren zu lassen. Das Hypotheken-Amt habe indessen die Einregistriren verweigert, weil der Akt von einem ausländischen Notar aufgenommen sei. Frau Mallet sei daher abgereist, werde aber wahrscheinlich bald zurückkommen, um den Akt, wenn er von einem inländischen Notar aufgenommen sei, einregistriren zu lassen.

Diese Mittheilung, m. H., übersteigt bei Weitem noch alle Befürchtungen der Gräfin. Durch diese Schenkung war das Allodial-Vermögen¹⁾ der Gräfin, war die Zukunft ihrer jüngeren Kinder auf immer ruinirt. Im Jahre 1845 waren sämtliche linksrheinische Allodial-Güter des Grafen für den verhältnißmäßigen Spottpreis von 586 000 Thlr. verkauft

¹⁾ Allodial-Vermögen, bezw. Allodial-Güter — denn es handelt sich bei der Frage des Allod fast nur um Grundbesitz — sind solche Besitzobjekte, über welche der jeweilige Eigenthümer frei verfügen kann, im Gegensatz zum feudalen Besitz. D. H.

worden; gleichzeitig war das Fürstenthum Muskau gemeinschaftlich mit 2 Schwagern angekauft, aber schon ein Jahr darauf, im März 1846, wird auch dieser Erwerb, der auf den Antheil des Grafen nahe an eine Million gekostet, wieder veräußert, das letzte Allodial-Gut von noch einiger Bedeutung, das allein noch übrig, Calcium und die dazu gehörigen Besitzungen, wird jetzt hypothekarisch einer Maitresse verpfändet.

An die Vernichtung ihrer eigenen Existenz hatte sich die Gräfin durch vieles Unglück so zu sagen schon halb und halb gewöhnt; daß man aber auch noch dauernd und für immer die Existenz und Zukunft ihrer jüngern, durch das Majorat nicht gesicherten Kinder vernichtete — dem konnte, dem durfte die Gräfin nicht ruhig zusehen. Sie theilt augenblicklich nach dem Weggang der Frau Wachter dem Pfarrer mit, was sie erfahren; noch in derselben Nacht, um Mitternacht, begiebt sie sich zu dem Advokat-Anwalt Kramer und befragt ihn, auf welche Weise sie diesen unseligen Schritt verhindern könne. Sie ersucht ihn, ihre Legalhypothek einzutragen zu lassen, was Herr Kramer auch unternimmt, indem er ihr jedoch bemerkt, daß dieser Schritt nicht hinreiche, jene Verschleudrung zu hindern.

Sofort am folgenden Tage fährt die Gräfin nach Aachen zum Grafen, nachdem sie den Pastor beschworen, sie dahin zu begleiten, um gemeinschaftlich den Grafen zu bewegen, jenen gewissenlosen Akt, der das Wohl der eigenen Kinder vernichtete, aufzuheben. Der Pfarrer konnte natürlich seine Mitwirkung zu einem so gerechtfertigten Zwecke nicht versagen.

In Aachen angekommen, um allen Skandal, alles Aufsehen zu vermeiden, nimmt die Gräfin ein Incognito an und bittet den Gastwirth dies zu bewahren. Mit dem ehrwürdigen Pastor und einem alten sechzigjährigen Cavalier, Graf Keyserling, den sie in Aachen findet, und ohne ihm Eröffnungen zu machen mitnimmt, um gegen Mißhandlungen geschützt zu sein, begiebt sie sich auf die Villa des Grafen.

In Gegenwart des Pastors eröffnet sie dem Grafen, wie sie von seinem Akte mit der Frau v. Meyendorf in allen Details unterrichtet sei, wie sich die Simulation desselben sowohl selbstredend aus den Verhältnissen, als unwidersprechlich aus jenem Briefe an die Meyendorf ergäbe, in dessen Besitz sie gelangt sei. Sie verlangt von dem Grafen nichts, als daß

er jenen Akt aufhebe und zur größern Sicherheit ihr einen schriftlichen Revers ausstelle, in welchem er erkläre, daß er simulirt sei.

Der Graf war zu Boden geschmettert. Die Existenz des Aktes ließ sich durch das Hypotheken-Amt zu Düsseldorf erweisen, seine Simulation war durch den Brief erwiesen, konnte noch auf viel andere Weise erwiesen werden. Er verspricht die Aufhebung des Aktes, die Ausstellung des Reverses lehnt er ab, weil ein solches schriftliches Eingeständniß, wie er sagte, seine gräßliche Ehre beslecken würde; aber aus freien Stücken bietet er der Gräfin an, ihre Lage zu bessern; er gesteht, daß er ihr Unrecht gethan, er fordert sie auf, ihm Vergleichsbedingungen zu machen. Die Gräfin verlangt Wiederherstellung der Ehe, ungesäumte Herausgabe der Tochter aus dem Kloster, der Graf verspricht Alles mit seinem Ehrenwort; er bietet sich sogar an, sein Vermögen dergestalt für seine Kinder sicherzustellen, daß die Gräfin nie wieder einen ähnlichen Streich zu befürchten habe. Er beschwört die Gräfin schnell abzureisen, um sofort mit ihrem Advokaten wiederzukommen und den Vergleich durch einen notariellen Akt bindend zu machen. Er bekräftigt mit seinem Ehrenwort, sie bei ihrer Rückkehr mit aller gebührenden Ehre und Achtung zu empfangen.

Sie haben aus dem Munde des würdigen Pastor Bochum Alles das vernommen, was ich da recapitulire.

So vielen in der Gegenwart des Pastors gegebenen Versprechungen kann die Gräfin den Glauben nicht versagen; sie reist schleunigst nach Düsseldorf und kehrt nach 1½ Tagen zurück, nachdem sie den Justizrath Kramer und Pfarrer Bochum nach Aachen beschieden hatte, die auch sofort eintrafen.

Aber diese 1½ Tage hatten dem Grafen genügt, nicht um seine Gesinnungen zu ändern, denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß er jene Versprechungen nur gemacht, um Zeit zu gewinnen — sondern auch um seine Vorkehrung zu treffen. — Er hatte den Dir. Wachter sofort nach Aachen kommen lassen, und ein Brief desselben an seine Frau, der Ihnen verlesen worden, von Aachen aus, giebt charakteristischen Aufschluß über die Weise, in welcher der Graf sich vorbereitete, seine Frau zu empfangen und den angelobten Vergleich ins Werk zu setzen.

Nachdem der Graf den Beistand seines Wächters durch neue Versprechungen, wie der Brief zeigt, erkaufte und die Furcht abgelegt hatte, es könne dieser in einem Anfälle von Ehrlichkeit für seine Gemahlin Partei ergreifen und Eröffnungen machen, die ihn vernichten würden, weiß er sich gesichert.

Um nicht, wozu das Gesetz Zwangsmittel hat, seine Gemahlin bei sich aufnehmen zu müssen, verläßt er seine Villa und quartirt sich bei einem seiner sogen. Freunde, dem engl. Kapitän Karter, ein.

Als nun die Gräfin in Aachen wieder ankommt, weigert sich der Graf trotz seines Versprechens, sich zu ihr zu begeben. Sie schickt ihm einen Brief durch den Pfarrer. Der Graf giebt denselben unerbrosen zurück, weigert sich ihn nur zu lesen, weigert sich die Verhandlungen fortzusetzen und ergießt sich in Gegenwart des Karter und des Wächter in beleidigenden Aeußerungen über seine Gemahlin.

Die Gräfin macht noch einen Versuch; mit dem Pastor und dem Grafen Keyserling begiebt sie sich zu der neuen Wohnung des Grafen. Aber hier, mitten in der Stadt, am hellen Tage widersfährt ihr, einer Gattin, einer Mutter, welche kommt, um für die Existenz ihrer Kinder zu kämpfen, der namenlose Aßfront, daß sie an der Thür des Hauses zur Belustigung des Publikums von dem Kapt. Karter mit vorgestrecktem Stocke — er hat es Ihnen selbst gesagt — gewaltsam zurückgewiesen wird.

Nicht der Wortbruch, mit welchem man nichts von allen feierlichen Vergleichsversprechungen hielt, ist hier das Aergste; man weigert sich der Gräfin Auskunft zu geben, ob man den Akt zurücknehme oder nicht, man weigert sich einer besorgten Mutter, als hätte sie kein Recht darnach zu fragen, Rede zu stehen über die Existenz ihrer Kinder, nicht einer Antwort, nicht einer Audienz würdigt man sie! Um Alles zu krönen, fügt man zu der größten Gewissenlosigkeit den empörendsten altadligsten Uebermuth und läßt die Gräfin, welche gestützt auf den heiligsten Titel der Welt, auf den Titel der Gattin und Mutter erscheint, von seinem Lakaien an der Hausthür mit Schimpf und Schande abweisen!

Urtheilen Sie, m. H., ob das empörend war, ob das uns, vor deren Augen es vorging, empören mußte.

Alle Unterhändler, welche die Gräfin noch schickte, wurden gleichfalls abgewiesen; alle Unterhandlung, alle Auskunft ver-

weigert; der Graf gab sich für krank aus und fuhr nur all-
abendlich zur Meyendorf.

In dieser gänzlichen Unwissenheit dessen, was geschehen war, dessen, was geschehen würde, vergingen etwa 8 Tage, während welcher man sich unsererseits bemühte, dem inzwischen herbeigekommenen ältesten Sohne des Grafen, Graf Alfred, die Nothwendigkeit, einen Vergleich herbeizuführen, begreiflich zu machen.

Da erreichte uns, wie Sie aus dem Zeugniß des Grafen Paul v. Saksfeld gehört haben, eines Morgens, am 20. Aug., als ich, Mendelsohn und Oppenheim uns im Salon der Gräfin mit ihr und ihrem Sohne befanden, plötzlich durch Paul Kurz die Nachricht, die Frau von Meyendorf reise eben ab und zwar begeben sie sich auf den Bahnhof nach Köln. Sie haben von dem jungen Grafen weiter gehört, wie diese Nachricht uns gänzlich überraschend und unerwartet kam, wie keiner von uns diese Abreise vermuthet hatte, und wie dieses Ereigniß gleich allen, die plötzlich und unerwartet kommen, die Gräfin und uns sämmtlich in große Bestürzung versetzte. Zu dieser war auch Grund vorhanden. So lange der Graf und die Meyendorf noch in Aachen verblieben, sagten wir uns, daß der Graf selbst noch seinen Entschluß über das Fortbestehen oder die Aufhebung des Aktes nicht gefaßt haben möge und deswegen nur noch keine Auskunft gegeben. Jetzt, wo die Meyendorf abreiste, war klar, daß in irgend einer Weise diese Sache zwischen ihr und dem Grafen entschieden sein müsse, und doch war keine Nachricht gekommen!

Vor Allem aber, welchen Zweck hatte diese Abreise, und wo reiste die Meyendorf hin? Reiste die Meyendorf im Voraus ab, wollte der Graf ihr heimlich folgen, um mit ihr irgendwo zusammenzutreffen, mit ihr eine Reise ins Ausland zu machen und der Gräfin behaglich das Nachsehen zu lassen, wie diese Ehe schon mehrere Beispiele aufzuweisen hat? Dann mußte dies wenigstens konstatirt werden.

Oder endlich, war der Akt inzwischen von einem Aachener Notar neu aufgenommen worden und reiste die Meyendorf jetzt nach Düsseldorf, um nunmehr die Einregistrierung des Aktes auf dem dortigen Hypotheken-Amt zu erlangen, welche der Mallet früher abgeschlagen wurde, weil ein Pariser Notar den Akt verfaßt hatte? Dies war die wahrscheinlichste Annahme, da sich die Meyendorf nach dem Kölner Bahnhof dirimirte.

Alle diese Fragen und Befürchtungen, wie Sie von dem Grafen Paul v. Hatzfeld gehört haben, tauchten auf. Sie haben ferner vernommen, daß D. ausrief, er wolle der Meyendorf sofort nachreisen, um zu erkunden, wohin sie reise, den Zweck ihrer Reise und wenn es eine Möglichkeit wäre, sich Gewißheit darüber zu verschaffen, wie es mit dem Akte stünde.

Sie haben weiter gehört, wie ich diesen Vorschlag D.'s billigte, (oder meinetwegen, wie ich diesen Vorschlag machte und D. ihn billigte — denn ich meinerseits bin nicht im Stande, den Unterschied auch nur zu begreifen, auf den das Deff. Min. so große Stücke zu halten scheint, ob D. dies gesprochen und ich es gebilligt, oder ob ich es gesprochen und D. es gebilligt —) wie D. den Dr. M. aufforderte, ihn zu begleiten, wie Beide sofort das Zimmer verließen, während ich zurückblieb, ohne daß von irgend einer andern Verabredung die Rede war, ohne daß ich M. irgend einen Auftrag zu irgend einer Entwendung oder Geld gab; wie D. und M., nachdem sie Paul Kurz, um nicht die Spur der Meyendorf zu verlieren, vorausgeschickt, nachfolgten, M. sich in seinen Gasthof begab und sofort nachfolgte, D., weil er den ersten Zug versäumte, mit dem folgenden; wie ich endlich das Zimmer der Gräfin bis Abends zwischen 6 und 7 Uhr, also bis viele Stunden nach der erfolgten Abreise M.'s gar nicht verließ.

Es ist somit durch diesen konstatarnten Sachverhalt der Gegenbeweis wider die Anklage positiv geführt, es ist ferner dadurch der Meineid des Hoppe wie in unzähligen andern Punkten, so auch in diesem hauptsächlichsten Punkte erwiesen, indem Hoppe mich am Morgen des 20. Aug. dem Dr. M. unmittelbar vor seiner Abreise unten in meinem, auf einer ganz andern Etage gelegenen Zimmer Geld und Auftrag ertheilen läßt, während ich nachgewiesenermaßen das Zimmer der Gräfin, ihre und ihres Sohnes Gesellschaft von dem Augenblicke an, wo die erste und gänzlich unerwartete Nachricht von der Abreise der Meyendorf eintraf, bis lange nach der erfolgten Abreise M.'s. gar nicht verlassen habe, während nachgewiesenermaßen M. sich eben auch von dem Zimmer der Gräfin, wo er mich zurück ließ, in sein Hotel und von da nach Köln begab.

Es ist Ihnen durch die ganze Geschichtserzählung auch dargethan, daß nicht nur nicht von mir, sondern von Keinem

von uns in Aachen wenigstens jener Kassetten-Diebstahl im Voraus überlegt war. Als wir die Nachricht von der Abreise der Meyendorf vernehmen, sind wir alle davon betroffen, empfinden alle das Bedürfniß, zu wissen, wo sie hingehe, ob der Zweck ihrer Reise nicht gerade die Eintragung des Aktes sei zc. D. erbietet sich ihr zu folgen mit dem geäußerten Vorschlag, sich wo irgend möglich Auskunft über das Schicksal des Aktes zu verschaffen, oder ich fordere ihn dazu auf. Auf seine Aufforderung begleitet ihn M. Beide entfernen sich sofort.

Dies Alles, m. H., hat kaum längere Zeit gedauert, als ich gebraucht habe, es Ihnen zu schildern. Von irgend einer Verabredung, von irgend einem bestimmten Plane, selbst nur von D. in Aachen, kann also keine Rede sein.

Von welcher Seite aus Sie diese Sache auch nur immer betrachten — das erhellt von allen Seiten her, daß diese That nicht nur in Aachen nicht zum Voraus überlegt, daß sie gänzlich ein Kind des Augenblickes war.

Dies geht aus dem gänzlich schwankenden und widerspruchsvollen Benehmen D.'s und M.'s in Köln hervor, welches am besten zeigt, wie Beide, als sie in Köln ankamen, nur den Zweck hatten, sich eben Auskunft zu verschaffen, wie aber die hierfür einzuschlagende Art der Handlung durchaus nicht nur irgendwie verabredet war, am wenigsten die von D. Tags darauf wirklich vollbrachte, die Entwendung einer Kassette.

Mendelssohn läßt sich, als er im Mainzer Hof ankam, noch bei der Meyendorf melden, er verlangt stürmisch, mit ihr zu sprechen, er will sie selbst durch Vorstellung der unangenehmen Folgen, die ein Prozeß und die Veröffentlichung der Sache für sie haben müsse, entweder zu bewegen suchen, auf ihr Vorhaben zu verzichten, oder doch dabei erfahren, ob der Akt noch fortbestehe.

Der Assisen-Präs. in der M.'schen Prozedur, Hr. Zifenne, hat auf diesen einzigen Umstand, daß M. sich bei der Meyendorf melden ließ, ohne jedoch angenommen zu werden, die höchst merkwürdige Kombination gebaut, M. habe der Meyendorf den Dolch auf die Brust setzen wollen, um sie zu einer schriftlichen Erklärung, daß der Akt simulirt sei, zu zwingen.

Ich frage, ob es erhört sei, daß ein Präsident ohne in irgend einer Zeugenaussage und irgend einem Faktum einen Beweispunkt zu haben, eine solche romantische Kom-

bination hinstellt, und zwar in der apodiktischen Weise eines erwiesenen Faktums! Indesß statuiren wir einen Augenblick diese gütige Voraussetzung des Präs., so sehr sich mein Gefühl dagegen empört.

Gleichviel, ob M. durch Vorstellungen die Meyendorf zur Aufgabe des Vorhabens bewegen oder durch einen geschwungenen Dolch die Meyendorf zur Unterschreibung eines Reverses zwingen wollte, immer geht daraus hervor, wie M. von Aachen aus eben nur den ganz allgemeinen Zweck von Aachen mitbrachte, in irgend einer Weise Hülfe oder Auskunft zu schaffen, wie wenig aber die Tags darauf vollbrachte Handlung, die Entwendung einer Kassette verabredet oder aufgetragen war. Sie sehen, es ist, wie ich Eingangs sagte, hätte M. einen solchen Unfall mit dem Dolche in der Hand auf die Meyendorf gemacht, so hätte das Dess. Min. in dem Auftrag, den mir Hoppe imputirt, die Verleitung zu einem bewaffneten Ueberfall, zu der gewaltsamen Erpressung einer Erklärung gefunden, wie es jetzt darin die Verleitung zu dem Diebstahl einer Kassette findet.

Gestehen Sie, m. H., wäre ein Diebstahl in M.'s Plane gelegen, wäre solcher bereits zwischen mir und ihm verabredet gewesen, so würde er diesen Schritt, eine Unterredung mit der Meyendorf zu begehren, nun und nimmer gethan haben, denn diese Unterredung, von welchem Charakter sie auch gewesen, hätte doch jedenfalls der Meyendorf offenbaren müssen, in wessen Interessen zc. M. ihr folge, sie mußte somit einer heimlichen Bemächtigung des Aktes die unübersteiglichsten Hindernisse und größte Gefahr in den Weg legen. Er begab sich dadurch des größten Vortheils für eine heimliche Entwendung, des Inognito, der Heimlichkeit.

Also noch hier im Mainzer Hofe, als er jene ihm abgeschlagene Unterredung begehrte, konnte M. unmöglich an einen Diebstahl, an die am anderen Morgen begangene Handlung gedacht haben!

An anderen Morgen, an dem die Meyendorf abreisen will, rüstet sich auch D. zur Abreise. Er sieht, wie der Diener der Meyendorf ihre einzelnen Gepäckstücke vor die Thüre stellt, er sieht ihn auch eine Kassette bringen, wie solche Papiere zu enthalten pflegen, vielleicht behandelt er sie mit besonderer Aufmerksamkeit, kurz, in D. erwacht der Gedanke, der Inhalt jener Kassette wird dir den Aufschluß gewähren können, den

du begehrt. Kein Augenblick bleibt ihm zum Besinnen. Die Vorfälle in Aachen, die ich Ihnen geschildert, werden Sie in den Stand gesetzt haben, zu begreifen, wie D. eine Enttäuschung erfüllte, die ihn Alles vergessen macht, Alles, selbst die Zwecklosigkeit, das Nutzlose der Handlung, deren Gedanke eben in ihm aufsteigt; er ergreift die Kassette, springt damit in M.'s Zimmer, und so wenig war vorher an einen Kassetten-Diebstahl gedacht worden, daß man nun keinen Raum hat, die erlangte Kassette zu beherbergen, D. gar keinen Koffer, M.'s Koffer mit Effekten gänzlich angefüllt, so daß er seine Kleider unter dem Bette im Hotel zurücklassen muß, um nur Platz im Koffer für die Kassette zu gewinnen.

Als D. mit der Kassette in M.'s Zimmer kam, da lag es gleichsam nicht mehr in M.'s freiem Willen, die Betheiligung an der von D. begangenen, ihm ganz unerwarteten Handlung abzulehnen. Draußen auf dem Gange erhob sich bereits der Lärm nach der sofort vermißten Kassette, man sprach von Hausfuchung, wollte M. seinen besten Freund nicht der drohendsten Gefahr aussetzen, so war er gezwungen, ob er die Handlung billigte oder nicht, sich an derselben zu betheiligen, indem er die Kassette in seinem Koffer barg und mit ihr das Haus verließ.

Wie wenig dieser Kassetten-Diebstahl zum Voraus überlegt gewesen sein kann, wie sehr er ein Erzeugniß eines augenblicklichen, unüberlegten Entschlusses gewesen sein muß, ergiebt sich endlich am besten aus der ganzen Sachlage, aus der Zweckwidrigkeit dieser Handlung in rein verständiger Beziehung.

Eine kurze Betrachtung genügt, um zu sehen, wie diese That D.'s gewiß die zweckwidrigste von Allen war, die er begehen konnte, so daß sie keinesfalls aus einer planvollen Ueberlegung dreier, nicht ganz auf den Kopf gefallener, Menschen entsprungen sein kann.

Denn welchen Zweck soll D. bei der Kassetten-Bemächtigung gehabt haben? Daß es nicht auf den Besitz und die Erlangung des Aktes angekommen sein kann, das läßt sich sehr leicht darthun.

Was in aller Welt sollte der Besitz des Aktes der Gräfin genützt haben? Sein Inhalt war genau bekannt durch die Mittheilungen der Frau Wachter; seine Existenz ließ sich durch das Hypotheken-Amt erweisen, war sogar schon durch den Wachterschen Brief erwiesen, es ließ sich endlich in jedem

Prozesse, wo es darauf ankam, nach diesem Beweismittel die eidliche Edition des Aktes, die Vorlage sub juramento edendorum¹⁾ von dem Grafen erzwingen.

Der Besitz des Aktes selbst wäre somit durchaus nicht von Erheblichkeit gewesen.

Wäre es aber Oppenheim auch auf die Erlangung des Aktes angekommen — welche Wahrscheinlichkeit war da, um anzunehmen, daß der Akt in dieser Kassette gerade enthalten sei? Keine, wie er auch in der That nicht darin war.

Jedenfalls mußte es hauptsächlich die Absicht D.'s sein, wie auch das Deff. Min. nicht bestritten hat, sich Auskunft zu verschaffen, ob der Akt aufgehoben sei oder nicht. Zur Erlangung dieser Auskunft aber war die Bemächtigung der Kassette gewiß ein durchaus nicht zweckentsprechendes Mittel, ein zweckwidriges selbst, wie es schon in rein verständiger Beziehung gewiß nun und nimmermehr als Resultat einer reiflichen Vorüberlegung, wie es nur als Resultat eines augenblicklichen Entschließens zu begreifen ist.

Denn mit welchem Rechte konnte sich D. versprechen, durch die Bemächtigung der Kassette die gewünschte Auskunft zu erlangen?

War der Akt nicht in der Kassette, so war dies gar kein Beweis, daß er aufgehoben sei! War er darin, so war dies noch kein Beweis, daß er nicht durch einen anderen, in Aachen geschlossenen, wie es wirklich der Fall war, entkräftet sei. Hierüber Aufschluß gebenden Briefwechsel konnte D. nicht zu finden hoffen, da ja Graf Hatzfeldt und die Meyendorf die ganze Zeit zusammen in Aachen gewesen waren und ihre Verabredungen daher jedenfalls wohl mündlich, nicht schriftlich getroffen hatten. Briefe, etwa als Beweismittel des unerlaubten Verhältnisses zwischen Hatzfeldt und der Meyendorf, brauchte man nicht mehr. Die Gräfin besaß bereits den vorhin angegebenen Brief an die Meyendorf und dieser Eine beweist so viel wie Hundert, oder Hundert werden nicht mehr beweisen wie dieser Eine.

Die einzige Idee konnte D. vorgeschwebt haben, im Falle der Akt nicht aufgehoben sei und die Meyendorf nach Düsseldorf reise, den Akt auf dem Hypotheken-Amt einregistriren zu

¹⁾ Unter dem Eid der zur Vorlegung (des Dokumentes nämlich) Verpflichteten. D. S.

lassen, so mußte derselbe von einem inländischen, von einem Aachener Notar nochmals aufgenommen worden sein. Dieser neue Akt, wenn er sich in der Kassette gefunden, hätte dann allerdings keinen Zweifel gelassen, daß es Absicht sei, die Verschwendung aufrecht zu erhalten.

Aber in diesem Falle würde sich D. bei nur geringer Mühe zur Ueberlegung gesagt haben, daß es dann ja weit leichter, weit sicherer sei, zu beobachten, ob die Frau v. Meyendorf, wie damals die Mallet, sich an das Hypotheken-Amt zu Düsseldorf wende. Aber der Anblick jener verhängnißvollen Kassette, der Augenblick, der ihm keine Zeit zur Ueberlegung gestattete, die Gegenwärtigkeit des Handelns riß D. hin.

Nimmermehr aber kann eine Handlung, die bei solcher Gefahr so wenig ihren Zweck zu erreichen versprach, im Voraus von uns in Aachen ruhig medijirt und planvoll verabredet gewesen sein. Und so haben Sie denn gehört, wie ich gerade von diesem Standpunkt aus D., als er die erste Nachricht brachte von Dem, was vorgefallen war, Vorwürfe über das Thörichte seiner Handlung gemacht habe.

Wie Sie auf positive Weise durch Zeugenaussagen gehört haben, daß es der Hauptzweck von D.'s und M.'s Abreise nur war, die Meyendorf nicht aus den Augen zu verlieren, Ort und Zweck ihrer Reise zu ermitteln und eventuell womöglich Auskunft über das Fortbestehen des Aktes, nicht aber diesen selbst zu erlangen, ohne daß irgend eine nähere Verabredung getroffen war oder der Kürze der Zeit wegen getroffen werden konnte, sowie durch alle objektiven Umstände, durch die ganz widersprechenden Schritte D.'s und M.'s, der eine Unterredung mit der Meyendorf begehrt, sich klar herausstellt, daß nicht im entferntesten an eine bestimmte Art der Handlung, an eine Entwendung, als er in Köln ankam, von ihm gedacht wurde, so ist es auch durch die ganze Sachlage und die Vernunft selbst nachgewiesen, daß Entschluß und Ausführung zu dieser That im gleichen Augenblick erwachten, daß am allerwenigsten, als M. Aachen verließ, jene Handlung — der Kassetten-Diebstahl — oder auch nur diese Art der Handlung — ein Diebstahl überhaupt — bereits verabredet war, noch da sie nur durch eine Reihe rein zufälliger, augenblicklicher und garnicht vorherzusehender Umstände ermöglicht worden war, von uns in Aachen zum Voraus verabredet worden sein konnte.

Endlich, m. H., wie Sie aus den Verhandlungen wissen, D. hat den Kassetten-Diebstahl begangen, nicht M., wenn selbiger auch deswegen verurtheilt wurde, M. hat sich nur an dem letzten Akt betheilig; er hat die Kassette, die ihm D. ins Zimmer brachte, zu sich genommen und mit ihr den Gasthof verlassen.

Derjenige, welcher eigentlich sich der Kassette bemächtigt und sie der v. Meyendorf entzogen hat, ist D. Gleichwohl soll ich nach Hoppe nicht D. sondern M. zu dieser That beauftragt und gedungen haben.

War diese That nicht eine urselbstständige Handlung Oppenheim's, war sie wirklich im Voraus zwischen mir und M. verabredet und diesem aufgetragen, war sie nicht das Produkt einer plötzlichen, augenblicklichen, durch innere Entzündung und Gelegenheit hervorgerufenen freien Selbstentscheidung D.'s, war M. wirklich der gedungene Bravo, als den man ihn hat hinstellen wollen, der von mir für diese ihm aufgetragene Handlung bezahlt war, — warum dann, m. H., warum dann in aller Welt hat sich D., der nicht bezahlt war, dem der Auftrag nicht zugefallen, muthwillig vorgedrängt, mit halsbrechendem Eifer sich selbst der That unterzogen, mit Gefahr seiner Existenz sie M. aus den Händen gerissen, er, der nicht Gedungene, der keinen Auftrag übernommen hatte, statt die Ausführung derselben der angeblichen Absprache gemäß ruhig dem bezahlten Söldling zu überlassen?!

Warum beschuldigt mich Hoppe nicht, Oppenheim verleitet zu haben? Aber D. war bereits freigesprochen, M. sollte noch vor die Assisen treten und es galt, sich über seine Leiche einen Weg zu mir zu bahnen!!

Doch genug hiervon. Meine Nichtbetheiligung an dieser That ist durch Zeugenaussagen, durch die Aussage des Belastungszeugen Hoppe selbst, durch alle objektiven Umstände, ist durch die Vernunft selbst auf zu erschöpfende Weise dargethan, als daß ich noch ein Wort darüber verlieren sollte.

Auch nach dem Kassetten-Diebstahl und der Verhaftung D.'s, m. H., blieb ich meiner Aufgabe und der Thätigkeit, die speziell mir zugefallen war, getreu, auf alle Weise eine friedliche Ausgleichung zwischen dem Grafen und der Gräfin zu erwirken.

Sie haben gehört, daß ich mit dem jungen Grafen Paul zu seinem Bruder Alfred, dem ältesten Sohne des Grafen

Saxfeld, nach Heidelberg reiste, um diesen durch die eindringlichsten Vorstellungen zu bewegen, Alles aufzubieten, um seinen Vater zu einer friedlichen Reparation des Unrechtes, das er der Gräfin angethan, zu veranlassen.

Ja, ich habe Ihnen nachgewiesen, daß ich hierzu ermächtigt durch D. und M. dem Grafen Alfred das Anerbieten machte, wenn sein Vater sich zur Wiederherstellung der Ehe, zu einer Beendigung der Mißhandlungen, mit denen er die Gräfin überhäufte, entschließen wolle, daß dann weder D. noch M. je das Geringste über die Motive aussagen würden, welche sie zu jener That veranlaßt, um nicht den Grafen zu kompromittiren und so die Versöhnung unmöglich zu machen.

Und in der That hat D. während des ganzen Laufes der Untersuchung geschwiegen und erst lange, nachdem schon der Anklage-Akt gegen ihn erkannt, als alle Hoffnung auf eine friedliche Ausgleichung an der Hartnäckigkeit des Grafen rettungslos gescheitert war, sein Stillschweigen gebrochen.

Dies Opfer, m. G., zu dem wir uns von freien Stücken anerbieten, war kein kleines, es war vielleicht ein bewundernswürdiges! Ich darf dies um so mehr sagen, als das Lob davon nicht mich trifft; ich war nicht in die That verwickelt, an eine Beschuldigung gegen mich, an dies nach 2 Jahren nachgeborene Kind, dachte damals Niemand. Dies Lob trifft einzig meine Freunde.

In der Angabe jener Motive lag die sichere Rettung, lag jedenfalls die einzig mögliche Rettung!

Aber meine Freunde dachten groß, dachten gerecht genug, um nicht zu wollen, daß die übereilte That eines Augenblicks feindlich dem Zwecke entgegenrete, der ihre ganze Thätigkeit geleitet hatte; dem Zwecke, dem Schicksale einer Frau Hülfe zu bringen, welches unvergleichlich tragisch dasteht durch eine namenlose Kette des unverdientesten Glends.

Wie das uneigennützigste und begeisterte Mitgefühl mit diesem Unglück sie stets beseelt, wie die Empörung gegen ein Unrecht, daß man mit dem schamlosesten Uebermuth verübte, sie bei jener That selbst fortgerissen, so wollten sie auch jetzt noch das letzte Opfer bringen. Sie wollten schweigen, um nicht durch ihre Rechtfertigung einer Ausöhnung zwischen dem Grafen und der Gräfin ein Hinderniß in den Weg zu legen, so lange irgend eine Aussicht hierzu vorhanden war; sie wollten schweigen, wenn sie mit ihrem Schweigen der

Gräfin ein gerechteres Loos hätten erkaufen können; schweigen, obgleich es sich um ihre eigene Rettung handelte!

Und — sehen Sie, m. H., wie unwürdig man hier Alles entstellt hat; uns hat man Skandalsucht vorgeworfen, von M. hat man gesagt, er habe sich im Koth gewälzt, um den Grafen damit zu bewerfen, er, der gleich wie D. auf Kosten seiner ganzen Existenz die Ehre des Grafen schonen wollte, wenn dieser sich hätte entschließen können, den blinden Haß gegen seine Gemahlin bei Seite zu setzen.

Es gelang mir auch wirklich, den Grafen Alfred mit den besten Vorsätzen in die Arme seiner Mutter zurückzuführen. 14 Tage drauf waren auch seine Bemühungen bei dem Grafen gescheitert, mußten ihn Emisäre seines Vaters durch Drohungen, die näher darzulegen, nicht hierher gehört, zu einer Neutralität, zu einer Reise nach der Schweiz zu bringen.

Jetzt erst, m. H., als jeder Vergleich zur Ausöhnung gescheitert war und der Gräfin gleichzeitig wiederum der Unterhalt gänzlich entzogen wurde, um sie durch die rohe Gewalt des Hungers zu unterdrücken, jetzt, als D. gefangen, M. im Auslande war, jetzt erst, Mitte September 1846, unterzog ich mich der Befassung mit dem Detail der Angelegenheiten der Gräfin, um das ich mich bis dahin, meine Augen nur auf die Thätigkeit gerichtet, die mir gerade zugefallen war, die Bewirkung einer friedlichen Ausgleichung mit dem Grafen, gar nicht bekümmert hatte. Jetzt erst im Sept. 46 nahm ich — und Sie werden wieder meine Angaben bis ins kleinste Detail durch Zeugen und Akten bewährt finden, wie aus der zu den Akten eingereichten notariellen Bevollmächtigungs-Urkunde sich ergibt — General-Vollmacht von der Gräfin. Jetzt aber hatte auch durch das, was ich mit eigenen Augen gesehen, was ich als Augenzeuge mit erlebt hatte, mein Entschluß neue Riesenkräfte gewonnen, nicht eher die Führung dieser Angelegenheiten, und sollte es mich meine ganze Jugend, meine ganze Laufbahn kosten, aus der Hand zu legen, bis ich so übermüthiger Willkür und Grausamkeit ein Ziel gesetzt, bis ich die Gräfin gegen jede weitere Mißhandlung sichergestellt, ihr eine ehrenvolle Genugthuung für so viel erlittenes schmachvolles Unrecht erklämpft hätte.

Dieser Entschluß, ich bin ihm 2 Jahre unter den anstrengendsten Arbeiten, unter den größten Bedrängnissen unerschütterlich treu geblieben und werde ihm, so Gott will,

ferner treu zu bleiben wissen; welche Reihe von Gefahren und Verfolgungen er mir zugezogen hat, wäre kaum möglich Ihnen zu schildern; Gefahren, vor denen selbst der Starke sonst zittert. Denn wer fürchtet nicht den Meuchelmord durch Meineid! Dieser Entschluß ist es, weshalb ich heute vor Ihnen stehe, wenn auch die Worte des Anklage-Aktes nicht darauf gerichtet sind.

Vier und vierzig Belastungszeugen sind Ihnen vorgeführt worden, und ein Einziger nur hat Ihnen über das Faktum, um welches es sich handelt, Auskunft zu geben gewußt. Die Andern sind nur, wie zu meiner Verunglimpfung geladen worden. Man ist darin so weit gegangen, daß man sich selbst der größten Kleinlichkeit nicht geschämt hat, um mich anzuschwärzen. Das Deff. Minist. hat Ihnen sogar vorkonstatirt, daß ich, als ich im Gefängniß saß, Cigarren rauchen und Rindsbraten essen gewollt, und es eine Bestechung genannt, daß ich meinen Wärter bewegen wollte, mir dies zu gestatten. Und was hat sich denn nun aus diesem großartigen Apparat, den man so eifrig herbeigeschleppt hat, über mich ergeben? Nur zwei Dinge sind konstatirt worden, nur diese zwei Dinge hat das Deff. Minist. selbst in seiner Rede für konstatirt ausgegeben. Und ich habe mich zu beiden gern und ohne Hehl bekannt. Es ist erstens jener Versuch, den ich in Berlin machte, durch den Privatsekretär des Grafen Nostiz der Gräfin die Einsicht der Correspondenz zwischen Graf Nostiz, ihrem Schwager, und ihrem Gatten zu verschaffen, und dann die Vernichtung der meinem Freunde D. gehörigen und zu den Kriminalakten gegen ihn genommenen Papiere bei Hrn. v. Werder. Was die Nostiz'sche Affaire betrifft, so habe ich Ihnen dargethan, welche Bewandniß es mit derselben hatte. Ich habe Ihnen durch Verlesung des Briefes vom 10. Febr. 1846, welchen der Graf Hatfeld durch den Dir. Wachter heimlich seinem Sohne Paul nach Berlin übersandt hat, nachgewiesen, wie der Graf durch die Drohung, ihn zu enterben und für seine Existenz keinerlei Sorge zu tragen, seinen damals 14-jährigen Sohn bewegen wollte, seiner Mutter zu entlaufen, und wie, als Graf Paul diese Zumuthung mit Entrüstung von sich wies, der Graf damit umging, ihn gewaltsam durch Extrahirung eines Cabinetsbefehls der Gräfin zu entführen. Ich habe Ihnen kurz gezeigt, wie es grade das zärtliche Muttergefühl der Gräfin war, welches der Graf

seit je benutzte, um ihr nie heilende Wunden zu versetzen; wie Dir. Wachter ihr im Jahre 1838, als sie von einem Nerven-
 fieber rekonvaleszirend daniederlag, den damals 7 jährigen
 Sohn Paul heimlich entführte, und sie ihn nur wie durch ein
 Wunder zurückeroberte, wie man ihr 1839 ihre Tochter Melanie
 raubte und in ein Jesuitenkloster zu Wien brachte, und dort
 solche Befehle gegeben, daß nicht ein Brief, nicht ein Gruß
 der Gräfin ihre Tochter oder umgekehrt, in Reihen von Jahren
 erreichen durften, wie im Jahre 1840 und 41 diese schmach-
 vollen Absperrungsmaßregeln auch auf die Söhne ausgedehnt
 wurden, wie man die Kinder lehrte, die Mutter zu hassen und
 zu verachten, wie im Jahre 1843 der Graf ihr den wiederer-
 langten Sohn Paul durch einen Akt unerhörter Kabinettsjustiz
 zu entreißen wußte! Nur durch die Bemerkung des Hrn.
 Präsidenten, wie hinlängliches hierüber notorisch sei und durch
 Rücksicht auf Ihre Zeit, habe ich mich abhalten lassen, die
 weiteren Belege hierüber zu verlesen. Damals also, im Jahre
 1846 in Berlin, wollte der Graf Hatzfeld durch den Grafen
 Nostiz, wie die Gräfin aus starken Indizien Grund anzunehmen
 hatte, einen ähnlichen Kabinettsbefehl wie jenen im Jahr 1843
 zur Bemächtigung Paul's erlangen. War diese Befürchtung
 gegründet, so hätte die Gräfin, obwohl ihr der Aufenthalt in
 Berlin von ihrem Gemahl zur Pflicht gemacht worden war, sich
 mit ihrem Sohne außerhalb der preußischen Lande geflüchtet.

Wäre es gelungen, sich des Grafen Paul zu bemächtigen,
 so hätte er nicht nur seinen Erzieher gewechselt, — jeder
 Zusammenhang zwischen ihm und seiner Mutter wäre sünd-
 haft zerrissen worden, wie es mit ihren andern Kindern, wie
 es mit ihm selbst früher der Fall gewesen; es wäre der
 Gräfin verweigert worden, ihn zu sehen, zu sprechen, ihm
 zu schreiben. Er war todt für sie! Zwei Kinder hatte
 diese Mutter auf diese Weise schon begraben. Jetzt, m. H.,
 sollte sie auch noch das letzte Kind begraben, den letzten Trost,
 an den sie sich mit übermenschlicher Zärtlichkeit geklammert.
 Ja, m. H., da sagte ich mir — ich wiederhole diese Worte,
 die ich dem Präsidenten geantwortet und welche das Oeffentl.
 Minist. heut inkriminirend angeführt hat, es erfordere das
 tiefere Gefühl, die tiefere Ehre, die tiefere Moralität, dieser
 Mutter ihr Kind zu erhalten selbst durch das Mittel, die
 Korrespondenz des Grafen Nostiz mit dem Grafen Hatzf. zu
 diesem Zwecke einzusehen!!

Das Deff. Minist. hat Ihnen gesagt, diese Worte und die Begeisterung, mit der ich sie gesprochen haben soll, hätten Sie einen tiefen Blick in meine Seele werfen lassen. Mit demselben Rechte, mit derselben Begeisterung würde ich dem Grafen Hatzfeld meuchlings eine Kugel durch den Kopf jagen und nach meinem Gewissen, nach meiner Ueberzeugung kein Verbrechen begangen haben, denn ich würde mir ja sagen, es sei für die mißhandelte Gräfin v. Hatzfeld!

Soll ich mich wirklich gegen eine so elende sophistische Konsequenz vertheidigen? Kennt der Hr. Staats-Prokurator da keinen Unterschied zwischen dem letzten Recht der Nothwehr und dem Angriff? Keinen Unterschied zwischen der Vertheidigung der heiligsten Mutterrechte, zwischen der Einsicht einer Korrespondenz eines Gatten und Schwager zu diesem Zweck und einem Meuchelmord? Glücklich, m. H., wer nie eine Intrigue in die Hand zu nehmen braucht! Glücklich, wer stets sich auf dem breiten Weg des Lebens halten kann! Wer aber, m. H., wie die Gräfin Hatzfeld verfolgt wird, mit allen Machtmitteln, welche die Gesellschaft bietet, verfolgt durch Lüge, durch Betrug, durch Gewalt, durch Meineid, durch gedungene Banden feiler Menschen, selbst durch die Uebergriffe der Staatsmacht, wer verfolgt wird von Ort zu Ort, von Jahr zu Jahr, ohne Scham, ohne Schonung, ohne Hülfe bis in das Asyl jener letzten Rechte hinein, die selbst der Wilde achtet, — der muß, wo es sich um die Vertheidigung der heiligsten Güter handelt, mindestens das Recht haben, die Gefahren kennen zu lernen, mit welchen man ihn bedroht, oder er muß rettungslos verbluten unter den Angriffen, mit denen man ihn zerfleischt! Man sagt, eine Mutter vertheidige ihr Kind wie eine Löwin ihr Junges! Die Gräfin hatte in den jahrelangen Kämpfen für diesen Sohn ihre Gesundheit zerrüttet, ihre Existenz ruiniert, sich die königliche Ungnade zugezogen und ihr getroht, ihr ganzes Dasein zehnmal in die Schanze geschlagen, — — ich fand nach Alle diesem, m. H., die Gräfin sehr berechtigt, auch die Korrespondenz ihres Schwagers einzusehen, um den Raub ihres Kindes zu verhüten. Nicht dem Grafen Rostiz, nicht dem Grafen Hatzfeld konnte hierdurch ein Unrecht zugefügt, es konnte nur ein Verbrechen abgewandt werden, welches man gegen die Gräfin intentirte!

Ich muß jetzt noch mit wenigen Worten die Kriminal-
 aktenvernichtung berühren. Ich würde mich an und für sich

auf diesen Gegenstand gar nicht einlassen, auch nicht ein Wort darüber verlieren. Denn, m. H., es handelt sich heute nicht im Geringsten um diese Handlung, für diese habe ich bereits gerichtlich Rede gestanden. Ist es nicht so zu sagen eine ganz und gar unparlamentarische Taktik, mich mit dem Andenken einer Handlung verfolgen zu wollen, wegen welcher ich gerichtlich freigesprochen worden bin? Aber man zwingt mich darauf einzugehen. Der Präsident hat mir aus jener Handlung einen Vorwurf gemacht, und ich habe demselben mit dem Bemerkten begegnet, daß ich nach meiner innigsten Ueberzeugung zu jener That der Vernichtung vollkommen berechtigt gewesen sei. Das Deff. Minist. sagt nun, ich hätte den Vorwurf des Präsidenten mit „effrontrerie“¹⁾ zurückgewiesen! Das ist nicht wahr, m. H.! Ich begreife vollkommen, daß der Präsident von seinem offiziellen Standpunkt aus jene Handlung nie wird billigen können, daß er somit zu jenem Vorwurf berechtigt war. Aber, m. H., zwei Standpunkte regieren die Welt! Und dem offiziellen Standpunkt steht gleich wesentlich, gleich berechtigt gegenüber der Privat-Mensch, der individuelle wirkliche Mensch mit der Welt seiner wahren Gefühle und seiner berechtigten persönlichen Freiheit. Die Konflikte dieser beiden Standpunkte bilden die Leiden und Freuden, die Schicksale der Individuen, sie können deren Untergang sein. Darum aber, wo ein solcher Konflikt derselben eintritt, wo sich der Mensch ausschließlich dem Einen hingiebt, den Andern verletzen muß — da sagen zu wollen, dieser Mensch haben gegen die Moralität, gegen die Ehre gehandelt, — das, m. H., ist oberflächlich!

Bei der Verhaftung Oppenheim's wurden einige Papiere in seiner Reisetasche saisirt, welche, ohne in irgend einem Bezuge auf die Prozedur zu stehen, seine innersten eigensten Gedanken enthielten. Das hat nicht nur D. gesagt, der Instruktionsrichter Oster hat in der Affisen-Sizung vom 24. Nov. 1846 eidlich bekundet, daß diese Papiere nicht den geringsten Bezug auf den Kassetten-Diebstahl oder damit zusammenhängenden Fakta gehabt hätten. Opp. glaubte nicht, daß die Prokuratur, weil sie ihn wegen einer bestimmten einzelnen Handlung verfolge, deshalb nun auch das Recht erlangt habe, in alle seine innersten Gedanken, in sein heiligstes

1) Unverschämtheit.

Meinungseigenthum einzudringen. Deshalb vernichtete er in Gegenwart des Instruktions-Richters jene Papiere. Es wurde deshalb von Seiten der Staatsbehörde eine zweite Beschuldigung gegen ihn erhoben, eine zweite Anklage gegen ihn erkannt. Die Jury aber hat anerkannt, daß es kein Verbrechen sei, seine innersten, der Handlung, die da verfolgt wird, wildfremden Gedanken gegen die formell befugten Uebergriffe der Procuratur schützen zu wollen, sie hat anerkannt, daß eine Verurtheilung deshalb eine Todsünde gegen die individuelle Freiheit wäre. Sie hat D., obwohl er diese That unter allen von dem Gesetz geforderten Umständen vollbracht hat, freigesprochen auch von dieser Anklage! —

Es läßt sich nicht leugnen, ich gestehe es zu, daß die Staatsprocuratur zur Saisirung dieser Papiere, die sie bei D. fand, vollkommen gesetzlich befugt, formell berechtigt war.

Es läßt sich nicht leugnen, daß gleichwohl dadurch die berechnete persönliche Freiheit D.'s mit Füßen getreten wurde, daß es — da jene Papiere mit seinem Vergehen in keinerlei Beziehung standen — ein Einbruch in das letzte geheiligte Asyl der persönlichen Freiheit, in das Geheimniß seiner innersten Gedanken war.

Die Vernichtung der Papiere war, wie man weiß, D. mißglückt. In diesem Kampfe zwischen der berechtigten individuellen Freiheit D.'s und den formell befugten Uebergriffen der Staatsprocuratur, stand ich durch Stellung und Freundschaft auf D.'s Seite. Er war begraben in einem Gefängnisse, ich war seines Willens Erbe. Seine persönliche berechnete Freiheit, welche die Staatsbehörde in ihrer formellen Befugniß mißhandelte, machte ich geltend. Und als ich jene Papiere antraf bei Hrn. v. Werder, bei einem Privatmann, wohin sie, ich verweise auf seine eigne Aussage, nicht durch List, nicht durch Bestechung, nicht durch Umtriebe meinerseits gekommen waren, als ich sie da antraf, in einer Lage, wo sie ihren zeitweiligen Charakter, ein vom Staate in Beschlag genommenes Gut zu sein, verloren und ihren eigentlichen ursprünglichen Charakter wieder angenommen hatten, Privateigenthum meines Freundes D. zu sein, — da, meine Herren, machte ich das gute Eigenthumsrecht meines Freundes an ihnen geltend und vernichtete sie, und mit Recht, m. H., wie sich gezeigt hat!

(Rauschender Beifall im Publikum, Präsident klingelt.)
„M. H., hier ist nicht der Ort zu Beifallsbezeugungen. Sie

sind nicht im Theater. Bei dem ersten Beifallszeichen werde ich den Saal räumen lassen.“ Stimmen im Publikum: Oh, oh!!)

Aus diesen beiden Handlungen, die ich in moralischer wie rechtlicher Beziehung vor menschlichem wie göttlichem Recht gleich sehr verantworten kann und verantwortet habe, aus der sogenannten Rücksichtslosigkeit meines Charakters, aus einigen Zeugenaussagen und Briefen von mir, welche ergeben sollen, daß ich der Chef und Leiter meiner Freunde im Allgemeinen war, hat Ihnen das Deff. Min. einen sogenannten „indirekten Beweis“ geliefert, hat es plausibel zu machen gesucht, daß, da ich im Allgemeinen nur ein Mann sei, der sich ein eignes Recht in seiner Brust geschaffen und auf das Bestehende nicht Rücksicht nehme, daß ich aus diesen Analogien her auch zu dieser That — zum Kassettendiebstahl — meinen Freunden Befehl gegeben haben müsse.

Was, m. H., soll ich zu diesem indirekten Beweise sagen! Mit dem einzigen Wort hat ihn mein Bertheidiger zu Boden geschlagen, dieser indirekte Beweis selbst, wenn er erbracht worden wäre, würde nur beweisen können, daß ich zu dem Kassettendiebstahl Auftrag gegeben haben könnte, aber nun und nimmermehr, daß ich ihn auch gegeben habe. Davon, daß ich den Auftrag ertheilt haben könnte, will das Deff. Minist. den wahrhaft fürchterlichen Schluß machen, daß ich ihn auch ertheilt habe. Ich sollte den Auftrag ertheilt haben können? Ei, warum denn nicht? Und ich begreife nicht, wie das Deff. Minist. zu diesem Erweise so viel Briefe und Zeugenaussagen zusammenzustoppeln für nöthig gehalten hat. Es hätte dies weit billiger haben können. Es hätte nur zu sagen brauchen: „Lassalle war der Generalbevollmächtigte der Gräfin, er war der Freund D.'s und Mend.'s, er war damals, ehe diese von Aachen nach Köln reisten, mit ihnen in Aachen. Warum sollte er nicht an der Handlung derselben auf irgend eine Weise theilhaftig sein können? Gewiß, m. H., warum sollte ich es nicht sein können? Wenn ich von dem objektiven Beweise absehe, den ich Ihnen geliefert, daß diese Handlung unmöglich im Voraus verabredet worden sein kann, so wäre die Sache an und für sich sehr möglich. Wo aber ist die Brücke, auf welcher uns das Deff. Minist. aus der Möglichkeit der Sache in ihre Wirklichkeit hinüberführt. Das Deff. Minist. soll mir hier beweisen, daß ich ein Ver-

brechen wirklich begangen habe, und statt dessen beweist es mir, daß ich es möglicherweise begangen haben könnte.

Wie ich im Anfange erwiesen habe, daß diese Anklage nach ihrer ganzen Grundlage eine Anklage der Gesinnungskomplizität sei, indem ich nur eine allgemeine Gesinnung in Mend. erregt zu haben durch Hoppe beschuldigt werde, so ist sie auch in derselben Weise ausgeführt worden. Nicht aus Fakten, nicht aus Zeugenaussagen: aus meinen Gesinnungen heraus will das Deff. Minist. den Beweis liefern, daß ich Mend. verleitet habe, und es will noch in Abrede stellen, daß diese Anklage die Anklage einer *complicité morale*, einer Gesinnungskomplizität, daß sie ein Tendenz-Prozeß sei? So kurz als möglich, m. H., muß ich mich nochmals zu dem direkten Beweise zurückwenden, den das Deff. Minist. durch den Zeugen Hoppe erbracht zu haben glaubt.

Ich habe schon oben hinreichend gezeigt, wie wenig Hoppe's Aussage, selbst wenn er nicht positiv des Meineids überführt wäre, da er jedenfalls, wie das Deff. Minist. selbst nach den unwidersprechlichsten herbeigelieferten Beweisen nicht in Abrede stellen konnte, ein bestochener Zeuge ist, auch nur von dem geringsten Belang sein kann. Das Deff. Minist. wird nicht leugnen können, — oder ich fordre es auf, mir zu widersprechen, wenn es dies dennoch wollte — daß mich Graf Gagfeld, daß mich Hr. v. Stockum durch Meineid hinterrücks daniederreißen wollen. Daß Hoppe von Stockum Geld empfangen hat, um mich ans Messer zu liefern, das wird das Deff. Minist. gleichfalls nicht leugnen können. Das Deff. Minist. hat selbst, als Hoppen nach hartnäckigem Leugnen von seiner Seite bewiesen wurde, den Tag vor meiner ersten Verhaftung am 25. März 1847 einen rekommandirten Brief des Hrn. v. Stockum in Köln *poste restante* — was die Verabredung erweist — erhalten zu haben, einen Brief, der unbestreitbar, selbst wenn nicht noch die Aussage des Bedienten Heinrichs hinzukäme, den Judaslohn für meine Verhaftung enthielt, welche Tags darauf durch Stockum's Denunziation und Hoppe's Aussage erwirkt wurde, — da, sage ich, rief das Deff. Minist. selbst in einem augenblicklichen Anfall menschlicher und unbefiegliger Entrüstung Hoppe zu: „Wie, zu einer Zeit, wo Sie noch in Lassalle's Diensten sind, empfangen Sie rekommandirte Briefe von Stockum, von Stockum, von dem es feststeht, daß er Zeugen bestochen hat?“

Und trotz dessen und Alles andern, was über die Bestechung Hoppe's durch Stockum erwiesen wurde, nimmt das Deff. Minist. auf Hoppe's Aussage hin den Antrag einer Verurtheilung? Wie, m. H., sollen Sie, die Sie hier gleichfalls auf Ihren Eid sprechen, dem Deff. Minist. in jene sonderbare Ausflucht folgen, wie sollten Sie unterscheiden, ob Hoppe mit zu den Zeugen gehört, welche von Stockum zur Aussage der Unwahrheit bestochen, ob er gerade vielleicht blos zur Aussage der Wahrheit bestochen ist? Doch ich kann nicht umhin, so wenig es auch für mich erforderlich wäre, Ihnen durch Betrachtung einiger Punkte nachzuweisen, wie sonnenklar der Meineid Hoppe's von mir dargethan worden ist. Nur sehr weniges werde ich hervorheben, denn, m. H., die Kräfte schwinden mir.

Auf den Mordversuch mich einzulassen, den Hoppe mir imputirt, zu dem ich am frühen Morgen, den Besuch des Grafen erwartend, den Kronenleuchter angezündet, Hoppen ein braunes Gift gegeben, es dem Grafen im Wasser zu reichen, zugleich auch vergiftete Cigarren zurechtgemacht, und für den Fall, daß dies Alles noch nicht hinreichte, auch noch die geladenen Pistolen auf den Tisch gelegt haben soll, auf solchen Unsinn, m. H., mich ernsthaft einzulassen, das leidet mein Stolz nicht.

Aber eine Frage muß ich aufwerfen. Hoppe hat ausdrücklich gesagt, er habe jene vergiftete Cigarren bis zum 17. März 1847 in seinem Verwahr gehabt. Am 17. März 1847, acht Tage ehe er aus meinem Dienst austrat, habe er mir dieselben zurückgegeben. Am 17. März 1847 aber war Hoppe schon lange von Stockum bestochen und in seinem Solde. Es braucht nur an einige Zeitbestimmungen erinnert zu werden. Ende Februar 1847 war es, als, wie Ihnen 4 Zeugen erzählten, Stockum von A. Gödsche auf der Deutzer Brücke die Nachricht erhält: „Triumph, Triumph, wir haben den Hoppe, er wird Alles sagen und thun, was Sie wollen, wenn Sie ihm eine Bierwirthschaft einrichten“. Vom 5. März 47 ist, übereinstimmend hiermit, der Brief des Rentmeisters Hungrighausen datirt, worin er dem Landrath Sonoré rapportirt, Paul Kurz habe berichtet, daß er den Diener des Laffalle, Franz Hoppe, für die Partei des Grafen gewonnen habe. Ende Februar bereits, wie auch noch aus vielen andern Ursachen erhellt, war Hoppe gewonnen worden. Ich

muß hier mich der Logik des Deff. Min. bedienen. Jedenfalls ist doch Hoppe, wie selbst das Deff. Minist. in dem Anklage-Akt sagt, zur Enthüllung der Wahrheit bestochen worden. Er hatte das lebhafteste Interesse, mich, wenn auch nur durch Entdeckung der Wahrheit, zu vernichten. Am liebsten mußte ihm und Stockum es sein, wenn dies durch Vorlegung objektiver unwidersprechlicher Beweise geschehen konnte. Wenn also solche vergiftete Cigarren existirten, wenn Hoppe sie in seinem Verwahr gehabt hat und zwar bis zum 17. März 47, bis mehrere Wochen also schon, nachdem ihn Stockum gewonnen hatte, — warum übergab er denn nicht diese Cigarren oder einige davon — Ueberführungsstücke von solchem Gewicht — den Händen Stockum's? Warum hat er mir sie ausgeliefert, während er andere Gegenstände zurückbehielt, die er den Gerichten eingehändigt hat? Nichts konnte der Glende produziren, als eine Perrücke, eine Pistole, einen Hausschlüssel und eine Laterne!

Herr Stockum hat sich vielfach bemüht, die Angaben Hoppe's durch Anhaltspunkte in den Aussagen anderer Zeugen unterstützen zu lassen. Ich werde mich heut nun nicht auf die Aussagen anderer Zeugen einlassen, denn wollte ich Alles zusammenstellen, was sich über den Meineid P. Kurz's, Fowinkel's zc. ergeben hat, — wie sollte ich ein Ende finden! Aber eine beiläufige Bemerkung kann ich mir nicht versagen. die Aussage Hoppe's über jenes Vergiftungsattentat sollte einen Anhaltspunkt erhalten in der Angabe der Majunke, Hoppe habe sie, als der Graf mir in Aachen jenen Besuch machte und, ohne mich zu treffen, wieder fortritt, in mein Zimmer geführt, ihr Pistolen und Cigarren gezeigt und ihr gesagt: „Sehen Sie, das sind die Vorbereitungen zum Empfang des Grafen. Wie gut, daß er nicht gekommen ist!“

Nun, dies würde an und für sich nichts beweisen, aber es würde doch einigen Schein der Wahrheit erregen, da ja Hoppe damals in Aachen noch nicht bestochen war. Die Majunke hat das in der That ausgesagt. Und sehen Sie, meine Herrn, es ist ihr durch die Rechnungsbücher von Domhardt in Düsseldorf und Kosteletzki in Aachen, durch den Kellner Krämer und den Pastor Bochum positiv nachgewiesen worden, daß sie erst etwa 8 Tage später hinkam!

Aber auch auf direkte Weise ist Hoppe seines Meineids überführt. Schon in der Mendelsohn'schen Assisenitzung vom

10. Febr. hatte Hoppe, um Paul Kurz zu unterstützen, gemeinschaftlich mit diesem ausgesagt, ich hätte Kurz den Auftrag ertheilt, sich auf der Post die Briefe an die v. Meyendorf eingehändigen zu lassen. Ich habe Ihnen durch die Belastungszeugin Majunke, die, wo sie für mich zeugt, gewiß dreimal Glauben verdient, den Beweis geführt, daß ich diesen Auftrag nicht an Kurz gegeben, daß ihr Kurz selbst schon damals erzählt hat, er habe das ohne meinen Auftrag auf eigne Faust gethan. Es wird also durch die Majunke Hoppe ebensogut wie Kurz Lügen gestraft.

Ferner hat Hoppe in seiner Aussage vom 8. Juni sowohl wie vom 5. Aug. über diesen Auftrag gezeugt, als sei er in seiner Gegenwart gegeben worden. Der Präsident hat selbst gesagt, daß dies aus seiner damaligen Erklärung geschlossen werden müsse. Heute hat Hoppe seinen Rückzug angetreten; bei Ertheilung des Auftrages will er nicht zugegen gewesen sein, er will es nur aus dem Munde des Kurz wissen, wovon er in seinen 3 frühern Vernehmungen kein Wort gesagt hat.

Ferner sagt Hoppe in seiner Aussage vom 8. Juni, zur Erlangung jenes Briefes hätte ich Kurz mit seinem (Hoppe's) Landwehrpaß und mit einer Visitenkarte ausgerüstet, „welche die Frau von Meyendorf bei mir abgegeben“.

Heute will er auf meine ausdrückliche Befragung, ob denn die Meyendorf bei mir gewesen, nichts mehr davon wissen. Durch den Gastwirth Kosteletzki ist konstatiert, daß es der von Meyendorf, wie sich übrigens ganz von selbst versteht, nie eingefallen ist, mich zu besuchen.

In der Aussage vom 8. Juni hat Hoppe ferner ausdrücklich gesagt, ich hätte neben der Meyendorf'schen Visitenkarte auch seinen (Hoppe's) Berliner Landwehrpaß an Kurz, zum Zweck der Briefunterschlagung gegeben. Ich hob in meinen Instruktionsverhören den Wahnsinn dieser Behauptung hervor. Darüber am 18. April 1848 während meiner Voruntersuchung noch einmal vernommen, stellt Hoppe auf das Bestimmteste in Abrede,* je etwas von einem Landwehrpasse ausgesagt zu haben. Aber es steht ganz ausdrücklich in seiner Aussage vom 8. Juni. Und der instruirende Referendar in Berlin wird sich das schwerlich erdacht haben. Wie? Ich sollte Kurz, damit er sich als Diener einer aus Paris kommenden Französin geriren könne, einen Berliner Landwehrpaß

gegeben haben? Ich sollte ihm meines eigenen Dieners Landwehrpaß gegeben haben, damit die Untersuchung — denn die Unterschlagung des Briefes mußte doch Folgen haben — sofort auf mich gelenkt würde?

Endlich aber hat Hoppe auch in dieser Sitzung noch behauptet, er sei dabei gewesen, als Paul Kurz in Aachen jenen mit dem Poststempel vom 28. Juli versehenen Brief an die Meyendorf von der Post gebracht habe; ich hätte in seiner Gegenwart denselben sofort der Gräfin, welche eine Etage höher wohnte, hinaufgetragen. Und ich habe unwiderleglich nachgewiesen, daß die Gräfin erst 14 Tage, nachdem Kurz jenen Brief von der Post gebracht hat, zum erstenmal nach Aachen gekommen ist. Der Brief selbst trägt das Poststempel: Düsseldorf, den 28. Juli. Er ist in Aachen am 29. Juli durch Kurz von der Post geholt worden. Das Oeff. Minist. hat selbst zugestanden, daß der Brief spätestens am 30. oder 31. Juli von uns erlangt worden sein müsse, da schon am 31. Juli in Folge desselben Mend. nach Akerath reist. Die Gräfin aber ist am 11. August zum ersten Male nach Aachen gekommen. Ich habe durch Produzierung der betreffenden Gasthausbücher und Rechnungen nachgewiesen, daß die Gräfin vom 25. bis 31. Juli in Coblenz im Gasthof zum Riesen ist, vom 31. Juli bis 3. August bei May Blinzler in Godesberg, vom 3. bis 6. August bei Kener in Deutz, vom 7. bis 11. August bei Domhardt in Düsseldorf. Am 11. Aug. endlich erst reist sie nach Aachen, wo wir sie unter diesem Datum bei Kosteletzki im Hôtel der Vier Jahreszeiten zum ersten Mal finden.

Dieser Beweis war so stark, der Meineid Hoppe's an diesem konstatarnten Alibi so schlagend nachgewiesen, daß man sich von Seiten der Prokuratur wie des Präsidiums genöthigt gefühlt hat, ihm zu Hülfe zu springen. Man hat gesagt, die Rechnungsbücher seien nicht genau, um strikte Beweise zu sein, es sei soviel hin und her gereist worden &c. Ich, m. H., finde im Gegentheil, daß sich die Rechnungsbücher der Gasthäuser als sehr genaue Beweismittel herausgestellt haben. Es hatte einen Augenblick den Anschein, als sei die Gräfin am 6. und 7. August den Büchern zufolge zugleich bei Kener in Deutz und bei Domhardt in Düsseldorf gewesen. Bei genauerer Vergleichung aber hat sich herausgestellt, daß sich dies auf verschiedene Tageszeiten bezog, die Gräfin in Deutz speiste,

während sie in Düsseldorf wohnte, wie sich dies bei der Entfernung beider Orte leicht erklärt. Da aber die Gräfin nachgewiesenermaßen vom 25. bis 31. Juli in Koblenz ist, am 31. daselbst das zweite Frühstück nimmt, am 31. Juli bei Blinzler in Godesberg speist und schläft und daselbst bis zum 3. August bleibt, kann sie — auf diese Zeit kommt es hier allein an, denn aller spätestens am 31. Juli müßte Kurz den Brief gebracht haben, wie der Staatsprokurator selbst bestimmt hat — unmöglich zu gleicher Zeit auch in Aachen gewesen sein. Endlich finden wir sie auch nicht vor dem 11. August in den Büchern Kosteletzki's, und Kosteletzki hat Ihnen gesagt, daß sie nicht früher bei ihm war. Endlich ganz abgesehen von dem Beweis durch Bücher, ich habe Ihnen durch Zeugen denselben Beweis erbracht. Die Belastungszeugin Majunke hat deponirt, daß als die Gräfin sich zum ersten Mal nach Aachen begab, dies in Begleitung des P. Bochum geschah, und der Hr. Pastor Bochum hat Ihnen bekundet, daß es am 11. Aug. war, als er mit der Gräfin nach Aachen reiste. So sehr man sich das erste Mal auch Mühe gegeben hat, den Beweis zu verwischen, nichts kann erwiesener sein, als daß die Gräfin vor dem 11. Aug. nicht in Aachen gewesen, nichts erwiesener also als die Lüge Hoppe's, der mich den Brief, als ihn Kurz von der Post bringt, der Gräfin herauftragen läßt. Man kann es auch nicht eine Unrichtigkeit nennen, denn Hoppe ist auf das Hartnäckigste dabei geblieben, daß ich äußerst erfreut den Brief der Gräfin augenblicklich auf ihr Zimmer gebracht.

Die Absicht dieser Lüge ist ebenfalls sehr klar, sie ist die, die Gräfin selbst zu belasten und vorzüglich aber die, die lügenhafte Aussage des Kurz über jenen Auftrag zu unterstützen, zu welchem Zweck Hoppe zuerst wie ein Augenzeuge über denselben deponirte, was er heute zurückgenommen, nunmehr aber denselben durch Angaben von Umständen wahrscheinlich machen will, deren Fiktion nachgewiesen ist. Hoppe hat ferner gesagt, als ich am 4. März 1847 nach Wissen in die Standesherrschaft Wildenburg-Schönstein gekommen, hätte ich den Bauern daselbst eine Adresse verlesen, welche sie an den König, um sich über die Bedrückungen des Grafen Hatzfeld zu beschweren, abgehen lassen sollten. Es ist Ihnen durch die Auskunft der dortigen Behörde so wie durch Zeugen bekundet worden, daß dies gänzlich aus der Luft gegriffen ist, daß ich keine solche Adresse mitgebracht, daß vielmehr die von den

Bauern damals eingereichte Immediatbeschwerde bereits seit Monaten unterschrieben war, ohne daß ich irgend einen Theil daran gehabt.

Hoppe hat mich weiter beschuldigt, dem Königl. Oberförster Schreiber in Kirchen durch ein Geschenk von 50 Cigarren zu einer Abschätzung der gräflichen Hasfeld'schen Waldungen zum Nachtheil des Grafen Hasfeld bestochen zu haben. Diese bei der Stellung und dem Charakter des Königl. Oberförsters absurde Beschuldigung ist ebenfalls durch Zeugenaussagen der Unwahrheit überführt worden.

Aber abgesehen von der nachgewiesenen Unwahrheit dieser beiden Punkte — es läßt sich an denselben handgreiflich herausstellen, wie diese ganze Hoppe'sche Aussage in einem fremden Interesse gemacht und ihm von dritten Personen insoufflirt ist. Denn wenn ich auch den Bauern eine Adresse an den König mitgebracht und vorgelesen, wenn ich auch dem Oberförster Schreiber 50 Cigarren geschenkt hätte — wie kam Hoppe dazu, diese ganz unbedeutenden Thatfachen, die doch zumal für seinen beschränkten Gesichtskreis keinerlei Zusammenhang mit der gegen Mendelssohn erhobenen Prozedur haben konnten, in seiner Instruktionsvernehmung in der Mendelssohn'schen Sache am 5. Aug. 1847 auszusagen? Danach gefragt kann er vom Instruktionsrichter, der davon nichts wissen konnte, doch offenbar nicht sein worden. Aber beide Angaben Hoppe's haben ihren guten Grund. Jene Beschwerde der Bauern über den Grafen, welche auch in den Zeitungen besprochen wurde, hat durch die maßlosen Bedrückungen, die sie enthüllte, damals einen großen Unwillen in der öffentlichen Meinung gegen den Grafen hervorgerufen. Dieser sollte auf mein Haupt abgeleitet werden, darum ließ der Graf gleich damals durch bezahlte Skribenten in den Zeitungen verbreiten, die Adresse sei durch meine Intriguen und Umtriebe zu Stande gekommen, ich hätte sie zur Unterschrift beschwast, der Bierbrauer Löfgen sei dabei für den Oberprokurator aus Köln ausgegeben worden &c. Es wurde, wie Sie aus den Requisitionsschreiben ersehen haben, die ich Ihnen verlesen, sogar deshalb wirklich von der Oberprokurator zu Köln eine Untersuchung und Nachforschung erhoben, deren Resultat — der Bericht des Königl. Bürgermeisters zu Wissen — die vollständige Lügenhaftigkeit aller dieser Beschuldigungen ergeben hat. Aber Hoppe blieb bei seiner Vernehmung in Berlin im August seiner erhaltenen

Instruktion getreu und erhärtet jene Zeitungsartikel durch seine Aussage.

Der Königl. Oberförster Schreiber hatte von mir den Auftrag empfangen, eine Inspektion der Haxfeld'schen Waldungen im Standesgebiet anzustellen und über den Zustand derselben ein Gutachten zu liefern. Das Resultat dieser Inspektion war ein Gutachten, welches herausstellt, daß der Graf jene enormen Waldungen auf eine ganz unglaubliche Weise devastirt¹⁾ hat und weiter devastirt, daß er zum Zweck großer augenblicklicher Kapitalserpressungen denselben auf 30 Jahre hin unertragsfähig gemacht habe &c. Dieses Gutachten liegt dem Königl. Revisionshofe zu Berlin vor und ist eins der hauptsächlichsten Beweismittel der Gräfin im Prodigalitätsprozeß. Es zu widerlegen, erscheint wegen seiner Ausführlichkeit und Wissenschaftlichkeit nicht möglich, doch dafür haben die gräßlichen Agenten ihren Hoppe! Sie lassen durch ihn den Oberförster verdächtigen, er sei durch 50 Cigarren von mir bestochen worden, ein parteiisches Gutachten zu liefern!

Bei diesen Angaben Hoppe's, deren Unwahrheit durch kompetente Zeugen wie durch die Berichte der Behörden selbst nachgewiesen und von denen es selbst, wenn sie wahr wären, schlechthin unerklärlich wäre, wie Hoppe dazu kam, sie vorzubringen, — springt es da nicht in die Augen, m. H., wie ein drittes Interesse, eine fremde Instruktion aus Hoppe spricht? Können Sie die Thätigkeit seiner Souffleurs hier nicht mit Händen greifen?

Aber weiter. Bei Gelegenheit meines zweiten Besuchs bei Hrn. v. Werder wurde diesem aus den Oppenheim'schen Akten ein Brief entwandt, der Brief des Pollmann an die Frau Kurz, den ich Werder am andern Tage freiwillig zurückgegeben habe. Hoppe läugnet hartnäckig, dies gethan zu haben, und will mich dessen beschuldigen. Und ich habe Ihnen durch das Zeugniß des Hrn. v. Werder, so wie durch die Aussage, welche seine Frau im Jahre 1847 ablegte, nachgewiesen, daß Hoppe dies gethan hat, daß ich es nicht gewesen sein kann, daß Hoppe eben so wenig von mir einen Auftrag dazu erhalten haben kann. Hr. v. Werder hat Ihnen gesagt, daß er, als ihm mein Besuch gemeldet wurde, die Akten, bei welchen jener Brief war, in das Hinterzimmer gebracht hat,

¹⁾ verwüftet.

in welches Hoppe geführt wurde; daß ich dies Hinterzimmer nicht betreten habe, sondern nur in dem Vorderzimmer, welches von jenem durch eine Küche getrennt ist, gewesen bin, daß sofort nach Hoppe's Weggang der Brief vermißt wurde; daß Frau v. Werder am andern Tage zu mir kam und mir aussprach, Hoppe müßte den Brief entwendet haben, daß ich dies bestätigte und ihr den Brief zurückgab. — Sie sehen übrigens, m. H., beiläufig, welchen Werth ich auf diesen Pollmann'schen Brief, aus welchem das Deff. Minist. einen Mordversuch gegen den Grafen herausdeuten möchte, gelegt habe. Er befand sich in meinen Händen, und ich hielt ihn für so inoffensiv, so unschuldig, daß ich ihn selbst zu den Akten zurückstellte.

Hoppe hat ferner vor Ihren eigenen Augen dreimal hintereinander geläugnet, mit Stockum in Briefwechsel gestanden zu haben, und er ist durch die Bücher des Ober-Post-Amts überführt worden, unterm 30. und 31. März nach Berlin und besonders am 25. März in Köln rekommandirte Briefe von Stockum in Köln empfangen zu haben. Oder wird das Deff. Minist. — es hat dies eigentlich schon gethan — seine Logik so weit treiben, zu sagen, Hoppe lügt in diesem Punkte, aber es ist deshalb nicht erwiesen, daß er auch in andern lügt? Es war dies auch kein gleichgültiger Umstand für meinen Prozeß. Es war natürlich für mich von der höchsten Wichtigkeit, das Verhältniß Hoppe's zu Stockum erwiesen zu haben.

Und betrachten Sie nun, m. H., einen überaus charakteristischen Zug der Hoppe'schen Aussagen, der sich auch in den Aussagen von Kurz, Fowinkel zc. stereotyp wiederfindet. Hoppe hat Ihnen ein halbes Duzend verschiedene Aufträge zu Diebstählen an Koffern der Frau von Meyendorf und Kassetten des Grafen v. Haxfeld erzählt, die ich ihm und Kurz zc. gegeben haben soll, Aufträge, die nie ausgeführt oder auch nur auszuführen versucht worden sind, die somit gänzlich existenzlos sind. Nach dieser gemeinschaftlichen Schablone sind alle diese Geschichtchen, von denen die Aussagen Hoppe's, Kurz's und Fowinkel's wimmeln, zugeschnitten. Das sind immer und ewig Aufträge, die ich Hoppen, Kurz und Fowinkel unter vier Augen ertheilt haben soll, Aufträge zu Vergiftungen, zu Entwendungen von Kassetten, zu Kofferdiebstählen und Vertauschungen bald gegen Graf Haxfeld, bald gegen die Meyendorf, zu Bestechungen von Postbeamten, Aufträge, die Hoppe,

Kurz und Fominkel als ehrliche Männer wie sie sind, stets mit Entrüstung zurückgewiesen oder wenigstens nie zu ihrer Verwirklichung auch nur den geringsten Anfang gemacht haben wollen.

Auf diese Weise haben diese angeblichen Aufträge nicht die geringste Spur in der Wirklichkeit zurückgelassen, an der sie zu erfassen wären. Hoppe und Kurz sind so der Verlegenheit überhoben, irgend welche Umstände anzugeben, an welchen diese Aufträge erwiesen werden, oder durch welche sie widerlegt werden könnten. Diese Geschichtchen sollen nur dazu dienen, das Verbrecherische meiner Gefinnungen herauszustellen. Solcher Aufträge, m. H., hätte Hoppe äußerst billig auch noch ein Duzend mehr deponiren können. Das Deff. Min. hat, so oft es sich auf Hoppe's Aussagen bezog, mit einer löblichen Vorsicht nie sich zu sagen erlaubt: „Lassalle hat dies und das gethan“. Diesen Ausdruck hat, es liegt eine anerkennenswerthe Eitelkeit darin, das Deff. Minist. nie über die Lippen bringen können. Es hat, Sie werden es bemerkt haben, immer nur gesagt: „Lassalle soll dies und das gethan haben“. Das Deff. Min. glaubt Hoppen selbst nicht, und verlangt dennoch von Ihnen für ihn Glauben!

Wie? Nachdem Hoppe schon auf dem Bahnhofe in Cöln seiner Aussage zufolge, als ich ihn beauftragt haben soll, eine Kassette des Grafen zu nehmen, dies mit Entrüstung verweigert und zu Mendelssohn gesagt haben will, er möge dies selbst thun, soll ich noch später Hoppen die Zumuthung gemacht haben, einen Mord, eine Vergiftung zu begehen? —

Nach der Aussage Hoppe's erscheint es ferner als eine ganz grund- und zwecklose Wuth, als eine Monomanie von mir, mich durchaus der Koffer zc. des Grafen v. Hatzfeld bemächtigen zu wollen. Der Kassetten-Diebstahl in Cöln hatte doch noch einen Zweck, D. wollte Auskunft über den Leibrenten-Akt oder diesen selbst erlangen. Was aber in aller Welt soll ich mit diesen ewigen Attentaten auf die Koffer des Grafen Hatzfeld, die mir Hoppe imputirt, bezweckt haben? Alle diese Attentate fallen der Zeit nach, Hoppe's Aussage zufolge, vor den 11. August 1846. Aber vor dem 11. August ahnte ich, wie die Prozedur ergeben hat, nicht das Geringste vom Bestehen eines Leibrenten-Aktes. Am 10. Aug. machte Frau Wachter, wie Sie gehört haben, der Gräfin davon die erste Mittheilung, und ich erfuhr davon erst am 11. August,

als die Gräfin nach Aachen kam. Der Leibrenten-Vertrag, von dem ich noch nichts wußte, kann also nicht der Grund jener Gelüste, die ich nach den Koffern des Grafen gehabt haben soll, gewesen sein. Die Saisirung von Liebesbriefen kann ich auch nicht dabei beabsichtigt haben, denn in den Koffern des Grafen konnte ich nie Briefe von ihm, nur Briefe an ihn finden. Briefe dritter Personen an den Grafen hätten aber in keinem Prozesse der Welt gegen den Grafen beweisfähig sein können!

Endlich, m. H., diese Aussage Hoppe's, die Sie vernommen haben, das ist nicht eine Aussage, ganz und aus einem Stück, gleich das erste Mal, wie er vernommen wurde, so abgelegt, wie Sie sie heut gehört haben! Nein, nach und nach, stückweise im Laufe der Zeiten ist sie entstanden und groß geworden, und Stück für Stück läßt sich ihre Entstehung nachweisen. Ich werde Ihnen darthun, wie diese angebliche Wissenschaft Hoppe's sich nach und nach in demselben Verhältnis entwickelt, in welchem es das Bedürfnis meiner Gegner erforderte; wie Hoppe ganz in demselben Maße, in welchem die bereits von ihm vorgebrachten Beschuldigungen sich als nicht zureichend erwiesen, um mich zu vernichten, immer neue und neue Beschuldigungen zu produziren weiß; wie er endlich mit der Beschuldigung der Complicität an dem Kassetten-Diebstahl erst dann hervortritt, nachdem er bereits in einer Reihe gerichtlicher Vernehmungen nutzlose Versuche gemacht hatte, mich durch einen Kriminal-Prozeß zu vernichten.

Zum ersten Male wird Hoppe vom Instruktionsrichter in Köln am 26. März 1847 gegen mich vernommen in der Untersuchung wegen Vernichtung von Kriminal-Akten. Damals weiß Hoppe kein Wort von allen jenen nichtswürdigen Vergiftungs-, Diebstahls- und sonstigen Beschuldigungen auszusagen, die er später zu deponiren weiß; nichts, kein Wort hat er ausgesagt von der ganzen Aussage, die Sie in dieser Sitzung von ihm gehört haben; auf die Vernichtung der Kriminal-Akten beschränkte sich damals seine ganze Wissenschaft von mir.

Man wird hier hoffentlich nicht die Ausflucht machen wollen, Hoppe sei vielleicht damals vom Instruktionsrichter über nichts Anderes gefragt worden. Dies würde man vielleicht bei einem unparteiischen Zeugen einwerfen können. Diese Stellung hat Hoppe nicht zur Sache. Am 26. März,

am Tage dieser Vernehmung, war Hoppe bereits eine Creatur v. Stockum's. Das ist erwiesen und vom Dess. Minist. zugestanden. Am 25. März, um nicht nochmals an die übrigen Zeugenaussagen zu erinnern, empfing er jenen rekommandirten Brief v. Stockum's hier auf der Post, welcher den Lohn für den Verrath enthielt, durch welchen er v. Stockum in Stand setzte, Tags darauf hier auf dem Parquet die Denunziation zu machen, durch welche meine Verhaftung erwirkt wurde. Damals also hatte sich Hoppe zu meiner Vernichtung bereits verpflichtet; er war bereits gewonnen, mich — wenn selbst nur durch Enthüllung der Wahrheit — zu verderben, er hatte, so wie Stockum, das größte Interesse daran. Was also Hoppe Verderbliches und Nachtheiliges von mir wirklich zu sagen mußte, das wird er — das ist klar wie der Tag — mit Hast in diesem richterlichen Verhör ausgeschüttet haben. Dennoch, ich wiederhole es, es findet sich auch kein einziges Wort von jener Masse der fabelhaftesten und absurdesten Beschuldigungen darin, durch welche Hoppe später mir Ehre und Existenz zu rauben instruirte. Man glaubte damals mit der Wahrheit mich vernichten zu können, und so begnügte man sich mit dieser und einigen allerdings sehr erheblichen Entstellungen derselben. Aber gegen alles Erwarten meiner Gegner verwirft am 4. Mai der Anklage-Senat die gegen mich erhobene Beschuldigung und setzt mich in Freiheit. Als dies eintrat, befand sich, wie Sie gehört haben, v. Stockum gerade mit Hoppe zusammen in Berlin. Jetzt war die Noth wieder groß unter meinen Gegnern. Sie haben gehört, wie es von Anfang an der konsequent verfolgte Plan des Grafen Hatzfeld und seiner Agenten war, mich durch einen Kriminal-Prozeß zu vernichten. Es schien dies die einzige Weise, sich meiner zu entledigen. Sie haben gehört, wie im Herbst 1846 Gödsche den Auftrag erhielt, mich unter irgend einem Vorwand in das Haus des Grafen Hatzfeld auf der Frankgasse zu locken. Man weiß, daß ich stets bewaffnet auszugehen pflege. Man rechnet darauf, daß ich wie immer so auch diesem Tage eine Waffe bei mir tragen werde. Man will gleichzeitig einen Schreibsekretär öffnen, Papiere zc. und sonstige Szenerie anordnen, und wie ich das Zimmer betrete, soll ich ergriffen und als eines bewaffneten Ueberfalls überführt, der Polizei übergeben werden. Der herrliche Plan kam nicht zu Stande, weil ich nicht hinging.

Im Oktober 1846 muß Fowinkel, wie er Ihnen selbst erzählt hat, auf Anstiften des Dir. Wachter dem Staats-Prokurator Müller eine Denunziation gegen mich überreichen. Aber die Behörde giebt der Sache keine Folge. Da gewinnt Stockum den Hoppe. Am 26. März tritt Stockum mit einer Denunziation wegen der Kriminal-Aktenzerreißung auf, beruft sich auf die Aussage Hoppe's, dieser wird vernommen und ich verhaftet. Diesmal glaubte man meiner sicher zu sein. Und nun tritt Stockum mit Gödsche jene große Zeugenwerbereise an, die Ihnen 3 Zeugen befundet haben, nach Berlin, Breslau, München, Wien zc., kurz durch alle Hauptstädte Deutschlands. Aber schon in Berlin, wie gesagt, erreicht ihn die Nachricht von meiner am 4. Mai erfolgten Freisprechung durch den Anklage-Senat.

Jetzt gilt es, das Ungeheuerlichste zu wagen, selbst vor den größten Absurditäten nicht zurückzuschrecken. Hoppe, der ebenfalls in Berlin ist, wird instruiert, und als ich Mitte Mai nach Berlin komme, tritt unmittelbar nach einer Haussuchung, die ich Hoppe machen ließ, weil er mehre Sachen von mir an sich behalten, die auch bei ihm gefunden wurden, unmittelbar darauf, sage ich, tritt Hoppe, wie der Bericht des Polizei-Präsidenten von Puttkammer v. 8. Juni 47 an den Minister von Bodelschwingh zeigt, als Denunziant bei dem Berliner Polizei-Präsidium gegen mich auf und denunziert jenen angeblichen Vergiftungsversuch, von dem er noch am 25. März nichts gewußt hat. Aber selbst diese Denunziation enthielt noch nichts von jener Anzahl von Diebstahls-Anekdoten zc., die Hoppe später zu entwickeln mußte. Die Denunziation wird dem Berliner Staatsanwalt vorgelegt, von diesem aber, nachdem er Hoppe persönlich vernommen, die Einleitung einer Untersuchung gegen mich verweigert. Neue getäuschte Hoffnung! Bald darauf wird Hoppe noch einmal am 8. Juni vernommen in der wegen des Meyendorff'schen Briefes eingeleiteten Untersuchung, und jetzt weiß plötzlich Hoppe zum erstenmal ein Duzend von Aufträgen zum Besten zu geben, die ich zu nie vollführten oder auch nur versuchten Diebstählen, Entwendungen, Unterschlagungen zc. zc. ertheilt haben soll. Aber das Beste hatte Hoppe übersehen. Meine Ehre wäre allerdings durch diese Aussage, wenn sie wahr wäre, vernichtet worden, meine Existenz aber war durch dieselbe nicht bedroht, denn alle jene Verbrechen, die Hoppe mir in

dieser Aussage imputirte, waren immer und ewig unausgeführt geblieben, nie auch nur auszuführen versucht worden, konnten somit nicht strafrechtlich verfolgt werden. Aber um einen Kriminal-Prozeß, um eine Vernichtung meiner Wirksamkeit war es meinen Gegnern ja vor Allem zu thun. Ich muß daher mit einem wirklich ausgeführten Verbrechen in Verbindung gebracht werden. Solches war einzig und allein der Kassetten-Diebstahl. Hoppe erhält eine neue Instruktion. Am 5. August 1847 wird er in der Mendelssohn'schen Untersuchung noch einmal vernommen, und nun zum erstenmal, in seiner vierten gerichtlichen Vernehmung, tritt er mit der Beschuldigung hervor, ich hätte Mendelssohn bei seiner Abreise von Aachen unter Hinzufügung von Goldstücken den Auftrag gegeben, „die Kassette der Frau v. Meyendorf oder deren Papiere an sich zu bringen“! Ich habe gesagt, daß zwischen Hoppe's Vernehmung v. 8. Juni und 5. August eine neue Instruktion liegt. Dies läßt sich mit Evidenz nachweisen, nicht nur durch die enormen Erweiterungen dieser letzteren Aussage gegen die vom 8. Juni, durch die Masse zusätzlicher Beschuldigungen, die sie enthält, sondern durch die positiven und ganz zahllosen Widersprüche, in welche sie mit der Aussage vom 8. Juni tritt. Vorfälle, über welche Hoppe am 8. Juni erklärt hat, nichts zu wissen, oder in Bezug auf welche er mich auf die betreffenden Fragen unvorbereitet, gradezu entlastet hat, die legt er mir am 5. August auf das Positivste zur Last. Nur wenige Beispiele.

Am 8. Juni wird Hoppe gefragt, ob ich mit Postbeamten in Aachen in Verbindung gestanden habe. Er antwortet mit den ausdrücklichen Worten: „Auch nicht entfernt habe ich wahrgenommen, daß Lassalle mit Postbeamten in Verbindung stand“ &c. Am 5. August weiß er plötzlich auch darüber eine ganze Geschichte zu erzählen, wie ich ihm in Aachen den Auftrag gegeben, Postbeamte zu bestechen, wie er sich in der That nach Postbeamten erkundigt und einen am Markt wohnenden ansfindig gemacht, denselben jedoch nicht angesprochen habe, weil er sich in guten Vermögens-Verhältnissen befunden &c.

Warum wußte Hoppe hiervon am 8. Juni nichts? Vergessen konnte er den Vorfall doch nicht haben, da er selbst thätig dafür gewesen sein will. Daß er nun am 5. August es ebenfalls zu keiner wirklichen Relation mit einem Post-

beamten kommen läßt, das stimmt wieder mit dem, was ich Ihnen eben über die Existenzlosigkeit seiner Angaben gesagt habe. Hoppe durfte nicht behaupten, daß ich wirklich mit einem Postbeamten Verbindung gehabt. Er hätte ihn sonst bezeichnen müssen und wäre so der Lüge zu überführen gewesen.

Am 8. Juni wird Hoppe gefragt, wie und durch wen der lithographische Abdruck des Meyendorfschen Briefes besorgt worden wäre. Er antwortet: „Durch Hörensagen habe ich, daß der Abdruck des Briefes in Düsseldorf besorgt wurde“. Wer ihn besorgt hat, weiß er nicht.

Aber möglicherweise hätte auch den Abdruck des Briefes besorgt zu haben, etwas Gravirendes sein können. Es hätte sich in der That, wenn eine Verbreitung dazu kam, eine Kalumnieklage darauf hin anstellen lassen.

Am 5. August also über denselben Gegenstand befragt, sagt Hoppe: „Bei seiner Zurückkunft von Paris im Januar 1847 theilte mir Lassalle mit, daß er in Paris den Brief habe abdrucken und verbreiten lassen“.

Jetzt also macht er mich plötzlich in der positivsten Weise zum Thäter, und will es aus der positivsten Quelle, aus meinem eignen Munde wissen; läßt mich den Abdruck in Paris vornehmen, während er früher Düsseldorf nach Hörensagen als den Ort bezeichnet und vergißt auch nicht, sorgsam hinzuzusetzen, daß ich ihn dort verbreitet habe.

Von dem Attentat auf die Koffer der Frau v. Meyendorf bei einer fremden Gräfin durch Vertauschung, mit Geschichtchen, welches die Aussage vom 5. August so detaillirt erzählt, hat die Aussage vom 8. Juni noch kein Wort. Ueberhaupt hatte man für gut gefunden, die ewigen Diebstahlsversuche in der Aussage vom 8. Juni durch einige Vertauschungsversuche, in der Aussage vom 5. August gleichsam wahrscheinlicher, plausibler zu machen.

So hat Hoppe schon am 8. Juni von einer Expedition erzählt, die ich ihn und Mendelssohn in dem Kaiserl. Hof hier angeblich machen ließ, mit dem Auftrage, eine der Kassetten des Grafen Hatzfeld daselbst zu entwenden. Am 5. August weiß er diese Expedition durch einen sehr speziösen Zug zu bereichern. Er sagt, ich hätte ihn bei dieser Gelegenheit auch einen leeren Mantelsack kaufen lassen, mit dem Auftrage, diesen mit dem des Grafen im Kaiserl. Hof zu verwechseln.

Doch genug davon. Nur noch ein Wort über den Hauptpunkt der Hoppe'schen Aussage, den angeblichen Auftrag, den ich am 20. August Mendelssohn in Aachen ertheilt haben soll. Ich habe Ihnen den Meineid Hoppe's auch in diesem Punkte, die Fiktion dieses Auftrages, durch das Zeugniß des Grafen Paul v. Hatzfeld eklatant nachgewiesen. Aber auch abgesehen von diesem positiven Gegenbeweise, durch Hoppe's eigene Aussage ist die Lügenhaftigkeit dieses Auftrages, ist sein Meineid auch in diesem Punkte sonnenklar erwiesen. Hoppe hat nämlich in seiner Vernehmung zu Berlin im Laufe meiner Untersuchung ausgesagt, es sei Vormittags gewesen, als ich Mendelssohn jenen Auftrag ertheilt hätte; auf Befragen hat er dies in dieser Sitzung bestätigt. Zugleich aber hat er hier ausgesagt —, „während ich Mendelssohn diesen Auftrag ertheilt habe, hätte die Droschke bereits vor meiner Thüre gestanden, mit welcher Mendelssohn sofort auf den Bahnhof gefahren“. Hoppe läßt also hiernach Vormittags Mendelssohn auf den Bahnhof fahren und abreisen, während es konstatiert ist, daß Mendelssohn mit dem Zuge abreiste, welcher um 4 Uhr von Aachen abgeht und um 7 Uhr hier eintrifft!

Ich habe Ihnen bereits im kontradiktorischen Verhör an diesem kolossalen Zuge die Erlogenheit dieses Auftrages entwickelt und Hoppen darüber interpellirt. In dieser Noth kam ihm der Präsident zu Hülfe und bemerkte, da wir erst um 5 oder 6 Uhr zu diniren pflegten, könne man nicht wissen, was Hoppe unter Vormittag verstanden habe.

Diese Ausflucht ist aber, wie mir jetzt einfällt, nicht möglich. Hoppe hat durch eine andere Angabe den Zeitpunkt, in welchem ich den Auftrag gegeben haben soll, näher bestimmt, er hat selbst den Sinn, in welchem er das „Vormittag“ gebraucht habe, durch eine andere Bestimmung definiert.

Als nämlich während meiner Untersuchung Hoppe in Berlin bei seiner Vernehmung darauf aufmerksam gemacht wurde, daß der junge Graf Hatzfeld durch seine Angaben über die Vorgänge am 20. August seine (Hoppe's) Aussage gradezu der Lüge zeihe, — da entgegnete Hoppe, Graf Hatzfeld könne gar nichts von diesem Auftrage wissen, könne gar nicht bei seiner Ertheilung zugegen gewesen sein, weil er in der Regel bis Mittag zu schlafen pflege. Hoppe hat dies heute wiederholt und es durch die Majunke bestätigen zu

lassen gesucht: Wie lange soll nun aber der Graf Hatzfeld schlafen? Die Majunke selbst sagt, höchstens bis 11 oder 12 Uhr. Nehmen Sie bis 1 Uhr, m. G.! Dadurch daß Hoppe sagt, Graf Paul könne nicht bei jenem Auftrag zugegen gewesen sein, weil er in der Regel zu dieser Zeit noch zu schlafen pflege, definirt er selbst den Sinn, in welchem er jenen Ausdruck „Vormittag“ gebraucht hat, schneidet jenen Rettungsversuch des Präsidenten ab, bestimmt selbst, zu welcher Zeit ich den Auftrag erteilt haben soll, nämlich spätestens bis 11 oder 12, oder gar wenn Sie wollen bis 1 Uhr.

Immer also müßte dann noch Mendelssohn um 1 Uhr auf den Bahnhof gefahren und von Aachen abgereist sein, während es feststeht, daß er erst um 4 Uhr von dort abreiste und um 7 Uhr im Mainzer Hof eintraf.

Hier sehen Sie, m. G., auf flacher Hand, wie erlogen dieser Auftrag ist! Wie durch das Zeugniß des Grafen Paul, so ist an Hoppe's eignen Erklärungen positiv nachgewiesen, daß dieser Auftrag erdichtet, daß auch diese Angabe Hoppe's ein Meineid ist.

Mit wenigen Worten will ich nun noch einen Streit schlichten, der sich zwischen meinem Bertheidiger und der Staatsbehörde entsponnen hat. Mein Bertheidiger hat behauptet, der Anstoß zu dieser Verfolgung sei aus Berlin gekommen, und das Deff. Minist. hat Ihnen dagegen versichert, daß gleich am andern Tage nach Mendelsj. Verurtheilung die Beschuldigung gegen mich von der Ober-Prokuratur in Köln ohne jede auswärtige Veranlassung erhoben wurde. Das Deff. Minist. hat in diesem Faktum Recht. Nicht der Anstoß zu dieser Verfolgung, nur der Anstoß zu der Verfolgung gegen mich überhaupt ist von Berlin aus gekommen. Das aber, m. G., ist wie durch Anderes, so auch durch die Akten selbst unwidersprechlich nachgewiesen. Im Mai 1847 macht Hoppe in Berlin gegen mich beim dortigen Polizeipräsidium die Denunziation wegen Vergiftung. Der Polizeipräsident v. Puttkamer, wie der Bericht desselben vom 8. Juni an den Minister v. Bodelschwingh, der bei den Akten liegt, herschickt dieselbe dem dortigen Staatsanwalt. Das war in der Ordnung. Die Sache gehörte vor das Ressort der Justiz. Der Staatsanwalt vernimmt Hoppe nochmals und verordnet, daß, weil Hoppe's Aussage keine Beweismittel an die Hand gäbe — die

Existenzlosigkeit dieser Aussage, von der ich oben sprach, war es, die auch dem Berliner Staatsanwalte in die Augen sprang — keine Untersuchung eingeleitet werden könne.

Nun war, dünkt mich, die Sache doch abgethan. Die Denunziation hatte der zustehenden Behörde, der Justiz, vorgelegen und war von ihr zurückgewiesen worden. Aber nein. Herr v. Puttkamer kann sich dabei nicht beruhigen. Er überschickt jetzt die Denunziation nebst einem bei den Akten befindlichen Schreiben vom 8. Juni 1847 an den Minister von Bodelschwingh. Was in aller Welt hatte der Minister des Innern mit einer Justizsache zu thun, die der Justiz schon vorgelegen hatte und von ihr erledigt war. Aber Herr von Bodelschwingh empfand trotzdem das Bedürfniß, etwas damit anzufangen. Es kam nur darauf an, sie in die rechten Hände zu bringen. Herr v. Bodelschwingh überschickt dieselbe an den Herrn Raumer, den Regierungs-Präsidenten in Köln. Was ging die Sache den Regierungs-Präsidenten an? Aber sie konnte in keine bereitwilligeren Hände fallen! Herr Raumer überschickt sie mit einem Begleitschreiben, worin er selbst eingesteht, daß ihn die Sache eigentlich nichts angehe, aber daß er dennoch „nicht unterlassen könne“ zc. dem Ober-Prokurator Zweifel.

Meine Herrn, ich hätte Ihnen noch vieles zu sagen, viel hinzu zu fügen. Aber seit 8 Tagen stehe ich auf der Angeklagtenbank . . . meine Kräfte brechen . . . ich kann nicht mehr! —

E n d e.

Nachträgliche Anmerkung.

Ich kann nicht unterlassen, hier auf einen Umstand aufmerksam zu machen. Der Art. 323 des Cod. d'Inst. crim.¹⁾ befiehlt ausdrücklich, daß die Denunzianten zwar als Zeugen vernommen werden können, daß aber die Jury von ihrer Eigenschaft als Denunzianten in Kenntniß gesetzt werden muß. In meiner Prozedur wurde, obwohl in sehr dürftiger Weise, jene Denunziation Hoppe's erwähnt. In der Mendelssohn'schen Prozedur aber sind die Geschwornen gar nicht davon benachrichtigt worden. Der Ober-Prokurator Zweifel hat diesen Umstand gänzlich der Kenntniß der Geschwornen vor-enthalten. Man wird allerdings einwenden, Hoppe sei gar nicht gegen Mend. sondern nur gegen mich als Denunziant aufgetreten. Aber der Ober-Prokurator Zweifel hat, wie auch das Deff. Minist. in meiner Sitzung, stets ein Komplott zwischen mir und Mend. behauptet, d. h. eine Gemeinschaftlichkeit und Solidarität in Absichten und im Handeln. Wer somit mich belastete, mir die schwärzesten Mordpläne imputirte, belastete untrennbar auch Mend. Das Deff. Minist. hat, wo ihm dies Nutzen bringen konnte, uns stets als in dieser Weise solidarisch behandelt. Der Ober-Prokurator Zweifel warf in der Mend. Uffizienitzung Mend. jede meiner angeblichen Handlungen vor, der Hoppe'sche Vergiftungsversuch spielte damals eine große, eine für Mend. fürchterliche Rolle. Eben so wurde mir jede Handlung Mend. zur Last gelegt. Hätte es unter diesen Umständen nicht die allergewöhnlichste Redlichkeit und Loyalität von dem Ober-Prokurator Zweifel erfordert, in der Mend. Sitzung den Geschwornen gleichfalls von der Denunzianteneigenschaft

1) Gesetzbuch für Strafuntersuchungen.

Hoppe's in Bezug auf mich Mittheilung zu machen?? Wäre dies nicht nach der von Hrn. Zweifel selbst angewandten Logik vom „Komplott“ eine unabweisliche Pflicht gewesen? Daß Hoppe nicht gegen Mend. persönlich denunzirt habe, wird für die moralische Beurtheilung dieser Verschweigung, für die Loyalität oder Inloyalität derselben nichts ändern können. Wäre Hoppe auch formell, auch persönlich gegen Mendelssohn als Denunziant aufgetreten, so würde die Verheimlichung dieses Umstandes juristisch verfolgt werden können. Das ist nun nicht der Fall. Ob aber in „moralischer“ Hinsicht ein Unterschied stattfindet, überlasse ich der öffentlichen Beurtheilung. Der Ober-Prokurator Zweifel hätte um so mehr diesen Umstand, daß Hoppe mich, somit das „Komplott“ und somit Mend. denunzirt habe, den Geschwornen mittheilen müssen, als er den Bertheidigern Mend. die Kenntnißnahme dieses Umstandes unmöglich gemacht hatte. Als nämlich Herr von Raumer dem Ober-Prokurator Zweifel Ende Juni jenen vom Herrn von Bodelschwingh zugesandten Bericht über die Denunziation Hoppe's zusandte, (Ende Juni 1847), war die Mend. Untersuchung im Gange. Gleichwohl wurde dies Aktenstück nicht zu den Mend. Akten genommen, sondern der Ober-Prok. verordnete die Hinterlegung desselben zu meinen bereits lange geschlossenen Untersuchungs-Akten aus der Untersuchung wegen Kriminalaktenvernichtung aus dem März 1847. Es war somit den Bertheidigern nicht möglich, von diesem Umstande Kenntniß zu erhalten und ihn den Geschwornen zur Beurtheilung der Glaubwürdigkeit von Hoppe mitzutheilen.

Nachbemerkung.

Der gänzlich verfälschte Bericht, welchen die kölnische Zeitung von meiner Affisen-Prozedur geliefert hat, veranlaßt mich, die Verhandlungen selbst in aktenmäßiger Treue in einer Broschüre herauszugeben, welche in möglichst kurzer Zeit erscheinen wird.

J. Lassalle.